
3 1761 07392529 9

HEINRICH HEINES BRIEFWECHSEL

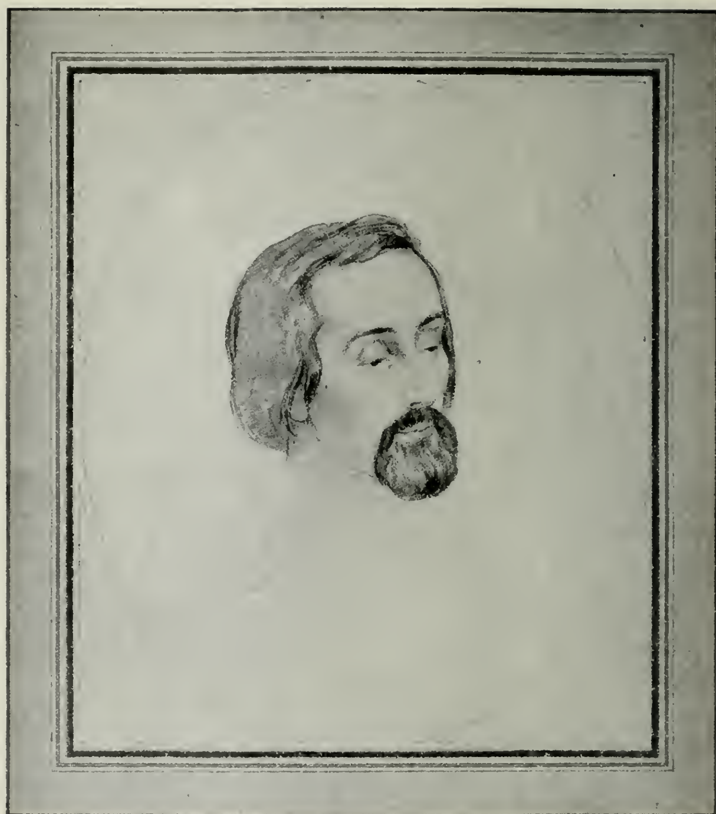
REICHVERMEHRTE GESAMT-AUSGABE AUF GRUNDLAGE DER HANDSCHRIFTEN / GESAMMELT, EINGELEITET UND ERLÄUTERT

VON FRIEDRICH HIRTH

MIT FÜNFZIG BILDERN UND FÜNF FAKSIMILES

DRITTER BAND





Heinrich Heine.
Zeichnung nach der Natur von Ernst Benedict Kietz.
Im Besitze von Dr. phil. Karl Freiherrn von Vietinghoff gen. Scheel in Berlin.

HEINRICH HEINES
BRIEFWECHSEL

HERAUSGEGEBEN VON
FRIEDRICH HIRTH

DRITTER BAND



1 · 9 · 2 · 0

BERLIN · IM PROPYLÄEN-VERLAG

VORBEMERKUNG.

Der dritte Band des „Briefwechsels Heines“ kann erst vier Jahre nach dem zweiten der Öffentlichkeit übergeben werden, womit das Werk äußerlich zum Abschlusse gebracht erscheint. Kommentar, Register, Verzeichnis der Adressaten, vor allem aber Nachträge und Berichtigungen, für den vierten Band vorbehalten, werden in nicht allzu ferner Zeit erscheinen können, wenn auch der gegenwärtige Aufenthaltsort des Herausgebers seine Arbeit mannigfach erschwert. Doch soll nicht verschwiegen werden, daß gerade Paris den Abschluß dieses Werkes vielfach förderte. Für den Kommentar konnte vieles eingesehen werden, was in deutschen und österreichischen Bibliotheken unzugänglich war, und wichtige Briefe Heines konnten der Verborgenheit entrissen werden. Außerdem gewährte der Einblick in den nunmehr erschlossenen Nachlaß von Adolphe Thiers (vgl. darüber die Einleitung zum zweiten Bande) die Gewißheit, daß andere als die von Jules Legras veröffentlichten Briefe an den französischen Staatsmann nicht gerichtet worden waren (oder nicht erhalten sind), und daß einer dieser Briefe (Nr. 1110 dieser Sammlung) bisher nur in schwer entstellter Form bekannt war.

Muß auch noch immer beklagt werden, daß viele Briefe Heines als dauernd oder zeitweilig verloren zu gelten haben, so ist die Zahl von 1180 veröffentlichten Mitteilungen — fast das Dreifache dessen, was Adolf Strodtmann einst bereitstellen konnte, nahezu das Doppelte des von Gustav Karpeles Geleisteten — immerhin als Bereicherung unserer Kenntnisse vom Leben und Schaffen Heines anzusehen. Dieses

wie jenes erfährt gerade durch die Veröffentlichungen des dritten Bandes mancherlei neue Belichtung. Man betrachte etwa die überaus stattliche Zahl von Briefen aus dem Jahre 1854, das die reichste Ausbeute an bisher unausgenütztem Material ergab. Die Verlagsverhandlungen über die „Vermischten Schriften" werden durch Heines eigene, nunmehr vollständig abgedruckte Briefe, noch mehr aber durch Julius Campes Antworten sowie die Mitteilungen an diesen, die Richard Reinhardt und August Gathy absandten, nach allen Seiten hin gründlichst erörtert. Begegnen dem Leser in den Darlegungen der verschiedenen Persönlichkeiten auch Wiederholungen, die gelegentlich ermüden können, so genießt er andererseits den Vorteil, Heines eigene Mitteilungen durch die Briefe der Korrespondenten Campes auf ihre Wahrheit hin nachprüfen zu können, und namentlich wird ihm klar werden, unter welchen kümmerlichen Mühseligkeiten der auf den Tod erkrankte Dichter, an seinen knausernden Verleger gebunden, zu leiden hatte. Campe spielt in diesen Verhandlungen die kläglichste Rolle; um ein paar hundert Mark zu ersparen, verunglimpft er Heines reifstes Prosawerk in böswilligster Weise. Als er seinen Willen durchgesetzt hat und die „Vermischten Schriften" den Lesern als Verleger vorlegen kann, ist er freilich voll Begeisterung darüber (vgl. Nr. 1070 und 1078) — ein Gesinnungswandel, der durchaus zuungunsten Campes spricht. — Heines Briefwechsel, wie er nun vorliegt, wird, aller Voraussicht nach, weitgehende Ergänzungen kaum mehr erfahren können.*) Selbst die Hoffnung, der einmal Ausdruck gegeben wurde (zweiter Band, Seite XIV), es könnte vielleicht einmal gelingen, den Nachlaß August Lewalds aufzuspüren und dort den vollen Wortlaut der von Heine an diesen geschriebenen Briefe festzustellen, muß nach einer an freilich sehr entlegener Stelle mitgeteilten Nachricht aufgegeben werden. Im „Biographischen Jahrbuch" (1905, VIII. Band, Seite 52) teilt Hyazinth

*) Der in der Einleitung zum zweiten Bande als unauffindbar erwähnte Brief an Felix Bamberg erscheint in diesem Bande (Nr. 941).

Holland, der August Lewald noch persönlich kannte, mit, dieser habe vor seinem am 10. März 1871 erfolgten Tode „alle Briefe und Autographen, sämtliche Korrespondenzen, Schriften und Bücher in einem Anfalle von Raserei verbrannt". Wäre es nicht Holland, der diese Tatsache feststellt (die übrigens vermutungsweise schon im ersten Bande, Seite 17 ohne Kenntnis des Zeugnisses Hollands behauptet wurde), so wäre man noch immer versucht, an ihrer Richtigkeit zu zweifeln und an der Erwartung festzuhalten, Heines Briefe an Lewald könnten doch noch einmal zum Vorschein kommen. So aber muß wohl jede Aussicht, in diese Briefschaften jemals Einsicht zu nehmen, als geschwunden betrachtet werden. —

Für vielfache liebenswürdige Hilfe habe ich auch diesmal zu danken, insbesondere Dr. Paul Koerner (Berlin-Magdeburg), der mir nicht nur seine kostbare Heine-Sammlung stets bereitwilligst öffnete, sondern mich auch durch zahlreiche Hinweise und Mithilfe bei der Vergleichung der Briefe an Varnhagen von Ense verpflichtete. —

Als Ludmilla Assing im Jahre 1865 Heines Briefe an Varnhagen von Ense (in durchaus verballhornter Form) herausgab, schrieb ihr Gottfried Keller, wie erst kürzlich durch Adolf Frey bekannt wurde („Deutsche Rundschau", Jahrgang 44, Heft 10, Seite 100): „Heine ist in den vorhandenen Briefen auch viel wertvoller und liebenswürdiger als in denjenigen, welche die letzten Bände der Gesamtausgabe bilden von Hoffmann und Campe, und worin seine Geld- und Ehrenhändel, sozusagen seine Not- und Skandaltechnik, sich entwickeln." Die vermehrte Anzahl von Briefen Heines, die jetzt zustande kam, veranlaßte Keller wohl, sein Urteil nach beiden Richtungen hin schärfer zu fassen. Von Geld- und Ehrenhändeln ist jetzt weit mehr die Rede, aber auch Heines Liebenswürdigkeit kommt nachdrücklicher zum Durchbruche. Nur aus dem objektiven Zusammenhalten aller Zeugnisse, die erreichbar sind, ergibt sich ein nach allen Seiten hin abgerundetes Charakterbild unseres Dichters. Ob es die Urteile für oder gegen ihn stärker beeinflussen wird, will der Herausgeber nicht entscheiden, dem nur das

eine Ziel vorschweben durfte, der Forschung eine tunlichst lückenlose Sammlung des Briefwechsels zu unterbreiten, selbst auf die Gefahr hin, dem Verdammungsurteile Kellers (in dem früher erwähnten Briefe an Ludmilla Assing) zu verfallen: „Wenn nur der Teufel alle Nachlaßherausgeber holte!"

Paris, 24. Juni 1920.

Friedrich Hirth.

760. An JULIUS CAMPE.

Paris, den 3. Januar 1846.
[verschrieben für: 1847]

Liebster Campe!

Ich hoffe, daß das neue Jahr sich Ihnen angenehm eröffnet. — Veranlassung meines heutigen Schreibens sind zwey Dinge:

1. Wenn es noch möglich, so haben Sie die Güte, in meiner Vorrede, wo es heißt: „die Opposizion, wie Ruge sagt, verkaufte ihr Leder und ward Poesie" die Worte: „wie Ruge sagt" zu streichen, dagegen aber die citirte Stelle mit Gänsefüßchen zu versehen, damit man sieht, daß es fremde Worte sind. — Ruge hat nemlich, wie ich höre, wieder umgesattelt und gegen mich geschrieben; will ihn daher nicht erwähnen.

2. Liebster Freund, schicken Sie mir umgehend unter Kreuzcouvert ein kürzlich bey Hammerich in Altona erschienenes und von einem Meyer verfaßtes Buch über Faust. Ich glaube, es behandelt Goethes Faust insbesondere. Schicken Sie mir es gefälligst umgehend, da ich es eben brauchen könnte. Sagen Sie mir auch bestimmt, sobald als möglich, wann wohl der Atta Troll die Presse verläßt; ich muß es wissen einer Vorkehrung wegen, die eine Böswilligkeit vereiteln soll, wovon ich Ihnen später schreibe. — Leben Sie wohl und heiter. Mir bekömmt die Kälte verflucht schlecht und muß beständig das Zimmer hüten, ohne lesen zu können.

Ihr Freund

H. Heine.

761. An GUSTAV KOLB.

Paris, den 7. Februar 1847.

Liebster guter Kolb!

Die beyfolgende Einsendung wünsche ich unverzüglich in der Allg. Ztg. abgedruckt zu sehen. Daß sie unverzüglich gedruckt werde, ist für mich und meine Freunde, die mich so dringend zur Vertretung aufgefordert, eine Hauptsache. Können Sie diesen Aufsatz nebst den zwey Aktenstücken nicht im Corps du Journal aufnehmen, so bitte ich Sie dringendst dafür Sorge zu tragen, daß er als Inserat gedruckt wird und gleich unter den geschlossenen Hauptkolonnen, damit er spezieller und so convenabel als möglich in die Augen falle. Wird er als Inserat gedruckt, so bitte ich mir wissen zu lassen, was ich dafür zu zahlen habe, da meine Freunde mir einen Theil der Kosten zu erstatten sich erboten. — Drucken Sie ihn jedoch als Nicht-Inserat (wo ich freylich auch Geld spare, und was mir also auch in dieser Beziehung angenehm wäre), so können Sie die zwey Aktenstücke, wenn es Ihnen passender dünkt, in deutscher Uebersetzung geben. Interessanter sind freylich die Originale, besonders das fehlerhafte französische. Das Ganze ist nur für das große Publikum von Interesse, und ich glaube, was ich geschrieben, ist gemäßigt genug. Damit der Stempel des deutschen Protestirens gegen John Bull nicht verloren gehe und noch anderer Gründe wegen darf der Ort, woher der Artikel eingesandt (Paris), nicht genannt werden, und ich mache Sie besonders aufmerksam für den Fall, daß Sie den Aufsatz im Corps du Journal abdrucken.

Die Allg. habe ich seit mehreren Tagen nicht gelesen und weiß nicht, ob mein letzter Artikel schon gedruckt. Hätte Ihnen heute manch Interessantes zu melden, aber meine Augen leiden zu sehr, da ich den Aufsatz über die Lind selbst abgeschrieben ins Reine. Es geht mir noch immer schlecht, gehe selten und nur wenig aus, wenngleich deutsche Blätter melden, ich sey schon um 8 Uhr auf den Beinen; ich wollte,

es wäre wahr. Dabey werde ich, oder vielmehr meine Thätigkeit, von allen Seiten in Anspruch genommen, wie Sie z. B. heute sehen.

Der Himmel erhalte Sie, theuerster Freund.

H. Heine.
41 faub. Poissonnière.

Ich bitte bitte, lassen Sie in einer oder der andern Weise den Aufsatz nur schleunigst abdrucken, es liegt mir sehr viel dran, und ich habe sonst keine Ruhe.

762. An BENJAMIN LUMLEY.

Paris, den 27. Februar 1847.

Werther Freund!

Hiermit erhalten Sie das Manuscript, das ich Ihnen Ende dieses Monaths zu liefern versprach. Ich versichere Ihnen, daß ich nie wieder ein Versprechen dieser Art machen werde. Sie haben keinen Begriff davon, wie sehr ich mir in meiner jetzigen Lage durch den Versuch geschadet, meine Aufgabe würdig zu lösen. Verschaffen Sie sich sobald wie möglich die englische Uebersetzung, und lesen Sie dieselbe in einer ruhigen, müßigen Stunde. Solch eine Lectüre wird Sie mein Ballettbuch besser verstehen lassen, in welchem z. B. der „Hexensabbath" nur dürftig skizzirt ist, während mein Brief eine ebenso vollständige wie authentische Beschreibung davon giebt. Sie werden selbst darüber urtheilen, wenn Sie den Fürsten der Finsterniß mit seiner Domina tanzen lassen. Während meiner Nachforschungen hab' ich einige wunderbare Dinge in Betreff des phantastischen Tanzes entdeckt, von denen ich Ihnen, wenn mir das Leben erhalten bleibt, später mehr schreiben werde.

Die wenigen Anmerkungen, welche ich meinem langen Briefe hinzugefügt, sind Citate, die Sie, nach Ihrem Ermessen, in der Broschüre weglassen mögen, der ich folgenden Titel zu geben gedenke:

Die Legende von Doktor Johannes Faust
ein pantomimisches Ballet;
nebst einem erläuternden Schreiben an den Direktor
von Her Majesty's Theatre.
Von
Heinrich Heine.

Sollte Ihnen der Inhalt der Anmerkungen nicht zusagen, so müßte der Verleger beyläufig erwähnen, daß sie weggelassen worden sind. Lassen Sie mir gütigst ein Exemplar der englischen Uebersetzung des Buches und des Briefes zukommen, damit ich sie vor dem Druck corrigiren kann. Meine Broschüre müßte für diejenigen, die nur den Goetheschen „Faust" kennen, sehr interessant seyn. Ich werde sie daher später einmal in deutscher Sprache herausgeben, jedoch in erweiterter Gestalt und mit einigen gelehrten Erläuterungen, damit ich nicht dem Tadel unserer hochweisen Faustologen verfalle. Halten Sie den Namen meines Balletts bis zum letzten Augenblick geheim, und nennen Sie es nöthigenfalls „Astaroth". Ich habe in meinem Briefe bewiesen, daß dieser Name, ebensogut wie Mephistopheles, dem von Faust angerufenen Dämon gebühre; daher dürfen Sie in Ihren Ankündigungen mit Fug denselben als provisorischen Titel gebrauchen. Es wird Ihnen angenehm seyn, zu gewahren, welche Mühe ich mir gegeben, um den Leuten begreiflich zu machen, daß Sie den wirklichen Faust der Legende vorführen.

Ihr ergebener
H. Heine.

763. An BETTY HEINE und CHARLOTTE EMBDEN.

Paris, den 28. Februar 1847.

Liebe gute Pracht-Mutter!

Dein und Lottchens jüngsten Briefe, worin die Beantwortung meiner Anfrage bey Campe, habe ich richtig erhalten, und ich danke Dir herzlich, liebes Lottchen, für die rasche

Förderung. Ich habe jetzt Mittel gefunden, wie ich gleich Antwort von Euch haben kann, nemlich durch eine Commission. — Ich hoffe, Ihr befindet Euch alle sehr wohl. Hier ist wieder eine grimmige Kälte eingetreten, die mir eben nicht sehr zuträglich ist. Ich befinde mich jedoch ziemlich wohl; mein Zustand bessert sich peu à peu, und ich sehe einem angenehmen Frühling und Sommer entgegen. Nur meine arme Augen sind sehr leidend, oder vielmehr die Augenlider zieht die krampfhafte Lähmung immer tiefer herab, so daß ich jetzt sehr schlecht sehe; die Augen selbst sind gesund.

Mit Carl Heine bin ich ganz auf's Reine, ja, ich bin sogar sehr mit ihm zufrieden! Nicht bloß, daß er mir die Pension, ganz wie ich sie früher von seinem Vater bezogen, bis an mein Lebensende auszahlt, sondern er hat mir noch außerdem das feierliche Versprechen ertheilt, daß nach meinem Tode (Gott erhalte mich!), die Hälfte der Summe, nemlich 2400 Franks, als lebenslängliche Pension auf meine mich überlebende Frau übergehen solle. Das ist mir lieber, als wenn er mir eine große Summe geschenkt hätte. Zwar ist noch eine große Frage, ob die Katze mich überlebt, aber sie ist so verwöhnt und unerfahren, daß ich nicht genug für sie sorgen kann. Wär sie klüger, würde ich mich minder mit ihrer Zukunft beschäftigt haben, und auch hier siehst Du, wie die Dummheit eine glückliche Gottesgabe ist, denn Andre müssen für sie sorgen.

Meine Geschäfte gehen übrigens gut. Ich meine nicht die der Börse, von denen ich mich mit einem blauen Auge zurückziehe.

Von Dir und dem lieben Lottchen und den Unterputen sprechen wir hier beständig. Gott erhalte Euch!

Schöne Grüße an meinen Schwager Moritz, besonders von meiner Frau, die einen Narren an ihm gefressen hat. Carl war verwundert, mit welchem Enthousiasmus meine Frau von Moritz sprach; auch er lobte ihn. —

Und nun lebt wohl und behaltet mich lieb.

H. Heine.

764. An HEINRICH LAUBE.

[Paris, März 1847.]

Ich wünsche Dir, lieber Laube, den schönsten guten Morgen, und bitte Dich, Ueberbringern das Album und die Bücher zu geben. — Um 1 Uhr bin ich bey Weill, rue du Cadran No. 14. — Du hast hier verflucht schlechtes Wetter.

H. Heine.

Adresse: Monsieur Henri Laube
Hôtel de Rouen
Rue d'Anguibilliers.

765. An BETTY HEINE und CHARLOTTE EMBDEN.

Paris, den 27. Merz 1847.

Liebe gute Mutter!

Das wunderschönste Wetter begünstigt uns hier seit einigen Tagen, aber es ist doch zu schwühl, um gesund zu seyn; die ganze Welt ist mehr oder minder unpäßlich, und ich für meine Person leide noch immer an den Augen. Du kannst Dir nicht vorstellen, wie unangenehm das ist, daß ich nicht lesen darf, und auch, wegen der schrecklichen Gaslichter, nicht in's Theater gehen kann; sitze die Abende immer en tête à tête mit meiner Frau, die mir jetzt andere Amüsements ersetzen muß. — Ich habe eine wunderschöne Landwohnung in Montmorency gemiethet, kostet auch wunderschönes Geld, 1000 Franks für die Saison, und im May werde ich also hinausziehen, und mich der völligsten nervenstärkendsten Ruhe ergeben.

Und wie geht es Euch? Schreibt mir nur viel. Auch Lottchen danke ich für jede Zeile, die Es, Oehs, mir schreibt. — Den Atta Troll habe in französischer Sprache herausgegeben, und er macht ungeheures Glück. —

Lebt wohl, ich will jetzt im schönen Wetter spaziren gehn.

Eur liebend getreuer

H. Heine.

766. An GEORG HERWEGH.

[1. April 1847.]

Theuerster Landsmann — Ich denke bey diesem Worte weniger an unsere deutsche Heimath als vielmehr an den hellenischen Parnaß — ja, theuerster Landsmann, ich schicke Ihnen anbey das Album, wovon ich Ihnen gestern gesprochen, und ich bitte Sie, etwelche Verse hineinzuimprovisiren. Im Fall Sie Ruges Buch über Paris besitzen und mir auf eine kurze Weile borgen wollten, könnten Sie es mir bey dieser Gelegenheit zukommen lassen. Es ist heute der erste April — ein wichtiger Tag in Deutschland.

Ihr

Heinrich Heine.

46, Faub. Poissonnière.

767. An HEINRICH LAUBE.

Sonnabend den 3. April. [1847.]

Liebster Laube!

Soeben schickt Mignet zu mir und läßt mir sagen, daß Dich Thiers auf morgen zum Mittagessen einladet, und daß Du also Punkt halb sieben zu ihm (Mignet) morgen Nachmittag kommen sollst, damit er mit Dir alsdann zu Thiers gehe, um mit Dir dort zu speisen. Fürchtend, daß Du vielleicht morgen zu früh ausgehst, habe ich Dir diese Mittheilung noch diesen Abend machen wollen. Ich bitte Dich, erwarte mich morgen bis 11 Uhr bey Dir; ich komme ganz gewiß.

Ich blieb bis gegen zwey heute zu Hause, führte meine Frau nach dem Davidschen Conzert und kehrte bald wieder nach Hause, in Erwartung, Dich zu sehen, was leider nicht der Fall. Diesen Morgen hab' ich, obschon im ekelhaftesten Zustand, mir die Weillsche Vorrede vom Halse geschrieben.

Verflucht schlechte, brustglucksende Nächte; hätte ich nicht Frau und Papagey, ich würde (Gott verzeih mir die Sünde) wie ein Römer der Misere ein Ende machen.

Dein Freund

H. Heine.

768. An HEINRICH LAUBE.

[Wohl 5. April 1847.]

Liebster Laube!

Mein Zustand ist noch immer derselbe — mein Kopf ist so schwach, als wäre ich der Verfasser einer Auerbachschen Dorfnovelle — mein Magen ebenso katzenjämmerlich sentimental und religiös-sittlichflau wie eine dito Novelle — trotzdem will ich gegen 11 Uhr zu Dir kommen.

Montag, 8 Uhr.

Dein kranker Freund
H. Heine.

769. An BENJAMIN LUMLEY.

Paris, den 7. April 1847.

Werther Freund!

Ich bezweifle nicht, daß Sie bis an die Ohren in Geschäften sitzen, und daß all' Ihre Gedanken auf die täglichen Plackereyen gerichtet sind. Trotzdem bitte ich Sie inständigst, daß Sie ein paar Minuten an mich denken und sie dazu verwenden, — erstens mir etwas Geld zu schicken, sodann mir ungefähr die Zeit anzugeben, wann mein Ballett zur Aufführung gelangen wird. Vor allem, vergessen Sie das Geld nicht. Ich habe für den gegenwärtigen Monath April auf Sie gerechnet, und ich halte mich versichert, daß England, so enorm seine Ausgaben in diesen kriegerischen Zeitläuften seyn müssen, immer noch reich genug ist, seinen ärmeren Alliirten, welche sehr tapfer, aber sehr bettelhaft (très gueuse) sind, einige Subsidien zu senden. Auf jeden Fall schreiben Sie mir gleich. Meine unglücklichen industriellen Affairen haben mich in eine Finanznoth gestürzt, die ebenso lästig wie die Sr. Majestät des Königs von Preußen ist.

Da ich der Meinung bin, daß Sie mein Ballett im Laufe dieses Monaths aufführen werden, habe ich Vorkehrungen getroffen, mein Verlagsrecht in Frankreich zu sichern. Ich habe von einem verschwiegenen Drucker insgeheim ein paar Dutzend Exemplare herstellen lassen; und durch vorschrifts-

mäßige Hinterlegung derselben im Archive des Ministers des Innern habe ich mich gegen Piraten geschützt . . .

Tausend freundliche Wünsche von Ihrem ergebenen

Heinrich Heine.

770. An HEINRICH LAUBE.

[April 1847.]

Komm heute, denn morgen kannst Du einen stillen Mann an mir finden. Die Lähmung meines Körpers schreitet zwar nur langsam vorwärts, und es mag vielleicht noch eine Weile dauern, ehe das Herz oder das Lebenshirn berührt und dem Spaß hinieden ein Ende gemacht wird, aber ich kann doch nicht für einen Salto mortale stehen, und ich möchte gern mit Dir Testament machen.

Dein
H. Heine.

771. An HEINRICH LAUBE.

[April 1847.]

Ich bin, theuerster Freund, heute so krank, daß ich Dich nicht sehen kann. Das ist ein verwünschter Tag. Morgen früh aber, mag ich mich befinden, wie es auch wolle, komme ich zu Dir um 11 Uhr.

Dein
H. Heine.

772. An CAROLINE JAUBERT.

Ce 13. avril 1847.

Je vous remercie, madame, de vos dernières petites lettres et de vos autres dragées. Juliette, comme vous l'avez prévu, a croqué presque toute la boîte. Que vous êtes aimable!

J'ai passé un terrible hiver, et je suis étonné de n'avoir pas succombé. Ce sera pour une autre fois.

Je suis enchanté de ce que vous me dites de madame votre fille; ça est jeune et rétablissable. Je viendrai très prochainement chez vous. Je suis curieux de voir Mme. de Grignan comme reconvalescente.

Elle doit avoir beaucoup maigri, et la maigreur lui donne sans doute un charme tout nouveau. Au bout du compte, la chair cache la beauté, qui ne se révèle dans toute sa splendeur idéale qu'après qu'une maladie ait animé le corps; quant à moi, je me suis adonisé, à l'heure qu'il est, jusqu'au squelettisme. Les jolies femmes se retournent quand je passe dans les rues; mes yeux fermés (l'œil droit n'est plus ouvert que d'un huitième), mes joues creuses, ma barbe délirante, ma démarche chancelante, tout cela me donne un air agonisant qui me va à ravir! Je vous assure, j'ai dans ce moment un grand succès de moribond. Je mange des cœurs; seulement je ne peux pas les digérer. Je suis à présent un homme très dangereux, et vous verrez comme la marquise Christine Trivulzi deviendra amoureuse de moi; je suis précisément l'os funèbre qu'il lui faut.

Adieu, toute bonne et toute belle! que Dieu vous préserve d'embellir à ma manière. Je vous recommande à sa sainte et digne garde.

Henri Heine.

773. An BETTY HEINE und CHARLOTTE EMBDEN.

Paris, d. 19. April 1847.

Liebste gute Mutter!

Deinen Brief vom 13. habe ich erhalten und mit Freuden daraus ersehen, daß Ihr Euch wohl befindet, so wie auch, daß Madame Gustav gekalbt hat. Ich lasse ihr durch Euch gratuliren. Er hat von jeher nur Mädchen machen können, das ist keine Kunst, und wenn ich das gewollt hätte, so könnte ich jetzt Vater von 9 Töchtern seyn, so gut wie Apollo, der die 9 Misen erzeugte. — Von Gustav hör ich aus Wien nur Gutes, es soll ihm ganz vorzüglich gehn. Früher hörte ich schon mit großer Verwundrung, daß er sehr ökonomisch wirthschafte (ich dacht freylich an den Commissär). — Grüß ihn mir herzlich, ich denke oft an ihn, und noch gestern Nacht fiel mir ein, wie [er] einst als kleiner Junge betheuerte, daß er seine Mutter lieber habe als seine Katze, ja, daß er sie mehr

liebe als 6 Katzen. Mein liebes Lottchen umarme ich brüderlich, sowie die Puten.

Ich befinde mich heiter und wohl; klage aber gegen die ganze Welt, und wenn Du etwa hörst, daß ich in's Gras beiße, so sey überzeugt, daß ich nur in einen guten Kuchen beiße. Mit meinen Augen ist leider noch nichts geändert, es ist Krampf, der auch den Mund affizirt, und wahrscheinlich schwindet das durch die nervenstillende Landluft und Landruhe. Doctoren will ich gar nichts mehr an mir lassen. Ich sehe, alle diejenigen, welche diesen Winter gestorben sind, haben einen Arzt gehabt.

Ich bin in diesem Augenblick, wo ich mich schon zum Hinausziehen aufs Land vorbereite, mit der Ordnung meiner Papiere beschäftigt. Diesmal gehe ich alle meine Briefe wieder durch, und verbrenne alle, worin nur das gringste Verfängliche, besonders in Familienbeziehung, steht. — So hab ich leider von Dir einen Theil Briefe, und von Lottchen fast alle dem Feuer übergeben müssen; was mir sehr wehe that, denn ich liebe Euch mehr als 6 Katzen!

Ich habe den Atta Troll in französischer Sprache herausgegeben, und er fand den außerordentlich[st]en Beyfall.

Grüß mir Max, wenn Du ihm schreibst; auch bitte ich Dich, schicke mir noch einmal seine Petersburger Addresse; habe sie verlegt und will mir die Mühe sparen, sie aufzusuchen.

So eben kommt meine Frau zu mir (sie wohnt nemlich 6 Zimmer entfernt von meinem Arbeitszimmer), und ohne daß ich es ihr sage, merkt sie, daß ich Euch schreibe, und läßt Euch mit vielen Küssen und Zärtlichkeiten grüßen. Auch diese Katze liebe ich mehr als 6 andere Katzen. — Meinen Schwager läßt sie noch ganz besonders grüßen und bey dieser Gelegenheit füge ich ebenfalls einige Grüße bey für Moritz. Du hast keinen Begriff davon, liebes Lottchen, wie sehr vortheilhaft meine Frau von Deinem Mann eingenommen ist. Auch Ludwig läßt sie grüßen, meinen Herrn Neffen. —

Eur getreuer

H. Heine.

774. An BENJAMIN LUMLEY.

Paris, den 3. May 1847.

Werther Freund!

Ich habe Ihr Schreiben vom 27. v. M. erhalten. Niemand vermag liebenswürdiger zu seyn als Sie. Ich danke Ihnen für den Vorschuß von 6000 Franks, deren Empfang ich den HH. Lafitte & Co. bestätigte. Ich muß gestehen, daß mir das Geld sehr gelegen kommt; daher weiß ich Ihnen doppelt Dank. Es wird mich herzlich freuen, von der Aufführung meines Balletts zu hören — sein Erfolg scheint mir zweifellos. Alles, was ich bisher geleistet, hat beim Publicum günstige Aufnahme gefunden; und was Sie betrifft, so steht das Glück Ihnen zur Seite, wie ich aus den großen Triumphen, zu denen ich Ihnen gratulire, ersehen kann. Sie werden finden, daß mein Ballett über all' unsere Erwartung hinaus Furore machen und selbst einen Platz in den Annalen der Schauspielkunst einnehmen wird. In der That, Ihre Generosität würde mich sehr niederdrücken, zweifelte ich nur einen Augenblick an einem großen Erfolg.

Was den geheimen Druck des Buches betrifft, von welchem ich gesprochen, so würde es mich tiefstens schmerzen, wenn ich glaubte, daß dadurch Ihre Rechte verletzt werden könnten; aber ich habe nichts dieser Art zu befürchten. Mein Geheimniß ruht sicher in den Händen eines Mannes, der naturgemäß äußerst discret ist, — nemlich Buloz, der Director der „Revue des deux Mondes", welcher eine eigene Presse auf den Namen seines ersten Gehilfen besitzt. Letzterer ist als mein Verleger genannt, und sämtliche Exemplare sind in meinen Händen, mit Ausnahme von zweyen, welche ich beym Minister des Innern deponirt habe, und welche daher in den Katakomben für Drucksachen in der Rue de Grenoble begraben liegen. Außerdem läßt sich aus dem Titel nicht ersehen, daß es ein Ballett ist. Alle Exemplare, ich wiederhole es, sind in meinen Händen, und ich werde sie mittelst der Messagerie nach London senden. Heute noch schicke ich ein Exemplar mit dem Briefe ab, den

ich Ihnen jetzt trotz des schrecklichen Zustandes meiner Augen schreibe. Buloz hat auch ein persönliches Interesse, mein Geheimniß zu bewahren. Ich habe ihn nemlich von meiner Absicht in Kenntniß gesetzt, mein Libretto mit dem Begleitbriefe an Mr. Lumley in der „Revue des deux Mondes" erscheinen zu lassen, sobald mein Ballett in London aufgeführt worden sey; und er selbst rieth mir, ein paar Franks zu opfern, um es vorläufig und insgeheim drucken zu lassen, damit ich gesetzlich gegen die dramatischen Piraten geschützt sey, die sich meines Werkes bemächtigen würden, wenn es in der nicht hinlänglich gegen Nachdruck gesicherten Revue erschiene. Sie sehen, werther Freund, daß ich in gutem Glauben aufs beste gehandelt habe. Sagen Sie mir nun, ob Sie gegen die Veröffentlichung meines Balletts in der „Revue des deux Mondes", unmittelbar nach der ersten Aufführung in London, etwas einzuwenden haben — denn ich wünsche nichts ohne Ihre Genehmigung zu thun. Jedenfalls schicken Sie mir ein Dokument, das ich nur zu unterzeichnen habe, um Ihnen das Verlagsrecht, soweit dies möglich ist, zu sichern. Ich bin mit den Gesetzen Englands in Betreff derartiger Interessen unbekannt; aber es scheint mir, daß alles, was Sie benachtheiligen könnte, durch ein sehr einfaches Mittel zu beseitigen wäre. Sie brauchten nur ein paar Exemplare in englischer Sprache drucken zu lassen und sie bis zum Tage der ersten Aufführung unter Schloß und Riegel zu halten. Uebrigens werden Sie, der Sie die personifizirte Geschicklichkeit sind, die Mittel zu Ihrem Schutze schon zu finden wissen. Mit den Exemplaren des Balletts werde ich Ihnen ein langes phantastisches Gedicht senden, das ich in der „Revue des deux Mondes" einrücken ließ, und das großartigen Erfolg gehabt hat. Sie finden darin eine Schilderung der nächtlichen Jagd und der Jägerin Diana, die als ein Phantom erscheint. Indem ich mein Ballett hier in der „Revue des deux Mondes" veröffentliche, zeige ich, daß ich ihm eine ganz besondere artistische Bedeutung beymesse, und das litterarische Gewicht der Revue wird uns solcherweise gut zu statten kommen. Ich denke, es würde nicht unräthlich

seyn, die deutsche Version des Buches (mit einigen Stellen der Vorrede) gleichzeitig in der „Augsburger Zeitung" abzudrucken. Dies würde Ihnen eine Ankündigung ersparen. Verfügen Sie in jeder Hinsicht über mich. — Erklären Sie beyläufig Ihrem Ballettmeister, was ich in meinem Brief über das Thema des „Hexensabbaths" geschrieben, und fragen Sie ihn, ob es nicht möglich ist (nach dem Abgange Fausts), die Herzogin ein fürchterlich groteskes Pas de deux mit dem höllischen Ziegenbock tanzen zu lassen. Die Herzogin würde dadurch die in meinem Briefe beschriebene Domina des Festes; jedoch glaube ich nicht, daß man in einem so fashionablen Theater wie dem Ihrigen wagen darf, so weit zu gehen.

Ihr ergebener

H. Heine.

775. An VARNHAGEN VON ENSE.

Paris, d. 4. May 1847.

Liebster und verständigster Freund!

Wären nicht meine Augen in so fatal schmerzhaftem Zustande, würde ich Ihnen durch Ueberbringer, Herrn Grenier, einen langen Brief zuschicken und Ihnen denselben weitläuftigst empfehlen — Empfehlung aber bedarf er wohl am wenigsten, da er sich Ihnen, dem Kenner wahrer Bildung und gediegenen Werthes, in den ersten fünf Minuten durch sich selber hinlänglich empfehlen wird. Herr Grenier, ein langjähriger Freund, ist einer der ausgezeichnetsten jungen Franzosen, die ich kenne, mit deutscher Sprache tief vertraut und dürstend nach innigstem Begreifen des deutschen Wesens. Seyen Sie ihm dazu hülfsam. — Mögen diese Zeilen Sie im besten Wohlseyn antreffen — mir geht es körperlich schlecht, und ich trage das Unabweisbare mit Geduld. Meine Gemüthswärme ist bis zur Flamme erhöht, während die äußerliche Lähmung mich umschleicht.

Ihr ewiger Freund

Heinrich Heine.

776. An BETTY HEINE.

Paris, 8. May 1847.

Liebste gute Mutter!

Ich glaubte eine Gelegenheit zu haben, etwas nach Hamburg zu schicken, und bereitete zu diesem Zwecke ein Kästchen, worin 2 seidene Kleider, ein schwarzes Kleid für Dich, und ein violetartiges, hellfarbiges Kleid für mein liebes Lottchen; da aber die Gelegenheit ausblieb, gab ich das Kästchen direct auf den Postwagen, damit es Dir per Havre zukomme. Obgleich ich Ordre gegeben, in Havre zu frankiren (hier kann man nicht direct bis Hamburg frankiren), so weiß ich doch nicht, ob es geschehen, und Du hast vielleicht, liebe Mutter, schweres Porto zu zahlen. Sage mir ob dieses der Fall ist. Ich und meine Frau, wir haben die Kleider selbst ausgesucht, und meine Frau hat sich dabey wie ein Kind gefreut und hofft, daß Lottchen ihren Geschmack billige. Daß ich auf Deine Billigung in keinem Fall gerechnet, versteht sich von selbst, und ich bin zufrieden, wenn Du nur nicht zehkenst.— Wir befinden uns [wohl] und küssen Euch.

Getreu und liebend

H. Heine.

777. Baronin BETTY ROTHSCHILD an HEINE.

[Bleistiftnotiz von fremder (männlicher) Hand: In Erwiederung der Sendung v. „Atta Troll" nebst eingefügten (sic) Gedicht.]

19. Mai 1847.

Werter Herr!

Ihr freundliches Andenken hat mich tief gerührt, Sie, den ich erst kürzlich so schwach, so erdrückt von Leiden gesehen, gedenken meiner noch mit so freundlichem Sinne; und Ihre Dichterseele, trotz allen Ankämpfungen dieses heftigen physischen Uebels, ergießt vor mir in zarten Worten poetischer Empfindungen, schöne Träume Ihrer idealen Welt. Gestatten Sie mir, werter Herr, daß ich mich in Dank zuerst an Ihr Herz, das mir diese Freude bereitet, dann aber an Ihre glänzende schöpferische Phantasie wende, die mich so reichgeschmückt hat. Sie wollten wohl nicht das Maas meiner Gefühle steigern, sonst hätten Sie mir gewiß ein Wörtchen über Ihre

Gesundheit, die mir einen so wahrhaften Anteil einflößet, berichtet. Ich hoffe, werter Herr, daß es Ihnen besser ergeht, Ihre heitere Laune giebt mir dieses Vertrauen; und an dem so lebendig sprudelnden Borne Ihres Geistes muß wohl auch der Körper wieder erstarken. Ich werde Atta Troll sogleich lesen und mich gewiß daran ergötzen. Tragen Sie, ich bitte, meinem Mann keinen bösen Willen nach, seine Säumnis lag in seinem gar zu beschäftigten Leben. Er ist wirklich überhäuft; ist Ihnen dabei aber so freundlich zugethan, daß in dieser letzten Angelegenheit, wenn auch unfruchtlos, er sich dennoch sehr thätig bei Ihrem Herrn Cousin für Sie verwendet hat.

[Unterschrift fehlt.]

778. An BETTY HEINE.

Montmorency, den 7. Juny 1847.

Liebste gute Mutter!

Deinen und Lottchens lieben Brief, worin der Empfang meines Kistchens angezeigt, habe ich seiner Zeit richtig hier erhalten; denn schon seit 3 Wochen lebe ich hier in meiner wunderschönen Landwohnung, wo ich das angenehmste und behaglichste Daseyn genieße. Ein großer Garten, beinah ein Park, wo hohe Bäume, und worin die Nachtigohls, wie der alte Nathan David aus Copenhagen sagt, so wunderschön singen. Und dabey thu ich nichts und pflege bloß meine Gesundheit. Du siehst, daß Du wegen meiner nicht in Sorge zu seyn brauchst. Meine Frau ist dabey so lustig wie eine Meerkatze, erheitert mir die Stunden, wo ich betrübt, und führt sich sogar sehr gut auf. Wäre nicht mein Augenübel, das mir alle[r] Lektüre zu entsagen gebietet, würde ich nichts entbehren, als etwa meine Mutter und Schwester, aber wir sprechen von Euch beständig mit innigster Liebe.

Zu London kommt in diesem Augenblick ein Ballet von mir zur Aufführung, auf dem Theater der Königin von England. Da es mir von dem Director bereits bezahlt ist (und mit einer enorm großen Summe), so erwarte ich ganz ohne Unruhe den Erfolg; ist dieser ein glänzender, wie zu erwarten

steht, so erblüht mir in England eine neue Geldhülfsquelle, wie ich dergleichen nie in Deutschland, und auch nicht in Frankreich bis jetzt gefunden.

Mein liebes Lottchen grüße ich und küsse ich, nebst den Puten, herzlich. Behalte mich lieb, Du alt Mausel. Meine Frau, die liebenswürdige Verbrengerin, läßt Euch alle, und hauptsächlich ihren wahlverwandten Verbrenger, meinen Schwager, recht herzlich grüßen.

Meine Addresse ist ganz einfach: Mr. H. H., à Montmorency, près de Paris.

Mein Papagey schreit in diesem Augenblick, als wenn er ebenfalls Grüße nach Hamburg, vielleicht nach der Schwiegerstraße, zu bestellen habe.

Eur

H. Heine.

779. An THÉOPHILE GAUTIER.

Mon cher Théophile!

Nous vous attendons chez nous mercredi, et nous vous attendons le matin de bonne heure; afin que nous pouvons après le déjeuner nous mettre en route pour quelque bel endroit de la forêt. Ma femme se réjouit à la pensée de monter à cheval et de galopper avec Signora Ernesta à qui elle fait dire bien des choses.

Je vous repète mon adresse:
Rue de la Chataigneray N. 2 (la petite ruelle à côté de l'Hôtel des bains)

Tout à vous votre dévoué

Henri Heine.

Montmorency, le 7 Juin 1847.
Adresse: Mr. Théophile Gautier,
18, rue de l'avenue Lord Byron
à Beaujon Champs Elysées, Paris.

780. An JULIUS CAMPE.

Montmorency, den 20. Juny 1847.

Liebster Campe!

Mein Krankheitszustand, zumal mein Augenleid, macht es mir unmöglich, viel zu schreiben, und ich lasse daher die politischen Expektorazionen Ihres letzten Briefes unbeleuchtet. Die Zeit des Kannegießerns für mich ist vorüber, da meine Stunden, und gar die brauchbaren Stunden, mir kärglich zugemessen — Ich sage Ihnen daher in der Kürze, Sie hatten unrecht, aus den angeblichen Zeitursachen die Gesamtausgabe nicht in diesem Winter begonnen zu haben; ich kann Sie nicht zwingen, aber ich bitte Sie sehr, zu bedenken, daß es eine große Frage ist, ob ich diesen Winter ausdauere mit meinem schrecklich zerstörten Leibe. Die Kälte hat auch meine Brust, die im Herbst noch gar nicht leidend war, stark angegriffen. Ich wollte deßhalb nach dem Süden gehen und dort zu überwintern suchen, aber meine Finanzen erlauben es nicht, und ich werde daher in Paris bleiben. Laßt uns den Spätherbst und den Anfang des Winters mit der Gesamtausgabe beginnen und fortschreiten, und deßhalb geben Sie mir bestimmte Antwort über meinen Prospektus der Anordnung; Sie haben keine Sylbe darüber gesagt — Es scheint, als ob Sie meinen Tod zur Herausgabe der Gesamtausgabe, als fördernde Reklame, abwarten wollten; anders kann ich mir Ihr laues Zögern nicht erklären. Seyen Sie ohne Sorge, diese Reklame wird nicht ausbleiben, nicht lange. Das Schreiben wird mir zu sauer, sonst würde ich über die fast beleidigende Weise, womit Sie in Bezug des Atta Trolls meine dringendsten Wünsche unbeachtet ließen, die bitterste Meinung aussprechen. Sie sind schuld, daß ich gar nichts für das Buch thun konnte in der deutschen Presse, während meine Feinde thätig waren. Niemanden konnte ich Ex[emplare] schicken, erst vor vier Wochen erhielt ich drgl. Ihnen genügt der Verkauf, und ich hatte meinerseits Ihr merkantilisches Interesse nicht außer Augen gelassen. Unter den furchtbarsten Körperleiden arbeitete ich, um Ihren Wunsch zu erfüllen, an dem mir geistig

schon entrückten Gedichte, diese Umarbeitung kostete mir 6 volle Wochen, fast über drey Druckbogen sind neu hinzu- und hineingeschrieben — Haben Sie auch nur den Gedanken geäußert, daß mir wenigstens für diese Mühe eine Honorarvergütigung gebührte, da ich nicht zu solchem Opfer verpflichtet war und dadurch nur den Werth des Gedichtes und Ihr Interesse förderte? Ich sage es wirklich nicht um des Geldes wegen, auch habe ich Ihnen in dieser Beziehung nichts abgefordert — Aber Andre haben in ähnlichen Fällen Anders gehandelt. Ich weiß, Sie gestehen im Herzen, daß ich recht habe, auch weiß ich, daß Ihr Herz mir liebend zugethan ist, aber der Weg von Ihrem Herzen bis zu Ihrer Tasche ist sehr weit.

Ich würde Ihnen auch heute, liebster Campe, noch nicht geschrieben haben, wenn ich Ihnen nicht wegen einer neuen Publikazion eine Offerte zu machen hätte und bereits länger, als ich sollte, damit gezögert. Sie bezieht sich auf ein Ballet, das ich für meinen Freund Lumley in London geschrieben, ein Gedicht, welches vom Ballet nur die Form hat, sonst aber eine meiner größten und hochpoetischsten Produkzionen ist. Der Stoff ist für Deutschland von so großem Interesse und so denkwürdig, daß ich darüber gleichzeitig in Briefform eine humoristische Abhandlung geschrieben, und diese, nebst dem Text des Tanzgedichtes und einigen Noten, die ich noch hinzugebe, beträgt 10 Druckbogen, und bildet ein Büchlein, welches vielleicht viel Anfechtung erleidet, für meinen Herrn Verleger aber sehr profitabel seyn wird. Was ist der Titel, was ist der Stoff? Vielleicht ist das Geheimniß schon verrathen, aber durch Sie soll es nicht ausgeläutet werden, und ich würde Ihnen das Manuscript nicht eher schicken, bis ich sicher, daß das Ballet in London zur Aufführung gelangt. Für dieses Büchlein verlange ich von Ihnen 1000 M. Bco., und ich verkaufe Ihnen für dieses ein für allemal bezahlte Honorar zugleich das Recht, so viel Auflagen, als Ihnen beliebt, später von diesem Büchlein zu machen und dasselbe unverzüglich auch der Gesamtausgabe meiner Werke einzuverleiben, wo es, will's Gott, eine ehrenwerthe und charakteristische Stellung

einnehmen wird. Jene 1000 Mark Banco würde ich 3 Monath Dato gleich auf Sie trassiren mit Absendung des Manuscriptes.

Schreiben Sie mir umgehend Antwort in Bezug auf diese Offerte. Aber nur ein kurzes Ja oder Nein; ich bin wahrlich zu krank, um mich auf Geldverhandlungen einlassen zu können, ich mag kaum dergleichen lesen, und sollte von Ihrer Seite mir nur irgend ein Bedenken geäußert werden, so betrachte ich das als eine Verneinung, und ich werde wahrhaftig kein Wort mehr über die Sache verlieren. Ich will hiermit nicht sagen, daß ich das Büchlein in solchem Falle einem anderen Buchhändler geben würde, nein, so viel Werth lege ich weder auf das Buch noch auf das lumpige Geld; dazu sind Sie mir auch zu werth und theuer; aber ich würde das Büchlein ganz ungedruckt lassen. Sie sehen, wie wenig ich es drauf anlege, Sie merkantilisch zu nöthigen. Ich verlange nur Lakonismus von Ihnen, denn, wie gesagt, meine blinden Augen und meine ächzende Brust können das lange Briefwechseln nicht vertragen.

Liebster Freund, es geht mir herzlich schlecht, obgleich ich von aller Welt in diesem Augenblick (ausgenommen von meiner miserablen Sippschaft) gehätschelt und gestreichelt werde. Was letztere betrifft, so hat Laubes Brief in der „Allg. Ztg.", wo er unumwunden dieselbe einer feigen Meucheley bezichtigt, hier und allerorten die beystimmendste Entrüstung erregt. In Bezug Karl Heines hat er nicht die ganze Wahrheit gesagt; ich habe nemlich keineswegs Grund, mit ihm zufrieden zu seyn. Daß derselbe, während ich dem Grabe nahe stehe, die Verpflichtung übernommen hat, meiner Witwe die Hälfte meiner Pension lebenslänglich zu zahlen, ist fürwahr keine so kolossale Großmuth. Ich habe aber, ich gestehe es, nicht mehr verlangt, da ich einst, wie ich Ihnen seiner Zeit schrieb, auch von meinem Oheim keine höhere Zusicherung empfangen, auch nicht in Anspruch genommen, freylich damals in der Voraussetzung, daß ich noch lange Jahre bis in hohes Alter mich durchschlagen und vielleicht gar mein Weib überleben würde. Das bleibt unter uns. Ich habe nicht ohne Absicht Sie darauf aufmerksam machen wollen, welche

Bewandtniß es hat mit der Versöhnung, die mir Karl Heine oktroyirt, und wobey aber seine Börse ganz unberührt geblieben. Da jetzt meine Bedürfnsse, wegen der Krankheitspflege, fast verdreyfacht, da ich gar wenig erschreiben kann, so würde der Himmel mich sogar in eine große Verlegenheit setzen, wenn er mir ein längeres Leben schenkte. Gottlob, ich werde just auskommen, ohne irgend eine Bassesse begangen zu haben. Leben Sie wohl und schonen Sie Ihre Gesundheit. Ich bin sehr verstimmt, und dabey sitzt eine melancholische Nachtigall vor meinem Fenster, die beständig jammert. — Meine Addresse ist: Mr. Henri Heine à Montmorency (Departement Seine et Oise) en France. — Grüßen Sie mir Ihre Frau Mutter und den jungen Sprößling.

Ihr

H. Heine.

781. An BETTY HEINE.

Montmorency, den 22. Juny 1847.

Liebste gute brave Mutter!

Ich weiß nicht warum, aber seit einigen Tagen quält mich beständig der Gedanke, daß Du unpäßlich seyn möchtest, und ich gestehe Dir, ich wünschte, ich hätte schon Brief von Dir. Laß mich daher nicht lange auf Nachricht von Dir warten. — Seit ich an den Augen so sehr leide, schreibe ich mit schön geschnittenen Federspulen, die der Teufel holen soll; denn unter 20 ist kaum eine gute. — Meine gute Katze läßt Euch herzlich grüßen. Sie ist glücklich, eine Landwohnung mit einem so schönen großen Garten zu haben, wo sie von Morgens früh bis Abends spät sich mit Begießen, Früchtesammeln, Pflanzen und Pflücken beschäftigt; trägt einen großen breiten Strohhut und ist die harmloseste Liebenswürdigkeit in Person.

Mein liebes Lottchen küsse ich — aber schreibt, schreibt, schreibt —

Eur

H. Heine.

782. An BETTY HEINE und CHARLOTTE EMBDEN.

Montmorency, den 27. Julius 1847.

Liebste gute Mutter!

Wenn ich Dir jetzt wenig schreibe, so geschieht es einestheils, weil ich Dir wirklich nichts Erhebliches mitzutheilen habe, anderseits, weil ich, seitdem ich auf dem Lande lebe, so faul bin, daß ich vor Tinte und Feder einen wahren Abscheu empfinde. Ich befinde mich leidlich wohl; doch mein Augenübel ist halsstarrig. Ich darf fast gar nicht lesen, und das Schreiben ist mir ebenfalls nicht sonderlich heilsam. Diesen Winter werde ich mir in Paris einen Vorleser anschaffen, der mir zugleich als Secretär dienen soll. Wenn (Dir) [Du] daher alsdann mahl einen Brief von mir erhälst, der nicht eigenhändig geschrieben ist, so erschrick nicht; ich sag e, Dir 6 Monath voraus. — Ich will hoffen, daß Du in Deinem jüngsten Brief (den Du direct hierher addressirt), die Wahrheit gesagt hast, und Dich wohl befindest; Du hast keinen Begriff davon, wie sehr ich manchmal mich ängstige, wenn ich an Euch denke.

Ich gehe selten nach Paris, und lebe hier still und friedsam in meiner Ländlichkeit; ich pflege mich mit Gewissenhaftigkeit. Seit 2 Tagen ist ein schändlich schlechtes Regenwetter, und bey meiner Frau zwitschern die Grunzvögelchen; sie liebt Dich und Lottchen unaussprechlich, und wir sprechen beständig von Euch. Sie führt sich sehr gut auf bis auf die kleine Launenhaftigkeit und die große Verbrengerey. Immerhin, da ich keine Kinder habe, verbrengt sie im Grunde nur ihr eignes Geld, da ich ihr weniger hinterlassen werde, als wenn sie sparsam wäre! — Mein liebes Lottchen und die Kinder grüße ich herzlich. Ach, hätte ich nur heute eine Gräupchensuppe, wie man sie bey Lottchen bekommt, oder einen Auflauf, wie Anna sie liebt! —

Lebt wohl und schreibt mir hierher nach Montmorency direct unter der angegebenen Addresse. —

Es gießt der Regen wie mit Eimern vom Himmel herunter.

Eur getreuer

H. Heine.

[Eine Nachschrift, oberes Stück des 2. Blattes des Bogens, scheint abgeschnitten zu sein.]

783. An CAROLINE JAUBERT.

Madame,

Je vois avec grand plaisir que vous vous obstinez à ne pas m'oublier. Je vous en remercie; vous ne savez donc pas que je suis mort depuis longtemps?

Cela ne m'empêcherait pas de venir dîner chez vous aujourd'hui, vu que ma dépouille mortelle m'a survécu; mais je souffre dans ce moment d'une migraine posthume assez fastidieuse. Je ne peux pas venir, et soyez persuadée que je le regrette beaucoup; vous savez ce que c'est que la migraine, ce petit enfer qu'on porte dans le cerveau.

Je viendrai, madame, ces jours-ci, vous remercier en personne. En attendant, je prie les dieux immortels de vous prendre dans leur sainte et digne garde.

Lundi matin.

Henri Heine.

784. An BETTY HEINE.

Montmorency, den 28. August 1847.

Liebe gute Mutter!

Deinen Lieben Brief vom 3. August habe ich richtig erhalten. Es ist hier alles beym alten, und ich werde, bis es herbstlich wird, hier bleiben; dies wird aber wahrscheinlich nicht über vier Wochen währen, da es Ende September hier sehr kalt zu werden anfängt. Meine Augen im selben Zustand und das Schreiben macht mich übel; schreibe daher fast gar nicht. Heute schreibe ich Dir zunächst, um Dir einliegende Papiere zurück zu schicken, die zu diesem Endzweck bereits seit sechs Monathen, wo ich meine Scripturen ordnete, bereit lagen. Wozu soll ich sie im Grunde bey mir behalten? Denn ehrlich gestanden, nur als ein Zeichen Deiner mütterlichen Liebe hatten sie für mich eine Geltung, sonst aber kam es mir

nie in den Sinn, davon jemals Gebrauch zu machen. Max wird in dieser Beziehung ganz so denken wie ich; Du mußt, nach meiner Ansicht und nach meinem Rathe, die ganze Summe meiner Schwester lassen, wenn Du ihr nicht doppelt wehe thun willst. — Mein weib- und kinderloser, in Amt und Glück stehender Bruder Max ist versorgt, wohlversorgt, und auch ich hab bis an mein Ende genug zu leben; auch für meine Frau ist gesorgt und [sie] ist schon dadurch beglückt, daß Du sie liebst; hier kann also von keinem Opfer die Rede seyn.

Daß Lottchen und Gustav nichts miteinander zu theilen haben dürfen, wird Dir die Klugheit wohl sagen, und ich muß es Dir dringend ans Herz legen, daß Du an Gustav kein Wort sagst, wenn Du nicht durch Geldinteressen sowohl ihn als Lottchen verzwisten willst. Sey überzeugt, er hat das Geld eben so wenig nöthig wie ich und Max, und Du darfst aus Achtung für sein Herz doch nicht bestimmt annehmen, daß er minder großmüthig seyn würde als wir andern. Das Beste und Sicherste ist aber, daß Du ihm gar nichts sagst. Das ist mein Wunsch und mein Rath, die beide um so mehr Gewicht haben dürften, da ich der Aelteste meiner Geschwister bin, und mein Wort Dich jedenfalls gegen Dich selbst beruhigen darf. — Nun, thue, was Du willst, und laß mich nichts mehr von dieser Angelegenheit hören.

Dein liebend getreuer Sohn

Heinrich Heine.

[Auf demselben Bogen ist dann (3. Seite) der folgende Brief angeschlossen:]

Montmorency, den 5. October 1847.
[verschrieben für 5. September.]

Liebste Mutter!

Mein Brief ist einige Tage liegen geblieben, da ich erst Morgen nach Paris reise, wo ich ihn auf die Post legen will. Ich suche mir dort eine neue Wohnung für den 15. October; bis dahin bleib ich hier, wo ich mich behaglich befinde. Meine

Frau ist wohl, und wir sprechen beständig von Dir. Schreib mir bald, denn ich bin jetzt, wo ich weniger lesen kann, sehr leicht im Stande, zu viel nachzugrübeln. Der Himmel erhalte Dich im schönsten Wohlseyn. Wenn nicht die fatalen Gesichter in Hamburg wären! — Nächstes Jahr gedenke ich das Bad Gastein zu besuchen, das man mir sehr rühmt. Lebe wohl, theure Mutter, schreibe mir bald und sey überzeugt, daß keine Stunde vergeht, wo ich nicht an Dich und Deine mütterliche Treue denke.

Dein gehorsamer Sohn

H. Heine.

785. An ALEXANDER WEILL.

[Paris, Mitte September 1847.]

Soeben nach Hause kommend, finde ich Ihren Brief, zu dessen Beantwortung mir nur zwey Minuten frey stehen; aber sie sind hinreichend, da ich Ihnen leider nichts anderes zu sagen habe, als daß ich mich ebenfalls in Geldembarras befinde. Ich muß leider noch eine Woche, wo nicht länger, auf dem Lande bleiben, da meine Frau dort noch viel kranker geworden — was mich in allerley Verlegenheiten stürzte. Nichts desto weniger empfinde ich die Ihrigen, was Ihnen freylich nicht viel nutzt, da ich nicht zu helfen weiß. Eitel Worte!

Ihr

H. Heine.

786. An CAROLINE JAUBERT.

Petite Fée!

Comme un jeune étourdi que je suis, j'ai oublié hier qu'il est nécessaire que je sois encore aujourd'hui de retour à Montmorency; je ne peux donc pas dîner avec vous, et je ne vous reverrai qu'à Marly, où j'irai probablement samedi. Je mentirasi beaucoup si je disais que le plaisir que je ressens

toujours en vous revoyant ne soit pas de ceux qui me rendent la vie quelque peu supportable.

Mercredi matin. Votre tout dévoué,

Henri Heine.

787. An die PRINZESSIN CHRISTINE BELGIOJOSO.

Montmerency, 20. Sept. 1847.

Très belle Princesse!

Je ne vous fais pas grâce de la visite, que vous m'avez promise; seulement au lieu de venir à Montmerency venez me voir à Paris, Faubourg Poissonnière 41, où je m'installerai en quelques jours. Ma maladie est devenu insupportable, la paralysie a gagné aussi les pieds, les jambes et tout le bas ventre, de sorte que depuis une quinzaine je ne puis plus marcher du tout. Sic transit gloria mundi! Je vous prie, veillez bien à votre santé. Mes compliments à Mlle. Marie, à qui, je ne sais pas pourquoi, j'ai pensé souvent dans la solitude. Je suis

Madame la Princesse

Votre très humble et très obéissant

et très malade

Henri Heine.

788. An BETTY HEINE und CHARLOTTE EMBDEN.

Montmorency, d. 21. Sept. 1847.

Liebste gute Mutter!

Deinen lieben Brief v. 3. ds. habe ich richtig erhalten und mit Freude Eur Wohlseyn daraus ersehn. Mit mir geht es wie gewöhnlich.

Ich erhalte jetzt aus Deutschland mehrere Glückwunschbriefe, worin mir zu meiner gänzlichen Gesundheitsherstellung gratulirt wird; worauf sich das bezieht, weiß ich nicht, da ich seit Monathen nichts las. — Ich melde Dir heute, daß ich in 3 Tagen Montmorency wieder verlasse, wegen der herannahend feuchten und frostigen Jahreszeit. Ich beziehe vorläufig wieder meine alte Wohnung (Faubourg Poissonnière 41), wohin Du auch Deine Briefe addressiren sollst.

Aber Anfangs October bekomme ich eine neue Wohnung und werde es Dir melden, sobald ich glücklich eingezogen. Welch ein Gezippel und Gezappel um das bischen Leben nur einigermaßen erträglich zu machen! Meine Frau läßt grüßen; ist sehr beschäftigt. Sie und der Papagey zekenen den ganzen Tag — doch ich hab beide nöthig. — Meine Augen immer leidend, und kann nicht lesen. Schreibt mir nur viel und oft, aber ich, ich sage es Dir voraus, kann nicht viel schreiben. Mein lieb, lieb Lottchen grüß ich herzlich, und es, Oehß, wie Max einst sagte, soll mir seine Kinder sämmtlich küssen. Für meinen Neffen hat, außer den Grüßen an die ganze Sippschaft, meine Frau noch Extragrüße mir auf's Herz gebunden. Schreib mir, liebes Lottchen, nur recht viel Familienskandal. Auch für meinen Schwager Moritz die freundlichsten Grüße.

Eur getreuer

H. Heine.

789. An ALEXANDER WEILL.

Montmorency, den 22. September 1847.

Liebster Weill!

Ich habe die Wohnung am 21. durch meine Frau gemiethet, obgleich ich sie selbst nicht besehen konnte; denn seit länger als vierzehn Tagen bin ich an beiden Füßen und dem ganzen Unterleib gelähmt, so daß ich nicht gehen kann. Morgen will ich Montmorency verlassen und mich wieder 41 Faubourg Poissonnière begeben, wo Sie mich Freitag treffen können.

Viele Grüße von mir und meiner Frau an Madame Weill. Ich bin sehr verdrießlich und stehe viel aus.

Ihr

H. Heine.

790. An Dr. L. WERTHEIM.

Montmorency, den 25. September 1847.

Liebster Wertheim!

Mir geht es so schlecht, oder vielmehr es geht gar nicht mehr; seit vierzehn Tagen sind auch meine Beine und Füße

so paralysirt, daß ich nicht das Zimmer verlassen konnte und kaum wenige Schritte zu gehen vermag. Der Unterleib ebenfalls so bedeutend paralysirt, und ich bin mehr als unwohl. Ich will deßhalb Donnerstag mich wieder nach meiner alten Wohnung (Faubourg Poissonnière 41) verfügen, wo Sie mich Donnerstag Abend oder Freitag früh finden können. So ist mir also auch Montmorency mißglückt, wie voriges Jahr Barèges, und mein Schicksal eilt dem Ende entgegen. Ich trage es mit Ruhe und Stolz.

Ihr

H. Heine.

791. An JULIUS CAMPE.

[Poststempel 30. September 1847.]

Ich bin, liebster Campe, seit ungefähr einem Monath ohne Antwort auf den Brief, den ich Ihnen von Montmorency aus schrieb; ich weiß nicht, was ich zu solcher Unordentlichkeit sagen soll.

Heute beschränke ich mich darauf, Ihnen Advis zu geben über die 200 M. Bco., die ich in diesem Jahre noch von Ihnen zu fordern habe und ich werde dieselben morgen an die Ordre des Hrn./Thurneisen hieselbst 1 Monath dato auf Sie trassiren. — Ich bin Ihnen noch eine kleine Summe für Bücher schuldig, die ich in Hamburg von Ihnen bekommen; ich bitte mir zu sagen, wie viel das ist und mir zugleich Generalquittung zu geben, daß ich Ihnen sonstig nichts mehr schulde.

Ihr ergebener

Heinrich Heine,
41. Faubourg Poissonnière.

Ueber den angetragenen Verlagsartikel bedarf ich keiner Antwort, da mir Ihre Antwortszögerung bereits diese Publikazion verleidet hat und ich jene Arbeit zu einer größeren verwenden will.

792. An ALEXANDER WEILL.

[30. September 1847.]

Liebster Herr Weill!

Ich danke Ihnen für Ihre freundlichen Mittheilungen und zeige Ihnen an, daß ich heiter und wohl zurückgekehrt bin. Ich hoffe, Sie noch heute zu begegnen; ist dies nicht der Fall, so darf [ich] mir wohl auf morgen früh, etwa zwischen 10 und 11 Uhr, Ihren Besuch versprechen. — Bis dahin verharre ich schönstens grüßend

Ihr ergeb[ener]

H. Heine.

793. An ALEXANDER WEILL

[2. Oktober 1847.]

Liebster Weill!

Mein Zustand ist leider noch immer derselbe. Heute wollte ich Sie aufsuchen, ward aber unterwegs unwohl. Morgen (Sonntag) sind Arnoux bey uns. Aber Montag, wenn es Ihnen möglich, speisen Sie doch bey uns, und können Sie etwa nicht kommen, so lassen Sie mir doch wissen, wo und wann ich Sie Montag sehen kann; hätte Ihnen etwas zu sagen in Bezug auf Grüns Ausweisung. Der arme Teufel thut mir sehr leid. —

Bringen Sie mir auch den Michelet wieder.

Ihr

Sonnabend Abend. H. Heine.

794. An ALEXANDER WEILL.

Liebster Weill!

. . . . ich allein bin unpäßlich, etwas stark unpäßlich. — Lesen Sie etwas, was mich beträfe, so lassen Sie mirs wissen.

Bien de choses à Madame Weill de ma part et de celle de Madame Heine.

Ihr freundschaftlichst ergebener

Heinrich Heine.

795. An BETTY HEINE und CHARLOTTE EMBDEN.

Paris, 28. Oct. 1847.

Liebe gute Mutter!

Ich wohne jetzt: 21, Ter., rue de la Victoire, — das ist die Hauptsache, die ich Dir heute zu melden habe. Denk Dir, d. 21. v. M. verließ ich Montmorency und bezog wieder mein altes Logis, und dieses mußte ich vor 14 Tagen wieder verlassen, und das Neue zu beziehen. [sic] Also 2 mal umgezogen! Welche Last für meine arme Frau. Mitten in dieser Noth verließ mich meine Magd, und meine Frau mußte 10 Tage lang die Geschäfte derselben versehen! Auch ist sie jetzt wie zerschlagen, und ich bin deßhalb sehr traurig. Sonst aber geht es uns gut. Meine Augen noch immer im leidenden Zustand. Deinen Brief, worin die Einlage von Christiani (sowie auch den vorhergehenden mit Lottchens Schreiben), habe richtig erhalten. — Christianis Augenleiden hatte eine ganz andere Quelle. Ich werde diesen Winter schon was besseres versuchen. — Lebt wohl. Liebes Lottchen, ich küsse Dich, und Dich, liebe Mutter, küsse ich doppelt.

Dein gehorsamer Sohn

H. Heine.

796. An BETTY HEINE und CHARLOTTE EMBDEN.

Paris, 6. Nobr. 1847.

Liebste gute Mutter!

Dein und Lottchens Schreiben v. 1 ten ds. habe ich richtig erhalten, und mit großem Kummer daraus ersehn, daß Du krank gewesen, und vielleicht noch nicht hergestellt bist. — Das Schrecklichste bey dem Getrenntseyn ist, daß man sich in der Ferne die Leiden unserer Lieben immer größer vorstellt als in der Nähe, wo schon ihr bloßer Anblick tröstend wirkt. Ich bitte Dich, liebste Mutter, schreib mir gleich, oder laß mir gleich schreiben, wie es mit Dir aussieht, die strengste Wahrheit, denn ich kann alles vertragen, nur nicht die Ungewißheit. — Ich begreife nicht, daß mein verzögertes

Schreiben Dich beunruhigen konnte; ich hatte Dich ja lang vorher darauf vorbereitet, daß ich in dieser Zeit alle möglichen Gezippels und Gezappels auf den Hals bekäme.

Meine neue Wohnung ist schöner aber kleiner als die Vorige; bis jetzt bin ich damit zufrieden (Rue de la Victoire 21 ter.)

Dir, liebstes Lottchen, meinen herzlichsten Dank für die letzten 2 Briefe; schreib mir nur viel, besonders in Bezug auf die Familie, da ich hier gar nichts erfahre. Ist Cäcilie schon hier? Wann kommt Carl? &c. Dein Plan, mich hier zu besuchen, entzückt mich; meine Frau ist ebenfalls außer sich vor Freude. Heute jedoch will ich Dir jedoch in dieser Beziehung wenig schreiben, da ich mehr als gewöhnlich heute an meinen armen Augen leide. Ich will Dir aber nächstens mahl über die Ausführung Deines Projektes ausführlich schreiben. Kannst Du im Winter nicht reisen? — Sag mir doch, liebes Lottchen, Deine jetzige Addresse, da ich wahrscheinlich jemanden einen Recommandazionsbrief an Dich zu geben habe, und nie die Addresse weiß. Deinen Mann sowie die Kinder und meinen Herrn Neffen zu grüßen. Meine Frau läßt küssen in blanco. — Lebt wohl und behaltet mich lieb. — Wenn nur mein alt Mausel wieder gesund ist!

H. Heine.

797. An BETTY HEINE.

Paris, 4. Decbr. 1847.

Liebe gute Mutter!

Aus Deinem jüngsten Brief ersah ich mit Freude, daß Du auf der Besserung, und ich hoffe, daß Du mir die Wahrheit gesagt hast. Was meine Gesundheit betrifft, so leide ich noch immer an meinen Augen, aber im Uebrigen befinde ich mich besser als gewöhnlich. Ja, ich bin von Herzen seit 2 Jahren noch nicht so frisch und gesund gewesen wie seit 14 Tagen; das kommt von einem Kräutertrank, den ich als Cur jetzt trinke, und der mich nach der Betheuerung meines Arztes radikal herstellen soll, so daß ich einem guten Winter entgegensehe. Sobald meine Cur vollendet, erzähle ich Dir

mehr davon. (Ich hab eine Feder, mit der ich nicht schreiben kann, auch keine andre heut schneiden, da es sehr dunkel schon ist und meine Wohnung leider nicht sehr hell — letztere ist überhaupt nicht nach meinen Wünschen, da ich, zumal heute, beständig klopfen höre.)

Wenn ich nicht irre, muß dieser Tage Dein Geburtstag seyn, und ich sage Dir mit herzlichster Liebe meinen Glückwunsch. Da ich nicht weiß, ob ich Dir noch vor Neujahr schreibe, gratulire ich Dir bey dieser Gelegenheit doppelt. — Was soll ich Dir zum Weihnacht schenken? Einen Cristallleuchter für Deinen Salon oder einen türkischen Teppich? Ich habe gestern einen gesehn, der nur 6000 Frs. kostet. Meine Frau hat mir bereits mein Weihnachtsgeschenk gekauft (für ihr erspartes Geld), nemlich einen prächtigen Nachtstuhl, der wirklich so prächtig ist, daß sich die Göttin Hammonia desselben nicht zu schämen brauchte. Ich vertausche ihn nicht gegen den Thron des Königs von Preußen. Ich sitze darauf ruhig und sicher und sch ..... allen meinen Feinden was!

Mein liebes Lottchen küsse ich, sowie auch die Puten. — Schreib mir bald mein gut lieb alt Mausel.

Eur getreuer

H. Heine.

798. MORIZ GOTTLIEB SAPHIR an HEINE.

Geehrter Herr!

Ich weiß nicht, ob Sie sich noch unseres Zusammenseins in der freien Reichsstadt Frankfurt erinnern. Es ist dies zwar eine alte Geschichte, aber ich mache sie wieder neu, weil ich ihrer bedarf, um mich selbst Ihnen wieder in Erinnerung zu bringen und um Ihnen einen Freund, einen hiesigen oder besser einen Pesther Dichter, einen „Cerberus“ mit drei Zungen zu empfehlen. Es ist dies Herr Carl Hugo, welcher Dramen in drei Sprachen schreibt: deutsch, ungarisch und jetzt französisch. Wenn nichts anderes für den Mann spräche, so würden doch seine Sprachen für ihn sprechen.

Hugo will in Paris, wenn ein Theater-direktor will, ein Stück aufführen lassen. Er besitzt viel Talent und [ist] ein Deutscher, und wenn Ihnen vielleicht Deutschland im Magen liegt, so können Sie vielleicht doch noch die Deutschen vertragen, namentlich die deutschen Dichter.



Betty Heine.
Ölgemälde von einem unbekannten Maler (etwa 1855).
Im Besitze der Düsseldorfer Kunsthalle.

Ich hoffe demnach, daß Sie meine Zeilen, meine Empfehlung und meinen Empfohlenen wohlwollend aufnehmen werden, wenn Sie selbst wohl sind, was ich recht herzlich wünsche, und wornach ich mit innigster Theilnahme in den Zeitungen spähe.

Vielleicht geben Sie mir Gelegenheit, Ihnen hier mit der Einführung eines Ihnen befreundeten Menschen, aus welchem Welttheil er auch sein möge, dienstwillig zu sein. Es würde sich dabei glücklich schätzen

Ihr ergebener

Wien, den 26sten Dec. 1847. M. G. Saphir.

799. An BETTY HEINE.

Paris, 29. Decbr. 1847.

Liebste gute Mutter!

Ich schreibe Dir noch immer unter den verdrießlichsten äußren Hindernissen; nemlich in meiner Wohnung wird beständig geklopft und — es raucht. Auch werde ich ausziehn, sobald ich eine neue Wohnung gefunden.

Meine Cur schlägt gut an, aber meine Augen sind noch immer leidend; deßhalb kann ich wenig schreiben. Wiesbaden kann mir nicht helfen. Mit Christianis Heilung dort hat es seine eigne Bewandniß. Der hat in Wiesbaden gespielt, und als er dort all sein Geld verspielt hatte, gingen ihm plötzlich die Augen auf!!!

Meine liebe Frau läßt Dir und meiner lieben Schwester zum neuen Jahr gratuliren. Wir wünschen Euch Glück und Segen!

Schreibt mir nur bald, ich bin sehr traurig, wenn ich einige Wochen ohne Brief von Euch bin. — Das alte scheidende Jahr war ein schlechtes! Der Teufel hol es!

Schreib! Schreib! bald! bald!

Dein getreuer Sohn

H. Heine.

800. An BETTY HEINE und CHARLOTTE EMBDEN.

Paris, den 19. Januar 1848.

Liebe gute Mutter!

Eur jüngstes Schreiben, den Glückwunsch zum neuen Jahr enthaltend, habe ich richtig erhalten, und ich hoffe,

daß die Nachricht Eures Wohlseyns eine Wahrheit ist. Was mich betrifft, so befinde ich mich wohler als gewöhnlich, sehr viel wohler, und wenn meine Cur auf die Augen noch nicht so schleunig gewirkt, als ich wohl wünschte, so hat sie mich doch von manchem anderen Leid, wie Unterleibsbeschwerden, Kopfweh, Poluzionen und dergl. schon befreit. — In einigen Tagen werde ich wohl wieder ausziehen; unter meinem Schlafzimmer hat mein infamer Hauswirth, gegen Recht und Uebereinkunft, seine Pferde einquartirt, welche die ganze Nacht stampfen und mir den Schlaf rauben. Den ganzen Tag verbringe ich außer dem Hause wegen des Klopfens. Ich schreibe Dir in großer Eile, ehe ich ausgehe, und es ist dunkel noch um 9 Uhr. — Meine arme Frau war gestern sehr krank; was ich ausstehl Soeben läßt mich meine Frau rufen; sie hat eine gute Nacht verbracht, und ich hoffe, sie wird bald wieder flügge. Gestern hatte sie einen Nervenakzes, und das Glas Wasser, das man ihr zur Erfrischung hinhielt, zerbiß sie krampfhaft mit den Zähnen, und man mußte ihr die Glasscherben aus dem Munde reißen. Denk Dir meinen Schreck! Ich hoffe, es ist ihr kein Splitter zurückgeblieben. Nichts als Schrecken und Beholes! Was ich ausstehl An einem Fädchen hängt oft das menschliche Leben!

In englischen Blättern hat man mich wieder todt gesagt und mein frühes Hinscheiden sehr bedauert. — In deutschen Blättern bin ich wenigstens dreyviertel todt. Ich bin jetzt an dergl. gewöhnt.

Dich liebes Lottchen küsse ich und bitte Dich, mir viel, auch über die liebe Mutter zu schreiben. — Sobald ich eine neue Wohnung beziehe, melde ich Euch kurzweg die neue Addresse. —

Eur getreuer

H. Heine.

Dr. Juris.

801. An BETTY HEINE und CHARLOTTE EMBDEN.

Paris, den 27. Januar 1848.

Liebe gute Mutter!

Ich will Dir bloß flüchtig anzeigen, daß ich in einigen Tagen meine neue Wohnung beziehe, und meine Addresse ist: rue de Berlin No. 9 à Paris. Schreib mir also bald. — Meine liebe Frau ist wieder ganz hergestellt und zekent nach wie vor. Wir leben sehr einträchtig in der Hauptsache, aber in den Details quält sie mich. Namentlich muß ich von ihrer Reinlichkeitsliebe viel ausstehen, und da mahnt sie mich nicht selten an Scheel-Hannechen, die den Jung zur Verzweiflung brachte mit dem Schrubben.

Von Dir, liebes Lottchen, erwarte ich einen großen Brief, und unterdessen küsse ich Dich und Deine Kücken. — Ich befinde mich noch immer sehr wohl, doch meine eigentliche Cur ist vor der Hand durch den großen Schreck und das viele Hauslerm neutralisirt worden.

Ich liebe Dich unaussprechlich, meine liebe gute Mutter!—

H. Heine.

802. An Dr. L. WERTHEIM.

Liebster Doktor!

Seit zehn Tagen befinde ich mich in der maison de santé meines Freundes Faultrier (84, rue de Lourcine), wohin mir seitdem meine ganze Familie (meine Frau, Pauline und die Perüsche) gefolgt ist. Es geht mir leidlich, und ich bin ruhig und ziemlich heiter. Hoffe, Sie bald wohl zu sehen. Die erwartete große Hämorrhoidalkrise ist glücklich eingetreten. Augen sehr matt, kann mein Geschreibsel nicht lesen.

Ihr freundschaftlich ergebener

Den 16. Februar [1848]. H. Heine.

803. An GUSTAV KOLB.

[10. März 1848.]

Liebster Kolb!

Ich kann gar nicht mehr sehen u[nd] keine zwey Schritte gehen.

Ihr armer Freund

H. Heine.

804. JULIUS CAMPE an HEINE.

15. März 1848.

Lieber Heine!

Seit langer Zeit bin Ihnen Antwort schuldig; ich führte im Sinne, Ihnen über manche Dinge meinen Verdruß Zugang zu machen, welchen Sie gebildet hatten. Es hieß, Sie waren wirklich krank und da wollte ich Ihnen mit meinen Erörterungen nicht beschwerlich werden und aus derselben Gesinnung gebe ich jetzt deren Anregung auf.

Sie wissen, daß die Wirkung der frz. Rev. sich zu uns und noch ein Stück weiter und hoffentlich über die Newa hinaus verbreiten wird. Die Presse ist seit den 8. d. hier frei und wird es auch, so weit die deutsche Zunge reicht; freilich erwartete ich es langsamer und nur durch bessere Einsichten der Regierungen, kurz, wir haben es, und das ist es, worauf ich für die unverstümmelte Herausgabe Ihrer Werke gewartet und gezögert habe. — Wohl weiß ich, daß in diesem Augenblick noch alles gehrt und kocht, aber [wir] sind auch noch nicht vor der Presse, um sofort an die Druckarbeit zu gehen — zumal unter den ungenierten gegenwärtigen Verhältnissen wird noch allerlei zu ergänzen seyn. Anzeigen wollte ich Ihnen nur: daß ich zum Beginn der Werke gerüstet bin und beginnen werde, wie ich von Ihrer Seite mich dazu ausgerüstet sehe; worüber ich Ihrer Mittheilung gewärtig bin.

Der 1te Theil der Reisebilder und der Salon 1r sind vergriffen — soll ich diese, wie sie waren, neu drucken lassen oder beabsichtigen Sie Aenderungen dafür?

Dann habe ich die Absicht, eine Miniatür Ausgabe vom Buch d. L. und den neuen Gedichten zu veranstalten und bitte mir dafür zu gestatten, daß ich einen Titel für beide: Heines Gedichte 1. 2. und für jeden den Nebentitel als Buch d. L. und neue Ged. wähle? Sie kennen die kleinen, saubern, mit Goldschnitt eingebundenen Ausgaben? Es sind fast alle Dichter auf diese Weise gedruckt vorhanden, wobei Sie durch meine Schuld nicht fehlen dürfen.

Wenn Sie diese Ausgaben ansehen, finden Sie, daß der Titel und ein Frontispice in Kupfer oder Stahl gestochen, als artistische Zugabe beigefügt ist. Haben Sie ein wirklich gutes Portrait von Sich? Hätten Sie ein kleines, für dieses Format sich eigendes, wäre mir es lieb. Hätten Sie außerdem ein großes, etwa wie das von Herwegh, das in Lit. Comp. in Zürich erschienen ist, werde ich es von demselben Künstler, der jenes in Kupfer gestochen hat, arbeiten lassen. Ohne Zweifel haben Sie unter den Künstlern Freunde, welche Ihnen dergleichen Aufmerksamkeiten erwiesen haben, welche aus der Zeit Ihres Wohlseyns, der Gegenwart vorzuziehen seyn werden. Genug, ich mögte gern von Ihnen ein gutes Portrait für die Publikation haben, das verkleinert, der gesammt Ausgabe später zuzufügen wäre. Alle diese Dinge muß man im Voraus ordnen, um sie, wenn man deren bedarf, sie zur Hand zu haben.

[Schluß fehlt.]

805. An BETTY HEINE und CHARLOTTE EMBDEN.

Paris, 30. Merz 1848.

Liebste gute Mutter!

Eben weil es jetzt so stürmisch in der Welt und hier besonders tribulant hergeht, kann ich Dir wenig schreiben. Der Spektakel hat mich physisch und moralisch sehr heruntergebracht. Ich bin so entmuthigt, wie ich es nie war. Will jetzt ganz ruhig leben und mich um nichts mehr bekümmern. Mitten in der Krisis meiner Cur ging der Lerm los, und nicht blos Geld, sondern auch Gesundheit hab ich eingebüßt. — Sollten die Sachen sich hier, wie ich fürchte, noch düsterer gestalten, so gehe ich fort, mit meiner Frau, oder auch allein. Bin sehr verdrießlich. In Deutschland muß es auch nicht angenehm zugehen, und dahin hab ich auch kein großes Begehr. Meine Frau befindet sich wohl. Wir leben still und von der Welt abgesondert. Ich will mich in keinem Fall hervorstellen. Dennoch werde ich von den hiesigen Deutschen viel verläumdet. Sie sagen mir nach, ich hätte von der vorigen Regierung Geld bekommen, man habe meinen Namen auf der Pensionsliste gefunden. — Nennt mich Libercher-Esser! so viel Ihr wollt!

Das Wetter ist wunderschön, und ich gehe viel spaziren. Meine Haushaltung geht ihren ruhigen Stiefel fort. Meine Frau führt sich gut auf. Führte sie sich nicht gut auf, so würde ich ihr jetzt die Freyheit geben, wie alle Könige ihren Völkern; sie würde dann sehen, was bey der Freyheit herauskömmt. — Du hast keinen Begriff davon, welche Misère jetzt hier herrscht. Die ganze Welt wird frey und bankrott. — Leb wohl!

Schreib mir nur viel, liebe Mutter. Auch Du, liebes Lottchen. Rechnet aber nicht viel auf Nachrichten von mir; setze gar zu ungern die Feder an. Fürchte das Schreiben. — Um meine Addresse noch bestimmter zu machen, so schreibt: An H. Heine chez Mr. Faultrièr, 84 Rue de Lourcine à Paris.

So lasse ich alle meine Briefe jetzt addressiren, denn ich traue meinem Hausportier nicht. Hat die Familie viel Geld verloren? Schreib mir nur viel, lieb Lottchen und küsse mir die Puten. Meine Frau, die Verbrengerin, grüßt herzlich.

H. Heine.

806. An ALFRED MEISSNER.

Mein lieber Meißner!

Ein Brief, welchen ich Ihnen unmittelbar nach den Februartagen schrieb, ist Ihnen offenbar nicht zugekommen, da ich weder eine Antwort darauf erhalten, noch Sie in Ihrem Briefe an Seuffert, obgleich Sie darin meiner gedenken, meines Schreibens im geringsten erwähnen. Es ist sehr leicht möglich, daß dies durch eine Nachlässigkeit in der Addresse oder durch eine verfängliche Stelle des Inhalts (der Brief hätte Ihnen noch unter Metternich zukommen müssen) verursacht wurde, und ich spreche Ihnen nur deßhalb davon, damit Sie mich nicht für einen lauen Freund halten. Meine Gefühle bey dem Umschwung, den ich unter meinen Augen vor sich gehen sah, können Sie sich leicht vorstellen. Sie wissen, daß ich kein Republikaner war und werden nicht erstaunt seyn, daß ich noch keiner geworden. Was die Welt jetzt treibt und hofft, ist meinem Herzen fremd, ich beuge mich vor dem Schicksal, weil ich zu schwach bin, ihm die Stirn zu bieten, aber ich

mag ihm den Saum seines Kleides nicht küssen, um keinen nackteren Ausdruck zu gebrauchen... Daß ich einen Augenblick furchtbar bewegt wurde, daß es mir kalt über den Rücken und die Arme hinauf wie stechende Nadeln lief, das wird Sie nicht verwundern. Nun, es ist vorüber gegangen. Auch war es sehr lästig, als ich rings um mich lauter alte Römergesichter sah, das Pathos an der Tagesordnung war, und Venedey ein Held des Tages. Gerne wollte ich aus dem mich beängstigenden Getümmel des öffentlichen Lebens wegflüchten in den unvergänglichen Frühling der Poesie und der unvergänglichen Dinge, wenn ich nur besser gehen könnte und nicht so krank wäre. Aber meine Gebresten, die ich allenthalben mitschleppen muß, erdrücken mich schier, und ich glaube, Sie müssen sich sputen, lieber Freund, wenn Sie mich noch sehen wollen. Einstweilen herzliche Grüße. Weill hat 16000 Stimmen erhalten. Il a l'air député des talons jusqu'aux sourcils.

Paris, den 12. Merz 1848.
[verschrieben für: 12. April.] H. Heine.

807. JULIUS CAMPE an BETTY HEINE.

Verehrte Madame Heine!

Ihr Herr Sohn hat mir, wie Sie in der Einlage sehen, auf einen Brief vom 15. 3., worin ich allerlei für die veränderte Zeit, in Bezug auf seine Publikationen besprach — nicht geantwortet, wodurch ich mich in der Verbreitung seiner Schriften in Oesterreich sehr gehemmt und auch benachtheiligt sehe! Denn unvollständige Bücher lehnt jedermann ab.

Ich bitte Sie daher, wenn Sie an ihn schreiben, diesen Zettel an ihn gelangen zu lassen und einige Worte zur Erledigung des Gegenstandes hinzuzufügen. Gern will ich glauben, daß er jetzt manches hinzufügen oder ändern mögte — doch, hat er so viele Kraft und Geduld, diese Sache rasch zu fördern? Das eben bezweifle ich und daher meine Bitte an Sie: irgend einen Entschluß, der rasch zu vollstrecken wäre, bei ihm zu erzeugen.

Sie sehen ein und wissen es als erfahrene Frau, daß eine Geschäftsconjunctur nie von langer Dauer ist —: sie richtet sich nicht nach uns, sondern wir müssen uns derselben anzuschmiegen suchen! In

der Hoffnung, daß Sie meine Dreistigkeit entschuldigen werden, empfehle ich mich mit ausgezeichnetester Hochachtung und Ergebenheit

Ihr gehorsamster Diener

d. 18. April 1848. Julius Campe.

808. JULIUS CAMPE an HEINE.

Hamburg, den 18. April 1848.

Lieber Heine!

Am 15. März schrieb ich an Sie, unter der mir von Ihrer Frau Mutter aufgegebenen Adresse „Rue de Larune 84". — Bis heute erhielt ich auf meine sämtlichen Fragen keine Antwort. — In Oesterreich ist der Vertrieb Ihrer Schriften freigegeben, dadurch ist der 1. Theil der Reisebilder und der 1. Theil des Salons gänzlich vergriffen, wovon der Vorrath sehr gering war.

Geben Sie mir Nachricht: ob ich diese beiden unverändert abdrucken lassen darf, oder ob Sie mir dafür Veränderungen zu geben haben?

Ich bitte, mir diese Fragen ungesäumt zu beantworten; weil im Ueberlassungsfalle [sic] das Geschäft eine nachtheilige Störung erleiden würde, denn es wird das Oesterreichische Lese-Publikum sich bald müde gelesen haben!

Sie freundschaftlichst grüßend der Ihrige!

Julius Campe.

809. An JULIUS CAMPE.

Paris, 25 April 1848.

Liebster Campe!

Ich schreibe Ihnen heute, um Sie auf Ihr vorletztes Schreiben und Ihr jüngstes vom 15. [18.] dieses nicht ganz ohne Antwort zu lassen, wenigstens in Bezug auf die in letzterem enthaltene Anfrage. Ich bin seit einigen Wochen kranker als je, und ohne die größte Anstrengung kann ich keine Zeile aufs Papier bringen. Auch diktiren kann ich nicht; denn seit 20 Tagen sind meine Kinnladen gelähmt, kann ohne Krämpfe nur halb hörbar wenig sprechen; und dadurch, daß ich nichts

Consistentes mehr kauen kann, bin ich in diesem Augenblick sehr schwach. Kann nicht mehr auf den Beinen stehen. —

Warum haben Sie also gewartet, warum hatte ich also keine Antwort voriges Jahr, als ich Ihnen meinen Prospekt zur Gesammtausgabe schickte? Damals war ich noch im stande zu arbeiten. Warum keine Antwort auf mein letztes Schreiben, wo ich um Quittung, Lebens und Sterbens wegen, dringend bat? Warum, während mir alle Freunde Zeichen der Theilnahme widmeten, obstinirten Sie, Campe, sich immer, meinen Krankheitszustand zu ignoriren? Waren Sie immer sicher, daß ich der thätigen Hilfe in solchem Zustande nicht manchmal bedürftig? Und sagte Ihnen Ihr Gewissen nie, daß Sie dazu moralisch einigermaßen verpflichtet gewesen seyn möchten, wenn auch keine merkantilische Obligazio zu erfüllen war? Seyn Sie in dieser Beziehung außer Sorge, es geht mir pecuniär noch nicht ganz schlecht, und ginge es ganz schlecht, so sind die Verpflichteten die letzten, denen ich verpflichtet seyn möchte in meinen letzten Tagen.

Ich hoffe dieser Tage im stande zu seyn, Ihnen in Bezug auf Ihr vorletztes Schreiben mehr zu sagen. Schicken Sie mir jedenfalls gleich Abschrift des oberwähnten Prospektus, und Ihre Wünsche in Betreff der Reihenfolge der Schriften sollen bey der Gesammtausgabe beachtet werden; hinzuschreiben kann ich jetzt leider nichts mehr — warum warteten Sie?

Was die neue Auflage des ersten Theils der „Reisebilder“ und des ersten Theils des „Salons“ betrifft, so können Sie immerhin beide Bücher wieder so abdrucken, wie sie sind. Ich habe nie meine Gesinnung geändert und habe also auch seit der Februarrevoluzion nichts in meinen Büchern zu ändern. Die neue Auflage des ersten Reisebilderbandes lassen Sie gefälligst nach der zweyten Auflage abdrucken, nicht nach der ersten. Die Gedichte im ersten Salontheile sind in den „Neuen Gedichten“ bey erneuertem Druck manchmal verbessert, und ich bitte den Abdruck hiernach zu bewerkstelligen.

Ich habe mir unsägliche Mühe gegeben, meinen trostlosen Zustand meiner Mutter zu verbergen, und ich empfehle Ihnen ernsthafteste Diskrezion. Vielleicht erspart der Himmel der

alten Frau den Kummer, welchen ihr die Kenntniß meines Elends bereiten müßte. Deßhalb darf auch meine Schwester nichts wissen, und auch diese habe ich immer zu täuschen gewußt. — Ich bleibe bis zum 7. May in der Heilanstalt, wo ich seit 2½ Monath darniederliege, und ich begebe mich wieder, um die großen Unkosten zu sparen, nach meiner Wohnung Rue de Berlin Nr. 9, wohin Sie gefälligst Ihre Briefe addressiren wollen.

Ich werde, wie gesagt, Ihnen die nächste Woche schreiben — der Kranke rechnet immer auf bessere Tage. Mein Kopf ist frey, geistesklar, sogar heiter. Auch mein Herz ist gesund, fast lebenssüchtig, lebensgierig gesund — und der Leib so gelähmt, so makulaturig. Bin wie lebendig begraben. Sehe niemand, spreche niemand. — Schreiben Sie mir, was es Neues in Deutschland giebt. — Grüßen Sie mir mein junges Pathchen, der kommt zu einer wunderlichen Zeit in die Welt! Leben Sie wohl, und seyn Sie überzeugt, daß ich Ihnen des zeitlichen Wohles in Hülle und Fülle wünsche und Ihnen ohne Eigensüchtigkeit, wie immer, freundschaftlich ergeben bin.

Heinrich Heine.

810. An JULIUS CAMPE.

Paris, den 14. May 1848.

Ich bitte Sie, liebster Campe, die beyliegende Erklärung unverzüglich im „Hamburger Correspondenten" abdrucken zu lassen. Nur vage hörte ich von der Verunreinigung meines Namens reden, die Freunde verbargen mir die Blätter, und erst dieser Tage bekam ich den „Allg. Ztgs."-Koth zu Gesicht. Trotzdem, daß ich noch blinder und elender bin als vorige Woche, habe ich doch zur Feder gegriffen. So bald die Revue retr[ospective] sich erklärt — sie hat die Ministeriellen Papiere in Händen — theile ich Ihnen die Antw[ort] mit.

Ihr Freund

H. Heine.

811. An GUSTAV KOLB.

Paris, den 15. May 1848.

Liebster Kolb!

Wenn Sie mit eignen Augen die „Revue retrospective" gesehen hätten (ich lege die bezüglichen Blätter hier bey), so würden Sie den schändlichen Artikel nicht aufgenommen haben, wo gewiß der Name des Dr. Weil Sie ergötzend bestach. Ich weiß nicht, ob die Note von Ihnen; jedenfalls ist sie kränkend. Ich hatte davon gehört, aber erst vor wenig Tagen kam mir das Blatt zu Gesicht. Obgleich schauerlich krank (auch die Kinnlade gelähmt, kann nur wenig sprechen und gar nicht kauen), so schrieb ich dennoch beyfolgende „Erklärung", die ich in der „Allg. Ztg." unverzüglich abzudrucken bitte. Ich hoffe, Ihnen in einigen Tagen auch mittheilen zu können, was in Bezug auf mich die „Revue retrospective" sagen wird, denn ihr Schweigen wäre Theilnahme an den schändlichsten Verläumdungen.

Ich bitte Sie, die drey letzten Artikel, die Sie nicht von mir gedruckt und die, überflügelt von den Ereignissen, nichts mehr werth sind, mir zurückzuschicken; Addresse: H. H., rue du Berlin, Nr. 9, à Paris.

Ich bitte Sie, mir gleichfalls wissen zu lassen, direkt oder durch die Cotta'sche Buchhandlung, über welche Summen ich bey letzterer zu verfügen habe für etwelche Beyträge, die in der „Allg. Ztg." abgedruckt standen, seit ich die letzte Rechnung empfangen; die Summe mag klein genug seyn, obgleich meine Feinde behaupten, Oesterreich hätte mich indirekt durch die „Allg. Ztg." bezahlt für das, was ich nicht gegen Oestreich schrieb. O deutsche Pfiffigkeit!

Ein Lebewohl, vielleicht auf lange, sagt Ihnen

Ihr Freund

Heinrich Heine.

P. S. Schicken Sie mir auch sous bande einige Nummern von meiner abgedruckten Erklärung.

812. ERKLÄRUNG.

Die Revue Retrospective erfreut seit einiger Zeit die republikanische Welt mit der Publikazion von Papieren aus den Archiven der vorigen Regierung, und unter anderem veröffentlichte sie auch die Rechnungen des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten während der Geschäftsführung Guizots. Der Umstand, daß der Name des Unterzeichneten hier mit namhaften Summen angeführt war, lieferte einen weiten Spielraum für Verdächtigungen der gehässigsten Art, und perfide Zusammenstellung, wozu keinerlei Berechtigung durch die „Revue Retrospective" vorlag, diente einem Korrespondenten der „Allgemeinen Zeitung" zur Folie einer Anklage, die unumwunden dahin lautet, als habe das Ministerium Guizot für bestimmte Summen meine Feder erkauft, um seine Regierungsakte zu vertheidigen. Die Redakzion der „Allgemeinen Zeitung" begleitet jene Korrespondenz mit einer Note, worin sie vielmehr die Meinung ausspricht, daß ich nicht für das, was ich schrieb, jene Unterstützung empfangen haben möge, sondern für das, was ich nicht schrieb. Die Redakzion der „Allgemeinen Zeitung", die seit zwanzig Jahren nicht sowohl durch das, was sie von mir druckte, als vielmehr durch das, was sie nicht druckte, hinlänglich Gelegenheit hatte zu merken, daß ich nicht der servile Schriftsteller bin, der sich sein Stillschweigen bezahlen läßt — besagte Redakzion hätte mich wohl mit jener levis nota verschonen können. Nicht dem Korrespondenzartikel, sondern der Redakzionsnote widme ich diese Zeilen, worin ich mich so bestimmt als möglich über mein Verhältniß zum Guizot'schen Ministerium erklären will. Höhere Interessen bestimmen mich dazu, nicht die kleinen Interessen der persönlichen Sicherheit, nicht einmal die der Ehre. Meine Ehre ist nicht in der Hand des ersten besten Zeitungskorrespondenten, nicht das erste beste Tagesblatt ist ihr Tribunal; nur von den Assisen der Literaturgeschichte kann ich gerichtet werden. Dann auch will ich nicht zugeben, daß Großmuth als Furcht interpretirt und verunglimpft werde. Nein, die Unterstützung, welche ich von dem Ministerium

Guizot empfing, war kein Tribut; sie war eben nur eine Unterstützung, sie war — ich nenne die Sache bey ihrem Namen — das große Almosen, welches das französische Volk an so viele Tausende von Fremden spendete, die sich durch ihren Eifer für die Sache der Revoluzion in ihrer Heimath mehr oder weniger glorreich kompromittirt hatten und an dem gastlichen Herde Frankreichs eine Freistätte suchten. Ich nahm solche Hilfsgelder in Anspruch, kurz nach jener Zeit, als die bedauerlichen Bundestagsdekrete erschienen, die mich, als den Chorführer eines sogenannten jungen Deutschlands, auch finanziell zu verderben suchten, indem sie nicht bloß meine vorhandenen Schriften, sondern auch alles, was späterhin aus meiner Feder fließen würde, im Voraus mit Interdikt belegten, und mich solchermaßen meines Vermögens und meiner Erwerbsmittel beraubten, ohne Urtheil und Recht. Daß mir die Auszahlung der verlangten Hilfsgelder auf die Kasse des Ministeriums der äußeren Angelegenheiten, und zwar auf die Pensionsfonds, angewiesen wurde, die keiner öffentlichen Kontrolle ausgesetzt, hatte zunächst seinen Grund in dem Umstand, daß die andern Kassen dermalen zu sehr belastet gewesen. Vielleicht auch wollte die französische Regierung nicht ostensibel einen Mann unterstützen, der den deutschen Gesandtschaften immer ein Dorn im Auge war, und dessen Ausweisung bey mancher Gelegenheit reklamirt worden. Wie dringend meine königlich-preußischen Freunde mit solchen Reklamazionen die französische Regierung behelligten, ist männiglich bekannt. Herr Guizot verweigerte jedoch hartnäckig meine Ausweisung und zahlte mir jeden Monath meine Pension, regelmäßig, ohne Unterbrechung. Nie begehrte er dafür von mir den geringsten Dienst. Als ich ihm, bald nachdem er das Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten übernommen, meine Aufwartung machte und ihm dafür dankte, daß er mir trotz meiner radikaen Farbe die Fortsetzung meiner Pension notifiziren ließ, antwortete er mit melancholischer Güte: „Ich bin nicht der Mann, der einem deutschen Dichter, welcher im Exile lebt, ein Stück Brot verweigern könnte.“

Diese Worte sagte mir Herr Guizot im November 1840, und es war das erste und zugleich das letztemal in meinem Leben, daß ich die Ehre hatte, ihn zu sprechen. Ich habe der Redakzion der „Revue Retrospective“ die Beweise geliefert, welche die Wahrheit der obigen Erläuterungen beurkunden, und aus den authentischen Quellen, die ihr zugänglich sind, mag sie jetzt, wie es französischer Loyauté ziemt, sich über die Bedeutung und den Ursprung der in Rede stehenden Pension aussprechen.

Paris, den 15. May 1848.

Heinrich Heine.

813. An BETTY HEINE.

Passy, den 27. May 1848.

Liebe gute Mutter!

Seit 3 Tagen bewohne ich ein Gartenhaus in Passy; eine halbe Stunde ist dieser Ort von Paris entfernt. Ob ich es mit dieser Wohnung gut getroffen, ob nicht neue Störungen mir auch hier das Leben verleiden werden, das weiß ich nicht. Bis jetzt hat mich das Unglück immer verfolgt in jeder Wohnungsveränderung. Vor der Hand jedoch geht es mir noch leidlich. Ich schreibe Dir diese Zeilen im Freyen, unter einer grünen Laube, wo die Sonnenlichter mir auf's Papier spielen, was sehr hübsch ist, aber mir das Schreiben sehr erschwert; mein Augenübel, überhaupt meine Gesichtsmuskellähmung ist momentan in seiner unausstehlichsten Blüthe, und meine arme Frau muß deswegen viel von meiner Verdrießlichkeit erdulden. Doch so eben haben wir auf demselben Tischchen, wo ich dieses schreibe, sehr gut mit einander gefrühstückt und uns unserer häuslichen Ruhe, auch der schönen Spargel und Erdbeeren, die wir hatten, sehr erfreut!

Wie geht es Euch? Wie geht es Dir, liebes Lottchen, in dieser schrecklichen Zeit? Habt Ihr auch Zucker genug, damit die Erdbeeren weich liegen können und warm zugedeckt werden? Dieses Jahr ist kein Zuckerjahr, und es geht der ganzen Welt sehr bitter. — Ich bekümmere mich um nichts,

und eben meine Kränklichkeit schützt mich vielleicht jetzt vor Todesgefahren, denen ich ausgesetzt wäre, wenn ich mich toll und gesund in die Tageskämpfe stürzen könnte. — Von Gustav und seiner Frau Gemahlin habe ich Brief gehabt; er behauptet ein glücklicher Familienvater zu seyn und sich des größten häuslichen Glücks zu erfreuen. Solche Menschen verdienen es; Ai jah. Meine Addresse ist jetzt: H. H. 64 de la grande rue à Passy, près de Paris. Schreibt mir nur bald und viel. — Ich schließe und küsse Euch, sowie auch die Puten.

Die Sonnenlichter blenden mich zu sehr in diesem Augenblick. Der Papagey schreit, und meine Frau läßt grüßen.

Eur getreuer

H. Heine.

814. An JULIUS CAMPE.

Passy, den 7. Juny 1848.

Liebster Campe!

Seit zwölf Tagen lebe ich hier auf dem Lande, elend und unglücklich über alle Maßen. Meine Krankheit hat zugenommen in einem fürchterlichen Grade. Seit acht Tagen bin ich ganz und gar gelähmt, so daß ich nur im Lehnsessel und auf dem Bette seyn kann; meine Beine wie Baumwolle und werde wie ein Kind getragen. Die schrecklichsten Krämpfe. Auch meine rechte Hand fängt an zu sterben, und Gott weiß, ob ich Ihnen noch schreiben kann. Diktiren peinigend wegen der gelähmten Kinnladen. Meine Blindheit ist noch mein geringstes Uebel.

Vergebens wartete ich auf einen bessern Tag, um Ihnen viel zu schreiben, und heute muß ich mich auf zwey Dinge beschränken.

1. Wenn ich nicht irre, ist die Jubilatemesse, wo das erste Halbjahr meiner Pension von Ihnen gezahlt werden soll, schon begonnen, und ich wünsche jetzt über die Summe von 600 M. Bco zu verfügen. Aber wie? Giebt es noch in Paris

einen Bankier, der eine Tratte auf Hamburg annimmt? Ich weiß nicht. Vielleicht Leo, und ich werde ihn fragen lassen. Für den Fall er die Tratte übernimmt, diene Ihnen dieser Brief bereits als Advis. Der Geldverkehr mit dem Ausland ist hier äußerst schwierig. Fast alle Bankiers liquidiren und ziehen sich zurück.

2. Bitte ich Sie, mir über den längst mitgetheilten Plan der Reihenfolge meiner Schriften in der Gesamtausgabe ein Wort zu sagen. Ich wünschte hier mit Ihren buchhändlerischen Bedürfnissen Hand in Hand zu gehen. Ich habe über dieses Thema wieder neuerdings nachgedacht und schlage Ihnen jetzt vor:

Das ganze Material in 18 Bänden zu vertheilen und in Lieferungen von drey Bänden. Die erste Lieferung sey:

1. Band, enthaltend: Die Harzreise und das Buch Legrand.
2. Theil, enthaltend: Die Nordsee und die erste Abtheilung der italienischen Reise.
3. Theil, enthaltend: Die zweyte Abtheilung der italienischen Reise und die dritte Abtheilung, nemlich die Bäder von Lukka.

Die zweyte Lieferung bestände aus einem

4. Theil und enthielte: Fragmente über England und Shakespeares Frauen.
5. Theil: Die kleine Tragödie William Ratklif, der Rabbi von Bacharach und Schnabelewopski.
6. Theil: Florentinische Nächte und die Gemäldeausstellung 1831 (Salon).

Die dritte Lieferung bestände aus dem

7. Theil, enthaltend: Die französischen Zustände bis Anfang der einzelnen Briefe.
8. Theil: Schluß der französischen Zustände. Die Vorrede zu denselben. Die Vorrede zum Kahldorf, so wie auch die Vorrede zum ersten Theil des Salon.
9. Theil: Die Romantische Schule.

Die vierte Lieferung bestände aus dem

10. Theil: Zur Geschichte der deutschen Philosophie und Literatur.



Julius Campe.
Nach einer Lithographie

11. Theil: Elementargeister. Theaterbriefe.
12. Theil: Ueber Ludwig Börne.

Die fünfte Lieferung enthielte Vermischtes, wie z. E.:

13. Theil: Denunziant, Schwabenspiegel und dergl.
14. Theil: Aufsätze aus der Allg. Zeitung etc.
15. Theil: Die Tragödie Almansor, Uebersetzung von Fragment Manfred und dergl. Gedichte.

Die sechste Lieferung endlich enthielte:

16. Theil: Buch der Lieder (ohne die Nordsee).
17. Theil: Neue Gedichte (reich vermehrt).
18. Theil: Atta Troll und Wintermärchen.

Billigen Sie, liebster Campe, diese Anordnung, so können Sie, mit genauer Bezugnahme auf die Einzeltitel, den Prospektus der Gesamtausgabe bereits selbst anfertigen. Ich bitte Sie, eilen Sie. Est periculum in mora.

Dadurch, daß ich die Reisebilder und den Salon unter anderen Titeln umgeschmolzen, leiste ich Ihnen gewiß einen Dienst in Bezug auf die älteren Ausgaben.

Meine Addresse ist: H. H., Grande rue No. 64 à Passy, près de Paris.

Schreiben Sie mir bald; auch wie es Ihnen dort geht, in dem Weltspektakel. Ich bin ein armer, sterbender Mann; arm in jeder Beziehung, und hab kaum die Bedürfnisse und Kosten meiner Krankheit zu bestreiten. Es geht mir sehr schlecht. Möge es Ihnen besser und recht wohl und glückvoll ergehen. Das ist mein heißester Wunsch. — Ich denke, Sie approbiren den Prospektus, und wenn es möglich, schreib ich Ihnen alsbald mehr. Heute halte ich kaum die Feder und sehe so miserabel schlecht. — Ich wiederhole Ihnen, kann ich auf Sie eine Tratte hier unterbringen, so dient Ihnen heutiger Brief sogleich als Advisbrief, der Wechsel sey nun an die Ordre von Peter oder Paul. — Welch ein schauderhaftes, verfluchtes Schicksal verfolgt doch die deutschen Dichter! Möge sich auch dieses in Deutschland ändern.

Ihr Freund

H. Heine.

815. An JULIUS CAMPE.

Passy, den 10. Juny 1848.

Liebster Campe!

Ich muß Ihnen dennoch wieder schreiben, so sauer es mir auch wird. Es war mir nicht möglich, eine Tratte auf Hamburg hier zur Einkassierung bey einem Bankier unterzubringen. Auch Herr Leo verläßt Paris. Und dennoch muß ich Geld haben. Meine Krankheit ist ein goldfressendes Thier, nicht bloß blutsaugend. Unter diesen Umständen bitte ich Sie, den Betrag mir in barem Gelde durch das Dampfboot direkt zuzuschicken. Die Napoleonsd'or sind in Hamburg leicht einzuwechseln, sind dort sogar nicht so theuer wie hier, und in dieser Geldsorte könnten Sie mir das Geld, wie gesagt, direkt hierher schicken. Wenn Sie keine Napoleonsd'or finden, so schicken Sie mir gefälligst den erwähnten Betrag in englischen Banknoten oder in einer Anweisung auf London, welches Papier hier am leichtesten zu negoziiren.

Meine Krankheit habe ich meiner Mutter und Schwester, mit großer List, zu verheimlichen gewußt. Erstere darf nichts wissen; denn trotz meines traurigen Zustandes kann ich die alte Frau vielleicht noch überleben, und ein Kummer wird ihr erspart. Meine Frau wünscht jedoch, daß ich meiner Schwester etwas davon wissen lasse, damit sie ihr, wenn der dunkle Fall eintritt, nichts vorwerfen. Ich gestatte Ihnen daher, mit gehöriger Schonung, meine Schwester über meine wahre Lage in Kenntniß zu setzen. Helfen kann sie mir nicht. Hier sehen möchte ich sie ebenfalls nicht. Ich ersuche Sie bloß, an Max, meinen Bruder, die Verschlimmerung meines Zustandes zu melden; auch die Addresse desselben wünsche ich unverzüglich zu haben; vielleicht schreibe ich ihm selbst.

Schreiben Sie mir bald. Verfertigen Sie, nach der mitgetheilten Anordnung, selber den Prospektus der Gesamtausgabe und schicken Sie mir denselben zur Genehmigung so bald als möglich — denn ich stehe jetzt sehr schlecht, oder

vielmehr gar nicht; meine Beine sind wie Baumwolle. Und meine armen Augen!

Ihr Freund

H. Heine.

816. An CHARLOTTE EMBDEN.

[Poststempel Passy, 12. Juny 1848.]

[Der obere Rand abgeschnitten.]

..... solle wie mein wahrer Gesundheitszustand; meine Frau wünschte, daß ich Dich über meinen wahren Gesundheitszustand nicht in allzugroßer Täuschung, die der Mutter wegen nöthig war, länger erhielte, damit wenn ich peigere, Du Dich nicht zu sehr erschrickst. Letzteres aber, liebes Kind, wird hoffentlich nicht so bald geschehen, und ich kann mich ein Dutzend Jahre noch hinschleppen wie ich bin, leider Gottes. Bin seit 14 Tagen so gelähmt, daß ich wie ein Kind getragen werden muß, meine Beine sind wie Baumwolle. Meine Augen entsetzlich schlecht. Von Herzen aber bin ich wohl, und mein Hirn und Magen sind gesund. Werde gut gepflegt, und es fehlt mir gar nichts zur Bestreitung großer Krankheitskosten; ich klage aber sehr und jammere. Meine Frau führt sich gut auf, und wir wohnen sehr angenehm. Sterbe ich in diesem Zustand, so ist mein Ende doch noch besser, als das von 1000 Anderen. Nun weißt Du, woran Du bist. Gern hätte ich Euch diesen Sommer besucht, vielleicht sehe ich Euch nächstes Frühjahr, oder Du kommst vielleicht nächstes Jahr hierher. Dieses Jahr bin ich im Grunde froh, Dich nicht hier sehen zu können, wegen des Weltrevoluzionsgepolters, das Ihr dort gewiß in eben so hohem Grade, wie wir hier, zu ertragen habt. Ja, wir leben in einem miserabelen Momente, und ich wünschte wohl und heiter, und nicht auf einige kranke Augenblicke, ein Wiedersehen mit Dir zu genießen. Werde ich aber besser werden? Das weiß Gott, der alles zum Besten lenkt. — Leb wohl, grüß mir Deinen Mann, meinen Neffen und meine drey Nichten oder Nischten. Schreibe mir oft und viel, wie es dort

aussieht bey der Familie. Der Mutter wollen wir nach wie vor meine Krankheit verheimlichen. Ich wohne: 64 grande rue à Passy, près de Paris. — [Alles weitere ist abgeschnitten.]

817. An CAROLINE JAUBERT.

Paris, [?] ce 16 juin 1848.

Citoyenne,

Si vous êtes à Paris, et que vous vous promeniez un jour au bois de Boulogne, je vous prie de vous arrêter quelques moments à Passy, 64, Grande-Rue, où, dans le fond d'un jardin, demeure un pauvre poète allemand, qui est à présent complètement paralysé. Mes jambes sont devenues tout à fait inertes, et on me porte et on me nourrit comme un enfant.

Salut et fraternité.

Henri Heine.

818. An BETTY HEINE.

Passy, den 17. Juny 1848.

Liebste gute Mutter!

Ich habe Dir geschrieben, gleich nachdem ich meine Landwohnung bezogen; das sind nun 3 Wochen, und noch immer bin ich ohne Brief von Dir und dem lieben Lottchen. Wie geht es Euch in dieser schlechten Zeit? Ich ängstige mich sehr und schmachte nach Brief von Euch. Mir geht es wie gewöhnlich. Mit meiner Wohnung bin ich sehr zufrieden; ist allerliebst und sehr angenehm. Lebe wahrhaft philosophisch von der Welt zurückgezogen. Hast Du die Erklärung gelesen, die ich in den Zeitungen drucken ließ, wegen meines Verhältnisses zur vorigen französischen Regierung? — Meine Frau läßt Dich herzlich grüßen und liebt Euch und schwatzt von Euch beständig. Das Zekhnen abgerechnet führt sie sich prachtvoll auf in diesem Augenblick und beglückt mich sehr.

Mit getreuer Liebe

H. Heine.

819. An BETTY HEINE.

Passy, den 26. Juny 1848.

Liebste Mutter!

Da wieder in Paris ein großes Blutbad angerichtet worden, so bist Du gewiß meinetwegen in Sorgen, und ich eile daher, Dir zu melden, daß wir hier in großer Sicherheit die drey schrecklichen Tage verlebt und ich auch vor der Hand hier in behaglichster Ruhe das Ende der Dinge abwarte.

Ich erhalte keinen Brief von Dir und unsere Besorgniß ist manchmal unerträglich. Ich schreibe Dir in größter Eile. — Meine Frau läßt küssend grüßen Dich sowohl als Lottchen.

Die Welt ist voll Unglück, und man vergißt sogar sich selbst.

Dein getreuer Sohn

H. Heine.

820. An JULIUS CAMPE.

Passy, den 9ten July 1848.

Liebster Campe! Ich bin ohne Antwort auf meinen jüngsten Brief, und doch muß ich Bescheid haben sowohl in Bezug auf den Anordnungsentwurf, den ich Ihnen mitgetheilt, als auch in Bezug auf das Geld, das ich von Ihnen zu empfangen wünsche; letzteres um so dringender einfordernd, da meine schauderhafte Krankheit mit so vielen Kosten ungewöhnlicher Art mich bedrückt und ich jetzt die Paar Pfennige, auf welche ich ein liquides Recht besitze, um so nöthiger habe, da mir in diesem Augenblick so verflucht wenig geschenkt wird von Leuten, die wohl den Beruf fühlen sollten, mir jetzt manche wohlverdiente Vergütigung zufließen zu lassen, auf die ich in besseren Zeiten gern verzichten konnte. Unter diesen Umständen wiederhole ich Ihnen, was ich in meinen vorletzten Briefen, von den Bitternissen der Krankheit gestachelt, gewiß faßlich genug insinuirt; ich meine, was ich Ihnen vor etwa 4 Monath schrieb. Wie ich höre, kann man wieder bey einigen Banquiers auf

Hamburg trassiren, und ich will morgen zu Herrn v. Rothschild schicken, um zu wissen, ob dieselben mir die 600 banco M., die Sie mir zu zahlen haben, negoziren wollen. Ich kann, wie ich Ihnen gesagt, nicht mehr ausgehn und mich nicht vom Stuhl erheben, und muß daher brieflich alle Geschäfte betreiben. Nehmen die Herrn v. Rothschild die besagte Tratte, so diene dieser heutige Brief Ihnen als Advis. Sie hätten mir aber diese überflüssige Mühe durch direkte Rimesse in Geld ersparen können, die ich länger erwartet hätte, wenn ich von Ihnen deßhalb nur einige Zeilen Antwort empfangen hätte. Ich bitte Sie dringendst, lassen Sie mich nicht lange ohne Bescheid auf den andern Gegenstand, nemlich die Anordnung, den Prospektus, den Sie jetzt, wo ich noch einige Athemzüge, einige Geistbläschen in der Nase habe, nach Ihren Wünschen gemodelt sehen können; wenn ich todt bin, bereuen Sie solche Zögerung gewiß. Das Schreiben wird mir höllisch sauer. Deßhalb kann ich mich noch nicht aussprechen über Ihren Wunsch, meine Gedichte unter einem Gesammttitel vereinigt herauszugeben. Warten Sie damit. In der Gesammtausgabe geschieht dieses von selbst, und ich kann da noch die letzten versificirten Blutstropfen meiner Muse einfließen lassen. Genug, Sie verlieren nichts durch solche Zögerung. — Unterdessen mache ich Sie drauf aufmerksam, daß vor geraumer Zeit in einem radikalen Almanach von Püttmann und im Morgenblatt (1846 August?) und an andern Orten Gedichte von mir gedruckt worden, wovon ich eine Copie zu haben wünschte. — Ob z. B. die Spottgedichte auf die Rülpse von Bayern und Preußen nochmals in einer Sammlung von Ihnen gedruckt werden können, möchte ich gerne wissen.

Könnte ich Sie nur auf einige Stunden mahl hier sprechen! welche Erleichterung! Und die Eisenbahnen machen eine kleine Vergnügungsreise nach Paris zu einem wahren Katzensprung. Der Raum existirt nicht mehr. Meine Krankheit wird täglich unerträglicher, und ich schreibe nur mit äußerster Anstrengung. Kann die eignen Schriftzüge nicht sehen. Dabey aber geistig stark, geweckt, ja geweckt, wie ich es nie

vorher gewesen. Viel geht mit mir zu Grabe, was die Menschen erfreut hätte; aber da ist nicht zu jammern. Hätte ich einen andern Buchhändler gehabt, wären andre Bücher und gewiß mehr als die vorhandenen zum Vorschein gekommen.

Ich bitte, schreiben Sie mir so bald als möglich Antwort auf den Entwurf und setzen Sie den Druck fest, wenn Sie mit dem Entwurf einverstanden.

Ueber die Zeitereignisse sage ich nichts; das ist Universalanarchie, Weltkuddelmuddel, sichtbar gewordener Gotteswahnsinn!

Der Alte muß eingesperrt werden, wenn das so fort geht. — Das haben die Atheisten verschuldet, die ihn toll geärgert.

Leben Sie wohl. Grüßen Sie mir mein Pathchen, auch die Frau Mutter, meine Gevatterin, und seyen Sie überzeugt, daß ich Ihnen mit Freundschaft ergeben bin.

H. Heine.

821. An CHARLOTTE EMBDEN.

Passy, den 10. August 1848.
[Mit Bleistift durchgestrichen
und daruntergesetzt 12.]

Liebste Schwester!

Der Zustand meiner Augen ist so peinlich, daß ich jeden Brief, den ich eigenhändig schreibe, mit einem Tag der heftigsten Schmerzen erkaufe, und da Du um diesen Preis gewiß keinen Brief von mir haben willst, so werde ich mich heute und wahrscheinlich auch künftig einer fremden Feder bedienen, um Dir Nachrichten über meine Gesundheit zu ertheilen. Diese hat sich keineswegs verbessert; doch Gefahr ist nicht vorhanden, und das traurige dabey ist eben, daß ich am Leben bleibe. Du brauchst Dich also nicht um mich zu ängstigen, aber Mitleid verdiene ich im höchsten Grade. Ich habe die martervollsten Krämpfe manchmal zu ertragen, und bin dabey wie ein gefesselter Mensch. Seit 2 Monathen habe ich den Gebrauch meiner Füße und Beine ganz verloren und muß auf einem Sessel hin- und hergerollt werden.

Ich bin ein armer paralytischer Mensch geworden, der Euch sehr zur Last fallen würde, wenn ich bey Euch wäre; jedoch trage ich mich mit dem Gedanken, nächstes Jahr zu Euch zu kommen, und wir haben unterdessen die Zeit, alles auf meine Bequemlichkeit Bezügliche zu verabreden. Dieses Jahr ist es nicht möglich, ich habe hier tausenderley Dinge zu ordnen, da die Revoluzion und mein plötzliches Lähmungsunglück alle meine weltlichen Angelegenheiten in die grenzenloseste Verwirrung gebracht haben. Ich hoffe, daß es besser gehen wird, und trage mittlerweil mein Schicksal mit Geduld. Meine Frau verliert den Kopf und ist manchmal wie verrückt.

An Max habe ich noch nicht geschrieben, soll aber bald geschehen. Schreib mir nochmals Deine Addresse, ich habe sie wieder vergessen.

Grüß mir Deinen Mann und küß mir meine lieben Nichten. Ludwig laß ich herzlich grüßen und für seine liebreiche Theilnahme danken.

Dein Dich liebender Bruder

H. Heine.

822. An J. J. DUBOCHET.

Monsieur!

Depuis que j'ai eu l'honneur de vous voir, l'état de ma santé a empiré. Un malheur effroyable m'a frappé: je suis à présent tout à fait paralysé; j'ai perdu complètement l'usage de mes jambes, de sorte que je ne peux plus quitter le lit. C'est bien dur d'être cloué sur un matelas pendant que tout le monde est sur pied et que toutes les choses marchent. Les nouvelles que je reçois de mon pays augmentent ma torture. Dans ce moment où j'aurais à poursuivre avec la plus grande activité l'oeuvre de toute ma vie, je suis condamné à l'inertie et je ne peux pas même répondre aux cris de détresse de mes amis qui me demandent les secours habituels. Nos ennemis ont le dessus en Allemagne. Le parti soi-disant „national“, les teutomanes, se prélassent dans leur outrecuidance aussi

ridicule que brutale; leurs rodomontades sont incroyables. Ils ne rêvent que de jouer à leur tour le rôle principal dans l'histoire du monde, de rallier à la nationalité allemande ses tribus perdues de l'Est à l'Ouest et, si vous ne vous empressez pas de leur rendre l'Alsace, ils ne manqueront pas de demander aussi La Lorraine et Dieu sait où s'arrêteront leurs prétentions tudesques. La guerre est leur désir et ils sympathisent sur ce point avec nos princes qui ne demandent pas mieux que de lâcher sur l'étranger l'ardeur belliqueuse et batailleuse de leurs sujets révoltés. J'ai reçu du bord du Rhin des nouvelles bien attristantes; les amis les plus dévoués de la France, qui travaillaient pendant vingt ans à démolir la puissance prussienne dans les provinces rhénanes, n'osent plus lutter contre l'envahissement de l'esprit national et ont arboré les couleurs de l'empire allemand. Vous sembliez vous intéresser à ce mouvement lorsque je vous ai parlé la dernière fois et, depuis, j'aurais bien désiré en causer avec vous plus longuement. Ce désir se renouvelle avec plus d'instance dans ce moment, car j'aurais en même temps à vous entretenir de mes intérêts privés qui s'y rattachent. Mais comment faire? Je demeure à Passy, Grande-Rue, 64; c'est une bonne trotte en partant de chez vous, et je ne sais pas si vos affaires vous permettent de me faire ce sacrifice de temps. Cependant, je serais enchanté si vous trouviez le loisir pendant la huitaine prochaine de venir me voir pour quelques moments; je ne saurais assez vous en remercier, et vous feriez, dans tous les cas, une bonne oeuvre. Car je suis persuadé que votre visite exercera sur moi une influence salutaire et, dans l'état où je suis, j'ai bien besoin de voir une figure comme la vôtre. Vous avez été si bon pour moi pendant tout mon séjour dans ce pays de France dont vous m'avez fait, pour ainsi dire, les honneurs, le premier jour, quand j'y arrivais il y a dix-huit ans. Veuillez me dire un mot si vous pouvez venir et quand je pourrais vous attendre.

Votre tout dévoué,

Passy, le 29 août 1848. Henri Heine.

823. An BETTY HEINE.

Passy, den 6. Sept. 1848.

Liebste gute Mutter!

Dies sind seit 5 Wochen die ersten eigenhändigen Zeilen, die ich schreibe. Meiner Augen wegen enthalte ich mich dessen gänzlich, und auch Du mußt nächstens zufrieden seyn, wenn ich Dir durch meinen Sekretär schreibe; ich leide soviel bey jedem Brief, daß Du im Grunde froh seyn solltest, daß ich mich nicht Deinetwegen in Schmerzenskosten versetze. Daß auch mein rechter Arm an Krämpfen, wie sie Lähmungen vorausgehn, leidet, habe ich Dir längst geschrieben. Sonst geht es wie gewöhnlich; das Geld, das feige Geld, das sich aus Furcht vor der Republik verkrochen, kommt wieder zum Vorschein. — Ich geh gar nicht nach der Stadt und bekümmere mich um nichts als um meine Gesundheit. — Ich hoffe, daß Du und Lottchen, so auch die lieben Kinder Euch wohl befindet. Wir lieben Dich unaussprechlich. Ich bleibe wohl noch 4 Wochen hier; das Wetter ist wunderschön.

Dein getreuer Sohn

Heinrich Heine.

[Auf der 3. Seite desselben Bogens findet sich der folgende Brief.]

824. An CHARLOTTE EMBDEN.

Liebes gutes Lottchen.

Mit Dir brauch ich mich nicht zu geniren, und brauch ich meine Augen nicht anzustrengen; ich will Dir daher durch die Feder meines Sekretärs meine brüderlichsten Grüße zusenden. Schreibe Du mir nur viel und oft unter der bisherigen Addresse. Hier in Paris sieht es noch immer sehr schlecht aus, und es ist ein Jammer, anzusehen, wie die Welt ruinirt ist. Besonders die Künstler und gar die Dichter müssen jetzt verhungern. Es ist ein wahres Glück für mich, daß sich die Solidität Campes in dieser Zeit bewährt hat; ich zweifelte schon daran, weil ich überhaupt wegen meiner Krankheit jetzt alles schwarz sehe. — Sehr oft steigt mir der Wunsch

auf, Paris zu verlassen und mich auf immer wieder bey Euch einzupferchen oder vielmehr einzuferkeln. Aber es geht nicht, da meine Frau kein Deutsch spricht; ohne sie wär' aber das Leben doch nicht möglich, wenigstens nicht behaglich. Lebe wohl, küsse Deine Kinder im Namen ihres Oheims und grüße mir Deinen Mann. Du hast keine Idee davon, wie oft und mit welcher Vorliebe meine Verbrengerin von ihm spricht.

Dein getreuer Bruder

H. H.

P. S. Schreib mir doch noch einmal Deine Addresse.

825. An MAXIMILIAN HEINE.

Passy, den 10. September 1848.

Geliebter Bruder!

Ich will Dir heute nur anzeigen, daß ich Deinen Brief vom 27./8. mit dem darin enthaltenen Wechsel seit einigen Tagen empfangen habe. Von Dank kann zwischen uns beiden keine Rede seyn, schlimmsten Falls wird es Dir zur höchsten Befriedigung gereichen, alles, was zu thun war, für mich gethan zu haben. Dein eigenes Herz wird Dir Capital nebst Zinsen zurückbezahlen. Dein Herz ist so groß, es hat richtig gerathen, daß mein Leiden im Rückgrat seinen Sitz hat. Seit zweymal 24 Stunden wälze ich mich in den furchtbarsten Krämpfen, die noch in diesem Augenblick mich hindern, Dir ordentlich zu antworten; es soll in einigen Tagen geschehen. Eigenhändiges Schreiben ist mir ganz unmöglich jetzt. Die Krämpfe haben auch meine Hände erreicht, und ich habe überhaupt seit drey Monathen nur zuweilen einige Augenblicke das Bett verlassen können. Herz und Gehirn oder vielmehr die Seele in üppigster Gesundheit, und ich fürchte deßhalb ein längeres Leben als mir frommt. Auch über meine Geldverwickelungen und momentanen Verlegenheiten will ich Dir heute nicht schreiben. Unterdessen, geliebter Bruder, kann ich Dir nicht verhehlen, daß mir wirklich noch 2000 Franks fehlen, um der peinlichsten Qual zu entgehen und

meine Situazion erträglich zu machen. Das Geld ist wie ein gutes Bett, das freylich unsere Rückgratschmerzen nicht heilen kann, aber sie doch nicht vermehrt, während ein schlechtes Bett, gleich dem meinigen in diesem Augenblick, die Qualen verstärkt. — Karl Heine und seine Sippschaft behandeln mich mit empörender Gemüthslosigkeit. Ersterer, nemlich Karl, wird Ende dieses Monaths nebst seiner Frau hier erwartet zur Hochzeitsfeyer seines Schwagers. Der Dr. Henri Heine, der Fuchs, wird in Begleitung des erlauchten Paares ebenfalls zur Hochzeit kommen. — Ich werde höchstens noch zehn bis vierzehn Tage auf dem Lande bleiben. Wenn Du mir schreibst, und ich bitte dieses bald zu thun, so schlage Deinen Brief in eine besondere Enveloppe und schreibe auf dieselbe folgende Addresse: A monsieur Faultrier, 86 Rue de Lourcine (maison de santé) à Paris.

In diesem Hause nemlich habe ich den vorigen Winter verbracht, und ich denke, dahin zurückzukehren, während ich meine eigene Wohnung, die ich auf mehrere Jahre gemiethet und theuer bezahlen muß, brach liegen lasse. Sie hat den Fehler, daß ich dort nicht schlafen kann. Ach Gott! Seit drey Nächten habe ich nicht geschlafen. Welche entsetzliche Gedankenfluth in so einer Nacht! Könnte ich nur bey Dir seyn: Ich hätte, als ich noch transportable war, mich zu Dir nach Petersburg bringen lassen sollen. Wie oft in der Nacht rufe ich Deinen Namen, und meine Frau, die über mir schläft, erzählt des Morgens, daß ich wieder so sehr nach Max gejammert.

Du bist in der That mein einziger Freund in der Welt, und Deine thätliche Liebe gewährt mir den süßesten Trost.

Heinrich Heine.

826. An MAXIMILIAN HEINE.

Passy, den 12. September 1848.

Mein geliebter Bruder!

Es drängt mich, meinem gestrigen Briefe einige Zeilen auf dem Fuße nachfolgen zu lassen. Das Beste, was ich Dir zu sagen habe, ist, daß die verflossene Nacht eine schmerzlose

und ruhige war; obgleich die Krämpfe im Grunde dieselben geblieben, und dieselben Kontrakzionen und Verkrümmungen hervorbrachten, so fehlte ihnen doch der akute Schmerz, und ich habe auch einige Minuten geschlafen. Ich träumte von unsr[e]m seligen Vater und seinem naiven Unmuthe, als man ihm bey der bewußten religiösen Ceremonie kein Messerchen gegeben hatte. Das Wichtigere aber, was ich Dir noch zu sagen habe, betrifft die 2000 Franks, die Du mir noch schicken wolltest. Ich muß Dich auf Ehr und Gewissen bitten, mir aufrichtig zu sagen, ob wirklich Deine Umstände es erlauben, diese Summe zu riskiren, ich sage zu riskiren, denn obgleich meine Finanzen im nächsten Jahr wieder ganz hergestellt seyn werden, so bin ich doch nicht sicher, ob ich diese Zeit auch erlebe. Wenn Du aber jene Summe entbehren kannst, und schlimmsten Falls verlieren kannst, so gestehe ich Dir offen, daß die Hilfe ihren Hauptwerth dadurch erhält, daß sie bald anlangt, indem eben der Moment von kritischer Bedeutung ist. Du hast keinen Begriff davon, wie jeder hier von Geldnoth gehetzt wird. Denk Dir nur Einen, der gehetzt wird und keine Beine hat, und eine Meile entfernt vom Schauplatze des Verkehrs auf seinem Bette angenagelt liegt. In vierzehn Tagen werde ich wieder in Paris wohnen, und kann schon allenfalls die Personen, womit ich im Verkehr stehe, zu mir kommen lassen, und ich hoffe allmählig meine Verhältnisse behaglich zu gestalten. Ich habe mich seit gestern entschlossen, dennoch eine neue Wohnung zu nehmen, was freylich wieder neue Kosten herbeyführt. Dir, lieber Max, verdanke ich es, daß ich solches ausführen und somit für meine Gesundheit etwas Förderliches thun kann. — Von Hamburg habe ich eben die besten Nachrichten empfangen. Die Mutter schickt mir auch Deine Anweisung, wie man sich bey der Cholera zu verhalten habe. Ich kann vielleicht für andere nützlichen Gebrauch davon machen. Wie wäre es, wenn Du mir zu öffentlicher Benutzung einen großen Brief schriebest, im populärsten Tone, jeder Intelligenz zugänglich, mit den genauesten Details, was man bey den ersten Symptomen der Krankheit zu thun habe, mit einer ganz populär

geschriebenen und für den Layen faßlichen Angabe der Medikamente; kurz einen Brief, den ich hier veröffentlichen könnte, sobald die Cholera hier wieder ihre Aufwartung macht, und die allgemeine Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt? Das ist eine Idee, die mir so eben aufschießt und durch ihre Actualität vielleicht fruchtbar seyn kann, aber das Manuscript muß zur rechten Zeit anlangen. Dein Brief über die Pest war sehr gut geschrieben; hier aber brauchst Du Dich nicht in Kosten des Schönschreibens zu setzen, da ich Deinen Brief ins Französische übersetzt geben muß. Deinen Brief über die Pest erhielt ich am Tage, wo ich nach Barèges reiste; ich gab ihn einem Freunde zur Veröffentlichung ins Französische, aber nur ein einziges französisches Blatt druckte ihn; die französische Presse verbreitet nicht gern etwas, was mit den französischen Handlungsinteressen im Widerspruch stand, wie Deine Meinung über die Quarantänen. Ich schickte den Brief hierauf an die Allgemeine Zeitung, die aber ebenfalls, um ähnliche östreichische Susceptibilitäten zu schonen, den besagten Brief nur in Inseratform abdruckte, gleichsam dadurch alle Verantwortung ablehnend. Vielleicht interessirt Dich diese retrospective Notiz.

Ueber meine Krankheit will ich Dir nächstens einmal mancherley mittheilen, woraus Dir, dem Arzte, vielleicht ein Licht aufgehen mag. Ich weiß nicht, woran ich bin, und keiner meiner Aerzte weiß es. So viel ist gewiß, daß ich in den letzten drey Monathen mehr Qualen erduldet habe, als jemals die spanische Inquisizion ersinnen konnte. Dieser lebendige Todt, dieses Unleben, ist nicht zu ertragen, wenn sich noch Schmerzen dazu gesellen. Vorigen Winter hatte ich große Genesungshoffnung durch einen ungarischen Charlatan, der aber durch seine Wundertinctur mir meine letzten Kräfte raubte. Genug davon. Wenn ich auch nicht gleich sterbe, so ist doch das Leben für mich auf immer verloren, und ich liebe doch das Leben mit so inbrünstiger Leidenschaft. Für mich giebt es keine schöne Berggipfel mehr, die ich erklimme, keine Frauenlippe, die ich küsse, nicht mahl mehr ein guter Rinderbraten in Gesellschaft heiter schmausender Gäste; meine

Lippen sind gelähmt wie meine Füße, auch die Eßwerkzeuge sind gelähmt, eben so sehr wie die Absonderungscanäle. Ich kann weder kauen noch k . . . ., werde wie ein Vogel gefüttert. Dieses Unleben ist nicht zu ertragen. O! welch ein Unglück, lieber Max, daß ich nicht bey Dir seyn kann.

Dein armer Bruder

Heinrich Heine.

P. S. Meine Addresse bleibt die, welche ich Dir gestern aufgab.

827. An CAROLINE JAUBERT.

Passy, 19. septembre 1848.

Petite Fée!

(C'est sous ce nom, qui vous a été donné par Mme. Heine, que vous êtes connue chez nous), j'ai encore à vous remercier de la première gracieuse lettre que vous m'avez écrite au moment où vous alliez monter en voiture pour vous rendre aux Roches ou chez Mme. de Grignan, je ne sais. Ce matin, j'ai reçu votre seconde lettre, dont le ton affectueux et compatissant me fait beaucoup de bien, quoique la nouvelle que vous me donnez n'est guère réjouissante. Pour dire la vérité, je suis tellement abasourdi de douleurs physiques que cette mauvaise nouvelle, la non-réussite aux affaires étrangères, ne ne me fait pas grand'chose: un coup d'épingle à un homme qui se trouve sur le brasier ardent de la torture du Saint-Office.

En attendant, je vous remercie du zèle que vous avez montré à cette occasion, et je vous prie aussi d'être auprès de monsieur votre frère l'organe de ma reconnaissance sincère.

Je vous écris aujourd'hui pour vous dire que, demain, vous ne me trouveriez plus dans ma villa Dolorosa de Passy, que je quitte pour rentrer à Paris, rue de Berlin, no 9 (au coin de la rue d'Amsterdam); je n'y resterai que jusqu'à ce que Mme. Heine ait trouvé un appartement plus convenable à l'état de ma santé. Depuis que j'ai eu la consolation de vous voir, mes

maux ont augmenté, et des symptômes alarmants me décident à rentrer à Paris ....

Je ne veux pas être enterré à Passy; le cimetière doit y être bien ennuyeux. Je veux me rapprocher de celui de Montmartre, que j'ai depuis longtemps choisi pour ma dernière résidence. Mes crampes n'ont pas cessé; au contraire, elles ont envahi toute l'épine dorsale, et montent jusqu'au cerveau, où elles ont fait peut-être plus de dégât que je ne puis le constater moi-même; des pensées religieuses surgissent ....

Adieu, petite Fée, que le bon Dieu vous pardonne vos enchantements et qu'il vous prenne sous sa sainte et digne garde.

Henri Heine.

828. An GÉRARD DE NERVAL.

Mon cher Gérard!

J'ai hâte de vous annoncer que j'ai quitté Passy pour retourner à Paris ou je suis enfin parvenue à me caser: je demeure rue d'Amsterdam No. 50 et j'espère vous voir bientôt.

Votre tout dévoué

Paris, 28. sept. 1848. Henri Heine.

829. An BETTY HEINE und CHARLOTTE EMBDEN.

Paris, 19. Octbr. 1848.

Liebe Mutter und liebste Schwester!

Soeben erhalte ich Euren Brief vom 14. Octb., woraus ich mit Freude Euer Wohlseyn ersehen habe. Was mich betrifft, so ist mein Zustand noch immer derselbe, oder doch nur sehr wenig gebessert. Meine Krämpfe haben etwas nachgelassen, aber meine Augen sind noch immer spottschlecht, obgleich ich sie unsäglich schone, gar nicht lese und sogar Euch nicht eigenhändig schreibe. Briefe jedoch, liebes Lottchen, lese ich immer mit eignen Augen, was ich Dir wegen Deiner besondern Anfrage besonders bemerke. In Betreff der Cholera braucht Ihr Euch für mich ebenfalls nicht sehr zu ängstigen; diese alte Bestie ist übrigens nicht mehr so



Heinrich Heine.
Bleistiftzeichnung eines unbekannten Künstlers (Ende 1847).
Im Besitze der Düsseldorfer Kunsthalle.

furchtbar wie ehemals. Schrecklicher sind die Dinge in Wien, und unser armer Gustav mag wohl einige Angst ausgestanden haben. Schreibt mir, wie es ihm gegangen. Ich stehe nicht mit ihm in directem Briefwechsel. Meine Frau befindet sich wohl und läßt Euch herzlich grüßen. Wir sprechen beständig von Euch und besonders von der Mutter können wir nicht genug Erfreuliches und Angenehmes reden. Die Hauptsache, die ich Euch heute zu melden habe, ist, daß ich mit meiner neuen Wohnung noch immer sehr zufrieden bin, und das Opfer, das ich der Veränderung gebracht habe, keineswegs bereue. Wir leben ruhig, still und sicher vor dem Schuß. Grüßt mir und küßt mir die jugendliche Sippschaft und bleibt liebevoll zugethan

Eurem getreuen

Heinrich Heine.

830. An GUSTAV KOLB.

Paris, den 19. Oktober 1848.

Liebster Kolb!

Vor drey oder vier Wochen schickte ich Ihnen eine vor fünfzehn Jahren geschriebene Weissagung über die deutsche Revoluzion nebst einigen einleitenden Worten; ich dachte, daß Sie in der Allgemeinen davon Gebrauch machen würden, der Aktualität oder auch der Kuriosität wegen; da dieses nicht geschehen ist, so bitte ich, mir das Manuscript zurückzuschicken. Meine Addresse ist: Rue d'Amsterdam 50.

Seit vier Wochen bin ich wieder in Paris, nachdem ich fünf Monathe in Passy auf dem Lande verbracht. Hier wie dort bin ich bettlägerig, an allen Gliedern gelähmt und an den qualvollsten Krämpfen leidend, welche oft dreymal vierundzwanzig Stunden dauern. Das ertrag ich nun seit fünf Monathen, und Sie können sich leicht eine Vorstellung davon machen, wie schwarz ich zuweilen gelaunt bin. Warum muß der Gerechte so viel auf Erden leiden? Das ist die Frage, womit ich mich beständig auf meinem Marterbette herumwälze. Es ist wahr, daß der Schmerz ein seelenreinigendes

Medikament ist, aber mich dünkt, ich hätte doch diese Kur entbehren können.

Leben Sie wohl, theuerster Freund, und der Himmel erhalte Sie frisch und gesund.

Heinrich Heine.

831. An MAXIMILIAN HEINE.

Älterer, etwa vor 5 Monath geschriebener Brief.

Liebster Max!

Ich habe von Tag zu Tag gezögert, Dir auf den zweiten Brief, den ich von Dir richtig erhalten, zu antworten; aber ich wartete immer auf eine gute Stunde und bessere Mittheilungen, als ich Dir zu machen vermag. Seit ich Dir zuletzt schrieb [oder vielmehr schreiben ließ]*), habe ich das Bette nicht verlassen und mich Tag und Nacht in den unerhörtesten Krämpfen umhergewühlt; letztere fangen an, minder schmerzhaft zu seyn, und auch die Krämpfe im Rück[g]rate haben nachgelassen, seitdem ich zwey Cautheres im Genicke und andere zwey am entgegengesetzten Ende des Rückens, im Kreuze nemlich, mir setzen ließ und zwar auf Anrathen einer großen Consultazion, wozu Chosich und Ruston gehörten. Außer Jodine férugineuse nehme ich keine Medizin. Zwey Aerzte, der Dr. Wertheim und Dr. Gruby, behandeln mich. Ersterer leitet mein ganzes traitement und besucht mich mehrmals des Tages, sowohl als Freund, als in ärztlicher Hilfsleistung. Ich habe Hoffnung, daß mein Zustand allmählig leidlicher werde, und daß ich bald wieder außerhalb dem Bette einen Theil des Tages auf dem Sessel zubringen kann. Auch mit meinen Augen wird es besser gehen, da die Augen selbst nicht krank, sondern nur schwach sind, und durch den Krampf manchmal so verschlossen sind, daß ich, nur wenn ich das rechte Augenlid mit der Hand aufziehe,

*) Die eingeklammerten Stellen sind von Heine eigenhändig gestrichen; sonst rührt der Brief — mit Ausnahme der beiden letzten Zeilen — von Schreiberhand her.

etwas sehen kann. Diese thatsächliche Blindheit ist ungemein verstimmend und in Verbindung mit dem Unwohlseyn, welches die Bettlägrigkeit hervorbringt, ist in mir, in meinem Gemüthe, eine Weinerlichkeit und Seufzerey aufgekommen, die meiner innersten Natur fremd ist, und die mich als ein unheimliches Phenomen noch extra beängstigt. Es darf Dich nicht wunder nehmen, wenn eines frühen Morgens meine Muse sogar als eine Betschwester Dir entgegentritt. In meinen schlaflosen Marternächten verfasse ich sehr schöne Gebete, die ich aber doch nicht niederschreiben lasse, [und die alle an einen sehr bestimmten Gott, den Gott unserer Väter, gerichtet sind] Die alte garde-malade, die bey mir wacht, sagte mir vorige Nacht, daß sie gegen den Krampf in den Knieen ein sehr gutes Gebet wisse, und ich bat sie mit großem Ernst, für mich es hinzubeten, während sie mir zu gleicher Zeit eine heiße Serviette um die Knie wickelte. Das Gebet hat eine gute Wirkung gethan, und der Krampf wich. Was wird man aber im Himmel von mir sagen; ich sehe schon, wie mancher Engel von Gesinnung sich verächtlich über mich äußert: [und] da sehen wir ganz diesen charakterlosen Menschen, der, wenn es ihm schlecht geht, [sogar] durch alte Weiber eine Fürbitte machen läßt bey derselben Gottheit, die er in gesunden Tagen am ärgsten verhöhnte.

Liebster Max! Du hast keinen Begriff davon, wie viel ich gelitten habe, und wie viel ich in diesen Leiden Charakterstärke, schauerlich starke Charakterstärke, an den Tag gelegt habe. Bloß meines Weibes wegen habe ich diesen Leiden nicht ein Ende gemacht, wie es wohl einem Manne erlaubt wäre, dem alle Hoffnung erloschen ist, je wieder das Leben genießen zu können, und dessen Herz noch außerdem an so manchen unheilbaren Wunden siecht. Es scheint mir jetzt, daß jedes moralische Ungemach, daß jeder Kummer noch zu ertragen wäre, wenn man dabey spatziren gehen könnte! Aber mit zerrissenem Herzen unaufhörlich auf dem Rücken liegen, auf dem wunden Rücken, das ist unerträglich.

Meine äußere Lage hat sich [etwas] verbessert; ich habe eine neue Wohnung bezogen, welche mir besser gefällt als die

vorige, und die nur den Fehler hat, daß sie etwas zu klein ist; ein Uebelstand, der mich nöthigt, an dem ganzen Haushaltungsspektakel unwillkührlich theilzunehmen, sowie ich in diesem Augenblicke einigermaßen aus dem Concepte komme durch eine Diskussion, welche sich zwischen meiner Gattin und der Köchin entsponnen hat. Meine Frau ist übrigens ein herrliches, holdseliges Weib, und wenn sie eben nicht zu laut zackelt, ist ihre Stimme [für mich] ein tönender Balsam für meine wunde Seele. Ich liebe sie mit einer Leidenschaftlichkeit, die über meine Krankheit hinausragt, und in diesem Gefühle bin ich stark, wie matt und lahm auch meine armen Glieder sind. Bey dieser Gelegenheit bemerke ich Dir auch die Hausnummer meiner neuen Wohnung, an welche Du hinfür direkt Deine Briefe addressiren kannst. Ich wohne nemlich rue d'Amsterdam No. 50 à Paris. Ich hoffe, bald unter dieser Addresse einen Brief von Dir zu empfangen.

Ich wiederhole Dir, meine Addresse ist: Monsieur Henri Heine, rue d'Amsterdam No. 50 à Paris.

Die Addresse, worunter Du mir zuletzt schriebst, ist jedoch immer eine sichere, da die Briefe, die solchermaßen addressirt sind, mir immer von einem sicheren Freunde zugeschickt werden, der immer meine Wohnung genau kennt. Ich wünschte auch, daß Du mir eine solche Nothaddresse mittheilen möchtest, wohin ich Dir meine Briefe zuschicken kann, im Falle ich einmal Deine temporäre Wohnung nicht wüßte oder Deine jetzige Addresse verlöre, die so barbarisch ist, daß ich sie nicht im Gedächtniß behalten kann. Von Geldangelegenheiten will ich Dir erst in einem nächsten Briefe schreiben, da ich heute zu sehr aigrirt bin, auch die Mittheilungsweise nicht sehr bequem ist, wie Du an der Doppelhändigkeit der Schriftzüge merken wirst . . . . . so viel will ich Dir nur heute bemerken, daß Du mit Recht durch die Hierherreise Karls eine Verbesserung meiner Finanzen erwarten konntest.

Als er hierher kam, schickte er mir einen Abgesandten, ein Stück Aron Hirsch der neueren Zeit, der ihn entschuldigen sollte, daß er, ohne mich zu besuchen, wieder abgereist sey, und zwar nach London, und der zugleich mir insinuirte,

daß Karl wohl bereitwillig sey, mir eine Summe Geldes zu geben, die aber nicht über 10 000 Franks hinauslaufen möchte, theils um meine dringenden Schulden zu decken, theils um die durch meine Krankheit vergrößerten Tagesausgaben reichlicher zu bestreiten.

Ich gab diesem Abgeordneten eine Note, worin ich den Wunsch aussprach, daß Karl 5000 Franks an bestimmte Personen hier, deren Forderungen drückender Art, auszahlen möchte, daß er ebenfalls 2000 Franks remboursiren möchte an eine nicht in Paris wohnende Person, die ein Familienmitglied sey und mir jene Summe vorgestreckt habe, die ich also in jedem Falle als eine drückende Ehrenschuld betrachte; und endlich, daß er mir für das bevorstehende Jahr noch 3000 Franks Zuschuß in beliebigen Terminen zufließen lassen möge. Der erwähnte Abgeordnete kam bald darauf und theilte mir die Resoluzion mit, nemlich einen Brief, den Karl an ihn geschrieben, und den ich Dir vielleicht in natura hier mitschicke, damit Dir der Charakter dieser Verhandlung anschaulich werde, und ich mich nicht darüber näher expektoriren brauche. Daß Karl alles bewilligte und nur erst den Namen des Familienmitgliedes, dem ich 2000 Franks schulde, wissen wollte, ehe er auch diese Summe oktroyire, war mir nicht einmal befremdlich, so dumm war ich, und so sehr verkannte ich das Hochgefühl dieser Leute, unbelehrt trotz aller Erfahrungen!

Alles Verlangte wurde bewilligt, ich bekomme für 1849 einen Zuschuß von 3000 Franks in vierteljährlichen Rathen; die 5000 Franks, die ich am hiesigen Ort schuldete, und die mich nicht wenig drückten, wurden Gottlob richtig ausbezahlt an die betheiligten Personen in verdrießlich direktester Weise; nur bey dem erwähnten Familienmitgliede in St. Petersburg, nemlich bey der Erwähnung seines Namens, fand ich unerwarteten Widerspruch, und obgleich der Ambassadeur mir betheuerte, daß sein Freund Karl gewiß späterhin auch diese Summe hingeben werde, so gestand er mir doch, daß er sie momentan verweigere aus mancherley Gründen, namentlich weil der Gläubiger in St. Petersburg, wie er von ihm selber

wisse, dieser Summe nicht bedürftig sey und vielmehr sich in den blühendsten Umständen befinde. Ich habe Dir, liebster Max, dieses Faktum melden müssen und werde später darauf zurückkommen, um mit Dir zu verabreden, daß jene 2000 Franks nicht verloren gehen, und ich bey günstigerer Gelegenheit meine Dummheit redressiren kann. Du verstehst mich; der jetzige Augenblick ist nicht der rechte, und mein Verhältniß zu Karl wird Dir in seiner ganzen Schnödigkeit einleuchten, wenn ich Dir sage, daß ich ihn bis jetzt noch nicht mit Augen gesehen habe, obgleich er meinen grausenhaften Krankheitszustand kennt, und daß er mich trotz jener Kenntniß in direkter Weise mit einer Brutalität regalirt hat, wie ich sie mir kaum in meinen gesündesten Tagen vom Alten zu erfreuen hatte. Zur Beschönigung will ich jedoch bemerken, daß alles Mögliche geschieht, um ihn von mir entfernt zu halten.

Ich weiß nicht, ob ich mich eben deutlich genug ausgesprochen, da mir das Diktiren heute so schwer wird, und ich mich obendrein einer ganz neuen Feder bediene, die noch nicht mit meiner Art und Weise vertraut ist. Am verdrießlichsten wird es mir, wenn ich meiner Mutter zu schreiben habe und mich einer fremden Feder bedienen muß. Es schneidet mir tief durchs Herz, wenn ich bedenke, wie bekümmert die arme Frau seyn muß, wenn sie meine Schriftzüge nicht sieht. Sie glaubt jedoch nur an ein Augenübel und hat keine Ahnung von der Größe meines Unglücks. Ich rassurire sie von Brief zu Brief, daß ich bald ganz hergestellt seyn und ihr eigenhändig schreiben werde, wenn mein Augenarzt es erlaubt. Meiner Schwester jedoch habe ich die Wahrheit nicht verhehlt.

Ueber Gustav wirst Du ebensogut als ich authentische Nachricht haben; ich glaube, er hat bey dem allgemeinen Unglück noch profitirt.

Die Ereignisse in Deutschland wirken sehr unangenehm auf meine Gemüthsstimmung. Welche ekelhafte Misere. Es ist vielleicht ein Glück für mich, daß ich mich in nichts zu mischen brauchte, auch ist es mir sehr lieb, daß Du so fern von dem Schauplatz dieser Gräuel lebst.

Ich bitte Dich inständigst, schreibe mir, wie es Dir geht und schreibe mir viel und oft. Du weißt ja nicht, wie lange Du mich noch hast. Wie oft weine ich nach Dir! Wie blutet mir das Herz, daß ich Dich, meinen einzigen Freund, nicht bey mir habe in dieser schrecklichen Zeit. Ich bin ganz allein, ich lebe in einer schauerlichen Einsamkeit, obgleich mitten in Paris, dem Tummelplatz aller Leidenschaften!

Leb wohl! Ich liebe Dich unaussprechlich.

3. Dezember 1848.

Dein getreuer Bruder

H. Heine.

832. An BETTY HEINE und CHARLOTTE EMBDEN.

Paris, 28. Decbr. 1848.

Liebste gute Mutter!

Obgleich mir das Schreiben verboten ist, kann ich doch nicht umhin, Dir eigenhändig zum neuen Jahr zu gratuliren. Gott erhalte Dich und schenke Dir noch viele und glückliche Lebensjahre. Auch Dir gratulire ich, liebes Lottchen. X X

Ein Neujöhrchen, wie wir sie in Düsseldorf des Morgens aßen, beim Kaffee, der aus 3 Bohnen und 3 Pfund Cigorien bestand. Von Zucker keine Idee! Erinnerst Du Dich noch der großen Kanne, die [wie] ein Blumentopf oder wie eine römische Vase aussah? War von sehr schönem schwarzen Blech. — Lebt wohl und behaltet lieb

Euren getreuen

H. Heine.

833. An JULIUS CAMPE.

Paris, den 15. Januar 1849.

Liebster Campe!

Ich habe von Tag zu Tag zu schreiben gezögert, schon aus dem Grunde, weil ich Ihnen eine Besserung meines Zustandes zu melden verhoffte. — Leider geht es aber [noch] immer sehr schlecht; seit sieben Monathen hab ich das Bett nicht verlassen, beständig auf dem Rücken liegend, wo mir vier

Wunden eingebrannt worden, die meine Rückgratskrämpfe etwas gemildert. Ich bin fast ganz blind und sehr schwach. Meine Aerzte geben mir jedoch Hoffnung. Ich werde zwar nie mehr mit meinen Füßen gehen können, aber dennoch transportabel seyn. Wenn dieses in diesem Frühjahr der Fall seyn mag, so lass ich mich nach Hamburg transportiren, um dort in einem ruhigen Winkel meine Tage zu beschließen. Wenigstens hab ich da den Vortheil, daß ich Ihnen nicht mehr zu schreiben brauche. Da ich Ihnen auch jetzt nicht eigenhändig schreiben kann, und mich in diesem Augenblicke sogar einer ausländischen Feder bedienen muß, so beschränke ich mich auf das Allernöthigste, und mein heutiger Brief bezweckt zunächst, Ihnen zu melden, daß ich wieder den Betrag meiner Semesterpension nemlich 600 Mc. Bco. an die Ordre der H. H. Rothschild Frères 1 Monath nach dato auf Sie trassire. — Ich habe, obgleich dieses Semester längst abgeflossen, bis heute mit dem Trassiren gewartet, die dortige[n] Wirrnisse beachtend, und ich würde auch heute noch nicht trassiren, wenn ich nicht des Geldes gar zu bedürftig wäre. Sie haben keinen Begriff davon, wie viel mir meine Krankheit kostet, obgleich ich nicht einmal alle meine Bedürfnisse befriedige, und mir vieles versage, das mir in meinem traurigen Zustande nothwendig wäre. Es wäre vieles hierüber zu sagen, aber ich schweige. Daß ich von Ihnen keinen Brief erhalte, auch in Bezug auf die Gesamtausgabe nicht[s] von Ihnen vernommen habe, ist mir sehr begreiflich, da unterdessen eine ganze Welt zusammengestürzt ist und Sie einige Ries Papier bedürfen, wenn Sie jetzt Ihre Gedanken mit mir austauschen wollten. Deutschland hat eine schreckliche Zeit überstanden, und ich glaube, daß Ihr [Euch] aus dem Chaos jetzt allmählig wieder hervorwühlen könnt. Ich gehöre nicht zu den Pessimisten. — Wie ich gesagt, ich hege die Hoffnung, Sie dieses Frühjahr wieder zu sehen und mündlich mit Ihnen zu verkehren. Ich bitte Sie jedoch, lassen Sie mich unterdessen nicht ganz ohne Briefe, und melden Sie mir insbesondere, ob Sie nicht schon jetzt mit dem Druck der Gesamtausgabe beginnen wollen, da doch

schon jetzt der Markt stiller wird. Die Tagesereignisse haben dem Succeß unserer Gesamtausgabe gewiß sehr vorgearbeitet, und wie ich aus guten Quellen weiß, ist mein Name in Deutschland noch populärer geworden, als er früher war. Schreiben Sie mir bald; meine Addresse ist: Rue d'Amsterdam No. 50 à Paris. Grüßen Sie mir alle dortigen Freunde, sowie auch unbekannter Weise Ihre Frau Gemahlin. Ihr Junge wird hoffentlich gedeihen, und ich widme ihm meine besten Wünsche. — Sie glauben kaum, wie sehr ich mich danach sehne, das Vaterland wieder zu sehen.

Ihr Freund

Heinrich Heine.
50 rue d'Amsterdam.

Mußte den Brief von einem Franzosen schreiben lassen und kann ihn nicht ganz lesen; sobald ich einen deutschen Schreiber habe, schreib ich Ihnen mehr.

834. An FRANÇOIS MIGNET.

Paris, le 17. janvier 1849.

Mon cher ami,

Venez donc me voir! J'ai besoin de toucher la main d'un homme tel que vous, cela me fera peut-être du bien dans ce moment, où je suis plus souffrant que d'habitude; je ne suis nullement gai, quoiqu'il se fasse dans le monde des choses assez drôles; l'Allemagne l'emporte sur la France en bacchanales politiques. Tout va bien chez nous au delà du Rhin, et le communiste le plus avancé pourrait y trouver la réalisation des ses idées. Oui, nous y jouissons du communisme de fait sinon de titre; nous sommes parvenus à l'égalité des fortunes, car personne ne possède plus rien; nous sommes tous aussi gueux qu'on puisse jamais l'être en Icarie; nous sommes arrivés aussi à la communauté des femmes, seulement les maris ne s'en aperçoivent pas encore. Dieu est tout-à-fait détrôné, à la stupéfaction de David Strauss et de votre ami

Henri Heine, qui, après avoir poussé à cette catastrophe pendant 20 ans, en sont épouvantés et attristés à l'instar de vos amis MM. Odilon Barot et consorts, lors de leur victoire sur la royauté, le 25 février de funeste mémoire. — Aussi, je vous l'avoue, il s'est opéré en nous une grande réaction religieuse. David Strauss l'a confessée en plein parlement; quant à moi, c'est encore mon secret, que je ne confie qu'à ma garde-malade et à quelques femmes supérieures. Au risque d'être accusé de ganachisme, je ne vous cacherai non plus le grand événement de mon âme: j'ai déserté l'athéisme allemand, et je suis à la veille de rentrer dans le giron des croyances les plus banales. Je commence à m'apercevoir qu'un tout petit brin de Dieu ne saurait nuire à un pauvre homme, surtout quand on est couché sur le dos pendant sept mois, tenaillé par les tortures les plus atroces. Je ne crois pas entièrement encore au ciel, mais j'ai déjà l'avant-goût de l'enfer par les brûlures qu'on vient de me faire sur la colonne vertébrale; c'est un progrès, car je peux me donner au diable, avantage que j'ai sur mes pauvres compatriotes athées qui en auraient cependant tant besoin pour le moment, surtout à Berlin, où le roi, il est vrai, a octroyé une très bonne constitution, mais contre laquelle on ressent une certaine répugnance semblable à l'aversion que nous inspire le plus grand gâteau à l'idée qu'il puisse contenir un peu des poison, un tout petit peu d'acide prussique.

Je ne puis vous écrire sans vous demander un service quelque petit qu'il soit, habitué que je suis d'être toujours votre obligé; aujourd'hui je vous demande de me prêter le livre de M. Thierry sur la Conquête de l'Angleterre par les Normands; si vous pouvez en disposer pour quelques semaines, veuillez le remettre au porteur.

Votre tout dévoué,

Henri Heine.

835. An CHARLOTTE EMBDEN und BETTY HEINE.

Paris, den 29. Merz 1849.

Liebes Lottchen!

Dein Brief hat mich tief erschüttert, und ich habe seitdem geweint und wieder geweint, so daß ich heute fast gar nicht sehen kann. Nur ein Wort zum Trost: sterben ist kein Unglück, aber jahrenlanges Leiden, ehe man es dahin bringt, zu sterben. — Jahrenlanges Leiden — glücklich sind die, welche schnell fertig werden: Per acquit, wie mein Vatterchen sagte, und man dreht sich herum und schläft ein, und Alles ist bezahlt. — Ich bin in diesem Augenblick zu leidend, als daß ich Deinem Mann besonders condoliren könnte; ich drücke ihm schweigend die Hand. Und Du armes starkes Herz, wieviel hast Du ausstehn müssen! Gott erhalte Dich, liebe gute Schwester.

Du meine gute Mutter wirst noch einige Zeit auf Brief von mir warten müssen, und ich kann Dich heute nur flüchtig umarmen. Küsse für mich mein Lottchen und die Kinder. Meine Frau befindet sich ganz wohl; ich bin noch in demselben traurigen Zustand.

Dein getreuer

H. Heine.

836. An Dr. L. WERTHEIM.

Liebster Doktor!

Ich richte diese Zeilen an Sie, getrieben vom Gefühle des Momentes. Sie haben keinen Begriff davon, wie oft und ungestüm ich jeden Tag an Sie denke, mich bey jeder Gelegenheit Ihrer freundschaftlichen Theilnahme erinnere, und wie groß die Lücke ist, die bey mir entstanden, seitdem Sie sich zurückgezogen. Ich habe erst diese Tage wieder einen deutschen Sekretär, sonst hätte ich mich unterdessen öfter darüber expektorirt, wie sehr ich durch das Ereigniß leide, das aus ein und derselben Unglücksquelle entsprang, die mich schon so oft mit Bitternissen tränkte. Ich meine nemlich den

Wahnsinn einer geliebten Person, der mehr oder minder selten hervorbricht, und der ebenso unzurechnungsfähig wie unheilbar ist. Hier ist weder zu klagen noch etwas zu ändern, sondern nur mit Ruhe zu dulden und mit Barmherzigkeit zu verzeihen. Mein theurer Freund, es ist für mich das größte Mißgeschick, daß ich Sie nicht sehe, und jetzt niemand habe, dem ich mich mit abandon über alles aussprechen kann, was mich drückt und plagt, körperlich wie geistig. Zum Glück haben Sie mich einem Arzte übergeben, der mit ebensoviel Gewissenhaftigkeit, wie Sie selbst besitzen, mich behandelt, und durch consequente Fortsetzung der Kur meinen Zustand täglich verbessert. Ich fühle mich etwas weniger sterbend und pflege jeden Tag eine halbe oder auch eine ganze Stunde lang auf dem Sessel zu sitzen. Doch die Betrübniß über meinen Zustand ist in Zunahme, und ich will darüber schweigen. Ich hoffe, liebster Freund, daß es besser gehen wird, und daß ich bald im Stande bin, Ihnen irgendwo unter grünen Bäumen ein Rendez-vous zu geben. Unterdessen bleiben Sie versichert, daß keiner Sie mit so tiefer Anerkennung werthschätzt und Ihnen mit Dankbarkeit zugethan bleibt, wie

Ihr Freund

Paris, den 5. April 1849. H. Heine.

837. An GUSTAV KOLB.

Paris, den 17. April 1849.

Liebster Kolb!

Ich bitte Sie, den beykommenden Aufsatz, welcher „Berichtigung" betitelt ist, in der „Allgm. Ztg." abzudrucken, und zwar sobald als möglich, da er bereits sehr spät kommt, was sehr begreiflich ist bey den Schwierigkeiten, womit jede schriftliche Manifestazion von meiner Seite verbunden ist; ich liege nemlich seit einem Jahre zu Bette und bin zu schwach, die Feder in der Hand zu halten. Ich denke oft an Sie und hege die Absicht, Ihnen bald einen großen Brief mit Herzensergießungen zukommen zu lassen. Ich hätte Ihnen

noch so vieles zu sagen, ehe mir der schwarze Thanatos auf immer den Mund verschließt. — Hier ist alles still, denn wir haben, was wir wollen, und sogar ein alter Bonapartist, wie ich bin, mag allenfalls zufriedengestellt seyn, wenn er vive Napoléon rufen hört! Dem Communismus geht es auch gut, obgleich er über schlechte Zeiten jammert! Wir haben alle kein Geld mehr und somit existirt de facto die communistische Gleichheit. Auch haben wir Weibergemeinschaft; nur die Ehemänner wissen es noch nicht. Am besten florirt Meyerbeer, dessen neue Oper gestern Abend gegeben ward, nachdem alles, was die beharrlichste Intrigue und ungeheuerer Geldreichthum vermag, in Spiel gesetzt wurde, das klägliche Opus als ein Meerwunder der Kunst ausposaunt zu sehen. An lobhudelnden Berichterstattungen wird es Ihnen nicht fehlen, und ich glaube, es mag Ihnen genehm seyn, gleichzeitig die Spottverse zu erhalten, die hier im Manuscript cursiren. Wollen Sie dieselben irgend einem Lobartikel hinzugesellen, so würden Sie den Freunden der Wahrheit einen Spaß bereiten. Das Gedicht ist schon vor 3 Monathen geschrieben, während der wenigen Stunden, wo der Verfasser, den Sie gewiß errathen, etwas minder als gewöhnlich leidend war.

Leben Sie wohl, theuerster Freund, sorgen Sie dafür, daß meine Berichtigung nur schnell abgedruckt wird; daß ich erbötig bin, den Abdruck als Inserat zu bezahlen, versteht sich von selbst. Schicken Sie mir auch einige Exemplare des Abdrucks an meine Addresse: rue d'Amsterdam No. 50, à Paris.

Treu und liebend

Ihr Freund

Heinrich Heine.

838. Berichtigung.

Deutsche Blätter, namentlich die Berliner „Haude- und Spenersche Zeitung“, haben über meinen Gesundheitszustand, sowie auch über meine ökonomischen Verhältnisse einige Nachrichten in Umlauf gesetzt, die einer Berichtigung

bedürfen. Ich lasse dahin gestellt seyn, ob man meine Krankheit bey ihrem rechten Namen genannt hat, ob sie eine Familienkrankheit (eine Krankheit, die man der Familie verdankt) oder eine jener Privatkrankheiten ist, woran der Deutsche, der im Auslande privatisirt, zu leiden pflegt, ob sie ein französisches ramollissement de la moëlie épinière oder eine deutsche Rückgratsschwindsucht ist — so viel weiß ich, daß es eine sehr garstige Krankheit ist, die mich Tag und Nacht foltert, und nicht bloß mein Nervensystem, sondern auch das Gedankensystem bedenklich erschüttert hat. In manchen Momenten, besonders wenn die Krämpfe in der Wirbelsäule allzu qualvoll rumoren, durchzuckt mich der Zweifel, ob der Mensch wirklich ein zweybeiniger Gott ist, wie mir der selige Professor Hegel vor fünfundzwanzig Jahren in Berlin versichert hatte. Im Wonnemonath des vorigen Jahres mußte ich mich zu Bette legen, und ich bin seitdem nicht wieder aufgestanden. Unterdessen, ich will es freymüthig gestehen, ist eine große Umwandlung mit mir vorgegangen. Ich bin kein göttlicher Bipede mehr; ich bin nicht mehr der „freyeste Deutsche nach Goethe", wie mich Ruge in gesünderen Tagen genannt hat; ich bin nicht mehr der große Heide Nr. II, den man mit dem weinlaubumkränzten Dionysus verglich, während man meinem Kollegen Nr. 1 den Titel eines großherzoglich Weimarschen Jupiters ertheilte; ich bin kein lebensfreudiger, etwas wohlbeleibter Hellene mehr, der auf trübsinnige Nazarener heiter herablächelte — ich bin jetzt nur ein armer todtkranker Jude, ein abgezehrtes Bild des Jammers, ein unglücklicher Mensch! So viel über meinen Gesundheitszustand aus authentischer Leidensquelle. Was meine Vermögensverhältnisse betrifft, so sind sie, ich gestehe es, nicht überaus glänzend; doch die Berichterstatter der obenerwähnten Tagesblätter überschätzen meine Armuth, und sie sind von ganz besonders irrthümlichen Annahmen befangen, wenn sie sich dahin aussprechen, als habe sich meine Lage dadurch noch verschlimmert, daß mir die Pension, die ich von meinem seligen Oheim Salomon Heine genossen, seit dem Ableben desselben entzogen und vermindert

worden sey. Ich will mich mit der Genesis dieses Irrthums nicht befassen, Erörterungen vermeidend, die ebenso kummervoll für mich wie langweilig für andere seyn möchten. Aber dem Irrthum selbst muß ich mit Bestimmtheit entgegentreten, damit nicht mein Stillschweigen einerseits die Freunde in der Heimath beunruhige, anderseits nicht einer Verunglimpfung Vorschub leiste, die just das edelste Gemüth träfe, das jemals sich mit schweigendem Stolze in einer Menschenbrust verschlossen hielt. Trotz meiner Abneigung gegen Besprechung persönlicher Bezüge, finde ich es dennoch angemessen, folgende Thatsachen hier hervorzustellen: Die in Rede stehende Pension ist mir seit dem Ableben meines Oheims Salomon Heine, ruhmwürdigen Andenkens, keineswegs entzogen noch vermindert worden, und sie wurde immer richtig bey Heller und Pfennig ausbezahlt. Der Verwandte, der mit diesen Auszahlungen belastet steht, hat mir, seitdem sich mein Krankheitszustand verschlimmert, noch außerordentliche trimestrielle Zuschüsse angedeihen lassen, die, zu gleicher Zeit mit der Pension ausgezahlt, den Betrag derselben fast auf das Doppelte erhöhten. Derselbe Verwandte hat ferner durch eine großmüthige Stipulazion zu Gunsten des vieltheuren Weibes, das mit mir ihre irdische Stütze verliert, auch die bitterste aller Sorgen von meinem Krankenlager verscheucht. Mancherley Anfragen und Anträge, die in liebreichen, jedoch mitunter sehr fehlerhaft addressirten Zuschriften aus der Heimath an mich ergingen, dürften in obigen Geständnissen ihre Erledigung finden. Den Herzen, welche verbluten im Vaterland, Gruß und Thräne!

Geschrieben zu Paris (Rue d'Amsterdam No. 50), den 15. April 1849.

Heinrich Heine.

839. An BETTY HEINE.

Paris, den 21. April 1849.

Liebe gute Mutter!

Ich hoffte von einem Tage zum andern auf Besserung und bin sehr verdrießlich, daß ich Dir über meinen Gesundheits-

zustand nichts Erfreuliches zu melden habe. Mit meinen Augen scheint es sich zu bessern, aber nun leide ich auch wieder an Krämpfen im rechten Arm und an derselben Hand, was mir das Schreiben noch bitter verleidet. Meine Frau ist ziemlich wohl und läßt Euch herzlich grüßen; der Heimgang unseres armen Nichtchens hat uns außerordentlich betrübt, und ich, der ich jetzt so leicht zu erschüttern, bin durch diese Nachricht 8 Tage krank geworden — eine Krankheit in der Krankheit! Was man aussteht! Und wie viel müßt Ihr dort gelitten haben und noch leiden! — Gott erhalte Dich und mein Lottchen! Ich hoffe, daß Du Dich wohl befindest. Sage mir die Wahrheit.

Lebt wohl und behaltet lieb

Euren getreuen

H. Heine.

840. An JULIUS CAMPE.

Paris, den 30. April 1849.

Liebster Campe!

Ich habe immer vergebens auf einen guten Tag gewartet, um Ihnen zu schreiben, und heute muß ich mich trotz meiner Leiden entschließen, die Feder — zur Hand nehmen zu lassen. Ich kann Ihnen nicht sagen, wie dringend ich Briefe von Ihnen erwarte, und ich bitte Sie, mir doch bald zu schreiben. Ich begreife sehr gut Ihr Stillschweigen; ich weiß, wenn sich der Stoff zu sehr angesammelt hat, kommt man gar nicht zum Schreiben. Sie müssen mir durchaus bald in Bezug auf die Gesamtausgabe antworten. Ich bin sehr krank, und bey längerer Zögerung ist es nicht mehr als wahrscheinlich, daß ich den Druck nicht erlebe. Ich bitte Sie daher, auf zwey Punkte besonders bedacht zu seyn: nemlich erstens, während ich noch nicht die Augen auf immer geschlossen habe, die Reihenfolge der verschiedenen Schriften, welche die Gesamtausgabe bilden, mit mir zu verabreden, und zu diesem Behufe habe ich Ihnen längst, ich glaube schon im vorigen



Heinrich Heine.
Von François Louis Laynaud.
Im Besitze des Herrn Jakob Hecht in Hamburg.

April, einen Prospektus geschickt. Ich werde Ihre Wünsche bey solcher Reihenfolge mit Vergnügen erfüllen, wie ich denn immer Ihren merkantilischen Interessen meine litterärischen Bedenken unterordnete. Ich glaube nicht, daß Freunde, die als Herausgeber meiner Werke auf ihr eigenes Gewissen angewiesen wären, nach meinem Tode zu Ihren Gunsten eine solche Toleranz üben dürften. Zweitens bitte ich Sie daher (und das ist der andere Hauptpunkt), daß wir uns jetzt darüber einigen, welche Personen ich eventualiter, im Falle ich vor dem Druck der Gesamtausgabe sterbe, mit der Herausgabe derselben testamentarisch betraue. Sie merken also, liebster Campe, daß ich letzteres noch nicht definitiv gethan habe; ich habe mich erst mit Ihnen darüber besprechen wollen, da Sie ebenso gut wie andere, die ich zu Herausgebern wählen möchte, mein Freund sind, und ich für niemand so große Freundschaft hätte, als daß ich in solcher Beziehung etwas thun möchte, was Ihnen mißfällig wäre. Wenn ich nicht befürchten müßte, daß die Verlegerinteressen mit den Interessen meines Namens in gar zu bedenkliche Collisionen gerathen könnten, so würde ich gewiß den Freund Julius Campe mit der Vertretung dieser letzteren belasten, und ich würde mich um meine Bücher gar nicht mehr bekümmern. Aber die wichtigste Stimme in dieser Sache soll Ihnen verbleiben, und ich will nur den wählen, der Ihnen genehm ist. Ich habe zu seiner Zeit mit Laube gesprochen, ist er Ihnen recht? Die Zeiten verändern so sehr die Menschen, und man beschuldigt ihn großer Umwandlungen. Ich habe an Dettmoldt gedacht. Ist der Ihnen recht? Ich habe ihm noch kein Wort in dieser Beziehung geschrieben, wie ich denn überhaupt seit drey Jahren mit ihm in keinem Briefwechsel gestanden habe und also nicht weiß, was er jetzt macht. Sagen Sie mir Ihre bestimmte Meinung. Mein Bruder Max wäre wohl der Geeignetste und mir der Liebste; aber er lebt in Rußland. Ich bin sehr krank, ich diktire Ihnen unter den größten Schmerzen, und vielleicht bin ich bald nicht mehr im Stande, mich auch geistig zu manifestiren; Sie müssen daher eilen, mit mir die obigen zwey

Punkte freundschaftlich abzureden. Seyen Sie versichert, daß das liebreichste Wohlwollen für Sie mich beseelt. —

Anbey erhalten Sie eine Berichtigung, die ich an die Allgemeine Zeitung, sowie auch an die Haude- und Spenersche Zeitung geschickt habe; sollten diese Blätter, die ich hier nicht controlliren kann, besagte Berichtigung nicht abgedruckt haben, so bitte ich Sie dafür zu sorgen, daß sie anderwärts aufgenommen wird. Ich kann kein Inserat bezahlen, ich bin zu arm. Ich habe jedoch, wie Sie in jener Berichtigung sehen, die Glorie einer allzu großen Dürftigkeit ablehnen müssen, um nicht von ungeschickten Freunden compromittirt zu werden. Sie merken wohl, von welchen täppischen Manifestazionen ich bedroht war, und warum ich die Freunde in Deutschland in Bezug auf meine finanzielle Lage zu beruhigen suchte. Ihnen aber kann ich und muß ich gestehen, daß sie immer noch sehr schlecht ist, und ich wünschte sehr, daß sich Ihr erfindungsreicher Geist mit der Verbesserung derselben ebenso eifrig beschäftigte wie mit der Erweiterung meines Ruhmes, der mir leider nicht so viel eingebracht hat, als daß ich auf dem Sterbebette ohne Sorgen dahinschlummern könnte. Sie haben keinen Begriff davon, wie entsetzlich viel Geld meine Krankheit täglich auffrißt. Und dabey weiß ich nicht, wie lange das noch dauern kann! Nie haben die Götter, oder vielmehr der liebe Gott (wie ich jetzt zu sagen pflege), einen Menschen ärger heimgesucht. Nur zwey Tröstungen sind mir geblieben und sitzen kosend an meinem Bette: meine französische Hausfrau und die deutsche Muse. Ich knittele sehr viel Verse, und es sind manche darunter, die wie Zauberweisen meine Schmerzen kirren, wenn ich sie für mich hin summe. Ein Poet ist und bleibt doch ein Narr!

Unterdessen leben Sie wohl und behalten Sie lieb

Ihren getreuen Freund

Heinrich Heine.

Addresse: No. 50 rue d'Amsterdam.

841. An MAXIMILIAN HEINE.

Paris, den 3ten May 1849.

Liebster Max!

Das beyliegende Blatt ist ein Brief an Dich, den ich etwa vor 5 Monathen schrieb oder vielmehr schreiben ließ*), und den ich nicht an Dich abschickte, von Tag zu Tag hoffend, in einem Proscriptum meinen verbesserten Zustand oder sonst eine erfreuliche Nachricht melden zu können. Leider aber war das nicht möglich. Meine Lage verschlimmerte sich bis zum unleidlichsten, und zu solcher Berichtigung an Dich fühlte ich noch viel weniger Lust und Trieb. Jetzt geht es mir etwas besser, und obgleich ich noch immer ganz entkräftet zu Bette liege und Tag und Nacht von den fatalsten Contrakzionen gepeinigt werde, so glimmt doch wieder manchmal etwas Lebenshoffnung in mir auf. Ich wünsche mir freylich den Tod, und er wäre gewiß für mich eine Wohlthat, da ich nur momentane Schmerzlinderung erwarten darf, im Uebrigen aber als ein unglücklicher Krüppel vegetiren müßte; aber ich möchte noch einige freye Lebenstage gewinnen, um Geschäfte zu ordnen, die mir schwer auf dem Herzen liegen. Von letzteren will ich Dich nächstens einmal unterhalten, in Deinem treuen Herzen Rath suchend. — Ich wohne jetzt rue d'Amsterdam No. 50, wohin Du Deine Briefe addressiren kannst. Es ist ein kleines Loch, sehr lärmig, was meinem Nervenzustand wenig zuträglich ist, und das ich leider aus übertriebener Oekonomie gewählt habe. Aufs Land werde ich nicht ziehen, ebenfalls um nicht in neue Kosten einzuschiffen; auch bin ich nicht gewiß transportable, und an eine Übersiedlung nach Deutschland ist am allerwenigsten zu denken. — Mit Erstaunen würdest Du erfahren, wie wenig Carls Benehmen gegen mich Deinen Hoffnungen entsprach. Er ist gar nicht zu mir gekommen, und mit

*) Vgl. den Brief an Maximilian Heine vom 3. Dezember 1848, Nr. 831.

den Geldesauszahlungen sind die widerwärtigsten Messerchen verbunden gewesen; er hat mir damit einige Stiche versetzt, die meinem jetzigen Zustand tödtlich seyn konnten und gewiß auch zur Verschlimmerung meines Zustandes in diesem Winter viel beytrugen. Daß er die 2000 Francs, als deren Creditor ich Dich nannte, nicht gezahlt hat, hat mich um so mehr gewurmt, da ich meine Dummheit hierbey in ihrem höchsten Glanze sehe. Ich hoffe jedoch, daß ich ihm diese 2000 Fr. unter einer andern Form abnöthige, indem ich ihm, wenn er wieder hier ist, wissen lasse, daß ich diese Summe bey einem Dritten geborgt habe, um sie Dir zurückerstatten zu können. Doch würde ich Dir vorher deßhalb schreiben, schon um zu wissen, ob Carl sich nicht gegen Dich in Bezug auf jene 2000 Fr. geäußert hat. Oder sage Du mir von Deiner Seite, was hier redressirend zu thun wäre. — Ich habe dieser Tage eine Berichtigung nach der Allgem. Zeitung geschickt, die, wie ich höre, schon abgedruckt seyn soll; im Falle sie Dir zu Augen kommt, wirst Du zwischen den Spalten das Unausgesprochene zu lesen verstehen. Es war eine wahrhaft nothgedrungene Publikazion, denn täppische Freunde bedrohten mich mit einer Collekte. Ich Unglückseliger muß sogar meine Nöthen verhehlen. — Du hast keinen Begriff davon, wie viel Fatalitäten auf mich einstürmen und wie das Unerhörteste passirt, um mich rasend zu machen, und doch behalte ich dabey den Kopf klar und das Gemüth ruhig. Nur meine Heiterkeit ist dahin, da ist ein schöner Tempel zerbrochen worden, und Ihr habt (Du weißt, auf wen sich das Ihr bezieht), um solche Missethat zu sühnen, manche Kirche oder Synagoge zu bauen nöthig!

Von Hamburg habe ich in der letzten Zeit wenig Erfreuliches erfahren. Unser armes Lottchen hat einen großen Verlust erlitten. Das kleine Mädchen, unsere verstorbene Nichte, war das liebenswürdigste Eichhörnchen, viel Geist, Gemüth, Gescheutigkeit und Eulenspiegeley. Ich verlor hier eine der begabtesten Leserinnen, und als meine letzte Gedichtesammlung erschien, bemerkte sie ganz richtig: „Daß der Onkel das Wort Kackstühlchen gebraucht hat, das ist

ganz neu, und das hat noch kein Anderer gewagt.“ — Die Kleine wird sich wundern, wenn sie den Onkel bald ankommen sieht im Himmel; denn daß es einen Himmel giebt, liebster Max, das ist jetzt ganz gewiß, seit ich diesen so sehr nöthig habe bey meinen Erdenschmerzen. — Leb wohl, mein theurer Bruder, der Gott unserer Väter erhalte Dich. Unsere Väter waren wackere Leute: sie demüthigten sich vor Gott und waren deßhalb so störrig und trotzig den Menschen, den irdischen Mächten gegenüber; ich dagegen, ich bot dem Himmel frech die Stirne und war demüthig und kriechend vor den Menschen — und deßwegen liege ich jetzt am Boden wie ein zertretener Wurm. Ruhm und Ehre dem Gott in der Höhe!

Dein armer Bruder

H. Heine.

842. An die BARONIN BETTY ROTHSCHILD.

Gnädige Frau!

Meine Krankheit, die seit einem Jahre entsetzlich zugenommen, erlaubt mir nicht, Ihnen bey der Nachricht von dem Ableben Ihrer ehrwürdigen Großmutter meine Condolenz in Person darzubringen. Ich beeifere mich jedoch, durch gegenwärtige Zeilen diese Pflicht zu erfüllen und bitte Sie auch, mich in dieser trübseligen Beziehung bey dem Herrn Baron zu vertreten. Alles, was in Leid oder Freud' Ihr Haus betrifft, findet in meinem Gemüthe die tiefste Sympathie. In der Einsamkeit, worin ich jetzt lebe, denke ich oft an das Wohlwollen, das Sie mir seit so vielen Jahren geschenkt haben, und namentlich labt mich manchmal die Erinnerung an den sonnigen Tag zu Boulogne, wo Sie mir in Ihrer ganzen Feenhaftigkeit zuerst erschienen sind.

Genehmigen Sie, gnädige Frau, die Versicherung meiner aufrichtigen Ergebenheit und tiefsten Verehrung

Paris (rue d'Amsterdam) den 16. May 1849. — Heinrich Heine.

843. Baronin BETTY ROTHSCHILD an HEINE.

29. Mai 1849.

Der freundschaftliche Ausdruck Ihrer stets wohlwollenden und sympathetischen Gefühle hat mich um so tiefer ergriffen, als Sie, werter Herr von physischen Leiden gemartert, mehr als irgend Jemand das Vorrecht hätten, Anderer zu vergessen, um dem eigenen Wehe nachzuhängen. Aber es war ja von jeher das edle Privilegium höherer Geister, sich über eigne Drangsale zu erheben, um menschlich mit Menschen zu fühlen, und es kann mich daher von Ihrer Seite nicht erstaunen, tief rühren aber muß es mich wohl, daß Sie mich in der geringen Zahl Jener einbegreifen, die Ihrem geehrten Andenken nahe geblieben sind; und sich ihrer Freundschaft noch erfreuen.

Empfangen Sie hier den Ausdruck meines wahrhaften Dankes, der mit der tiefen Bewunderung, die Sie mir stets eingeflößt, gleichen Schrittes gehet, und lassen Sie mich hier einen herzlichen Wunsch, ein inniges Gebet, für die baldige Linderung Ihrer Leiden aussprechen. Möge Gottes Güte Sie körperlich heilen, wie sein himmlischer Schutz ja schon reine Klarheit über Ihre Seele verbreitet.

Ihre Ergebene

B. v. Rothschild.

844. An BETTY HEINE.

Paris, den 14. Juny 1849.

Liebste gute Mutter!

Ich beschwöre Dich, mir bald zu schreiben, ich kann nicht begreifen, warum ich so lange ohne Brief von Dir bin. — Hier leben wir in Angst und Trübsal. Die Cholera wüthet entsetzlich. Die Menschen fallen wie die Fliegen. Auch meine Frau ist krank, und ich hab fast den Kopf verloren. Befinde mich selbst noch immer hundeschlecht, aber alle chronischen Kranken verschont die Cholera, wahrscheinlich weil sie immer regelmäßig leben. — Küß mir Lottchen und die Kinder. — Meine Frau läßt herzlich grüßen. Ich hoffe, daß

Ihr Euch wohl befindet. Krankheit ist das schrecklichste Leid; der Tod ist das wenigste, das erträglichste. — Was giebts Neues in der Familie? Ich hör und sehe nichts.

Dein Dich ewig liebender

getreuer Sohn

H. Heine.

845. An JULIUS CAMPE.

Paris, den 30. Juny 1849.

Liebster Campe!

Ich bin noch immer ohne Antwort von Ihnen auf meinen letzten Brief, und ich bitte Sie recht dringend, mir über den Inhalt desselben Bestimmtes zu schreiben. Es haben freylich seitdem wieder große Stürme in Deutschland umhergetost, und damit möchte ich wohl Ihre Saumseligkeit beschönigen. Aber jetzt, wo wir wieder ins alte Gleise zurückkehren, können Sie auch an mich reiflicher und thätiger denken.

Der Zweck meines heutigen Briefes ist eine Advisgabe über 600 M. Bco., welche ich heute einen Monath nach dato zahlbar, an die Ordre d. Mr. Rothschild frères, auf Sie trassire, als Semester-Pension, welche in dieser Jubilatmesse fällig war. — A propos, liebster Campe, sagen Sie mir doch, in welchen Monathstagen des Kalenders der civilisirten Welt die Leipziger Jubilatmesse fällt, denn da ich hier keine Buchhändler sehe, so weiß ich nie recht, welche temporäre Bewandtniß es hat mit der mittelalterlichen Jargon Jubilatmesse. Bestimmen Sie mir ein für allemahl nach dem gewöhnlichen civilisirten Kalender das Datum der zwey Termine, wo ich jedes Jahr auf Sie trassiren kann.

Mir geht es, theuerster Freund, noch immer herzlich schlecht, und ich leide Tag und Nacht die unleidlichsten Schmerzen. Ich vereinsame sehr, weil viele meiner Freunde Paris verlassen. Es wird mir nachgerade sehr unheimlich an hiesigem Orte. Wäre ich transportabel, so käme ich nach Hamburg; aber das feuchtkalte Wetter und die noch feucht-

kältern Menschen alldort dürften mir nicht sehr heilsam seyn. — Leben Sie wohl, grüßen Sie mir Madame Campe, und herzen Sie in meinem Namen recht liebreichst Ihr Söhnlein. Schreiben Sie mir bald und viel.

Ihr freundschaftlichst ergebener

Heinrich Heine.

846. Erbschaftsverzicht.

Indem ich die von meiner Mutter Frau Betty Heine, geborne von Geldern, defuncti Samson Heine Wittwe in Hamburg am 14ten Juni 1849 vollzogene letztwillige mütterliche Disposition, in welcher sie ihre Tochter, meine Schwester Charlotte, verehelichte Emden daselbst zur alleinigen Universalerbin ihres Nachlasses ernannt hat, genehmige, leiste ich auf meinen Anspruch an den dereinstigen Nachlaß meiner genannten Mutter unbedingt und ohne Vorbehalt Verzicht. —

Paris den 9. July 1849.

Heinrich Heine.

847. An BETTY HEINE.

Paris, den 7. August 1849.

Liebe gute Mutter!

Dein jüngster Brief hat mich sehr betrübt; ich konnte mir wohl denken, wie sehr Du von den dortigen Unruhen, wegen der Situazion Deiner Wohnung zu leiden haben mochtest. Ich fürchte, Du bist öfter bettlägerig als ich weiß; ich bitte, sage mir die Wahrheit. Wir leben in einem Momente, wo man nicht viel freudiges sich mitzutheilen hat, und uns nur darin eine Tröstung erwächst, daß das Unglück so groß ist, wie wir wissen, und uns die Imaginazion nicht durch Ungewißheit quält. Mir geht es wie gewöhnlich; meine Augen entsetzlich leidend, und ich werde von Betrübniß und dem Gefühl der Hoffnungslosigkeit verzehrt. Deßhalb schreib ich Dir selten und wenig; aber ich denke fast immer an Dich, und es vergeht keine Nacht, wo ich Dir nicht Deine Porzion

Thränen widme. Mit meiner Frau geht es auch wie gewöhnlich; ein Engel, der manchmal sehr verteufelte Launen hat, und die süßeste Verbrengerin, die je auf dieser Welt ihren Mann gequält und beglückt.

Mein liebes gutes Lottchen küsse ich tausendmal,

Dein getreuer Sohn

H. Heine.

848. An KARL MARIA KERTBÉNY.

Werthester Herr!

Mein trauriger Gesundheitszustand ist schuld dran, daß ich Ihnen erst heute und nur wenige Zeilen schreiben kann. Vor einigen Tagen habe ich Ihre Uebersetzung der ungarischen Gedichte nebst Ihrer freundlichen Zuschrift erhalten; ich danke Ihnen vorläufig für die darin ausgesprochenen freundschaftlichen Gesinnungen, und ich hoffe, Ihnen später in einem erweiterten Schreiben alles das sagen zu können, was ich heute, wie gesagt, nur in einem flüchtigen Dankworte zusammenfassen kann. Ich bitte Sie daher, mir eine fixere Addresse anzugeben, denn ich fürchte, daß mein Brief Sie nicht mehr in Baden antreffen möchte.

Seit fünfzehn Monathen bin ich bettlägerig, an allen Gliedern gelähmt, so daß ich mit der Außenwelt wenig communiziren kann und fast wie ein Todter zu betrachten bin. Ihre freundliche Erinnerung hat mir bey einem solchen isolirten Zustande um so größeres Vergnügen gemacht; noch größer wäre das Vergnügen, wenn ich Sie einmal wieder persönlich hier in Paris sehen könnte: bey den politischen Wirren und Stürmen, die jetzt herrschen, glaube ich sogar, daß dieses über früh oder spät der Fall seyn möchte, besonders da Ihnen Ihre Nazionalität in reakzionär deutschen Regierungsbezirken sehr viel Vorschub gewähren dürfte. Unterdessen leben Sie wohl und bleiben Sie freundschaftlich zugethan

Ihrem ergebenen

Paris, den 15. August 1849. Heinrich Heine.
50 rue d'Amsterdam.

849. An BETTY HEINE.

Paris, den 19. August 1849.

Liebes gutes Mutterchen!

Aus den Zeitungen ersehe ich mit Schrecken, wie wüst es wieder bey Euch aussieht, und wie meine Freunde, die Preußen, in Hamburg wirthschaften. Wär ich jetzt dort, sie würden mich gewiß bey dieser Gelegenheit chappen. Bey uns ist alles still, auch in meiner Haushaltung. Meine Frau befindet sich Gottlob wieder wohl und sucht mir meine traurige Existenz so viel als möglich zu erheitern. Sie ist ein gutes Kind, und wenn Sie mir Kummer macht, so ist es nicht ihre Schuld, sondern die ihrer Krankheit. Gott erhalte sie, sowie Euch alle; die liebe Schwester und die Kinder herzlich zu grüßen und zu küssen. — Du liebe Mutter warst immer eine brave gottesfürchtige Frau, von wahrhaftiger Frömmigkeit, und auch um Deinetwillen wird der liebe Gott uns immer beystehen.

Dein getreuer Sohn

H. Heine.

850. An KARL MARIA KERTBÉNY.

Sie haben mir viel Freude durch Ihr Buch gemacht . . . Petöfi ist ein Dichter, dem nur Burns und Béranger zu vergleichen, —. . . , so überraschend gesund und primitiv inmitten einer Gesellschaft voll krankhafter und Reflexionsallüren, daß ich ihm in Deutschland nichts an die Seite zu setzen wüßte; ich selbst habe nur einige solche Naturlaute; dagegen scheint mir sein Geist nicht eben sehr tief und ihm jener Hamletzug ganz zu fehlen, zu seinem und seiner Nazion Glück. —

Daß meine persönliche Zuneigung zu Ihnen nicht geschwächt, mag Ihnen der schlagendste Beweis seyn, indem ich mir die unsägliche Mühe gebe, an Sie zu schreiben, wobey ich mit der Nase auf dem Tische liegen und das eine, noch halbbrauchbare Auge mit der linken Hand geöffnet halten muß. Also verzeihen Sie die wenigen Zeilen, und kommen

Sie lieber selbst wieder nach Paris, nach Ungarn werden Sie ohnehin nicht können . . . . .

851. An FRANÇOIS BULOZ.

[Paris, September 1849.]

Monsieur,

Je voudrais bien vous voir, et causer avec vous de choses assez importantes, mais mille raisons, non moins importantes, m'empêchent, de me rendre chez vous; la première de ces raisons est que, depuis sept mois, je n'ai pas quitté le lit, condamné de rester couché sur le dos, où on m'a brullé quatre grandes plaies, qui me font beaucoup souffrir à l'heure qu'il est; il faut donc que vous veniez chez moi, et je vous prie de ne pas me faire trop attendre votre visite, qui, en outre, me fera grand plaisir.

Henri Heiné.

852. An BETTY HEINE.

Paris, den 24. October 1849

Liebe gute Mutter!

Soeben erhalte ich Deinen lieben Brief; wenn Du wüßtest, wie ungern ich schreibe, würdest Du nicht oft Brief von mir verlangen; erstens sehe ich wieder sehr schlecht seit einigen Tagen, und dann habe ich wirklich nicht viel Ergötzliches mitzutheilen. Meine Augen soll der Teufel holen, und all das Quacksalbern hilft mir wenig. Nur Dir liebe Mutter schreibe ich eigenhändig; das Diktiren geht hier nicht an, da man sich doch mahl etwas vertrauliches entschlüpfen läßt. Ich gratulire Dir für Dein Wiener Enkelich; Gottlob, daß ich aus dieser Fruchtbarkeit wenigstens ersehe, daß Gustav sich wohl befindet. Auch sehe ich, daß er seine Frau nicht betrügt! Heute sehe ich gar nischt! Deßhalb schreibe ich Dir dieser Tage, und Du erhälst diese Zeilen nur, um daraus mein Wohlseyn zu ersehen. Lottchen zu küssen. —

Dein getreuer Sohn

H. Heine.

853. An JULIUS CAMPE.

Paris, den 16. November 1849.

Ich bin noch immer ohne Nachrichten von Ihnen, doch ist dieses nicht der Grund, warum ich heute schreibe oder vielmehr schreiben lasse, eine Operazion, die mir in diesem Augenblick, wo ich an den furchtbarsten Krämpfen leide, sehr penibel ist. Meine Krankheit ist halsstarriger, als ich erwartete, und ich leide außerordentlich viel. Sie haben außerdem keine Idee davon, wie kostspielig meine Schmerzen. Daß ich mich unter diesen Umständen noch anstrengen muß, die Mittel zu diesen Ausgaben herbeyzutrommeln, ist entsetzlich. Ich würde Ihnen zum Beyspiel heute nicht schreiben und nicht meinen Krampfzustand erhöhen, wenn mich nicht die Finanznoth dazu triebe. Ich muß nemlich Ihnen heute Advis geben, daß ich die 600 Mk. Bco. des noch in diesem Jahre fälligen Semesters bereits heute auf Sie trassire, und zwar einen Monath nach dato, und an die Ordre von Rothschild Frères, wie gewöhnlich; ich hätte gern mit dieser Tratte noch gezögert, da ich wohl weiß, daß dieses keine sehr barschaftliche Epoche für Sie ist, und Ihnen erst nach dem neuen Jahr die vielen Gelder einkommen, aber, wie gesagt, meine Ausgaben übersteigen alle meine Erwartung, und ich weiß nicht, wie ich dieses Jahr auch finanziell zu Ende leben kann. Denken Sie darüber nach, wie Sie mir einen Zuschuß von etwa 1000 Mark Banko einleiten könnten, ohne daß ich dadurch meine Lage aggravire. Mein Vetter hat unter den obwaltenden Verhältnissen genug gethan, und von dieser Seite kann und will ich nichts mehr in Anspruch nehmen. Betteln ist eine sehr unangenehme Sache, betteln aber und nichts bekommen ist noch unangenehmer, und völliges Mangelleiden wäre solcher Unannehmlichkeit vorzuziehen; ich habe daher auf solcherley Ressource ein für allemal resignirt. Die Kosten meiner Agonie, liebster Campe, dürften Ihnen fabelhaft erscheinen. Es ist schon theuer genug, in Paris zu leben; aber in Paris sterben ist noch unendlich theurer. Und dennoch könnte ich jetzt daheim in Deutsch-

land oder in Ungarn so wohlfeil gehenkt werden! Beyfolgendes Gedicht habe ich vor vier Wochen geschrieben; ich bitte Sie, geben Sie es dort in Druck mit meinem Namen, als fliegendes Blatt, oder in einem Journal, wodurch es ins Publikum kömmt; da es nemlich hier in einigen unkorrekten Abschriften cursirt, müssen wir jeder corrumpirten Publikazion zuvorkommen. Außerdem ist es ein wahres Tagesgedicht, eine momentane Stimmung schildernd. Ich habe viel und mitunter große Gedichte gemacht, die ich kaum leserlich mit Bleistift aufs Papier kritzle. Wenn ich sie aber aus dieser Form nothdürftigst korrekt diktiren soll, so ist das bey dem leidenden Zustand meiner Augen eine gräßlich peinigende Operazion, die, wie begreiflich, meinen Nerven nicht sehr zuträglich ist. Es ist also im wahren Sinn des Wortes mein versifizirtes Lebensblut, was ich solchermaßen gebe. — Meine Frau ist gefallen und hat sich den Fuß verrenkt, so daß sie schon seit vierzehn Tagen zu Bette liegt.

Die Ihrigen lasse ich freundschaftlich grüßen, sowie auch den jungen Herrn, meinen künftigen Verleger.

Ihr Freund

H. Heine.

854. An MAXIMILIAN HEINE.

Paris, den 9. Januar 1850.

Lieber Max!

Ich habe von Tag zu Tag aufgeschoben, an Dich zu schreiben, indem es mir immer schlecht ging, und ich darauf wartete, Dir einmal etwas minder traurig Klingendes berichten zu können; aber es ist seitdem keine Besserung in meinem Zustande vorgefallen, im Gegentheil, derselbe hat sich verschlimmert, nur daß ich an die ungeheuren Schmerzen jetzt mehr gewöhnt bin und mir letztere nicht mehr so unerträglich vorkommen, als sie wirklich sind. Ja, lieber Bruder, ich leide noch immer Tag und Nacht an den entsetzlichsten Krämpfen, und da diese jetzt besonders meinen Unterleib

bis zur Herzgrube ergriffen haben und ich, zusammengezogen in einen Knäuel, nur auf einer Seite liegen kann, so sind auch meine Constirpazionen viel peinlicher geworden, und ich muß oft vierzehn Tage lang mich unmenschlich abmartern, ehe ich zu Stuhle kommen kann. Daher weiß ich mir nur durch Morphium Erleichterung zu schaffen; ich nehme zuweilen 7 Gramm in 24 Stunden und lebe in einer wüsten Betäubniß. Wie wird dieses endigen? Ich fange an, jede Hoffnung aufzugeben, und was die Resignazion betrifft, die daraus entsteht, so brauche ich sie Dir nicht deutlich zu machen; Du wirst mich verstehen. Sey aber überzeugt, daß ich so lange kämpfen werde, als möglich und als es auch nicht an Proviant fehlt. — Wie gesagt, mein Hauptleiden ist jetzt der Leib bis zur Herzgrube, so daß ich immer auf dem Rücken liegen muß und gleich von den entsetzlichsten Schmerzen ergriffen werde, wenn ich mich etwas vorwärts beugen will. Nichtsdestoweniger habe ich in der letzten Zeit noch einiges gedichtet, wovon ich Dir eins oder das andere zuschicken werde. Ich habe dadurch meinen Geist manchmal aus seinem Trübsinn zu andern Gebieten zu lenken gesucht, doch auch diese ressource wird bald vertrocknet seyn, da mein Kopf durch die vielen Schmerzen, den Kinnbacken- und Gesichtskrampf, sowie durch die vielen Opiate sehr ermüdet und gedankenlos wird. Meine religiöse Stimmung ist noch immer dieselbe, und ich befinde mich recht gut dabey. Man hat mir so viel Böses gethan, daß ich jetzt nimmermehr im stande bin, zu vergelten, und so habe ich dem lieben Gott die ganze Liquidazion meines Lebens übergeben. Daß Dr. Halle verrückt ist und wie ein Hahn kräht, wirst Du wissen. Wie witzig ist Gott!

Meine häuslichen Umstände sind noch immer dieselben, und haben mich dieselben Plackereyen nach wie vor in der Haushaltung tourmentirt. Meine Frau hat das Unglück gehabt, beym Aufhängen der Gardinen vom Tische herunterzufallen und hat sich dabey so stark verletzt, daß sie schon seit $2^1/_2$ Monath beständig im Sessel sitzen muß und vielleicht erst nach einer geraumen Zeit wieder gehen kann, ein

événement, das eine große Störung in meinem Hause verursachte und meine Verstimmung steigerte.

Meine Frau ist ein sehr gutes Kind, aber die größte Verbrengerin, die Du Dir vorstellen kannst, und dabey von einem heftigen Temperamente, das auf meine so leicht afficirten Nerven nicht immer günstig wirken kann. Ich liebe sie über alle Vernunft, und den Zustand, worin ich sie verlasse, darf ich nicht bedenken, wenn ich nicht verrückt werden will.

Von Hamburg habe ich die besten Nachrichten, nemlich in Bezug auf die Unsrigen. Mit Campe aber geht es mir sehr schlecht. Nachdem ich die größesten Geldopfer gebracht, um nur von dieser Seite Ruhe zu haben, so bin ich doch wieder inquiétirt durch sein Stillschweigen, welches fast $1^1/_3$ Jahr dauert. Auf alle meine wichtigsten Anfragen erhalte ich keine Antwort, und es liegt gewiß hier eine Hinterlist im Grunde, die ich nicht abzuwehren weiß. Ich fürchte, er spekulirt auf meinen Tod, um meine Witwe zu beeinträchtigen, zu einer Zeit, wo ich nicht widersprechen kann. Meine Pension bezahlt er regelmäßig, doch nur, wenn ich auf ihn trassire. Ich bin zu krank, als daß ich mich hier mit Energie erheben könnte. Zum Glück, wie gesagt, bezahlt er jede sechs Monathe das stipulirte Geld. Ich wäre sonst noch unglücklicher. Ob der Sohn des Re Aaron auch in diesem Jahre eine Zulage von 3000 Franks mir zahlen wird, ist mir noch nicht genau erforschsam; doch glaube ich es aus einem günstigen Indicium. Du hast den Alten einst das Fatum genannt, jener sein Sohn ist wieder etwas der Art, obgleich er seiner äußeren Erscheinung nach nur . . . ist. Ich habe ihn noch immer nicht gesehen und schreibe ihm auch nicht, da ich weiß, daß meine Briefe ihm nicht zukommen; noch immer kann ich die Geschichte mit den 2000 Franks, die er Dir für mich auszahlen sollte, nicht vergessen, und ehrlich gesagt schon deßwegen, weil diese Summe mich jetzt aus der schrecklichsten Noth zöge und ich keinen Anstand nehmen würde, sie Dir wieder abzunehmen. Ich habe in dieser Beziehung noch eine Idee, die ich Dir nächstens mittheile; ich kann vielleicht doch nachträglich das Geld von ihm herausbekommen, ohne daß

Du nöthig hast, das Geringste Dir dabey zu vergeben, und Du durch moralisches Uebergewicht und Würde dabey genannt wirst. In dieser Beziehung will ich Dir auch eine Notiz mittheilen, die ich vielleicht vergäße, und die Du dennoch wissen mußt, um mein Strategem zu begreifen. Als vor ungefähr zwey Jahren Grätsch hier war und derselbe in meinen Angelegenheiten mit dem jungen Re Aaron sprechen mußte, fand ich es nützlich zu simuliren, als ob mir Grätsch 2000 Franken geliehen hätte, was, wie Du begreifst, eine bloße Simulazion war, deren momentane Nützlichkeit zu weitläufig vor Dir zu entwickeln. Das junge Fatum glaubt gewiß an eine solche Schuld, und er wird es gewiß begreiflich finden, daß Du auch diese für mich bezahlt habest, und ich Dir 4000 Franken schuldig sey.

Daß ich in meinem jetzigen Gesundheitszustand mich noch abquälen muß, meine schrecklichen Krankheitskosten und das Deficit, das dieselben immer hervorbringen, zu decken, das ist doch entsetzlich. Und dennoch bin ich in dieser Nothwendigkeit. Alles Vorausrechnen hilft nichts, und jeden Monath sehe ich mit Schrecken, wie ich den grausamsten Verlegenheiten mehr nahe, und dabei mit gebundenen Füßen still liegen zu müssen, mich nicht rücken können, nichts erwerben können und mich in unfruchtbarer Reue verzehren! Du hast keinen Begriff, wie ich davon leide, und dabey habe ich keine Seele, auf die ich mich verlassen kann und mich ohne Scheu aussprechen kann. Der ärmste arme Teufel ist besser daran als ich —

Von Hamburg höre ich, wie gesagt, nichts Schlimmes, und gestern habe ich einen Brief von dort bekommen, woraus ich das Wohlergehen der Unsrigen ersehe und zugleich die erfreuliche Nachricht empfangen, daß Du Kaiserlicher Hofrath geworden bist. Ich gratulire Dir dazu, schreibe mir nur recht bald, wie es Dir geht, und weißt Du etwa ein Mittel, das schmerzstillend ist in meinem Zustande, so theile es mir mit. Ich möchte nemlich ein Medikament haben, welches die Morphien einige Zeit ersetzen könnte. Auch über meine Finanzen denke ein bißchen nach, aus der Ferne siehst Du



Maximilian Heine.
Nach einer Photographie.

die Sachen vielleicht klarer und giebst mir einen wohlthätigen Rath. Wie viele möchten mir helfen und wissen es nicht anzufangen und meinen, ich sey durch meine Familie vollkommen gegen Geldnoth geschützt. Ich bin Campe dringend angegangen, doch habe ich, wie gesagt, keine Antwort. Ich würde auch etwas herausgeben können, was mir Geld einbrächte — wenn ich einen andern Buchhändler als Campe hätte. So muß ich den Wermuthskelch meiner Fehler und sentimentaler . . . bis zur Neige leeren!

Dein getreuer Bruder

Heinrich Heine.

855. An BETTY HEINE.

Paris, 21. Janr. 1850.

Liebste gute Mutter!

Dein und des lieben Lottchens Briefe mit Neujahrswünschen habe ich richtig empfangen. Ich hoffe, Ihr habt dieses Jahr angenehm angetreten. Gebe der Himmel, daß es sich ruhig und ohne Schrecknisse endige. Bey mir hat dieses neue Jahr noch gar keinen Charakter angenommen, und es dröhnelt sich hin, blöde melankolisch wie das vorige. Auch nicht die geringste Veränderung in meinem Gesundheitszustande; meine Augen schone ich noch immer, aber ohne Resultat. Wenn ich sie nicht schonte eben wie meinen Augenapfel, so wäre ich jetzt blind, was doch das größte Uebel ist, wovor einen der liebe Gott bewahre. Ich schreibe Dir daher noch immer nicht eigenhändig, was doch so kein großer Unterschied ist, da ich doch jetzt nie mehr in Briefen meine Gedanken ausspreche. Meine Frau leidet noch immer an den Folgen ihres Leichtsinns; sie kann nemlich noch immer nicht gehen, fängt aber doch jetzt schon etwas an auf einem Beine wie ein Frosch im Zimmer umher zu hüpfen. Sie läßt Euch mit innigster Zärtlichkeit grüßen, wie Ihr denn überhaupt unsere beständige Unterhaltung seid. Meine Frau trägt ihr Mißgeschick mit weniger Ungeduld, als ich erwartete; die bösen Augenblicke der Mißlaune vergütet

sie wieder durch so unendlich viel Liebenswürdigkeit in anderen Augenblicken, daß ich bey diesem Geschäfte noch immer meine Rechnung finde. Ich bitte Euch, mir recht bald zu schreiben und auch von Dir, mein Lottchen, erwarte ich einen langen Brief über Dich und meine Lieben, die ganze heilige Familie. Ich hoffe, daß Du von Deinem Leiter-Unfall jetzt ganz hergestellt bist. Der Hansnarr von Wihl kommt zuweilen zu mir und ermangelt nie, mich in einer oder der andern Weise zu amüsiren. Man muß sich freylich vor ihm in Acht nehmen; aber freylich vor welchen Menschen müßte man sich nicht auch in Acht nehmen. — Ueber die Absurditäten in deutschen Blättern über meine sogenannte Bekehrung, will ich mich nicht aussprechen. Es ist hier derselbe Fall, wie bey allen mich betreffenden Zeitungsnachrichten. Und nun, liebe Mutter, leb wohl. Der liebe Gott erhalte Dich, bewahre Dich vor Schmerzen und Augenübel, schone Deine liebe Gesundheit, und wenn Dir die Dinge auch manchmal nicht zu Wunsche gehen, so tröste Dich mit dem Gedanken, daß wenige Frauen von ihren Kindern geliebt und verehrt worden sind, wie Du es bist, und wie Du es wahrlich zu seyn verdienst, Du meine liebe, brave, rechtschaffene und treue Mutter. Was sind die Andern in Vergleichung mit Dir. Man sollte den Boden küssen, den Dein Fuß betreten hat. Der Winter ist unendlich rauh; wenn Du nur warm hast in Deinem dünnen, wackelichen Häuschen am Dammthor. Ich laß mir nichts abgehen, und brenne zur Heizung ganze Wälder. Werde überhaupt gut gepflegt.

Dein treuer Sohn

H. Heine.

856. An HEINRICH LAUBE.

Paris, den 25. Januar 1850.

Liebster Laube!

Erst seit einigen Tagen habe ich erfahren, daß Du Theaterdirektor in Wien bist, und das hat mir eine so große Freude

gemacht, daß ich es nicht länger aufschieben will, Dir einige Nachrichten von mir direkt zukommen zu lassen. Die Ursache meines Stillschweigens war immer das peinliche Gefühl, daß ich Dir nichts Gutes mitzutheilen hatte; ich wollte immer eine gesunde Stunde und ein erfreuliches Ereigniß abwarten, um Dir zu schreiben. Aber die Stunden und die Ereignisse haben sich seitdem immer verschlimmert, die Gerüchte, die über meinen Gesundheitszustand im Umlauf, sind leider mehr als wahr: Seit ein und dreiviertel Jahren liege ich zu Bette, Tag und Nacht mich in den abscheulichsten Schmerzen umherwälzend, und an allen Gliedern gelähmt. Beständige Krämpfe, die widerwärtigsten Contraczionen, schier gänzliche Erblindung — ein Unglück, wie es selten vorkommt in den Annalen des menschlichen Leidens, ein unerhörtes, grauenhaftes, wahnsinniges Unglück! Die gräßlichste Hoffnungslosigkeit mit einem Geleite von moralischen Torturen, die ich jedoch ebenfalls wie die physischen mit einer Ruhe ertrage, die ich mir selber nie zugetraut hätte. Mein Kopf ist sehr schwach durch das beständige Auf-dem-Rücken-liegen und durch den Uebergebrauch von betäubenden Opiaten; doch ganz ruinirt ist er noch nicht, und ich hoffe, ihn bis zu meinem Ende, das, unter uns gesagt, ziemlich nahe ist, in einiger Klarheit zu erhalten. Was man von meiner jetzigen Gläubigkeit und Frömmeley herum erzählt, ist mit vielem Unsinn und noch mehr Böswilligkeit vermischt. Es hat sich in meiner religiösen Gefühlsweise gar keine so große Veränderung zugetragen, und das einzige innere Ereigniß, wovon ich Dir mit Bestimmtheit und mit Selbstbewußtseyn etwas melden kann, besteht darin, daß auch in meinen religiösen Ansichten und Gedanken eine Februar-Revoluzion eingetreten ist, wo ich an der Stelle eines früheren Prinzips, das mich doch früherhin ziemlich indifferent ließ, ein neues Prinzip aufstellte, dem ich ebenfalls nicht allzu fanatisch anhänge, und wodurch mein Gemüthszustand nicht plötzlich umgewandelt werden konnte; ich habe nemlich, um Dir die Sache mit einem Worte zu verdeutlichen, den Hegelschen Gott oder vielmehr die Hegelsche Gottlosigkeit

aufgegeben und an dessen Stelle das Dogma von einem wirklichen, persönlichen Gotte, der außerhalb der Natur und des Menschengemüthes ist, wieder hervorgezogen. Dieses Dogma, das sich ebensogut durchführen läßt, wie unsere Hegelsche Synthese, haben am tiefsinnigsten, laut den Zeugnissen der neoplatonischen Fragmente, schon die alten Magier dargestellt, und später in den mosaischen Urkunden tritt es mit einer Wahrheitsbegeisterung und einer Beredsamkeit hervor, welche wahrlich nicht bey unseren neuen Dialektikern zu finden ist. Hegel ist bey mir sehr heruntergekommen, und der alte Moses steht in floribus. — Hätte ich aber doch neben dem Moses auch seine Propheten! Das ist ein großes Mißgeschick, daß mir in meinem jetzigen Greuelzustand nicht die hinlänglichen Mittel zu Gebote stehen, mir einige Tagesnöthe vom Leibe zu schaffen, die mich ebenfalls unversehens überfallen. Obgleich die Februar-Revoluzion mich wie so viele andere finanziell ruinirt hat, so bleibt mir doch noch so viel übrig, daß einige deutsche Dichterfamilien in diesen Ruinen meines Glückgebäudes noch ganz behaglich leben könnten; aber ich Unglückseliger, der ich an fürstlichen Aufwand gewohnt bin, und dessen Krankheitskosten beyspiellose Summen in Anspruch nehmen, komme nicht aus mit den Ressourcen, die mir übrig geblieben. Ich sage Dir dieses im Vertrauen und um Dich au fait zu setzen, warum ich trotz meines jetzigen Zustandes auf einigen Erwerb bedacht seyn muß. Du merkst also, warum ich Dir jetzt meinen „Faust" schicke und endlich Dich mit dem Unterkommen desselben belästige. Ich kann jetzt gänzlich darüber verfügen. Hätte ich doch statt des Balletts ein Drama geschrieben, das Du auf Deiner redenden Bühne gegeben haben würdest. Jetzt sehe zu, ob Deine Kollegen im singenden und springenden Fache etwas für den armen Pantomimendichter thun können. Ich Narr des Glücks! könnt' ich wie Romeo sagen. Jetzt, wo ich kein Stück mehr schreiben kann, hast Du das große Burgtheater in Händen. Vor 15 Jahren hätte ich unter solchen Umständen gewiß ein Drama nach dem andern geschrieben. Ich kam immer in der Welt überall zu frühe; dieses und

meine falsche Posizion, die das Exil mit sich führt, waren mein Unglück. Von Campe habe ich seit zwey Jahren keinen Brief oder vielmehr keine Antwort auf meine dringendsten Anfragen in Betreff des Druckes meiner Gesamtausgabe. Ich bin zu gerade und zu ehrlich, um bestimmt herausgrübeln zu können, welchen Hintergedanken dieses Stillschweigen zuzuschreiben ist. Die Pension für die Gesamtausgabe bezahlt er mir richtig schon seit zwey Jahren, was mir freylich in diesem Augenblicke die Hauptsache war. Wartet er mit dem Drucke meiner Werke, um sie herauszugeben, sobald ich sterbe, um meinen Tod als Reklame auszubeuten? Oder hält er mit Schreiben zurück, weil er meint, daß ich in meinen jetzigen Geldbeklemmnissen, die ich ihm gestanden, Gott weiß was für Anträge ihm machen würde? Die Verstimmung, die ich hierüber empfand, vereinigt mit dem Wiederaufflackern meines religiösen Gefühls, haben mich unlängst zu einer That getrieben, über die Du sehr ungehalten seyn wirst, wenn ich sie Dir einst in ihrem Detail gestehe. Ich sage ungehalten in literarischer, nicht in moralischer Beziehung. Ich habe ein schreckliches Autodafé gehalten, woran ich noch jetzt nicht ohne Erschütterung denken kann. Doch ich will mich später darüber expektoriren, da dieser Brief doch nur dazu dienen sollte, Dir später öfter zu schreiben. Ueber Deine politischen Variazionen höre ich viel klagen; ich meinestheils verzeihe sie Dir gern; werde nur nicht dumm. Das ist alles, was ich von Dir verlange. Daß Du mir meine religiösen Varianten zugute halten wirst, erwarte ich gleichfalls. Zu bekehren suche ich Dich nicht, sowie ich überhaupt meine jetzigen Meinungen für mich behalte. Deutsche sehe ich wenig, wie ich denn überhaupt wenige Menschen zu mir lasse. Mit meinem Vetter Carl Heine stehe ich leider noch immer auf schlechtem Fuße, was mich sehr bekümmert, da ich ihn von Kind auf so sehr geliebt habe und eine innige Freundschaft uns früher verband. In finanzieller Beziehung kann ich nicht über ihn klagen. Vor einiger Zeit besuchte mich hier wieder der trauernde West-östliche-Schwalben-Rabbi, der Herr Ludwig Wiehl, ehemaliger Archivarius des

seligen Gutzkow. Auch Herrn Bamberg, dessen Du Dich gewiß erinnerst, sehe ich zuweilen; er hebbelt jetzt noch ärger als je, besonders wenn junges Licht ist. [?] Ich habe heute geglaubt, das Manuscript des Ballets Dir zuschicken zu können, aber die mir versprochene Abschrift ist mir noch nicht zugekommen, und so will ich Dir denn dieselbe dieser Tage nachträglich zuschicken. Meine Frau, der ich gesagt habe, daß ich Dir schreibe, läßt Dich und Madame Laube, die graziöse Madame Laube, wie sie sagt, aufs zierlichste grüßen. Auch ich bitte, mich ihr zu empfehlen und ihrer Graziosität meine schönsten Huldigungen zu Füßen zu legen. Ich habe einen Bruder in Wien, mit welchem ich keineswegs in Unfreundschaft stehe, wie jämmerlicher Zeitungsklatsch behauptet hat; kennst Du ihn? Wir stehen in keiner Verbindung außerhalb des Familienlebens, haben nie geistige Bezüge gehabt, und so erfahren wir wenig von einander. Begegnest Du ihm, so grüße ihn mir freundschaftlichst. Und nun lebe wohl! Ich empfehle Dich dem besonderen Schutze der Götter (alter Styl; ich sollte eigentlich jetzt sagen: des lieben Gottes). Liebreich verharrend

Dein Freund

Heinrich Heine.

Meine Addresse ist: Monsieur Henri Heiné, Rue d'Amsterdam Nr. 50 à Paris.

857. An HEINRICH LAUBE.

Paris, den 7. Februar 1850.

Liebster Laube!

Die Absendung des beyfolgenden Manuscripts wurde aus zwey Gründen verzögert; erstens war die Abschrift fehlerhaft und ich mußte sie umändern lassen, zweytens war ich wieder so krank und bin ich noch in diesem Augenblick so krank, daß mir alle irdischen Dinge gleichgiltiger als gewöhnlich sind. Ich habe Dir vor vierzehn Tagen einen Brief direkt nach

Wien addressirt, in der Voraussetzung, daß Du Dein Direktorium dort schon angetreten habest. Nun kam einer dieser Tage zu mir und setzte mir einen Floh ins Ohr durch die Behauptung, Du habest Leipzig noch gar nicht verlassen. Wäre dieses der Fall, so denke ich doch, daß man Dir den Brief zukommen läßt, den ich mit keiner anderen Addresse als der Deines Namens und des Titels eines Direktors des Burgtheaters nach Wien auf die Post gegeben habe. Ich schicke Dir den heutigen Brief in derselben Weise und bitte Dich daher, mir zu meiner Beruhigung den Empfang der beiden Zuschriften gleich zu melden. Der Brief wird Dir viel Porto kosten, die ich mir aber jedenfalls zu erstatten vorbehalte; ich muß ihn unfrankirt lassen, da ich dadurch eine größere Chance des richtigen Empfanges gewinne.

. . . Soeben hat mich der Besuch eines dummen Teufels im Schreiben gestört, und was ich Dir noch sagen wollte, entschlüpft meinem Gedächtnisse. — Du kannst Dir keine Vorstellung machen, wie viel Schmerzen ich erdulde, und es ist ein Wunder, daß ich noch nicht dadurch ganz ambrutirt bin. Und dabey keine Hoffnung der Besserung und das trostlose Bewußtseyn, daß diese qualvolle Krankheit sich gegen ihr Ende noch schauderhafter gestalten dürfte. Kennst Du jenes schauerliche, peinigende Gefühl, welches ich die Verzweiflung des Leibes nennen möchte? Daran laborire ich eben heute. Gottlob, daß ich jetzt wieder einen Gott habe, da kann ich mir doch im Uebermaß des Schmerzes einige fluchende Gotteslästerungen erlauben; dem Atheisten ist eine solche Labung nicht vergönnt. A propos, nun weiß ich, was ich Dir sagen wollte; ich bitte Dich, lese einmal meine kleine Tragödie „William Ratcliff" und denke darüber nach, ob sich mit einigen Veränderungen etwas daraus für die Bühne machen ließe. Meine freundlichsten Empfehlungen an Madame Laube. — Wenn Du Kuranda siehst, so grüße ihn von mir, Seuffert sehe ich hier fast gar nicht mehr; er richtet sich zu Grunde durch den Soff, was sehr bedauerlich, der große Bamberg — ich nenne ihn so, um ihn von der kleinen Stadt Bamberg, seiner Namensvetterin, zu unterscheiden — hat

mir dieser Tage wieder eine Stunde vorgehebbelt. Von deutschen Réfugiés wimmelt es hier. Diesen Abend laß ich mir aus Deinem Buche: „Ueber das deutsche Parlament" vorlesen. Lebe wohl, Dein Freund

Heinrich Heine,
50 rue d'Amsterdam à Paris.

858. An Dr. L. WERTHEIM.

Paris, den 15. Merz 1850.

Liebster Wertheim!

Ich habe mit Vergnügen erfahren, daß Sie Ritter des Isabellen-Ordens geworden sind; dieser Orden, den die Königin Isabella gestiftet hat, um die Vertreibung der Juden aus Spanien zu feiern, ist eine sehr schöne Decorazion, und ich bin sehr neugierig, Sie damit geschmückt in Person wiederzusehen. Indem ich Ihnen mein Compliment mache zu dieser Beförderung, die ich erst spät erfuhr, kann ich nicht umhin, um so dringender zu bitten, den Besuch, den Sie mir schon lange angekündigt, endlich in die Wirklichkeit treten zu lassen. Sie haben keinen Grund mehr, die Erfüllung dieses Versprechens länger aufzuschieben; Jahr und Tag sind vergangen, seit ich Sie nicht bey mir sah, Weiberhader verjährt in kürzester Frist, aber Männerfreundschaft ist langlebiger. Meine Lage ist noch immer dieselbe, d. h. ich liege noch immer auf demselben Flecke, nur daß ich jetzt noch viel zusammengekrümmter und abgezehrter bin als früher. Tag und Nacht leide ich an meinen niederträchtigen Krämpfen und Contrakzionen, wobey ich nur in Betäubung durch Morphium einige Erleichterung finde. Mein Zustand ist so tragisch, daß ich selber anfange, Mitleiden mit mir zu haben, was bisher der alte Uebermuth noch nicht erlaubte.

Medizin nehme ich gar keine mehr, weder Arzt noch Apotheker können mir helfen. Die Hand Gottes liegt schwer auf mir; doch — sein heiliger Wille geschehe.

Ihr viel leidender Freund

Heinrich Heine.

859. An BETTY HEINE und CHARLOTTE EMBDEN.

Paris, 15. Merz 1850.

Liebste Mutter!

Den Brief, worin Du mir den Empfang des Wechsels angezeigt, habe ich richtig empfangen; ja ich wiederhole Dir mein Versprechen, daß ich, wenn eine momentane Verlegenheit eintreten sollte, ich Dich gleich davon in Kenntniß setzen werde, um über die zurückgeschickte Summe, die in Deinen Händen sichrer ist als in den meinigen, verfügen zu können; ich habe Dir, glaube ich, schon gesagt, daß meine Finanzen im Ganzen hinlänglich geordnet sind, daß nur momentane Verlegenheiten eintreten können, die nicht peinigend, sondern nur verdrießlich sind, und das nächste Trimester immer das Deficit der vorhergegangenen ganz regelmäßig und ruhig ausfüllt. Die Kosten meiner Krankheit sind sehr groß, nicht weil ich viel Doctor und Apotheker nöthig habe, sondern weil ich mich durch Geldopfer gegen viele schädliche Influenzen zu bewahren habe. An meiner Krankheit selbst aber ist das allerschlimmste, daß man so lange dabey am Leben bleibt, was Dir freylich, liebe Mutter, nicht das schlimmste dünkt, ich aber, der ich so viel physisch leiden muß, und alle Hoffnung der Genesung verliere, ich beneide die Menschen, die von akuten Krankheiten rasch fortgerafft werden. Das fatale beym Sterben besteht nur darin, daß wir unsere Lieben dadurch in Kummer versetzen. Wie gerne verließe ich die Welt, dächte ich nicht an die Rathlosigkeit meiner Verbrengerin, an den Gram der alten Schachtel, die am Dammthor wohnt und an die Thränchen meiner Schwester, deren Addresse ich immer vergesse. Ich danke ihr für ihre letzten lieben Mittheilungen. Mein liebes Lottchen macht mir immer die größte Freude, wenn ich Briefe von ihr erhalte. Nur müßt Ihr von mir nicht oft Antwort erwarten, denn es macht mir zu viel Leidwesen, daß ich Euch nur betrübende oder traurige Briefe schreiben und sogar nur durch dritte Hand schreiben kann.

Meinem Neffen lasse ich herzlich danken für seinen freundschaftlichen Brief, den ich mit Vergnügen, aber doch nur mit Mühe gelesen; er soll mir oft schreiben, aber mit schwarzer Tinte, und leserlichen Schriftzügen. Ich bin begierig von Euch zu erfahren, in welcher Weise der junge Mensch sich herausfindet, und was von ihm zu erwarten steht. Mein Annchen und Lehnchen grüße ich und küsse ich. Wie oft denke ich an mein liebes Annchen, an mein süßes Kind, an den süßen Auflauf mit vieler Butter, den sie so gut zu verfertigen weiß! Hätt ich mein Annchen hier, nebst einer solchen wohl gerathenen Mehlspeise. Hernach tränke ich eine gute Tasse Thee, aber nicht vom ersten Aufguß, sondern eine von den letztern Tassen. — Meine Frau, die wieder ausgeht und sich wohlbefindet, läßt Euch grüßen.

Und nun lebt wohl und behaltet lieb

Euren getreuen

H. Heine.

860. An Dr. L. WERTHEIM.

Paris, den 21. Merz 1850.

Liebster Ritter und Doktor.

In diesem Augenblick bin ich ganz ohne Garde; ich habe zu Gruby geschickt, damit er mich mit einer solchen versehe. Aber die Feinde von Napoleon hatten vor den alten Garden desselben keine so große Angst, wie vor den alten Garden Grubys, und ich sehe mit Schrecken dem Scheusal entgegen, das sich mir in seinem Namen präsentieren wird. Ich bitte Sie daher, ja, ich beschwöre Sie, beschäftigen Sie sich damit unverzüglich, mir eine passende Garde, wie die Marie war, zu verschaffen. Ich würde Sie fußfälligst darum anflehen, wenn meine Füße und Kniee es gestatten wollten; heute besonders kann ich kein Glied rühren, wegen der schmerzlichsten Kontrakzionen. Lassen Sie sich bald bey mir sehen; Sie erfreuen mich unendlich.

Ihr leidender Freund

H. Heine,

50, rue Amsterdam.

861. An MAXIMILIAN HEINE.

Paris, den 22sten Merz 1850.

Liebster Bruder!

Der beyliegende Brief enthält, in so weit er meinen Gesundheitszustand und meine Lage betrifft, die lauterste Wahrheit; nur die Färbung ist düsterer, als sie seyn würde, wenn er nur für Dich geschrieben wäre; er ist dazu bestimmt, daß Du ihn an den jungen Fatum überschickst, wozu ich Dir folgende zwey Vorwände vorschlage: Du schreibst ihm nemlich, Du hieltest es für Deine Pflicht, ihn von meinem wahren Zustande in Kenntniß zu setzen und bätest ihn dringend, durch eine sichere Person die Isolirtheit meines Zustandes konstatiren zu lassen und eine solche sichere Person auch zu beauftragen, mich schlimmsten Falles zu überwachen. Es sey hier keine Geldfrage im Spiele, wie denn leider mit Geld nicht mehr zu helfen sey und höchstens einige kleine Erleichterungen verschafft werden könnten. Du dankst ihm, daß er in dieser Beziehung schon so großmüthig gehandelt und seinen gerechtesten Unmuth überwunden habe; ein Messerchen. Dann sagst Du ihm, Du habest mir auf's Dringendste verboten, Dir wieder über die 2000 Franken zu reden, die Du mir von freyen Stücken überschicktest, und in keinem Falle auch mir Sorge zu machen ob einer Zurückzahlung der anderen 2000 Franken, die Du für mich an Gretsch (den Namen mußt Du ganz ausschreiben) bezahlt hast; Du könnest solche entbehren und Dein letzter Sou stünde zu meiner Disposizion. Aber bey Erwähnung dieser Schuld in meinem Briefe an Dich hätte ich mich in Bezug auf ihn, den jungen Fatum in einer dunklen Weise geäußert, die Dich sehr beunruhigt und bekümmert habe. Du hoffst, daß hier von meiner Seite ein Mißverständniß stattfände und betheuerst ihm, wie sehr es Dich schmerzen würde, wenn Du seine frühere Gunst verloren hättest, ohne Dich irgend einer Schuld bewußt zu seyn; wir lebten leider in einer Zeit der Verklatschung, sagst Du, wo die edelsten Herzen von einander

gerissen werden, und Mancher an einem solchen Riß verblutet, wie z. B. Dein armer Bruder etc. etc.

Nichtwahr, liebster Max, auf einem solchen Wege gelangen wir zu dem Resultate, das ich Dir unlängst in meinem Briefe als möglich bezeichnet. Wenn er nicht der größte Lump ist, erfüllt er wenigstens sein Versprechen in Bezug der 2000 Frs., die er mir vorenthalten — und die ich Dir jetzt wieder aufs Neue abgenommen hätte. Die verteufelte Kostspieligkeit meiner Krankheit ist so groß, daß ich den Ekel überwinden muß, durch jenen indirekten Weg dem knickrigen Vollsack einen elenden Zehrpfennig abzugewinnen und den Einfluß seiner Umgebung, die mir auch diesen mißgönnt, zu neutralisiren. Es ist entsetzlich, daß ein Mensch in meinem Zustande noch von Geldsorgen gequält sey, aber mein fataler Stern hat mir alle Ressourcen, auf die ich zumeist rechnen konnte, ausgetrocknet. Den größten Kummer hatte ich dieser Tage in solcher Beziehung. Denk' Dir, sey es der Instinkt der mütterlichen Liebe, der mehr ahndet, als er weiß oder glauben will, genug, meine arme Mutter, die von der Bedeutung meiner Krankheit durchaus nicht unterrichtet ist, und die ich mit falschen Nachrichten sorgsam beruhige, die arme Frau schickte mir dieser Tage einen Wechsel von 1000 Frcs. mit dem Wunsche, daß ich bey meiner Krankheitspflege Nichts vernachlässigen möge und lieber etwas mehr als wenig aufgehen lassen solle; so ungefähr äußerte sie sich. Du kannst Dir leicht denken, daß ich ihr den Wechsel unverzüglich zurückschickte mit der Versicherung, daß ich hinlänglich mit Geld versorgt sey, und dennoch hatte ich an jenem Tage einen sehr luftleeren Raum in meinen Finanzen. Wäre meine Krankheit zu heilen, so hätte ich wahrscheinlich das Geld angenommen, aber unter den jetzigen Umständen wäre es fast ein Betrug an der Liebe der Alten. Woher sie diese 1000 Franken nahm, kannst Du wohl errathen nach den Mittheilungen, die Dir etwa vor sechs Jahren von ihr gemacht worden, bey welcher Gelegenheit Du in großmüthigster Weise meinem Gutdünken Alles überließest. Damals war meine Absicht, auf das bewußte Geld zu Gunsten meiner Schwester zu

resigniren und ich habe auch Dir eine solche Resignazion zugemuthet, damit Lottchen, die des Geldes mehr bedurfte, als wir, nicht inquietirt würde, und Nichts zurückzugeben brauche, was doch nur mit sehr zögernder Hand geschehen würde und leicht zu Mißempfindungen Gelegenheit gäbe. Ich bin der Meinung, daß Lottchen jetzt mehr als früher des Geldes bedarf, bleibe daher bey meiner früheren Resignazion und dieses war noch ein anderer Grund, der mich antrieb, die 1000 Frcs. zurückzuschicken. Es ist mir lieb, daß ich Dir hier zufällig über jene ältere Angelegenheit direkt meine Meinung sagen konnte. Ich glaube, die Glücksumstände in Hamburg sind nicht sehr brillant und zu meinen größten Kümmernissen gehört, daß der Alte, obgleich er es mir ganz bestimmt versprochen und mich ob meines liebenden Eifers sehr gerühmt hatte, dennoch nichts für Lottchen gethan*).

Carl Heine ist jetzt in Paris; seine Hausnummer weiß ich nicht, doch rathe ich Dir, ihm unter folgender Addresse zu schreiben: Monsieur Charles Heine, aux soins de MM Fould, Oppenheim, Banquiers à Paris. Schreib ihm gleich, damit ihn Dein Brief hier antreffe; er wird nemlich nicht lange hierbleiben; versiegele gut Deinen Brief; zögere nicht mit schreiben; Du verstehst mich. Und nun lebe wohl und schreib mir bald, denke drüber nach, wie mir zu helfen ist, denn ich fühle, daß ich nicht lange mehr von meinen eigenen Gedanken unterstützt werde. Ich bin schauerlich isolirt, und was Freunde im Unglück sind, das muß man selbst erfahren haben, um es glauben zu können. — Gustav führt große Klage gegen mich wegen meines Stillschweigens, aber ich fürchte mich vor ihm, er ist kapabel, meinen Zustand zum Vorwande zu nehmen, um eine Reise nach Paris zu machen, obgleich er auch fähig wäre, aus uneigennützigen und bloß brüderlichen Gründen hierher zu kommen.

Dein getreuer Bruder

H. Heine,
50 rue d'Amsterdam.

---

*) Dieser Satz — drei Zeilen des Originals — ist von Maximilian

862. An MAXIMILIAN HEINE.

[22. März 1850.]

Liebster Max.

Kaum hatte ich meinen Brief an Dich auf die Post gegeben, als der Kassirer von Foulds mir für Rechnung von Carl Heine mein Trimestergeld brachte, aber diesmal 1200 Franks, anstatt der erwarteten 1950 Franks; da er mir nemlich den Zuschuß von dreymonathlichen 750 Franks nach Ablauf eines Jahres also zum fünftenmahle zuletzt geschickt, glaubt ich stillschweigend, daß er diesen Zuschuß mir bis zu meinem Tode immer fortlaufen lassen werde. Diese plötzliche Entziehung setzt mich zwar in der kläglichsten Verlegenheit, um so mehr, da ich des Geldes nie knapper war als eben jetzt — aber die Emozion des Unwillens, die plötzliche Erschütterung, ist in meinem Zustande noch das Bedenklichste der Sache. Das ist ein äußerst fein[1 Wort unleserlich]er Streich. Vor etwa 15 Monath hat er mir einen ähnlichen Streich versetzt, indem er mir einen Brief, den ich ihm geschrieben hatte, unerbrochen durch seinen Aaron Hirsch zurückschickte. Diese Beleidigung verschlimmerte plötzlich meine Krankheit auf's tödtlichste. Der dumme Junge! Und da liege ich im Krampfe mit gebundenen Beinen. Sein Weib und seine Schwiegermutter, die mir todtfeind sind, haben die Hand im Spiel. — Da ich nicht aufrecht sitzen kann und niemanden diese Schmerzen diktiren will und darf, so schreib ich mit Bleyfeder so gut es meine Blindheit und meine lahme Hand erlaubt, mit peinlichster Anstrengung. Aber ich eile, Dir das Faktum zu melden, damit Du weißt, was Du jetzt an Carl zu schreiben hast.

Dein unglücklicher Bruder

Harry.

Heine durchgestrichen und auf einem separaten Blatte von fremder Hand aufgezeichnet.

863. An MAXIMILIAN HEINE.

Paris, den 22. Merz 1850.

Liebster Max!

Ich hoffe, daß Du inliegenden Zettel lesen kannst; er setzt Dich au fait in der Hauptsache, auf die ich zurückkommen muß. Du darfst mit dem Schreiben nicht zögern, und dann mußt Du dem vieltheuren Mann die Nothwendigkeit ans Herz legen, in diesem Augenblick wenigstens mit Geld nicht zu nörgeln und alles beyzutragen, wie etwa durch Geldopfer mein Zustand erleichtert werden kann. Du legst ihm die strenge Pflicht ans Herz, und ich zweifle nicht, daß wenigstens diese miserable Geschichte redressirt wird. Du hast keinen Begriff davon, wie sie mich alternirt, was freylich mehr physische als moralische Gründe hat. Bey diesem beständigen Krampfzustand affizirt mich die geringste Kleinigkeit, wieviel mehr also eine gemeine Insulte von filzigster Schnödigkeit, die mich an so viele Vergangenheitlichkeiten und ähnliche Vorfälle des alten Testaments erinnern, die mich endlich freylich hätten witzigen sollen und dennoch nicht gewitzigt haben. Ich habe längst gemerkt, daß ich im Grunde sehr dumm und ich demnach dupe jener Reputazion von Gescheitigkeit bin, die mir vielleicht meine Feinde andichten. Vergiß nicht, wenn Du den Brief einschickst, daß Du das Datum änderst, daß Du es nemlich früher stellst als den gestrigen Tag, der eben mit der sauberen Zusendung zufälliger Weise coincidirte. Wie ich es unterdessen, ehe die Geldangelegenheiten geordnet sind, zu machen habe, weiß ich nicht. Schreibe mir bald, besonders wenn Du Antwort erhältst. Daß ich nicht schreiben kann, begreifst Du, ich kann oder will mich nicht ein zweites Mal so schinderhaft exponiren. — Und nun lebe wohl. Sonderbar, es ist mir, als ob Du in meiner Nähe wärst; im Grunde kommt es auch auf die Größe der Entfernung nicht an, wenn man einmal in die Nothwendigkeit versetzt ist, schriftlich zu communiciren. Daß ich nicht heute umherlaufen kann, um in der freyen Luft meinem Aerger Luft zu machen, und daß ich auf

demselben Flecke mit denselben Gedanken mich herumwälze, das ist zum toll werden.

Dein armer Bruder

H. Heine.

864. An HEYMANN LASSALLE.

Paris, den 16ten April 1850.

Hochgeehrtester Herr Lassalle!

Ich danke Ihnen herzlich für Ihr freundliches Schreiben, das sehr wohlthuend auf mein Gemüth gewirkt hat; meine Lage ist so traurig, daß jede frohe Hoffnung, die man mir giebt, mich bereits das Entfernteste in der goldigsten Erfüllung sehen läßt. Zu andern Zeiten hätte ich gezweifelt, aber ich bin jetzt zu unglücklich, um zweifeln zu dürfen; ich erwarte Hülfe von Ihnen mit der größten Sicherheit. Mein körperlicher Zustand erlaubt mir erst heute, Ihnen zu antworten: ich lag nemlich während einigen Tagen in einer beständigen Agonie. Da ich das Bett hüten muß und Niemanden habe, den ich mit eigentlichen Geschäften beauftragen kann, so bin ich bis jetzt noch nicht im Stande gewesen, das Faillisement unsrer Gascompagnie zu ermitteln oder gar constatiren zu können. Auch eine Vollmacht habe ich bisher noch nicht verfertigen lassen können, da eine solche unter den gegebenen Umständen allerley Schwierigkeiten hat. Ich will sie aber dieser Tage anfertigen lassen, aber nicht Ihren Schwiegersohn, sondern Sie selbst werde ich darin als Mandatar nennen, wobey Ihnen immer zugestanden wird, daß Sie Ihr Mandat einem andern übertragen können. Wenn Sie es für geeignet halten, um constatiren zu können, wie sehr meine Ansprüche liquid sind, so will ich Ihnen, liebster Herr Lassalle, auch meine Akzien nach Breslau zuschicken. Es sind 25 Akzien, wofür ich 12500 Franks gezahlt habe; die zuletzt eingezahlten 2500 Fr. schmerzen mich am meisten, da ich das Geld nur mit großer Mühe auftreiben konnte und ich dennoch, um die Akzien in natura in Händen zu bekommen, solches Opfer bringen mußte. Vergebens machte ich den Herren der Compagnie die Vorstellung,

daß ich ihnen längst Ordre gegeben hätte, die Hälfte meiner Akzien zu verkaufen, daß sie mich täuschten, als sie mir sagten, daß dieses geschehen sey. Bey allen meinen Einreden wurde ich auf Friedland verwiesen; man versprach, daß ich jetzt wenigstens die Interessen regelmäßig bekäme, und seit der Zeit hat die Gesellschaft kein Wort mehr von sich hören lassen. Keinen Sou Interessen habe ich bezogen, so daß meine Forderung bis auf 15000 Franks belaufen mag. Das ist eine wahre Escroquerie — aber ehrlich gesagt, lieber Freund, wie kann ich durch Friedland eine solche Klage geltend machen, da er der letzte Grund, das Grundübel selbst ist, da ich durch seine Lügen in die Sache hineingelockt, da die Leute ferner immer behaupten, daß sie von ihm getäuscht worden seyen und ich doch als ein Freund agirt habe? In der That, er hat mich in so empörender Weise belogen, um so geringfügiger Interessen wegen meine kümmerlichen paar Pfennige in ein Schwindelhaus verrathen und verkauft, hat mir weiß gemacht, daß ich mit den respectabelsten Leuten Breslaus zu thun habe, während ich doch nur mit Lumpazien, die er ausbeutete, schmählich verkoppelt wurde. Es ist so empörend, und ich habe so viel dadurch gelitten, daß ich ihn gewiß auf das Furchtbarste zur Rede gestellt hätte in öffentlicher Weise, wenn mich nicht alte Schwäche zurückhielt, wenn ich nicht bedachte, daß Treulosigkeit, selbst uneigennützige Treulosigkeit seine eigenste Natur ist, daß ich dieses ja vorausgewußt, und daß ich aus Poeteneitelkeit so dumm war, mir einzubilden, er würde mit mir einmal eine Ausnahme machen und mich nicht verrathen wie alle seine andern Freunde; dann auch wollte ich nichts thun, was ihm schaden konnte, da man mir sagte, es gehe ihm schlecht und ich jedenfalls wußte, daß wenn er wieder zu Kräften käme, er schon aus Eitelkeit und um sich nicht vor der ganzen Welt zu schämen, alles aufbieten würde, um mir wieder zu meinem Gelde zu verhelfen. Sie sehen hier ein aufrichtiges Geständniß, wie ich es nicht Ihrem Sohne machen würde, Ihrem Sohn, an den ich geschrieben habe, und der gewiß beleidigt wäre, wenn ich mich sorgte, daß er ein Dupe Friedlands war in Bezug auf

mich; er wird gewiß lieber den Verdacht auf sich laden, sein compère gewesen zu seyn, damit man nur keinen Zweifel an seiner Klugheit hege. Mein armer Ferdinand Lassalle! das Herz zerreißt mirs, wenn ich an ihn denke, wenn ich sehe, wie so viel glückliche Naturgaben der dämonischen Selbstzerstörung anheimgefallen; er hat sich schreckliche Härten gegen mich zu Schulden kommen lassen, weil ich mich in sein dunkles Treiben nicht hinein ziehen ließ und seiner Leidenschaft mit kalten Vernunftgründen begegnete. Ich habe keine Nachrichten von ihm, was viele wundert, welche glauben, daß wir in beständiger Verbindung seyen und mir von einem Briefe reden, den ich an eine dritte Person über ihn geschrieben haben soll, und den er selber in rheinischen Blättern habe drucken lassen. Ich lasse Madame Friedland für Ihre freundlichen Grüße danken, und sie würde mir viel Freude machen, wenn sie mir ein Mal wissen ließe, wie es ihr geht, damit ich weiß, was ich von den widersprechendsten Nachrichten zu halten habe. Sie kennt mich und ich weiß, daß sie noch größere Theilnahme mir jetzt widmen würde, wenn sie sähe, wie abscheulich unglücklich ich geworden bin, und welche tragische Auflösung mir bevorsteht. Sie ist ein edles passionirtes und der höchsten Begeisterung fähiges Weib, ein Feuerwesen ungewöhnlicher Art, das wahrlich so viel kleinliches und ordinäres und treuloses, wie ihr zur Seite stand, schwer ertragen konnte. Ich habe in meinem Brief an Ferdinand nicht davon reden wollen, daß ich gerne bereit sey, an dem Betrage meiner Akzien eine namhafte Summe einzubüßen, wenn ich nur ein Theil, etwa $^2/_3$ davon zurück bekommen könnte, um bey meiner traurigen Krankheit dieses Geld zur Erleichterung in mancherley Tagesquälnissen zu benutzen. Ihnen aber sag' ich es, damit Sie Ihrem Schwiegersohn, mit welchem ich auf keinem so zarten Fuß der Delikatesse stehe, davon Anzeige machen. Sie können ihm den Inhalt meines Briefes unumwunden mittheilen; ich beschwöre ihn nicht bloß meinetwegen, sondern auch seiner eigenen gesellschaftlichen Stellung wegen, alles aufzubieten, was er nur vermag, um mich entweder gegen den

Verlust jenes Geldes zu decken oder auch in Stand zu setzen, einen Theil davon, und sey er noch so klein, gleich wieder zu bekommen und über die Wiedererlangung des übrigen Theiles sicher gestellt zu werden; thut er dieses, so kennt er mich hinlänglich, um zu wissen, daß ich leichtblüthig genug bin, alle durch ihn erduldeten Schmerzen zu vergessen, und daß er sogar auf meine Dienstwilligkeit bis zur äußersten Grenze des Möglichen rechnen kann; thut er es aber nicht, so kann ich bey dem besten Willen nicht dafür, daß jedenfalls nach meinem Tode es zur Sprache kommt, wie der deutsche Dichter unter dem Vorwand, daß man ihm helfen wolle, um die letzten paar Pfennige, die er besaß, geprellt wurde und Ferdinand Friedland kann überzeugt seyn, daß er in der deutschen Litteraturgeschichte seinen Namen verewigt hat. Und nun leben Sie wohl, verehrtester Herr Lassalle, und erfüllen Sie Ihr Versprechen, das Sie mir bey Ihrem letzten Hierseyn gegeben, und worauf ich das höchste Gewicht gelegt. Ich bitte Sie, vergessen Sie nicht, mir mit einigen Worten zu sagen, wie es Ihrem Ferdinand geht, und ob ich Hoffnung habe, ihn noch vor meinem Tode wieder zu sehen. Käme Madame Friedland hieher, es wäre meine höchste Freude. Meine Frau, mit der ich von Ihnen oft spreche, läßt Sie freundschaftlich grüßen.

Genehmigen Sie die Versicherung meiner freundschaftlichen und hochschätzenden Gesinnung

Heinrich Heine.

Adr.: Monsieur Henri Heine
50 rue d'Amsterdam à Paris.

865. CARL HEINE an MAXIMILIAN HEINE.

Paris, 16. Apr. 1850.

Ich habe Deinen Brief vom 3. Apr. erhalten; Deinen Bruder habe ich aufgesucht und ihn leider nicht besser gefunden; er ist sehr abgemagert, gelähmt, blind; sein trauriges Schiksal ist sehr zu beklagen. Ich fürchte, er leidet an Rückenmarksschwindsucht. —

Wie es noch Zeit war und die Krankheit nicht so weit fortgeschritten, habe ich mein möglichstes gethan, ihn zu bewegen, sich

nach Hamburg zu übersiedeln, allein es war vergebens. — Ich bin der Meinung, daß er allerdings keineswegs so gut gepflegt wird, als es geschehen könnte, und bedauere, daß er nicht darauf eingegangen; Du scheinst ein Lieblings-Project zu haben, nämlich eine Collecte zu stiften, um Deinen Bruder aus drückenden Geldsorgen zu befreien, — schon ein früherer Brief sprach mir davon, wenn ich nicht irre, — die edelsten Frauen Deutschlands werden laufen etc. — Ich halte dergleichen indeß für nicht nöthig; um anständig zu leben, fehlen Deinem Bruder keineswegs die Mittel und ich trage selbst dazu von Zeit zu Zeit bei, um sie ihm zu verschaffen.

Ich bemerke, daß Du nach Paris kommen wirst und Dich selbst von dem Zustand Deines armen leidenden Bruders unterrichten wirst; ich finde das sehr recht und in Ordnung, in Deiner Stelle hätte ich es schon vor Jahr und Tag gethan und zugesehen, seinen Aufenthalt zu verändern.

Der Deinige

Carl.

866. An Dr. L. WERTHEIM.

Liebster Doktor!

Ich bin durch die Schmerzen, die ich dieser Tage unaufhörlich ausgestanden, sowie auch durch häusliche Kröteleyen so herunter und so verstimmt, daß ich in diesem Augenblicke nicht den Muth habe, ein neues Gesicht zu betrachten oder gar mich in irgend eine Unterhaltung einzulassen. Ich will daher erst nächste Woche den Bewußten zu mir erbitten. Wollen Sie, liebster Doktor, aber unterdessen Sich bei mir sehen lassen, so würde mir das viele Freude und Trost gewähren.

Ihr freundschaftlich ergebener

Paris, den 19ten April 1850. Heinrich Heine.

867. An Dr. L. WERTHEIM.

Paris, den 30. April 1850.

Liebster Wertheim!

Ich habe vorgestern eine Entrevue mit dem Doctor Worms gehabt, und ich wünsche nun, Sie sobald als möglich bey mir zu sehen, um das Uebrige zu besprechen. Es geht mir immer

sehr schlecht, meine Krankheit nimmt täglich zu, und die Krämpfe und Kontrakzionen bemächtigen sich täglich mehr des Obertheils des Körpers, so daß auch der Rücken in den Nächten fast ganz gekrümmt ist. Der Ueberreiz des Schmerzes giebt mir eine gewisse Form.

Ihr freundschaftlich ergebener

Heinrich Heine.

868. An HEYMANN LASSALLE.

Paris, den 30. Apr. 1850.

Liebster Herr Lassalle.

Erst gestern bekam ich die Ausfertigung der Vollmacht, die ich hier beyfüge. Ich habe sie ganz in blanco gelassen, so daß Sie selbst darin entweder Ihren eignen Namen oder den Namen dessen, den Sie bey eigner Verantwortlichkeit mit dieser Sache betrauen wollen, hineinsetzen können. In solcher Weise haben Sie ganz freie Hand, und ich zweifle nicht, daß Sie meine Interessen mit der gehörigen Vorsicht, besonders in Bezug auf eine gewisse, uns gemeinschaftlich befreundete Person, vertreten werden. Im Uebrigen bezieh' ich mich auf Alles, was ich in meinem vorigen Briefe gesagt habe, und ich hoffe, daß Sie die besten Maßregeln ergreifen, damit Friedland mich nicht wieder täuscht und um einen eignen momentanen Zweck für sich zu fördern, die Procurazion, die ich Ihnen gebe, benützt. Ich sowohl, als meine Freunde, die meiner schrecklichen Lage wegen dem Ausgang dieser Sache mit Ungeduld entgegen sehen und sowohl Ihrer Klugheit, als auch Ihrer Rechtlichkeit ganz vertrauen, können Sie nicht eifrig genug bitten, mir bald Nachricht zu ertheilen. Ich bitte Sie auch, wie ich bereits in meinem vorigen Briefe gethan, mir wissen zu lassen, ob ich Ihnen nach Breslau oder einem sicheren Banquier in Prag meine Akzien in natura zuschieben soll, um dort deponirt zu bleiben für unvorhergesehene Fälle. Am liebsten wäre es mir, wenn ich, wie ich schon in meinem vorigen Briefe ausgesprochen, mich dieser Akzien mit einem großen Verlust schon jetzt gleich

entäußern könnte; ich brauche nicht gleich Alles des Betrags in baarem Gelde zu empfangen und würde mich zufrieden stellen, wenn ich einen Theil in Papieren bekäme, die mir in bestimmten Terminen ganz sichere oder hinlänglich garantirte Auszahlungen zusichern. Mag Friedland seinen Scharfsinn aufbieten, mir zu einer solchen Liquidazion zu verhelfen, und er findet vielleicht reiche und dennoch edelgesinnte Leute, die um einen unglücklichen Dichter aus der Noth zu retten, seine Bestrebungen in dieser Beziehung unterstützen. Dießmal gilt es, daß er seine Pfiffigkeit anstrenge, ehe ich die Augen schließe und alle Reue zu spät kommt. Meine Krankheit nimmt schrecklich zu von Tag zu Tag, und es wäre mir weit heilsamer über weniger betrübsame Themata zu correspondiren. — Ihrer Frau Tochter bitte ich meine herzlichsten Grüße zukommen zu lassen; es vergeht keine meiner schlaflosen Nächte, wo nicht ihr trotziges Gesichtchen mir in's Gedächtniß kommt. Welche weiße Haut und welches gute Herz! — Von Ihrem Sohn habe ich keine Nachricht und bin sehr begierig, etwas von ihm zu erfahren. Ich möchte sein Gesicht sehen, wenn ihm zu Ohren kommt, daß ich aller atheistischen Philosophie satt, wieder zu dem demüthigen Gottesglauben des gemeinen Mannes zurückgekehrt bin. Es ist in der That wahr, was das Gerücht, obgleich mit Uebertreibung, von mir verbreitet hat. Hat Ferdinand noch etwas innere Geistesruhe, so dürfte auch bey ihm diese Nachricht ein heilsames Nachdenken hervorbringen. — Und nun leben Sie wohl, melden Sie mir bald eine erfreuliche Nachricht und genehmigen Sie die Versicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung.

Heinrich Heine.
50 rue d'Amsterdam

869. An BETTY HEINE und CHARLOTTE EMBDEN.

Paris, 6. May 1850.

Meine liebe gute Mutter und vielgeliebte Schwester!

Ich habe mit Freude den Brief erhalten, woraus ich Euer Wohlseyn ersehe und zugleich mehr liebende Theilnahme

finde, als ich wohl verdienen mag, und als mir zu Zeiten sogar passend seyn dürfte. Wie kann ich alles Dieses vergelten? und wie kann ich Eure liebenden Wünsche, beständig über meinen Zustand benachrichtigt zu werden, in diesem Zustande befriedigen, wo mir jede äußere Comunicazion, wenn sie in deutscher Sprache gemacht werden muß, noch besonders erschwert wird? Ich habe nemlich nicht mehr den Beystand eines Deutschen, der seit 12 Jahre meine Schreibseligkeiten besorgte, und da ich dem Franzosen, der ihn ersetzt, kein Deutsch diktiren kann, so steht mir nicht alle Tage eine deutsche Feder zu Gebote, um mich mit Euch zu unterhalten. Wenn Ihr daher in noch unregelmäßigeren Intervallen Briefe von mir erhaltet, so könnt Ihr es jenem Umstande zuschreiben und mich von jedem Vorwurfe einer lieblosen Säumniß lossprechen. Es fällt übrigens hier nichts vor, was besonders merkwürdig wäre. Ich befinde mich von Herzen etwas besser; ich leide etwas weniger, aber ich fürchte, die Krankheit selber geht ihren ruhigen, aber doch fatalen Schneckengang immer vorwärts. Ich enthalte mich fast aller Medizin, und nur um den erschrecklichen Verstopfungen entgegen zu wirken, gebrauche ich Rhabarber oder Pilnaer Wasser. Meine Frau befindet sich ganz wohl, sie wird sehr dick und läßt Euch liebevoll grüßen. — Carl kommt zu weilen zu mir, war 4 mal in einem Monath bey mir, scheint aber jetzt im Begriffe zu seyn abzureisen. Ich berühre Nichts, was ihn verletzen könnte. Er hat ein gutes Herz; aber von seinem Herzen bis zur Tasche geht keine Eisenbahn. Ich beklage mich nicht und lasse die Dinge jetzt immer gehen, wie sie von selbst wollen. — Dir liebes Lottchen danke ich herzlichst für Deinen gütigen Diensteifer, aber ich beziehe mich in dieser Hinsicht auf das, was ich der lieben Mutter schon längst mitgetheilt habe. Ist es Euch nicht möglich, mir deutsche Bücher hierher zu schicken aus der dortigen Leihbibliothek, und zwar mittelst des Dampfbootes, welches sie auch zurück bringen könnte? Ich möchte mir manchmal etwas Deutsches vorlesen lassen, und da ich aus der Buchhandlung hier nie das erhalte, was ich verlange, und auch keine Leihbibliothek

hier ist, so muß ich auf einen Ausweg bedacht seyn. In einem solchen Falle könntet Ihr mir einen Catalog von dort per Kreuzcouvert herschicken. — Ich gehe nicht aufs Land, aber ich werde dennoch, und zwar schon morgen, etwas sehr Idyllisches unternehmen: Ich werde nemlich jetzt Eselsmilch trinken. Mein Arzt hat es mir verordnet, und wenn es mir heilsam ist, so will ich gerne bey Eseln meine Zuflucht nehmen. — An Gustav hätte ich längst geschrieben, wenn ich nicht seine Addresse wieder verloren hätte. Ich werde ihm aber nächstens schreiben, um etwas in Wien für mich zu besorgen; meldet mir daher noch einmal seine Addresse. Von Max habe ich den liebevollsten Brief erhalten. Der Gedanke mich mit meinem Haushalt nach Hamburg zu transportiren, taucht manchmal in mir auf, und wenn ich sicher bin, daß dieser Transport und das damit verbundene Gezippel und Gezappel meinen armen Körper nicht zu sehr gefährdet, so dürfte er wohl am Ende in Ausführung kommen. Ich habe leider viel um die Ohren, und obgleich sie mich sehr anstrengen, so kann ich mich doch nicht aller Geschäfte und aller litterärischen Beschäftigungen entschlagen. Schreibt mir bald und viel. Kann der Jung einmal auf einige Tage von Hamburg abkommen, ohne daß dadurch etwas in seinen Geschäften vernachlässigt wird, so wäre die jetzige Kürze und Wohlfeilheit der Eisenbahnreise füglich zu benutzen, um ihn einmal hierher nach Paris zu schicken, wo ich ihn mit der größten Freude sehen und durch mündliche Mittheilungen und Aufträge, auch sehr ersprießlich für meine intimsten Angelegenheiten gebrauchen könnte. In 8 Tagen wäre alles abgemacht, und der Jung hätte keine Zeit gehabt, Paris zu genau kennen zu lernen. — Und nun lebt wohl, behaltet mich lieb, schreibt mir viel, besonders Familienangelegenheiten und entschuldigt mich, wenn ich mit Antworten lange warten lasse. — Meinen Neffen Ludwig grüße ich herzlich, so wie auch Anna und Lehnchen; wenn Ihr an Marie schreibt, so meldet ihr meine Grüße. Ich wünsche einmal einen Brief, und zwar ein eigenes Handschreiben von meiner lieben Nischté Anna zu erhalten. Sie braucht sich gar nicht zu

geniren und kann schreiben, was ihr in den Kopf kommt. Ich habe jetzt eine gute Köchin, aber einen ordentlichen Auflauf mit Confitüren kann man in Frankreich nicht machen wie bey Euch im Norden; die Französinnen nehmen wahrscheinlich nicht genug Butter dazu. — Gott gebe Dir liebes Lottchen, viel Glück und Segen zu Deinem neuen Hause.

Euer getreuer

H. Heine.

870. An HEYMANN LASSALLE.

[Anfangs Mai 1850.]

Werthester Herr Lassalle!

Ich beschränke mich heute darauf, Ihnen einliegend meine fünf und zwanzig Original-Akzien der Iris zuzusenden, und bitte, mir den Empfang anzuzeigen. Erst in 10 Tagen kann ich eine legalisirte Abschrift des gerichtlichen Erkenntnisses, welches die Auflösung der Sozietät ausspricht, Ihnen zusenden. Ein solches Jugement scheint mir das geeignetste Aktenstück zu seyn, das Sie bei den dortigen Behörden zu den beabsichtigten Demarchen berechtigen kann; es zu erlangen und hier legalisiren zu lassen, ist eben die Ursache, warum ich noch 10 Tage nöthig habe. Zugleich gedenke ich, Ihnen ein andres Aktenstück von großer Wichtigkeit mitsenden zu können: nemlich eine von meinem Notar bezeugte Erklärung des jetzigen Mandatars der Iris, daß die Gesellschaft zahlungsunfähig sey. Zu einem gerichtlichen Schritte, wie der von Ihnen beabsichtigte, berechtigt mich schon von vornherein der Umstand, daß jedesmal, wenn ich, um Interessen zu beziehn, nach der Iris schickte, in ihrem Domizil mir niemand Rede zu stehen wußte, nirgends eine Iris zu sehen oder zu hören war, und ich folglich keinen Sou touchiren konnte. Ich danke Ihnen vorläufig für den liebreichen

Eifer, den Sie in meinem Interesse bekunden und in Beantwortung Ihres jüngsten Briefes, die ich mir noch vorbehalte, werde ich weiter mich darüber aussprechen, welch ein Glück es für mich und Friedland ist, wenn Ihre Intervenzion einen guten Erfolg hat; denn nach dem Rathe meiner Freunde, hegte ich Anfangs die Absicht, die Iris laufen zu lassen und mich nur an den Freund zu halten, der mich nicht animirt hat, in jenen Akzien zu spekuliren (das Wort „animiren" ist hier nicht das Rechte) sondern, der mir die Wohlthat erwies, mir jene Akzien al pari zu überlassen, als einen Beweis seiner Freundschaft und aus Erkenntlichkeit für die Freundschaft, die ich ihm so oft erwiesen. Zeuge dessen ist Ihr Sohn Ferdinand. Die Akzien waren aber nie über pari zu verkaufen; ich erprobte es, indem ich Friedland Ordre gab, mich der meinigen, mit dem Nutzen, wovon er prahlte, zu entledigen; Alles war Lug und Trug; ich glaubte bestimmt, mit den honnettesten Leuten in Prag, deren Briefe mir Friedland zeigte, zu thun zu haben, während ich doch an einen Boulanger verkauft war, der mir wahrlich nie Vertrauen eingeflößt hätte. Wie auch eine gerichtliche Klage ausfiele, soviel steht sicher, daß ich vor der öffentlichen Meinung einen solchen Prozeß nicht verlieren kann, und meine Freunde sind zu sehr über die an mir verübte Unbild empört, als daß ich nicht auf eine gewisse Genugthuung, und sey es auch nach meinem Tode, rechnen dürfte. — Ich bin heute von Leiden so angegriffen, daß ich nicht länger diktiren kann, was auch vielleicht gut ist, da eine gar zu bittre Stimmung mich überwältigt. Ihrer Tochter meine innigsten und brennendsten Grüße; sie hat keinen Begriff davon, wie oft ich an sie denke, und wie sehr ich danach lechze, sie einmal wiederzusehen und zu sprechen. Wir verstanden uns schon durch einen halben Blick. Und nun, werthester Freund, leben Sie wohl und moquiren Sie Sich nicht über meine religiöse Erleuchtung; wenn man so viel klaren Verstand hat, wie Sie, so kann man freylich die Religion entbehren.

Ihr Freund

H. Heine.

871. An JULIUS CAMPE.

Paris, den 1sten Juny 1850.

Liebster Campe!

Ich mache Ihnen hiermit Anzeige, daß ich 600 Mark Banco, als das im verflossenen Monath fällige Semester meiner Pension auf Sie trassirt habe, und zwar zahlbar vier Wochen nach Dato und an die Ordre der Hh. Homberg & Compagnie hieselbst. Es ist aber nicht genug, liebster Campe, daß Sie Ihre merkantilischen Verpflichtungen gegen mich erfüllen, was freylich für mich von großer Wichtigkeit und auch sehr löblich ist: Sie sollten Sich auch bestreben, den moralischen Obliegenheiten nachzukommen, womit Sie nicht minder belastet sind, und die Sie durch Ihr Stillschweigen fast frevelhaft verabsäumen. Da ich die Gründe Ihres langjährigen Zögerns in Beantwortung der wichtigsten Anfragen durchaus nicht kenne, so darf ich dieselben nicht von vornherein allzuherbe verdammen, aber so viel weiß ich, daß Sie durch Ihre Zögerniß meinen litterärischen Interessen großen Schaden zugefügt und vielleicht unverantwortliche und unwiederbringliche Zerstörnisse verursacht haben. In einer Zeit, wo in der Außenwelt die größten Revoluzionen vorfielen und auch in meiner inneren Geisteswelt bedeutende Umwälzungen stattfanden, hätte schnell ins Publicum gefördert werden müssen, was geschrieben vorhanden lag, nicht weil es sonst für das Publicum minder kostbar geworden wäre, sondern weil ich es jetzt nicht mehr herausgeben dürfte aus freyem Willen, wenn ich nicht eine Sünde gegen den heiligen Geist, einen Verrath an meinen eignen Ueberzeugungen, jedenfalls eine zweydeutige Handlung begehen wollte. Ich bin kein Frömmler geworden, aber ich will darum doch nicht mit dem lieben Gott spielen, wie gegen die Menschen, will ich auch gegen Gott ehrlich verfahren und Alles, was aus der frühern blasphematorischen Periode noch vorhanden war, die schönsten Giftblumen hab ich mit entschlossener Hand ausgerissen und bey meiner physischen Blindheit vielleicht zugleich manches unschuldige Nachbargewächs in den

Kamin geworfen. Wenn das in den Flammen knisterte, ward mir, ich gestehe es, gar wunderlich zu Muthe; ich wußte nicht recht mehr, ob ich ein Heros oder ein Wahnsinniger sey, und neben mir hörte ich die ironisch tröstende Stimme eines Mephistopheles, welche mir zuflüsterte: der liebe Gott wird dir Alles weit besser honoriren als Campe, und du brauchst jetzt nicht mit dem Druck dich abzuquälen oder noch gar vor dem Drucke mit Campe zu handeln wie um ein Paar alte Hosen. Ach liebster Campe, ich wünsche manchmal, Sie glaubten an Gott, und wär es auch nur auf einen Tag; es würde Ihnen dann auf's Gewissen fallen, mit welchem Undank Sie mich behandeln zu einer Zeit, wo ein so grauenhaftes und unerhörtes Unglück auf mir lastet. Schreiben Sie mir bald Antwort, ehe es zu spät ist. Liegt Ihrer Schreibsäumniß irgend eine politische Hesitazion oder ein merkantilisches Bedenken zum Grunde, so sagen Sie es aufrichtig, und ich will die gehörigen Instrukzionen hinterlassen für den Fall, daß ich vor dem Beginn des Drucks meiner Gesammtausgabe das Zeitliche segne. Erschrecken Sie nicht über das Wort „das Zeitliche segnen", es ist nicht pietistisch gemeint; ich will damit nicht sagen, daß ich das Zeitliche mit dem Himmlischen vertausche, denn wie nahe ich auch der Gottheit gekommen, so steht mir doch der Himmel noch ziemlich fern; glauben Sie nicht den umlaufenden Gerüchten, als sey ich ein frommes Lämmlein geworden. Die religiöse Umwälzung, die in mir sich ereignete, ist eine bloß geistige, mehr ein Akt meines Denkens als des seligen Empfindelns, und das Krankenbett hat durchaus wenig Antheil daran, wie ich mir fest bewußt bin. Es sind große, erhabne, schauerliche Gedanken über mich gekommen, aber es waren Gedanken, Blitze des Lichtes und nicht die Phosphordünste der Glaubenspisse. Ich sage Ihnen das besonders in der Absicht, damit Sie nicht wähnen, ich würde, wenn ich auch selber die Gesammtausgabe besorge, in unfreyer Weise etwas darin ausmerzen; quod scripsi, scripsi.

Ihr freundschaftlich ergebener

rue d'Amsterdam, 50. Heinrich Heine.

872. An BETTY HEINE und CHARLOTTE EMBDEN.

Paris, den 15. Juny 1850.

Liebste Mutter, —

Dein lieber Brief nebst Zuschrift von Lottchen und Annchen habe ich richtig erhalten, und ich würde Euch bereits früher geschrieben haben, wenn nicht die Schwierigkeit, die ich in meinem vorigen Briefe gemeldet, bey meiner deutschen Correspondenz stattfände. Außerdem ist nichts vorgefallen, und was meine Krankheit betrifft, so verstimmt es mich sehr, wenn ich Dir, liebe Mutter, mein altes Klagelied mit den alten betrübten Variazionen vorsingen soll; ich wiederhole Dir nur: das Schlimmste bey dieser Krankheit ist, daß man dabey nur entsetzlich leidet, aber nicht so schnell stirbt; Du kannst Dich darauf verlassen, daß ich Dir jede größere Verschlimmerung nicht verschweigen würde. Wenn ich Dir nicht schreibe, so brauchst Du Dir gar keine anderen Gedanken zu machen, als daß es mir entweder an einer vertrauten Feder fehlt, oder daß ich mir nicht durch traurige Mittheilungen meine schon hinlänglich betrübte Stimmung noch mehr verdüstern will. Ich denke aber beständig an Dich, dessen sey überzeugt. In Wahrheit gesagt: ich möchte Dich gern überleben, um Dir den Kummer der Nachricht meines Abscheidens zu ersparen, und das ist vielleicht noch das Hauptinteresse, das ich an dem Leben nehme. Wenn ich Dich einmal nicht mehr habe, so werde ich dem Tode mit weit leichterem Herzen entgegensterben. Lottchen hat seine Kinder und seinen Mann, und was meine Frau betrifft, so hat sie ein zu glückliches Naturell, als daß sie mich nicht am Ende entbehren könnte. — Siehst Du, wie recht ich habe, nicht oft zu schreiben; nur melancholische Leichenbitterbriefe. Ich bin ein sehr spaßloser trauriger Narr geworden. Ich danke Dir, liebe Schwester, daß Du im Betreff der Bücher meinen hingeworfenen Wunsch beachtet hast; ich habe Dir aber gesagt, daß Du mir einen Catalog unter Kreuzcouvert durch die Briefpost schicken solltest; eine solche Zusendung hätte nur höchstens 8 Schilling gekostet; statt

dessen hat mir der Buchhändler Jovien seinen Catalog in einem Pakete über Havre zugeschickt, und dem besagten Pakete nach seinem eigenen Gutdünken noch 3 andere Bücher hinzugefügt, die für mich nicht das geringste Interesse haben. Ich schicke ihm dieselben diese Tage zurück durch Carl Heine, welcher sie mitnimmt und mir dadurch eine Ausgabe von 7 Franks erspart; denn soviel kostete mir das Paket, da die Spitzbuben von Spediteurs in Havre für die paar Bücher ebenso viel Commission und Spesen rechnen, wie für eine große Kiste, denn die Fracht selbst, besonders von Havre hierher, ist sehr unbedeutend. Ich will aber gerne eine solche Summe zahlen für Sendungen von Büchern, deren Lectüre für mich Interesse hat, und wenn ich keine Retourgelegenheit finde, so werde ich sie auch gerne auf meine Kosten schnell zurückspediren. Damit ich aber diese nicht zu oft zu wiederholen brauche, so muß ich bitten, daß mir wenigstens ein Dutzend Bücher auf einmal geschickt werde, und daß mir nichts geschickt wird, was ich nicht bestimmt verlangt habe. Unter den Büchern, welche ich zu lesen wünsche, gehören die Schriften von Dickens (Boz), namentlich dessen Pickwicker und seine Reisen in Amerika und Italien; Humphreis Wanduhr von demselben Verfasser, sowie auch dessen Grillchen auf dem Herde hab ich gelesen. Dann wünsche ich aus dem Russischen übersetzten Schriften von Gogol (die zwey Bände 16892 und 16893). Auch wünschte ich einen Roman von L. Storch zu lesen, welcher im Catalog 10612—15 betitelt ist, Der Stern Jacobs, eine Messiade. Ist dieses Buch nicht vorräthig, so wünschte ich von dem Verfasser etwa die Nummern 10605—7, 10616, 17, 10628, 10585 zu lesen. Auch von Tieck habe ich manche Novelle nicht gelesen, und ich bezeichne im Cataloge die Nummern 1461—65, 1468—73. Sieh mal zu liebes Lottchen, ob in der Leihbibliothek nicht die Kronwächter von Arnim (1ter und 2ter Theil) sind, welcher letztere Band erst vor einigen Jahren herausgekommen.

Nun genug! Von diesen Büchern wird sich wohl etwas finden, woraus man mir sobald als möglich eine hübsche Sendung machen kann; aber ich bitte Dich, laß sie bald abgehen,

da ich im Sommer öfter Gelegenheit finde, ohne Kosten die Bücher zurückzuschicken. Meiner lieben Nichte Anna lasse ich für ihren Brief herzlich danken; ich würde mich unendlich freuen, sie mahl wiederzusehen, da mir alle Leute so viel hübsches und liebliches von ihr sagen. Wenn sie wie ihre Mutter und ihre Großmutter wird, so mag sich der Mann gratuliren, der sie mal aufsackt, besonders wenn sie auch das Sanfte von Beiden haben wird.

Euer liebend getreuer

Heinrich Heine.

873. An BETTY HEINE und CHARLOTTE EMBDEN.

Paris, den 18. Juny 1850.

Liebste gute Mutter!

Ich hoffe, daß Dich diese Zeilen in gutem Befinden antreffen; ich meinerseits, ich befinde mich seit 2 Tagen viel besser als gewöhnlich, wie denn bey Nervenkrankheiten, wie die meinige eine ist, der Zustand so abwechselt, daß man heute verzagt und übermorgen wieder jubelt und nie recht weiß, woran man mit seiner Gesundheit ist. Dieser Mangel an Stabilität ist der Grund, warum ich Dir nie Details über mein Leiden gebe, die sich gewiß immer geändert haben, sobald Du meinen Brief erhalten hast. Carl Heine ist im Begriff abzureisen, und durch ihn schicke ich die Bücher des Leihbibliothekars nach Hamburg zurück. Ich habe in meinem letzten Brief vergessen zu bemerken, daß ich von den Werken des Boz (Dickens) auch das Werk desselben, welches „Weihnachtsgeschichte" betitelt ist, kenne, und daß man mir also solches nicht zu schicken braucht. Auch vergaß ich zu bemerken, daß Herr Jovien meine Addresse unrichtig angegeben hat und deßhalb sein Paket mich lange suchen mußte. Lottchen muß daher demselben die richtige Addresse aufgeben zur Beförderung seiner Büchersendung, die ich sobald als möglich erwarte.

Hier ist alles still. Meine Frau befindet sich wohl, wird aber

leider täglich korpulenter. Sie wiegt schon 180 Pfund. Sie läßt Euch alle herzlich grüßen und hört nie auf, von Euch zu sprechen. Diesen Morgen besuchte uns der weltberühmte Dichter Wihl, welcher mir auftrug, meiner Mutter und meiner Schwester seine Grüße mitzutheilen. Seine Eitelkeit abgerechnet, die ihn der schlimmsten Dinge fähig machen könnte und gewiß auch zu manchem Bösen verleitet hat, ist er doch ein sehr guter Mensch.

Ich bin noch nicht dazu gekommen, an Gustav zu schreiben, da mir wie Du weißt, jede briefliche Mittheilung in deutscher Sprache so sehr erschwert wird; ich will ihm aber doch nächstens schreiben, da ich einige Aufträge in meinem Interesse für ihn habe und von seiner Zuneigung zu mir überzeugt bin. Dich mein liebes Lottchen, sowie auch meine Nichten und meinen lieben Neffen, grüße ich herzlich. Sage mir doch, liebes Lottchen, warum ich von Campe keinen Brief bekomme? Meine Tratten werden richtig von ihm ausbezahlt, jedesmal wenn ich meine Semesterpension auf ihn trassire, aber auf alle meine Briefe erhalte ich keine Antwort. Was will er? Was kocht er? Zum Glück hab ich gar kein Bedürfniß, jetzt etwas herauszugeben, sonst würde mich dieses Stillschweigen, welches mich zwänge, mit andern Buchhändlern in Verbindung zu treten, mich in einige Verlegenheit setzen. Aber das kann er doch nicht wissen, und diese Antwortlosigkeit von seiner Seite ist unverantwortlich. Suche in dieser Beziehung etwas zu erfahren, mein liebes Lottchen, und schreibe mir überhaupt so viel als möglich.

Eur getreuer

H. Heine.

874. An BETTY HEINE und CHARLOTTE EMBDEN.

Paris, den 25. July 1850.

Liebste Mutter!

Mein letzter Brief hat sich mit den Eurigen gekreuzt, und es ist wahrscheinlich, daß solches dieses Mal wieder passirt.



Charlotte Embden.
Nach einer Photographie.

Ich hoffe, daß Ihr Euch wohl befindet, was die Hauptsache ist; ich meinerseits, ich befinde mich so ziemlich, und wenn auch meine Krankheit noch immer nicht in Abnahme ist, so will es mir doch scheinen, als ob meine Kräfte zunehmen, und es giebt Tage, wo ich wenige Schmerzen habe und mit weitfliegenden Gesundheitsprojekten meiner Phantasie freien Lauf lasse. Ich arbeite wenig, aber mein Geist war nie aufgeweckter, thätiger und rüstiger wie jetzt. Mit meinen Augen geht es noch immer schlecht. Ich habe wieder versucht zu schreiben, was mir aber schlecht bekam. Um nicht zu viel zu klecksen, schreibe ich manchmal mit der Bleyfeder, was aber sehr beschwerlich. Mein liebes Lottchen grüße ich herzlich und danke für die gemachten Mittheilungen. Die Bücher habe ich erhalten; doch will es mir nicht recht auch mit dieser Sendung glücken. Denn einen Theils habe ich erhalten, was mir doch nicht so recht gefiel, und was für mich nicht das Gewünschtere war, anderen Theils erhielt ich, weil ich mich vielleicht nicht richtig ausdrückte, das was mir schon bekannt war. Nun ist meine Sorge, Gelegenheit zu finden, die Bücher wieder bald zurückzuschicken. Ich möchte wissen, ob die Kosten geringer wären, wenn ich mir die Bücher durch die Eisenbahn direct von Hamburg kommen ließe, und Ludwig soll sich erkundigen, ob man überhaupt Pakete direct hieher mit der Eisenbahn schicken kann, und wieviel Porto für eine gewisse Anzahl Pfunde gezahlt werden muß. Soviel weiß ich, daß die Pakete, die von Cölln mit der Eisenbahn hierher kommen, nur spottwenig Porto kosten. — Meine Frau befindet sich ganz wohl und läßt Euch herzlich grüßen. Wir sprechen Tag und Nacht von Euch; am meisten die Nacht; denn wir gehen nie früher als 12 oder 1 Uhr zu Bette. Wir leben still und in der größten Eintracht, und nie war meine Frau raisonabler wie eben jetzt. Und dennoch haben hiesige Deutsche das Gerücht verbreitet, ich sey aus Unfrieden von meiner Frau geschieden. Ihr habt keinen Begriff davon, welches Ungeziefer, das den Namen Deutsche führt, hier herumkriecht. Die Personage, vor welcher mich Lottchen warnt, ist noch ein Edelstein in Vergleichung mit der Laus,

von der Campe über mich Nachricht zu haben vorgiebt, und die er Ferdinand Wolf nennt. Ein Elender, dem ich seit 15 Jahren beständig Wohlthaten erwiesen, und der doch am Ende solche Gemeinheiten verübte, daß ich ihn schimpflich vor die Thüre setzen mußte. Ich wiederhole Dir, liebe Mutter, daß es mir etwas besser geht; ich bin vielleicht wie alle Kranken etwas ungerecht und will es mir nicht eingestehen, daß ich mich etwa 24 Prozent besser als früher befinde. Und nun lebt wohl, schreibt mir bald, und viel, und behaltet lieb

Eueren getreuen

Heinrich Heine.

875. An BETTY HEINE.

Paris, den 3. August 1850.

Liebste gute Mutter!

Ich hoffe, daß Du Dich wohl befindest, und daß ich bald Briefe von Dir erhalten werde, worin ich diese Hoffnung bestätigt sehe. Ich eile, Dir heute noch vor Abgang der Post zu melden, daß ich ein Paket Bücher Dir durch die Diligence zuschicke und Dich bitte, dieselben unverzüglich dem Leihbibliothekar Jovien zukommen zu lassen, nebst der beyliegenden Notiz, woraus er ersieht, welche Bücher er mir unverzüglich per Diligence zuschicken soll. Ich sage ausdrücklich per Diligence, nicht durch das Hamburger Dampfboot, welches wie ich heute entdecke, mir mehr kosten würde. Ich habe nemlich das heutige Paket nur bis Aachen frankiren können, und denke Dir, das Porto bis dahin kostet nur 2 Frs.; ich bitte Dich daher auch mir zu sagen, wieviel Du für das Paket von Aachen bis Hamburg zu zahlen hattest, nicht sowohl um Dir das Geld bey Gelegenheit zurück zu erstatten, als auch um zu wissen überhaupt wie viel das Porto zu Land ist, im Gegensatz zur Dampffähre. Ich bitte Dich, auch nicht zu vergessen, den Buchhändler wissen zu lassen, daß er die Bücher unverzüglich absende. Mein liebes Lottchen grüße ich herzlich und hoffe, daß mir meine liebe Schwester bald schreibt und viel schreibt. — Ich lebe sehr isolirt und erführe

sonst nichts von Hamburg. — In meiner Gesundheit hat sich keine Veränderung begeben; ich ertrage ruhig mein Geschick und erfreue mich des schönsten häuslichen Friedens, sowie auch der Kirschenkuchen, die meine Köchin ganz vorzüglich zu backen versteht. Meine Köchin ist ein Genie, und unter den Namen „deutsche Nudel" fabricirt sie ein Gericht, welches ganz eigentlich der jüdische Schalet ist, und den ich mit Vergnügen esse. Das ist die größte Neuigkeit, die ich Dir mitzutheilen habe.

Leb wohl und behalte mich lieb.

Dein getreuer Sohn

Heinrich Heine.

876. PRINZESSIN CHRISTINE BELGIOJOSO an HEINE.

Konstantinopel, am 18. September 1850.

Ich habe Ihnen von einer außerordentlichen Gedächtnißprobe gesprochen, und Sie werden neugierig sein, zu erfahren, was ich meine. Also hören Sie: Sie haben mir oft gesagt: „Warum schreiben Sie keine Romane?" Daraufhin habe ich Ihnen meine Gründe auseinandergesetzt, die ich hier nicht wiederholen will, die Sie aber sicherlich noch wissen, denn Sie vergessen ja nichts. Das alles ist mir diesen Winter wieder eingefallen, und ich habe versuchen wollen.

Ich bin überzeugt, daß ich durchaus nicht alles besitze, was dazu gehört, um einen guten Roman zu schreiben, aber als ich mich ans Werk machte, erkannte ich, daß mir, wenn ich auch nicht über alles verfügen kann, doch auch durchaus nicht alles fehlt. Aber man ist selbst ein gar schlechter Richter über das, was man arbeitet und was die Arbeit werth ist! Und man findet so selten jemanden, der ein richtiges Urtheil fällen kann. Kennen Sie unter meinen Freunden von der Akademie einen, der einen Roman beurtheilen könnte? Soll ich bei dem Philosophen der Geschichte anfangen? Er würde über den ersten Seiten fest einschlafen. Soll ich M . . . M . . . um Rat angehen? Das wäre ebenso gut, als wenn ich seine Frau fragte. Auch ist ein Roman kein Sanskrit. Ich habe die arme Madame Jaubert so viel in meiner Schrift mitgenommen, daß ich fürchte, sie fiele in Ohnmacht, wenn ich ihr nur ein einziges Heft davon schickte. Alles das muß ich anführen, um mich damit zu entschuldigen, daß ich Ihnen, mein

armer Märtyrer, mit einer Bitte nahe und Ihnen dadurch Arbeit verursache. Aber, wer weiß, sagt mir eine Stimme, ob mein armer Heine nicht ganz zufrieden damit ist? Wer weiß, ob er nicht Vergnügen beim Lesen dieser Seiten empfindet, die Erinnerungen und Eindrücke enthalten, deren Quelle er erkennen wird und die überdies von einer Hand geschrieben sind, die so oft die seine gedrückt hat. Und durch diese Hoffnung beruhigt, benutze ich die morgen bevorstehende Abreise eines Freundes nach Frankreich, um Ihnen dieses Paket zu übersenden. Ich habe in der Eile abschreiben lassen, so viel als möglich war. Die Abschrift ist schlecht, und ich bitte deshalb den armen deutschen Sekretär um Entschuldigung, der Ihnen vorlesen muß. Ich kann Ihnen nur einen kleinen Theil des Romans schicken, der übrigens auch noch nicht weit vorgeschritten ist. So wie es mir mit allem, was ich schreibe, geht, weiß ich auch hier nicht, ob meine Arbeit außerordentlich oder abscheulich sein wird, oder, und das ist das Schlimmste und doch Wahrscheinlichste dabei, ob sie keines von beiden ist. Meine Absicht war, die Mißverhältnisse zu schildern, die daraus entstehen, wenn man anders sein will, als der liebe Gott uns gemacht hat. Meine Magdalena hat sich in den Kopf gesetzt, sie könne nur ein einziges Mal lieben, da sie die allertreueste Person in der Welt ist, und gerade deshalb folgt ein Liebhaber auf den anderen. — Es ist nur im Fluge geschrieben und würde einer sehr eingehenden Durchsicht bedürfen, wenn es je ans Tageslicht kommen soll. Es sind wenig Ereignisse darin, daher auch wenig Erzählung, das folgt aus einem Mangel, ich will nicht sagen von Einbildungskraft, aber von Erfindungsgeist (vielleicht ziehen Sie „Erfindungsgabe" vor).

Wenn Sie Geduld genug hätten, all mein Geschwätz anzuhören, dann haben Sie die Güte, einen guten Deutschen an Ihr Krankenbett zu rufen, der durchaus nichts davon versteht, und diktieren Sie ihm Ihre Meinung über die Sache, ohne meinen Namen auszusprechen. Dann übergeben Sie, wohl versiegelt, Ihren Brief Madame Jaubert bei dem ersten Besuch, den sie Ihnen macht, und bitten sie, mir denselben zukommen zu lassen.

877. An BETTY HEINE und CHARLOTTE EMBDEN.

Paris, den 26. Sept. 1850.

Liebe gute Mutter und meine vielgeliebte Schwester!

Seit meinem letzten Brief ist mir nicht viel Erfreuliches passirt; meine Gesundheit ist dieselbe, aber meine häus-

lichen Verhältnisse haben sich, wie ich vorausgesehen, viel verstimmter gestaltet. Das junge Mädchen, von dem ich Euch geschrieben, ist, wie ich vorausgesehen, ernsthaft krank geworden, und da ich nicht das Herz hatte, sie von mir zu geben, so habe ich jetzt in meiner Wohnung zwei Kranke. Sie ist seit 6 Wochen bettlägerig, wird sich sobald nicht erholen können, und der Arzt verspricht nichts Gutes für die Zukunft. Die Krankheit besteht im schlechten Blut; sie ist verloren, und von dieser Seite steht mir noch viel Unangenehmes bevor. Auf der einen Seite verliert meine Frau ihr Faktotum und eine nothwendige Begleiterin beim Ausgehen, und ich verliere meine Pflegerin und Vorleserin im Französischen, die zu jeder Stunde mir zu Gebote stand. Zum Vorleser im Französischen habe ich jetzt nur des Abends Jemanden, und ich war in die Nothwendigkeit versetzt, eine garde malade anzunehmen, welche mich durch ihre Saumseligkeit sehr ennuirt, viel frißt, von schwarzer Couleur ist, und — mir dennoch 150 Frs. monathlich, also 5 Frs. täglich kostet. Meine Frau ist dadurch wie leicht begreiflich, nicht immer guter Laune, und unter diesen Umständen werdet Ihr leicht einsehen, daß ich mich oft nach Euch sehne. Ich darf aber jetzt noch nicht an eine Uebersiedelung nach Hamburg denken, wenigstens nicht eher, bis mein Gesundheitszustand etwas mehr Festigkeit gewonnen; ich verstehe darunter, daß die Krämpfe, woran ich jetzt sehr leide, vorher aufhören müssen.

Meine Krankheit, wie ich Euch immer gesagt habe, ist eine schmerzhaft-nervöse, und da wird jede Bewegung unleidlich. Durch einen Transport nach Hamburg könnte ich meinen Körper in Gefahr setzen, und es ist auch noch nicht sicher, ob das dortige Klima mir jetzt zusagen würde.

Ihr seht, wie schonend und berechnend ich zu Werke gehe, und wie es nicht meine Schuld seyn wird, wenn der Leibesbanquerott bey mir eintritt, ehe wenigstens Du meine liebe Mutter gedeckt bist. Wir sprechen hier beständig von Euch, und meine Frau, das kann ich Euch versichern, spart nichts an meiner Pflege. Sie läßt Euch herzlich grüßen, sowie auch

die jüngere Genererazion. Meinen Neffen Ludwig lasse ich wissen, daß sein Vetter Dunker mir einen sehr netten Brief geschrieben und einen Catalog geschickt hat; es ist aber in diesem Catalog noch weniger zu finden als in den hamburgischen, und ich weiß noch nicht, ob ich davon Gebrauch machen kann. Ich werde mich vor der Hand an Hamburg noch halten, muß aber bitten, mich nicht mehr so lange mit der Versendung der Bücher warten zu lassen. Das hat ja eine Ewigkeit gedauert, ehe die letzte Sendung kam. Ich [habe] die letzte Sendung gestern per Messagerie zurückgeschickt und wieder an Dich, liebe Mutter, in Hamburg addressirt. Du hast diesmal noch größeres Porto zu bezahlen als letzthin, da ich auch nicht einmal bis zur Grenze frankiren konnte. Ein Dummkopf, dem ich die Besorgung des Pakets übertragen, hat mir nicht einmal einen postlichen Empfangsschein darüber zurückgebracht, und Du mußt mir daher gleich anzeigen, ob die Bücher richtig angekommen sind. Ich weiß nicht, ob Du noch das frühere Verzeichniß von Büchern, daß ich Dir letzthin schickte, besitzest; zu größerer Sicherheit will ich Dir beyliegend noch einmal die Bücher aufzeichnen, die ich zu haben wünsche. Vorzüglich aber sorgt dafür, daß das Paket gleich abgeschickt wird, und daß ich nicht mehr so lange zuwarten habe; auch sorgt dafür, daß die richtige Hausnummer gesetzt wird auf der Addresse, sowie auch eine kleine Werthangabe.

Ich danke Euch für Euren letzten Brief, und Dir besonders liebes Lottchen, danke ich für die Mittheilungen und Erheiterungen.

Ob der Bewußte bereits angekommen, weiß ich nicht. In hiesigen Blättern stand unlängst ein Angriff auf denselben in Bezug auf die vernachlässigende Weise, womit er mich behandle, und das wird gewiß böses Blut gegeben haben. Es liegt mir aber nichts daran; ein guter Stuhlgang ist mir wichtiger.

Ist außer der Jovienschen Leihbibliothek nicht eine andere gute Leihbibliothek in Hamburg, in diesem Fall schickt mir

einen Catalog derselben unter Kreuzcouvert. Und nun lebt wohl und behaltet lieb

Euren getreuen

H. Heine.

878. An JULIUS CAMPE.

Paris, den 28. September 1850.

Liebster Campe!!

Das beste Epitheton, das ich Ihrem Stillschweigen beylegen kann, ist, daß es kindisch ist. Ja, kindisch, und es erinnert an die primitiven Zeiten, wo Sie mit Ihrem Patroklus Merckel mir Makaronen durchs Fenster ins Zimmer warfen, ich glaube auf dem Valentinskamp. Seit einigen Monathen wird mir von mehreren Seiten gemeldet, daß Sie hierher nach Paris kämen. Ich glaube nicht daran; obgleich ich es sehr wünsche. Lassen Sie doch das kindische Stillschweigen; wir sind beide längst aus dem Knabenalter getreten. Was die nächsten Kundgebungen betrifft, die ich von Ihnen erwarte, so brauche ich wohl heute nicht wieder darauf zurückzukommen. Sie haben sich, wie ich höre, in Bezug auf Laube geäußert, ich wäre ganz von ihm abhängig. Sie irren sich; ich brauche Ihnen nur zu sagen, daß ich sein Buch über das Parlament gelesen habe. Vor Schrecken standen mir die Haare zu Berge. Es giebt wirklich Dinge unter dem Monde, die ich nicht verstehe. Es fehlt mir hier sehr an deutschen Büchern; und Sie würden mich sehr verbinden, wenn Sie mir mit Uebersendung von Büchern, die ich Ihnen pünktlich zurückschicken könnte, auszuhelfen wüßten. Ich habe z. B. im Augenblick folgende nothwendig, die ich hier nicht auftreiben kann: das Buch, welches Bülow über H. von Kleist jüngst herausgegeben, Flögels Geschichte der komischen Litteratur und die Kronwächter, erster und zweyter Theil, von Achim von Arnim. Haben Sie seit dem Höög- und Häwel-Book etwas Belehrendes oder Gutes verlegt, so theilen Sie es mir mit; auch den Katalog eines dortigen guten Anti-

quars wünschte ich zu haben. Sie haben keinen Begriff davon, wie sehr sich das Personal der Deutschen hier in Paris noch verschlimmert hat. Wenn ich Wihl mit großem Vergnügen hier sehe, so ist das, weil er wirklich vor den anderen emporragt, durch Anständigkeit, und ich habe ihm auch wohl noch manche herbe Beleidigung zu vergüthen.

Wie freundlich und zuvorkommend Freund Hebbel sich auch gegen mich benommen hat, so kann ich ihm doch bis jetzt noch keinen Geschmack abgewinnen. Herr Stahr und Mademoiselle Lewald sind hier zum Besuche, und ich sah sie mit Vergnügen. Ich lese jetzt dessen italienische Reise, sowie auch die Jungsche Geschichte der Frauen; finde beides sehr bedeutend. Ich bin freilich nicht einverstanden mit dem Weiber-Emanzipazions-Enthousiasmus im letzteren Buche, denn ich bin selbst zu sehr verheirathet. Wüßte ich bestimmt, daß Sie mir antworteten, so würde ich Sie um Nachrichten über Ihr häusliches Wohlergehen bitten und einige Empfehlungen für Madame Campe hinzufügen. —

Schreiben Sie mir bald; Ihr Stillschweigen hat mir viel geschadet, und auch Ihnen wird mittelbar kein Nutzen daraus erwachsen; denn nachdem ich Sie vergebens angegangen, eine Combinazion zu finden, wodurch Sie mir hilfreich unter die Arme greifen könnten, ohne dabey selbst zu große Opfer bringen zu müssen, hat die Gewalt der Umstände mich genöthigt, den Diensterbietungen anderer wenigstens schon ein halbes Ohr zu schenken; ich habe nichts beschlossen, aber viel angehört, und da Sie mich weder als Charlatan noch als Lügner kennen, so dürfen Sie mir wohl auf mein Wort glauben, wenn ich Ihnen sage, daß ich mich mit einem Federzug aus allen meinen Nöthen reißen könnte, vorausgesetzt, daß es Julius Campes ernstliche Absicht wäre, meine billigsten Ansprüche unbeachtet zu lassen. Sie kennen den Zustand meiner Finanzen; Sie wissen, daß Karl Heines Großmuth kaum bis an die Waden meiner Bedürfnisse reicht, und Sie können daher leicht ermessen, daß ich den Beschlüssen der Nothwendigkeit Folge leisten muß.

Doch wozu überflüssige Worte? Sie wissen, ich habe das

„Buch der Lieder“ Ihnen nicht angepriesen, ehe es gedruckt war; Sie wissen, dasselbe war der Fall, mit den „Neuen Gedichten“, und die dritte Säule meines lyrischen Ruhmes wird vielleicht ebenfalls von gutem Marmor, wo nicht gar von besserem Stoffe seyn. Sie begreifen wohl, warum ich die drey gerne bey einander ließe, und hätten Sie nur die geringste Ahnung von meinen geistigen Bedürfnissen, so begriffen Sie auch leicht die materiellen Opfer, die ich bringe. Aber Noth bricht Eisen. Dazu kommt, daß mein Krankheitszustand täglich unleidlicher wird und daß ich am Ende genöthigt bin, alles Geschäftliche einem bewährten Freunde zu überlassen, der nur die Gesetze des Nutzens befolgen würde. Ich habe heute die fürchterlich schlechteste Nacht verbracht und würde Ihnen heute nicht schreiben, wenn ich nicht die Gelegenheit wahrnehmen wollte, die Feder eines Freundes zu benutzen, der im Begriff ist, abzureisen.

Und nun leben Sie wohl und danken Sie dem lieben Schöpfer, daß Sie auf Ihren beiden Füßen herumgehen können im Weichbilde Hammonias und mit gutem Appetite Mockturtlesuppe speisen in Gesellschaft Ihrer Frau Gemahlin und Ihres Thronerben, dem ich praenumerando bereits meine unterthänigsten Huldigungen darbringe.

Ihr Freund

H. Heine.

879. An HEINRICH LAUBE.

Paris, den 12. October 1850.

Liebster Laube!

Schon seit einem Jahrhundert habe ich Lust oder vielmehr Unlust, Dir zu schreiben; aber ich wollte eine gute Stunde abwarten, wo kein körperliches Mißbehagen den moralischen Unmuth steigert. Aber die Stunde kam nicht, und in einer Stimmung, die desperater als je, schreibe ich Dir heute. Ich habe bereits diesen Morgen meine Frau bis zu Thränen gequält, und jetzt kommt die Reihe an Dich, dem ich jetzt in

der plumpsten Weise das Unangenehme sagen will, das ich Dir bey besserer Laune viel glimpflicher oder überzuckert beygebracht hätte. Es gilt dieses zunächst Deinem Buche über das deutsche Parlament, das ich vor länger als 6 Monathen gelesen und doch noch nicht verdaut habe. Verschweigen darf ich Dir das nicht, oder kann ich Dir es nicht, dazu bin ich zu sehr Deutscher. Doch wozu lange verschimmelten Ärger wieder durchkäuen: so viel wisse, daß mich das Buch 8 Tage lang todtkrank machte. Es ist ein sehr gut geschriebenes Buch, das beste, was ich von Dir gelesen habe, und Dein Verbrechen ist um so größer. Ja, Du hast ein Verbrechen an dem heiligen Geist begangen und Du weißt, daß diese Sorte von Verschuldungen keine Vergebniß finden. Es betrübt mich zugleich der Gedanke, welcher schrecklichen Sühne Du dadurch entgegen gehst. Möge die Hand Gottes einst nicht zu schwer auf Dir lasten, denn ich weiß, daß Du, wie ich selber, bey meinen sündigsten Handlungen nur aus Dummheit gefrevelt. Du hast Geist genug, um Dummheiten begehen zu dürfen; was bey dem Mittelmäßigen ganz unstatthaft ist, muß man dem Großen manchmal erlauben. Das Schreckliche ist, daß Deine Gegner, die Dich mit dem Maßstab ihrer eignen Gemeinheit messen, Deine Handlung nicht der Dummheit, sondern der Klugheit zuschreiben. Wie weit ich davon entfernt bin, an die Motive zu glauben, die Dir der republikanische Tugendpöbel mit mehr oder minder bona fides andichtet, kannst Du Dir leicht vorstellen; ich begreife, wie Du die Helden Deiner ehemaligen Parthey — (Du hast vielleicht vergessen, daß Du zur revoluzionären Parthey gehört hast und als ein Coryphäe derselben genug erduldet hast) — wie Du hohle Liberale, strohköpfige Republikaner und den schlechten Schweif einer großen Idee, mit Deinem prickelnden durchhechelnden Talente, lächerlich machen konntest — leichtes Spiel hattest Du jedenfalls, da Du diese Personen nur genau abzukonterfeyen brauchtest, und die Natur Dir hier zuvorgekommen, indem sie Dir Karrikaturen bereits fix und fertig vorgeführt, an die Feder geliefert — Du hast kopflose Menschen guillotinirt.

Aber ich begreife nicht, wie Du mit einer stoischen Beharrlichkeit der Lobpreiser jener Schlechtern und noch Mittelmäßigeren seyn konntest, jener Heroen, die kaum werth sind, ihren geschmähten Gegnern die Schuhriemen zu lösen, und die sich resumiren in dem Edlen von Gagern, diesem Achilles, dessen Homer Du geworden bist. Du hast ihn so lieblich geschildert, daß, wenn ich Päderast wäre, dieser Mann mein Mann werden müßte, und ich ihm ebenfalls den Peliden-Steiß küssen würde. Wie schade, daß seine Mutter Thetis ihn nicht bey den Fersen, sondern bey dem Kopf faßte, als sie ihn in den Styx tauchte, so daß der Kopf der verletzliche schwächlichste Theil des Edlen wurde. Doch kein Wort mehr — auch werde ich gestört in diesem Augenblicke, — genug, ich habe Dir meine Meinung gesagt, unbekümmert um welchen Preis.

Und nun zu einem ebenfalls trüben Gegenstand. Ueber mein Ballet hast Du mir kein Wort wissen lassen, welche Saumseligkeit um so tadelhafter, da erstens mein Körperzustand nicht der Art ist, daß ich auf Etwas lange warten darf, und da ich Dir zweytens unumwunden den Grund angegeben habe, warum ich diese Sache gefördert zu sehen wünschte, warum es mit ihrer Förderung Eile hat. Es handelt sich hier nicht von einem literarischen Interesse, es stachelt mich hier nicht die Ruhmsucht, die mich überhaupt nie sehr gestachelt hat und ihre hinlängliche Befriedigung hier auf Erden fand; es handelt sich um die Interessen meines Suppentopfs, weit respektablere Interessen, die mich leider bis zum letzten Augenblick beschäftigen. Was ich Dir bereits früher darüber geschrieben, hast Du vielleicht vergessen; meine Krankheitskosten haben sich seitdem vergrößert; es ist grauenhaft, wie ich nicht bloß leiblich, sondern auch finanziell abgezehrt bin. Es liegt ein Fluch auf meinen Finanzen. Mit meinen Sippen und Magen stehe ich in denselben häkelichen Verhältnissen. Mein Vetter giebt mir eine höchst anständige Summe jährlich, die aber doch nicht hinreicht, weil ich in Paris wohnen muß; eine Transportirung nach Deutschland ist gar nicht mehr möglich, so sehr bin ich herunter, ich

würde die Reise keinen Monath überleben, die Transportkosten wären verloren. Ueber diese Punkte sprach ich hier mit dem Dr. Joseph Bacher, den Du seitdem in Wien gesehen haben wirst, und der Dir gewiß unsere Unterhaltung mitgetheilt hat. Er hatte die Idee, daß ich ein poetisches Buch auf Subscription herausgeben solle, und machte sich anheischig, mir dadurch zu einer bedeutenden Summe zu verhelfen. Die Idee lächelte mir nicht sehr, sie grinste mir vielmehr etwas säuerlich in's Gemüthe, da ich dergleichen immer für eine versteckte Betteley ansah, obgleich unsere bedeutendsten deutschen Schriftsteller sich einer solchen Form unterzogen. Ich wäre gern aus dieser Welt gegangen, ohne je auf den Dank meiner deutschen Mitbürger Anspruch gemacht zu haben. Ich habe die gemeineren Berührungen mit dem Publikum immer Campen überlassen. Und das soll nun anders seyn, noch kurz vor meinem Tode — ein verdrießlicher Gedanke ist es mir, zu einem solchen Hülfsmittel meine Zuflucht nehmen zu müssen. Conferire hierüber mit Herrn Bacher, der mir auch in Bezug auf das Ballet seinen Miteifer versprochen. — Ich weiß nicht, ob Du meinen Bruder nicht gesehen; da ich ihm noch immer nicht geschrieben habe und vielleicht auch nicht sobald dazu komme, ihm zu schreiben, so wäre es mir lieb, wenn Du ihm authentische Nachrichten von mir gäbest, da in deutschen Blättern so viel Widersinniges von mir geredet wird. Solltest Du mit dem Ballet zu keinem Resultate gekommen seyn und auch kein nahes vorhersehen, so bitte ich, dieses Manuscript sehr stark versiegelt an meinen Bruder zu geben mit dem Bemerken, daß ich ihm seiner Zeit anzeigen werde, wie ich darüber verfügen will. Ich bitte Dich auch, Herrn Bacher anzugehen, daß er mir über die besprochene Angelegenheit sobald als möglich schreibt. Ich habe Dir auch geschrieben, daß Du meine kleine Tragödie William Ratkliff einmal durchlesen und mir sagen solltest, ob sie für das Theater zurichtbar sey, in welchem Falle ich mich namentlich erböte, die vielleicht mißfälligen Geistererscheinungen darin auszumerzen und noch ein oder zwey Szenen hinzuzudichten, um

dem Einwurf einer zu großen Kürze zu entgehen. Aber ich habe auch hierüber von Dir keinen Brief erhalten.

Mein Zustand hat sich insofern verschlimmert, daß meine Contrakzionen stärker und decidirter geworden. Ich liege zusammengekrümmt, Tag und Nacht in Schmerzen, und wenn ich auch an einen Gott glaube, so glaube ich doch manchmal nicht an einen guten Gott. Die Hand dieses großen Thierquälers liegt schwer auf mir. Welch ein gutmüthiger und liebenswürdiger Gott war ich in meiner Jugend, als ich mich durch Hegels Gnade zu dieser hohen Stellung emporgeschwungen! Ich lebe ganz isolirt und sehe wenig Deutsche, außer durchreisende Fremde. Meißner war hier, und ich sah ihn viel. Auch seinen großen Landsmann Moritz Hartmann sah ich dieser Tage; ist ein sehr hübscher Mensch, und alle Frauenzimmer sind in ihn verliebt, mit Ausnahme der Musen. Er ist hier im Gefolge von Adolf Stahr und Fanny Lewald, bey welchen er lohnlakayert und sich ein literarisches Trinkgeld verdienen wird. Stahr's Reise nach Italien habe ich mit großem Vergnügen gelesen. Deinen politischen Glaubensgenossen A. Weill sehe ich gar nicht mehr. Monsieur Bamberg, der berühmte Hebbelist, hat sich einige kleine Stinkereychen zu Schulden kommen lassen und bleibt jetzt weg. Wie Meyerbeer an mir gehandelt hat, als er glaubte, ich sey schon todt und nicht mehr explodirbar, ist Dir bekannt; er ist wieder hier in Ruhmgeschäften. Seuffert hatte sich einigermaßen vom Soff zurückgezogen und sich der Religion in die Arme geworfen, jetzt aber scheint er beides vereinigen zu wollen und noch obendrein die Liebe hinzuzufügen: er ist verliebt und Bachus, Christus und Amor bilden jetzt seine Dreyeinigkeit. Er ist aber von allen Hiesigen der Beste und jedenfalls der Geistreichste. Karbeles hat geheirathet, und zwar eine junge Dame, die ihn an Schönheit übertrifft. Meinen Freund Balzac habe ich verloren und beweint. George Sand, das Luder, hat sich seit meiner Krankheit nicht um mich bekümmert; diese Emancipatrice hat meinen armen Freund Chopin in einem abscheulichen, aber göttlich geschriebenen Roman auf's Empörendste maltraitirt.

Ich verliere einen Freund nach dem andern, und bey denen, die mir übrig bleiben, erprobt sich das alte Sprichwort: Freunde in der Noth gehn sechzig auf ein Loth —

Aber das Sprichwort ist doppelschneidig, es kritisirt nicht blos die Beklagten, sondern auch den Kläger: mich trifft jedenfalls der Vorwurf, daß ich in der Wahl meiner Freunde sehr kurzsichtig war, und ich deren so leichte wählte. Welche Menge Freunde muß ich jetzt haben, daß mir ein Pfund herauskommt.

Schreibe mir bald Antwort, meine Adresse ist rue d'Amsterdam 50 — Ich vergaß Dir oben zu sagen, daß ich mit meinem Freunde Campe noch immer in derselben Lage stecke; dieser Freund in der Noth hat mir seit laenger als 2 Jahren nicht geschrieben, beschränkt sich darauf, die halbjährigen Wechsel zu zahlen, die ich contractmäßig auf ihn trassire, eine geringe Summe, welche nicht einmal ausreichen würde, meine Krankenwärterin zu bezahlen, indem ich dieser Person außer der Beköstigung täglich 5 frs. zahlen muß. Deine Frau laß ich freundschaftlich grüßen, so wie auch meine Mathilde, die Euch beiden die hübschesten Dinge (bien des choses) sagen läßt. Ich wünsche Euch Gesundheit und Heiterkeit und empfehle Euch dem besonderen Schutze Gottes.

Heinrich Heine.

880. ALFRED MEISSNER an HEINE.

Prag, den 29. Sept. [1850.]

Mein verehrter Freund:

Sie haben mich aufgefordert, Ihnen über die Schicksale und Wirkungen des bewußten Artikels Bericht abzustatten, ich thue es heute. Obgleich ich den Brief vom 10. von Paris abschickte, selbst aber erst am 13. Abends abreiste, traf er zugleich mit mir hier ein. Als ich auf die Redaktion ging, hatte man ihn eben gelesen, und da einer der Redakteure gemerkt hatte, daß er offenbar in der Absicht, eine naheliegende Persönlichkeit zu treffen, geschrieben sei, war man eben in offener Debatte, wer denn diese Persönlichkeit sei. Eine kleine Bemerkung von mir genügte, die Leute auf die rechte Fährte zu bringen,

und nun folgte ein allseitiges Anerkennen der trefflichen Charakterzeichnung. Doch warf der und jener der eben Anwesenden ein, die Charakteristik sei beinahe noch schonend gehalten, für so ein anrüchiges Subjekt sei kein Ausdruck zu grell! Vermehrt wurde die allgemeine Heiterkeit, als sich der Redakteur en chef erinnerte, der Held unserer Schilderung sei nicht nur Abonnent, sondern auch Aktionär und Mitgründer der Deutsch. Zeitung. Der Tag des Erscheinens war nun wirklich ein Fest, die Explosion der kleinen Höllenmaschine erfolgte unter allgemeinster Theilnahme und mit erfreulichem Knalle. An dem folgenden Tage erwartete ich einen Besuch von Herrn Friedland — vergebens! Ich hörte, daß er sonst das Caféhaus zu besuchen pflegte, in das ich täglich gehe — aber er war nicht mehr zu sehen! Inzwischen können Sie versichert sein, daß ihn bereits fünfzig schadenfrohe Individuen gefragt haben, ob er den bewußten Artikel gelesen und über den darin gemeinten Mann Vermuthungen äußern könne? Gar neugierig bin ich, ob er Ihnen geschrieben? — was er geschrieben? — kurz, ob unser Brief den beabsichtigten Erfolg gehabt . . .

Das erste Blatt, das den Artikel nachdruckte, war Kuranda's Ostdeutsche Post in Wien. Diese kommt nach Paris und Sie können sie von Szarvady zugeschickt erhalten, wenn Ihnen etwas daran liegt. Ob nicht auch die Allgemeine ihn wenigstens theilweise bringen wird? ich bin sehr neugierig darauf.

Eines scheint mir nicht unwichtig. Ein hiesiger bekannter Advokat, Dr. Eiselt, der für Friedland mehrere Processe geführt, wandte sich an einen meiner Freunde, sagte, er habe den Artikel sogleich durchblickt und fragte: warum Sie denn nicht gerichtlich gegen Fr. aufträten? Er gab zu verstehen, daß er sich ein Vergnügen daraus machen würde, gegen diesen zu processiren, wie er einmal für ihn processirte, „er wisse um Friedlands Kniffe". Vielleicht ist das der rechte Mann, wenn Sie hierorts einen Advokaten brauchen sollten.

Nun erlauben Sie mir ein paar Zeilen über mich. Ich habe im eigentlichen Sinne des Wortes Heimweh nach Paris und bin, seitdem ich von dort fortmußte, einer der unglücklichsten Menschen, die es überhaupt geben mag. Ich fange an, Wihl und Bamberg zu beneiden, ich beneide sogar die blinden Clarinettisten, denen man auf den Boulevards begegnet. Und die schönen, mir unvergeßlichen Stunden an der Seite Ihres Bettes! werden sie mir noch je zu theil werden? Meine Bewunderung Ihres „Sonnengemüthes", wie Sie es selbst genannt, war die Schwärmerei meines Lebens — nein, Sie werden es nie begreifen, wie glücklich ich war, als ich Ihnen nahe treten durfte!...

Leben Sie wohl, empfangen Sie nochmals den Ausdruck meines wärmsten Dankes für all' Ihre Güte. Eben jetzt ist mein Vater in Paris. Vielleicht bin ich nächstens so frei, ihm ein paar Zeilen für Sie zu überschicken. Möglich, daß es Sie intressirt, seine Ansichten als Arzt über Ihren Zustand zu hören; und ich werde von ihm hören, wie es Ihnen in letzter Zeit gegangen. Sollte es Ihnen zu schwer fallen, Ihrem Schreiber ein paar Worte an mich zu diktiren, so wird mein Vater alle Aufträge übernehmen.

Meine gehorsamsten Empfehlungen an Madame Heine! Ich hatte das Unglück, sie das letzte mal nicht zu Hause zu treffen. — Wie geht es Paulinen? Leben Sie wohl! In der Hoffnung, Sie wieder zu sehn,

Meißner

Adresse: Alfred Meißner, Prague, Obstmarkt 575.

881. An ALFRED MEISSNER.

Paris, den 1. November 1850.

Liebster Meißner!

Ihren Brief habe ich seiner Zeit erhalten, sowie auch die wenigen Zeilen, die mir ihr Herr Vater überbrachte; ich befand mich leider in einem sehr schlechten Zustande, als er bey mir war, in dem Momente einer sehr bösen Krisis, und so habe ich wenig von seinem Besuche genießen können; er versprach mir zwar, mich nochmals zu besuchen, doch scheint er keine Zeit mehr dazu gefunden zu haben. Interessant war mir die große Aehnlichkeit, die er mit Ihnen hat. — Ich danke Ihnen für all den freundschaftlichen Eifer, den Sie für mich an den Tag gelegt haben, und ich bitte, mir nur recht oft und viel Nachricht von Ihnen zukommen zu lassen. Ihr Artikel über mich hat außerordentlich viel Glück gemacht, und dem Stil sowie der Haltung des Ganzen wird das glänzendste Lob ertheilt. Ich freue mich sehr, daß Sie nicht bloß so viel poetische Begabniß an den Tag legen, was ich Ihnen gleich abmerkte, als ich Ihren „Ziska" las, sondern daß Sie auch ein so feines Ohr für deutsche Prosa haben, was viel seltener noch als Poesie bey den Deutschen angetroffen wird. Wahrheit im Fühlen und Denken hilft einem sehr viel in der Prosa, dem Lügner wird der gute Stil sehr erschwert. — Ich würde Ihnen heute noch nicht schreiben, wenn ich es übers Herz bringen

könnte, Ihnen beyfolgenden Brief, der unter meiner Addresse an Sie einlief, ohne einige freundliche Grüße zu überschicken; erst durch Zufall bemerkte ich, daß einige Zeilen den Brief enveloppirten, welche mich zur Erbrechung desselben ermächtigten. Jetzt, wo ich seinen Inhalt erfahren, beeile ich mich, denselben zu befördern. Ich habe mehrere Deutsche in Bezug auf den Musenalmanach befragt, z. B. den trauernden west-östlichen Schwalben-Rabbi Wihl, welcher mich soeben verläßt, aber niemand wußte mir etwas davon zu sagen. Vergebens befrug ich darüber auch Stahr, welcher mit Mademoiselle Lewald nochmals zu mir kam; beide scheinen wieder abgereist zu seyn, denn Roß und Reiter sah ich niemals wieder. Ist es sicher, daß der Almanach in Bälde herauskommt, wirklich herauskommt, oder sind Sie mit dem Redakteur sehr befreundet, so würde ich keinen Anstand nehmen, einen Beytrag zu liefern. Von meinem Sergeanten in Prag habe ich keine Nachricht bis jetzt. — Mit meiner Gesundheit sieht es noch immer miserabel aus, und mit Schaudern bemerke ich, daß mein Rücken sich krümmt. Meine Frau ist wohl und läßt freundlich grüßen. Es scheint, daß die schleichende Wanze, die das Buch über die Februarrevoluzion geschrieben und deren Namen ich hier nicht nennen will des Geruches wegen, es scheint, daß dieses Insekt aus Aerger über mich und meine Frau in Bezug auf Sie, lieber Freund, und unsere großäugige Elise einen gar schäbigen Cancan sich erlaubt hat: wenigstens so viel habe ich den Andeutungen Seufferts, der nicht mit der Sprache herauswollte, abgemerkt. Doch genug davon, sonst gerathe ich selbst ins Cancaniren.

An Laube habe ich endlich geschrieben und meine Gedanken über sein Parlamentsbuch unumwunden ausgesprochen. Es fiel mir wie Bley vom Herzen, nachdem ich es gethan. Ich merke, daß ich allzu sehr Deutscher bin, als daß ich meine Meinung verschweigen könnte, und koste es mir auch einen Freund. Leben Sie wohl und behalten Sie lieb

Ihren getreusamen Freund

Heinrich Heine.

882. FRIEDERIKE und FERDINAND FRIEDLAND an HEINE.

[Anfangs November 1850.]

Bester Heine!

Wohl hatten Sie Recht, wenn Sie Ihren Brief einen betrübenden nannten, denn recht schmerzlich ist es für mich, hier zu entscheiden, wo Freund, Bruder, Gatte in gegenseitigen Anfeindungen an mein Herz appelliren, das so gern Allen und zunächst dem leidenden Freunde Recht zuspräche. — Aber je öfter ich Ihre lieben Zeilen lese, desto mehr drängt sich mir leider die Überzeugung auf, daß Ihre Krankheit, Ihre Leiden Sie bitter werden lassen, wo doch vielleicht ein milderes Urtheil zu fällen wäre. — Ich will durchaus nicht in Abrede stellen, daß Ferdinand Sie zu dem Actien Geschäft animierte, daß er Ihnen die besten Erfolge in Aussicht stellte, aber der Arme Verblendete war ja damals selbst von Allem bis ins Innerste enthousiasmirt, diese herrlichen illusionen hat wie Sie auch er, Boulanger, mein papa und noch Andere hart büßen müssen. Welch anderes Motiv als das, dem Freunde einen leichten und einträglichen Gewinn zu verschaffen, hätte ihn veranlaßt, Ihnen damals jene unseelige speculation, die mir schon so viele traurige Stunden bereitete, vorzuschlagen. — Liegen nicht die Actien jenes famosen pot de vin als Seitenstück der Ihrigen gleichfalls brach in einer Cassette und des Erweckens ihres langen Schlafes harrend? Wußte man dazumal, daß Boulanger so bald abgetackelt und statt seiner Unwissenheit und Pedanterie an die Stelle treten wird?? — So viel über die Vergangenheit, die wir freilich nicht ungeschehen machen können, nun lassen Sie uns sehen, was noch zu retten ist. — Sie hoffen so zuversichtlich auf meine Hülfe, ach theuerster, bester Freund! wie sehr hülfslos müssen Sie wirklich sein, wenn Sie Ihre ganze Hoffnung auf eine so ohnmächtige Person, wie ich bin, setzen. — Ohnmacht ist das Erbstück, womit uns die Natur schon bei unserer Geburt privelegirte. — Wenn ich doch nur in irgend Etwas Ihren Wünschen nachkommen könnte, aber seien Sie versichert, daß wenn eine Möglichkeit existiert, uud diese in die Macht Ferdinands gegeben ist, ich Nichts unversucht lassen werde, Ihren Vortheil so wahrzunehmen, wie es meine Pflicht und Freundschaft für Sie gebiethet. Was Sie von meinem Bruder sagen ist traurig, er hat sich leider so ganz außer allen Einfluß gesetzt, daß nicht die geringste Aussicht vorhanden, ihn auf andere Wege zurückzuführen, und fürchte daher mit Recht, daß auch Sie die Macht, ihn zu bändigen, nicht besitzen. — Mein Vater ist

geraume Zeit bei mir, ich hätte außer meinen herzlichen Grüßen in seinem letzten Schreiben gern einige Zeilen beigefügt, aber Ihr eisiges Schweigen auf meinen so liebewarmen Brief machte meinen Muth erstarren, ich fürchtete Ihnen lästig zu werden, da Sie aber doch noch zuweilen eine Sekunde der Erinnerung mir schenken, dies läßt mich Ihr letztes Schreiben hoffen, kann ich mich nicht enthalten, bald zu antworten, möchten auch Sie durch Nachrichten zuweilen ein Herz erfreuen, das in treuer Freundschaft Ihrer denkt, und dessen Theilnahme Sie stets versichert sein können. — Grüßen Sie Mathilde freundlichst, warum sagt sie gar Nichts? Die Sehnsucht nach Paris, nach Ihnen, nach Allen so herrlichen, geistvollen Genüssen, die ich in Ihrer Nähe empfand, überfällt mich so oft, o daß ein sympathetischer rapport Ihnen von solchen Empfindungen Kunde brächte, da ich nicht kommen kann, Ihnen zu sagen, wie sehr ich bin

Ihre getreue

Friederike Friedland.

P. S. Grüßen Sie die gute Pauline. Was machen Arnautts, Koreffs, Parnofka, Heller und der gute Werttheim? Schreiben Sie mir doch bald wieder. [Friederike Friedland.] — Es thut mir in der That sehr weh, mein lieber Heine, daß Sie sich jetzt so rücksichtslos über mich aussprechen, während ich mir wahrlich keiner Schuld bewußt bin. Ich selbst bin so dupiert worden und büße noch heute. Nichts destoweniger verzage ich nicht und gebe Ihnen nochmals das Versprechen, daß, wenn am 29t. Nov. d. J., wo der Verkauf der Anstalt stattfinden soll, ich, wozu ich alle Aussicht habe, Besitzer bleibe, Sie nichts verlieren werden, Friedland wird Ihnen zeigen, daß er selbst seine Freunde liebt. Dies zu Ihrer Beruhigung von Ihrem alten ergebenen

Ferdinand Friedland.

[Nachschrift von Ferdinand Friedland:]

Viele herzliche Grüße und Besserung Ihnen und Mathilde.

883. An BETTY HEINE und CHARLOTTE EMBDEN.

Paris, 23. Novbr. 1850.

Liebste gute Mutter!

Es ist wenig vorgefallen, seitdem ich Dir zuletzt schrieb, und auch aus Deinem Briefe ersah ich mit Vergnügen, daß nichts vorfiel. Ich hoffe, daß Du Dich wohl befindest, und daß

der schrecklich herannahende Winter Dich wenig erschüttern möge; bey jeder Zunahme der rauhen Witterung, denke ich beständig an Dich, an Deinen lieben schwachen Körper, an das jämmerlich morsche Dach Deiner alten Dammthorwohnung, an jeden Windstoß, den Du dort spüren mußt, und mein Herz wird oft tiefer beängstigt, als Du Dir vorstellst. Du thätest also gut, mir in jetziger Zeit oft zu schreiben. Was mich betrifft, so ist in meinem Zustande keine Veränderung eingetreten; ich hoffe immer, daß es besser gehen wird, und diese Hoffnung wird jeden Morgen zur Lügnerin. Was soll ich thun? Ich muß das Leben nehmen, wie Gott es giebt. Ich lasse an meiner Pflege nichts fehlen, und meine Verbrengerin ist froh, wenn sie den letzten Sous für meine Krankheitspflege und die Erleichterung meines Zustandes ausgeben kann. Sie führt sich außerordentlich gut auf, und nur in Betreff des kranken Mädchens hatte ich einen schweren Stand, bis ich sie bewog, die arme Person in's Hospital zu geben, wo sie jetzt wirklich ist und sich schon merklich besser befindet. Hätte ich dieses schon vor 4 Monath gethan, so wäre ich nicht bloß eine bedeutende Summe reicher, sondern ich wäre auch den kostspieligsten Mißverhältnissen entgangen, aus denen ich mich jetzt nur mit Mühe herausreißen kann; ich spreche in Beziehung auf meine Domestiken. Manche alte Wirrnisse in meinen Finanzen scheinen sich aufzuhellen, und ich habe die Aussicht, von manchem schon Aufgegebenen einen Theil endlich zu retten. Was mich am meisten verdrießt, ist, daß ich nicht im Stande bin, einen Sous zu verdienen, in einer Zeit, wo ich so vieles thun könnte. Noch einmal kein Wort von Campe, dessen Stillschweigen darauf berechnet zu seyn scheint, den Moment zu erwarten, wo ich auf dem letzten Loche blasen, mich ihm für einen Apfel und ein Stück Brod ganz gebunden hingeben müßte; er irrt sich! — An Gustav habe ich unlängst geschrieben, ihn mit einigen litterarischen Aufträgen belastet. — Und nun eine wichtige Sache: obgleich mir mein liebes Lottchen schreibt, daß das Kistchen mit Büchern schon am 2. October hierher von Hamburg abgeschickt worden sey,

so habe ich doch dasselbe bis heute noch nicht erhalten, und ich bitte Lottchen, die darauf bezüglichen Untersuchungen zu machen. Ich gestehe, daß ich nicht wenig verdrießlich bin, ich bitte mein liebes Lottchen, mir darüber gleich zu schreiben.

Und nun lebt wohl; ich küsse Euch alle treulich und herzlich.

Heinrich Heine.

884. An HEINRICH LAUBE.

Paris, 30. November 1850.

Liebster Laube!

Die Witterungs-Veränderung verschlimmert in diesem Augenblick meinen Krankheitszustand und raubt mir Lust und Fähigkeit zum Schreiben. Daher nur das Nöthigste zur Beantwortung Deines letzten Briefes. Ueber den politisch confessionellen Theil desselben kein Wort mehr, da dergleichen doch zu keinem Resultate führen könnte. Genug wir wissen jetzt, auf welchem Felde wir uns beide nicht begegnen dürfen, ohne feindselig an einander zu gerathen. Es ist traurig, daß dem so sey. Es hat mich gerührt, daß Du nicht darauf eingegangen bist, den Unmuth, dem ich in meinem letzten Brief den Zügel schießen ließ, einer momentanen persönlichen Empfindlichkeit beyzumessen: indem ich Dich der Vernachlässigung meiner Privatinteressen beschuldigte, konntest Du sehr leicht meine Unmuthsworte einem Particularmißmuthe zuschreiben — ich hatte darauf gerechnet, denn es kam mir im Grunde nicht in den Sinn, daß solche Vernachlässigung stattfinde, und Dein Brief beweist mir, wie wenig es der Fall ist. Daß Du rein auf die Sache eingingest, ist ehrlich und redlich, und daß Du mit den banalsten Schmähungen: Charaktermangel, Poeteneitelkeit, Popularitätssucht u. dergl. auf mich einschiltst, ist mir sehr erfreulich, und ich sehe darin die Fürsorge des Freundes, der wohl weiß, daß ich diese Partheysprache sehr gut kenne und gegen ihre herbsten Idiotismen nachgerade sehr abgestumpft seyn muß. Du hast Dich so verjüngt, daß Du wieder ein Schüler des alten Jahn geworden und die alte Turnhose angezogen. Was Dein Appell an das Urtheil der Vernünftigen und

Praktischen betrifft, so wäre ich nicht übel geneigt, Dir einen Brief von Varnhagen mitzutheilen, der mir dieser Tage offen und durch verschiedene Hände gehend zugekommen ist und eine schreckliche Apologie des jungen Deutschland und namentlich Deiner enthält. Hier sind keine banalen Spießbürgerphrasen, es sind blutige Wahrheiten, und nicht ich werde sie dem Freunde mittheilen. Der Himmel erhalte Dich und schenke Dir Gesundheit und alle jene Philisterfreuden, die Du so theuer erkauft hast.

Was meine Geschäfte betrifft, so will ich mich kurz fassen. Die Aufführung des Ratcliff war nur eine vorübergehende Grille, an die ich selbst nicht ernsthaft dachte und die ich ganz aufgebe. Kann aber das Ballet doch zur Aufführung kommen, so wär mir das sehr gepfiffen; und indem ich zu dem ursprünglichen Libretto noch ein halb Dutzend Druckbogen hinzuschreibe, die das Bezüglichste und Interessanteste enthalten müßten, so würde ich wohl ein Büchlein geben können, das dem Volumen des Atta Troll gleichkäme und mir ein erkleckliches Honorar eintragen könnte. Nun aber bin ich Campen gegenüber auf folgende Weise gebunden: Ich muß ihm jedes Buch, das ich herauszugeben beabsichtige, vorher zu demselben Honorar anbieten, das mir ein anderer Buchhändler dafür geben würde, und im Falle er mir dieselbe Summe zugestände, bliebe ihm der Vorrang vor andern Buchhändlern. Du siehst, ich muß nun warten, bis ich Gewißheit von Dir erhalte, daß das Ballet wirklich aufgeführt werde, und alsdann müßtest Du mir die Summe angeben, die ich von Campe verlangen dürfte für ein Opus von angedeutetem Volumen. Es ist möglich, aber nicht wahrscheinlich, daß er sich bereit erklärt, für den verlangten Preis durch einen seiner Helfershelfer dort in Wien das Buch zu drucken, um es gleichzeitig bey der Balletaufführung ausgeben zu können. Dieser Demarche muß ich mich unterziehen, wenn ich ihm nicht das Messer in Händen geben will gegen mich selbst. Bisher hat er seine contractlichen Verbindlichkeiten richtig erfüllt, und der Himmel weiß! daß auch ich die meinigen strict erfüllen will. Es ist möglich, wenn er sieht, daß ich dort einen Buchhändler

habe und auf ein bestimmtes Honorar Anspruch machen kann, er diesmal sich weniger zähe zeigen dürfte und jedenfalls sein kindisches Stillschweigen brechen müßte. Sage mir daher, welche Anerbietungen ich ihm machen soll, um eventualiter gleich ins Reine zu seyn. Das Project einer Herausgabe eines neuen Buchs Gedichte rückt wieder in die Ferne, da meine Krankheit mir nicht erlaubt, das flüchtig Crayonnirte aufzuzeichnen und für den Druck zu ordnen. Wird die Noth groß, so muß ich freylich mit einem solchen Buch herausrücken. Du sagst mir nicht, ob Du Herrn Joseph Bacher über mich gesprochen; man erwartet ihn in Paris, wie ich höre; ist er jedoch noch in Wien, so laß ich ihn bitten, mich bey seiner Ankunft hier recht bald zu besuchen. — Meinen Bruder, wenn Du ihn siehst, bitte ich freundlich zu grüßen; ich habe erfahren, wie er der Menschheit einen neuen Beweis gegeben hat, daß er sich mit der Erhaltung derselben eifrig beschäftigt und seiner Frau wieder ein Kind gemacht hat. Grüße mir auch Frau Doctorin Laube, von der wir oft in traulicher Unterredung uns hier unterhalten. Wir will heißen ich und meine Mathilde, die an meinem Krankenbette einen harten Stand hat, mir mehr als je mit Treue und Liebe ergeben ist, und vielleicht auch die einzige Ursache ist, warum ich dieses hundsföttische Leben noch mit Geduld ertrage.

Dein Freund Heinrich Heine,
50 rue d'Amsterdam.

Adresse: Monsieur
le Docteur Henri Laube
aux Bureaux de la Direction
du Burg-Theater,
Vienne,
Capitale de l'Autriche.

885. An BETTY HEINE und CHARLOTTE EMBDEN.

Paris, den 2. Decbr. 1850.

Liebe gute Mutter.

Deinen lieben Brief, worin Du mir die Niederkunft der Madame Gustav Heine mittheilst, sowie auch das Briefchen

meiner Schwester, worin sie mir über die Mißverständnisse, die mit den Büchern vorgefallen sind, Nachricht giebt, habe ich vorige Woche richtig erhalten, und ich will zunächst letzteres mit einigen Zeilen beantworten. — Ich habe Dir, mein liebes Lottchen, Unrecht gethan, indem ich Dich der Nachlässigkeit beschuldigte, als ich die verlangten Bücher von Hamburg nicht erhielt. Zu dieser Zeit empfing ich Brief von dem jungen Drucker, der mir anzeigt, daß er mit der Schloßschen Leihbibliothek Verabredung getroffen, mir Büchersendungen zu machen jedesmal, wenn ich die Nummern aufgäbe, aus dem Büchercatalog, den er mir per Couvert zuschicke. Diesen Catalog erhielt ich, und indem ich dem jungen Drucker deßwegen antwortete und die Verabredungen, die er mit der Schloßchen Buchhandlung genommen, guthieß, schickte ich ihm zu gleicher Zeit eine Liste von Büchern, die ich zugeschickt zu haben wünschte. Als ich nun einige Tage darauf diese Bücher empfing und auf die Frage, ob sie aus Cölln kämen, von dem Postboten einen bejahenden Bescheid erhielt, war ich der festen Ueberzeugung, daß dieses die Bücher seyen, die ich dort bestellt; und nachdem ich sie mir vorlesen lassen, gab ich Ordre, sie wohl emballirt an die Schloßsche Buchhandlung nach Cölln zurück zu schicken, und dies geschah frankirt, da wie ich jetzt sehe, man die Pakete bis Cölln frankiren kann. Bey dem Paket war ein Avisbrief von mir, wie es bey der Messagerie üblich ist, und in einem besondern Brief schrieb ich der besagten Leihbibliothek das Nöthige behufs einer zweyten Sendung und der zu entrichtenden Lesegelder und Kosten. Ich bin nun indignirt, daß ich von Cölln, wo man meinen Irrthum gleich merken mußte, keine Anzeige darüber erhielt, und da ich weder an die Leihbibliothek, die jedenfalls unhöflich handelt, noch an den albernen Burschen, der die Verwirrung verschuldet, schreiben will, so bitte ich Dich, liebes Lottchen, durch Ludwig nach Cölln schreiben zu lassen, damit Dir das Paket unverzüglich nach Hamburg zugeschickt wird, und Du die Bücher zurückgeben kannst. Kosten sind doch nicht zu remboursieren, da mein Brief sowie auch das Paket frankirt

waren. Wenn Dir die Schererey nicht zu groß ist, so will ich Dir wieder einige Büchertitel aufgeben von Büchern, die ich gern haben möchte, die ich mir aber nöthigenfalls auch anderweitig verschaffen könnte. Hätte ich direkt an eine Leihbibliothek nach Cölln geschrieben, oder dortige literarische Bekannte beauftragt, so wäre mir das nicht passirt, daß ich einer unbedeutenden Sache wegen so viel Gezippel und Gezappel habe.

Weit bedeutender ist die Sache, liebe Mutter, womit ich Dich heute behelligen muß. Aber da kann ich mich kürzer fassen und brauche keine Worte zu machen. Ich habe Dir nemlich versprochen, bey Dir anzuklopfen, im Fall ich der Summe bedürftig sey, die Du mir angeboten, und heute muß ich leider mein Versprechen erfüllen. Ich wünsche aber, daß Du mir dieses Geld in folgender Weise zukommen lassen mögest: Schicke mir gleich einen Wechsel auf 600 Frcs., der hier gleich zahlbar sey, und die übrigen 400 Frcs. behalte unterdessen noch in Händen, bis ich Dir schreibe, wann und wie Du sie mir schicken sollst. Ich setze voraus, daß Du das Geld auch jetzt entbehren kannst, und da ich Dir längst ganz offen das Budget meiner Einnahmen gemeldet habe, so wird es Dich nicht inquietiren, daß ich lieber bey Dir anklopfe, als einer kleinen Summe wegen, die ich beim Abschluß dieses Jahres nöthig habe, Demarchen und Operazionen mache, welche unangenehm oder kostspielieg wären. Mehr will ich Dir nicht sagen, und ich hoffe, Du vertraust meiner Wahrhaftigkeit, sonst wäre es mir herzlich leid, Dir heute geschrieben zu haben. Mit meiner Gesundheit ist keine Veränderung eingetreten, doch erwarte ich, wenn der Witterungswechsel vorüber ist, eine gewisse Besserung, wie ich sie immer im Winter empfinde.

Und nun lebe wohl und behalte lieb

Deinen getreuen Sohn

Harry Heine.

50 Rue d'Amsterdam.

886. An den BARON JAMES ROTHSCHILD.

Hochgeehrter Herr Baron!

Die Nachricht von dem betrübsamen Ereigniß, das Sie und Ihre ganze Familie in Trauer versetzt, ist mir zugekommen, und ich bin so frey, Ihnen hiemit meine Condolenz darzubringen. Ich bitte Sie auch Ihrer Frau Gemahlin und dem Herrn Baron Salomon meine aufrichtige und ehrfurchtsvolle Beileidsbezeugung mitzutheilen.

Ich habe nun seit länger als drey Jahren mir nicht das Vergnügen machen können, Ihnen persönlich aufzuwarten; eine Rückgratsschwindsucht hielt mich seitdem im Bette, wo ich kein Glied rühren kann und Tag und Nacht von den grauenhaftesten Schmerzen heimgesucht werde. Ich ertrage letztere mit Geduld und Ergebung in den Willen Gottes, dessen Schickungen oder Strafgerichte nicht von Menschengeist beurtheilt werden können; so viel weiß ich, daß Alles, was er thut, auch gut und gerecht ist. Unter solchen Umständen beschäftige ich mich denkend und schreibend viel mit der Vergangenheit, und mit Gefühlen der Dankbarkeit erinnere ich mich oft Ihrer und des freundschaftlichen Schutzes, dessen Sie mich immer gewürdigt, und der Ihnen gewiß im Himmel so wie auf Erden gut angeschrieben wird. Ich hätte mich gern einmal schriftlich bey Ihnen in Erinnerung gebracht, aber kränkelnden Sinnes befürchtete ich eine Mißdeutung; denn ich hätte viel klagen müssen, und ich weiß, daß jeder Klagebrief eines unglücklichen Freundes zugleich eine Tratte auf Ihr Herz ist, die immer großmüthig honorirt wird.

Empfangen Sie, Herr Baron, die Versicherung meiner ausgezeichneten Achtung und Ergebenheit

Paris, 25. Dezember 1850. Heinrich Heine.

(50, rue d'Amsterdam)

887. An MICHAEL SCHLOSS.

Paris, 19. Januar 1851.

Hochgeehrter Herr!

Ich habe die Ehre, Ihnen anbey die mir zugesandten Bücher wieder zurück zu schicken, und beyliegend finden Sie die Liste der Bücher, die mir für eine nächste Sendung erwünscht wären. Ich sage Ihnen meinen Dank für die Freundlichkeit, die Sie mir erwiesen, so wie auch für die Sympathie für mich, die sich in Ihrem geschätzten Schreiben beurkundet. Ich bin wahrlich in Verlegenheit Ihnen gegenüber, da ich nicht weiß, in welcher Weise ich ein solches artiges Betragen nach Verdient erwiedern könnte, und ich muß mich vor der Hand darauf beschränken, Ihnen zu versichern, daß ich Ihnen ganz außerordentlich verpflichtet bin. Sie haben nemlich keinen Begriff davon, wie schwer es hier in Paris ist, sich einige heimische Erholungslectüre zu verschaffen, wenn man nicht nachgerade diese Bücher, die einem nach einmaliger Lesung unnütz bleiben, für das doppelte Geld kaufen will, als man in Deutschland dafür zu zahlen hätte.

Eine deutsche Leihbibliothek gibt es hier nicht, und der hiesige deutsche Buchhandel ist aufs nichtswürdigste bestellt: bey der leichten Communicazion durch die Eisenbahnen werden wohl viele am Ende wie ich auf die natürliche Idee kommen, eine Lesebibliothek der nächsten großen deutschen Stadt in Anspruch zu nehmen.

Genehmigen Sie die wahrhafte Versicherung meiner aus gezeichneten Hochachtung und Ergebenheit.

Heinrich Heine

888. An BETTY HEINE und CHARLOTTE EMBDEN.

Paris, 5. Febr. 1851

Liebe gute Mutter und liebe Schwester!

Ich habe Euch noch auf Eure Neujahrswünsche zu danken, auch der jüngeren Brut danke ich herzlich. Ich freue

mich zu sehen, daß Ihr Euch wohl befindet. Hier ist unterdessen nichts bedeutendes vorgefallen. Ich befinde mich minder krankhaft gestimmt, etwas wohler als früher, vielleicht viel wohler; aber große Nervenschmerzen habe ich noch immer, und leider ziehen sich die Krämpfe jetzt öfter nach oben, was mir den Kopf zuweilen sehr ermüdet. So muß ich nun ruhig aushalten, was der liebe Gott über mich verhängt, und ich trage mein Schicksal mit Geduld, indem ich an Euch beständig mit Liebe denke, auch von meiner Frau in diesem Augenblick mit der zärtlichsten Fürsorge behandelt werde und nichts gespart wird, was meine Pflege bedarf oder mir Linderung oder Vergnügen verschaffen kann. Auch meine Finanzen sind in diesem Augenblick ganz vorzüglich gut geordnet, und in dieser Beziehung hat sich auch Carl um mich verdient gemacht, da er mir dieses Jahr, ohne vorhergehendes Gezippel und Gezappel, aus freien Stücken die nöthigen Zuschüsse machte; ich gebe mir gar nicht die Mühe nachzudenken, woher diese Vergünstigung entspringt, wie ich mich überhaupt über nichts, was Geld betrifft, in dieser Welt weder härmen noch freuen will. Gottes Wille geschehe! Und für die Verbrengerin kann ich ja doch nicht aussorgen. Sie ist zu liebenswürdig, und ihre Fehler entspringen zu sehr aus Herzensgüte, daß ich selbst bey den unsinnigsten Ausgaben und sonstigen Tollheiten ihr nicht grollen kann. Hätte doch das Leben ohne sie für mich gar kein Interesse; sie hilft mir diese schmerzliche Bürde zu ertragen, die ich gewiß abwürfe, wenn ich allein wäre. Schreibt mir nur recht bald, und Du liebes Lottchen, gieb mir nur recht viel Details. Ich danke Dir für die besorgten Bücher, die ich wahrscheinlich schon morgen unter Mutters Addresse wieder nach Hamburg zurück schicke. Da ich nur eine kleine Strecke frankiren kann, so muß die liebe Mutter für mich wieder großes Porto auslegen, aber es geschieht mir dadurch ein großer Gefallen. Die Cöllner Leihbibliothek enthält nemlich wenige Bücher, die ich brauchen kann, und ich kann von dort wenig erquickliches beziehen. Der Hamburger Catalog ist viel reicher, und trotz der größeren Spesen muß ich daher Dich, liebes

Lottchen, bitten, mir eine neue Sendung von dort hierher zukommen zu lassen, und zwar sobald als möglich. Ich schicke Dir zu diesem Behufe beyliegendes Verzeichniß; sollten gegen alle meine Erwartung so viele Bücher ausgeliehen seyn, daß man mir nicht genug Bücher schicken könnte, so bitte ich dennoch diese Sendung keineswegs durch Bücher zu completiren, die ich nicht verzeichnet habe. Ich verlasse mich aber darauf, und ich bitte Dich, mir zu melden, wenn die Bücher abgegangen sind. —

Und nun lebt wohl und behaltet herzlich lieb

Euren getreuen

Harry.

889. An Dr. L. WERTHEIM.

Paris, den 15. Februar 1851.

Liebster Doktor!

Als ich letzthin nur auf einige Augenblicke das Vergnügen hatte, Sie zu sehen, versprachen Sie mir, bald wieder zu kommen, welches Versprechen Sie aber bis heute unerfüllt gelassen. Diese Zeilen sind also ein Mahnbrief, um den versprochenen Besuch bey Ihnen in Erinnerung zu bringen. Mein Zustand hat keine große Veränderung erlitten, aber ich befinde mich doch eher schlechter als besser, und eine fatale Trostlosigkeit fängt nachgerade an, sich meiner zu bemächtigen.

In einigen Wochen werden es drey Jahre seyn, daß ich auf dem Rücken liege, und da hätte ich wohl das Recht, endlich verdrießlich zu werden.

Ihr wahrhaft freundschaftlich ergebener

Heinrich Heine.

890. An MICHAEL SCHLOSS.

Paris, den 15. Februar 1851.

Hochgeehrter Herr!

Eine ganz besondere Unpäßlichkeit hat mich verhindert, Ihr werthes Schreiben früher zu beantworten, auch war ich

früher nicht im stande, Ihnen die beyliegenden Gedichte zu schicken, die Ihren Wünschen einigermaßen entsprechen dürften. Seit vielen Jahren mache ich keine sangbaren Lieder mehr in der frühern Weise; nur der Frühling und der Sommer bringt Blumen, ich aber bin jetzt fünfzig Jahre alt und seit drey Jahren bettlägerig, was keine lyrische Stimmung aufkommen läßt. Das erste der überschickten Lieder sind wirklich alte Klänge, die ich aus dem Gedächtnisse aufgefrischt und zugestutzt. — Ob das zweyte Gedicht Ihren Zwecken entspricht, weiß ich nicht im voraus, nur ein sehr geistreicher Componist dürfte sich an diese Rhythmen wagen. Dagegen glaube ich Ihnen im dritten Gedichte, das ich erst dieser Tage geschrieben, etwas sehr Komponirbares gegeben zu haben; nur muß der Componist verstehen, was hier im Dunkeln vorgeht, und die Steigerung der schwülen Stimmung, die bis zur größten Leidenschaftlichkeit aufschreit und nachher doch wieder ruhig abgedämpft wird, einigermaßen wiedergeben. Jedenfalls sind hier Motive, welche einen Musiker anreizen.

Ich danke Ihnen für die letzte Büchersendung; ich werde Ihnen dieser Tage die Bücher zurückschicken und eine größere Liste von Büchern, die mir allenfalls zusagen, beyfügen; ich wünsche nicht, daß Sie mir zur Complettirung einer Sendung etwas mitschicken, was ich nicht verzeichnet habe.

Empfangen Sie, hochgeehrter Herr, die Versicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung und Ergebenheit.

Heinrich Heine.

891. An BETTY HEINE und CHARLOTTE EMBDEN.

Paris, 12. Merz 1851.

Liebste gute Mutter!

Ich war ganz außerordentlich erfreut, als ich Deinen letzten Brief erhielt. Ich hatte nemlich einige Tage vorher von Lottchen einige Zeilen erhalten und keinen Buchstaben von Dir dabey gefunden. Gleichzeitig erhielt ich einen Brief von Herrn Werth, der damit anfing, daß er Dich nicht sehen konnte, weil Du Dich nicht wohl befunden. Jeder andere

hätte sich nun zu Tode geängstigt, aber durch schweres Nachdenken wußte ich mich zu beruhigen, indem ich mir eingestehen mußte, daß Lottchen keine heitern Briefe schreiben würde, wenn es mit Dir schlecht aussähe, und daß ein dritter mir nicht von vorn herein von Deinem Unwohlseyn sprechen würde, wenn dasselbe eine ernstliche Krankheit wäre, sondern daß man in letzterem Falle sich in ganz andern Wendungen mit einiger Verlegenheit ausdrücken würde. Ich hoffe daher, daß Du Dich wohl befindest, liebe Mutter! Sollte es aber mahl seyn, daß Dir etwas ernstliches fehle, so sage es mir offen, denn die ganze Wahrheit ist nicht so qualsam wie der Zweifel. — Mit mir geht es zwar besser, aber sehr langsam. Seit 2 Jahren brauche ich keine Medizin mehr, oder vielmehr leidet meine Frau nicht mehr, daß mir eine Medizinflasche über die Schwelle kommt, und auch alle Aerzte hat sie zum Teufel gejagt, mit Ausnahme eines einzigen, den ich oft Monathe lang nicht sehe, und der von so kleiner Statur ist, daß ich beynahe sagen kann, ich brauche gar keinen Arzt. Man muß von allen Uebeln das kleinste wählen. Nichtsdestoweniger glaube ich nicht, daß ich jemals wieder auf gesunde Beine komme. Ich habe mit diesem Leben abgeschlossen, und wenn ich nicht an zu großen Verstopfungen hier auf Erden leide und sicher wäre, daß ich im Himmel einst gut aufgenommen werde, so ertrüge ich geduldig meine Existenz.

Meine beste Freude ist, an Dich liebe Mutter, an Lottchen, an meine Brüder, und an die kleine Brut zu denken. Meine Frau führt sich fast exemplarisch auf. Sie erleichtert mir und verschönt mir das Leben, tröstet mich und entzückt mich, stößt mir aber doch manchmal unversehens das Herz ab, durch ihre unheilbare Verbrengerey. Da ist nicht zu helfen; das ist wahrhaftig mein größter Verdruß. Dieses Fieber beständig Geld auszugeben, ist entsetzlich. Und doch bin ich kein Geizhals. Das Lachen darüber ist mir längst vergangen. — Mein liebes Lottchen lasse ich herzlich grüßen. Der Herr Werth, der bey ihr war, ist ein sehr netter, außerordentlich talentvoller und äußerst braver und rechtschaffner Mensch;

ich habe ihn selbst wenig gesehen, kenne ihn aber genau durch gemeinschaftliche Freunde.

Die Bücher, deren Absendung mir Lottchen anzeigt, sind noch nicht angekommen, und ich hoffe, daß nicht wieder große Quälereyen damit stattfinden. Herr Werth kann immerhin an Campe sagen, was ich mit ihm geredet habe. Lottchen irrt, wenn sie glaubte, ihm solches untersagen zu müssen. Aber etwas absichtlich durch dritte Hand sagen lassen, ist etwas, was mir nicht paßt, und ich habe immer gefunden, daß bey solchem Umschweif nie viel Segen für mich herauskam; ich sage alles, wovon ich will, daß man es wissen solle, aber ich darf nie mich dazu herunterlassen, jemand zu meinem Compère zu machen. Meine Frau läßt Euch alle herzlich grüßen, und ganze Tage lang sprechen wir von Dir, liebe Mutter und von Lottchen. Von allem was Lottchen gesagt hat, hat sie kein Wort vergessen, und unser Gespräch endigt immer damit, daß ich ihr meine Zunge zeigen muß. Schreibt mir nur recht viel und bald, denn ich lebe von der ganzen Welt zurückgezogen, und es kann mir nützlich seyn, besonders in Familienbeziehungen au fait zu seyn. Und Du, liebes Lottchen, befindest Dich doch wohl? Könntest Du mir nicht durch den electrischen Telegraphen einmal Deine Zunge zeigen? Deinen Gatten grüße mir herzlich; sowie auch den Jungen. Den jüngeren Damen gelegentliche Grüße.

Mit Liebe und Treue

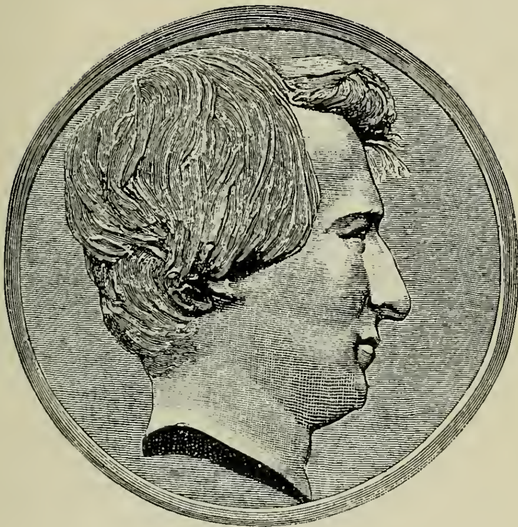
[Danach ist alles Weitere abgeschnitten und durch ein angeklebtes Papier ersetzt.]

892. An MICHAEL SCHLOSS.

Paris, den 12. Merz 1851.

Geehrtester Herr!

Aus Ihrem jüngsten Schreiben erseh' ich, daß Sie die letzte Strophe meines Liedes abgeändert sehen möchten. In der That, es will mich ebenfalls bedünken, als sey dieser Schluß für den Componisten nicht sehr tauglich. Ich schlage Ihnen vor, diese letzte Strophe durch folgende zu ersetzen:



Heinrich Heine.
Nach einer Bronzeplakette von David d'Angers.

„Der Mond, der stieg vom Himmel herab
Und hielt eine Rede auf deinem Grab,
Die Sterne weinten, die Vögel sangen,
Und in der Ferne die Glocken klangen."

Das Lied mögen Sie immerhin anders tituliren. Ich schlage Ihnen vor, ihm die Aufschrift zu geben: „Du bist tot", oder „Du bist gestorben", oder auch „Der Liebe Leichenbegängniß".

Ich kann mir wohl denken, daß mein drittes Gedicht: „Die nächtliche Fahrt", Ihnen nicht ganz verständlich sey; ich muß Ihnen aber bemerken, daß eben das Mysteriöse der Charakter und der Hauptreiz dieser Dichtung seyn soll.

Ich habe heute zu viel um die Ohren, als daß ich Ihnen weitere Andeutungen geben könnte; vielleicht aber komme ich später darauf zurück, wenn ein Componist mit einer besonderen Frage mich angehen sollte. Ich mache Sie auf die Hauptsache aufmerksam: Drey Personen steigen in den Kahn, und bey ihrer Rückkehr ans Land sind ihrer nur zwey. Schon durch den Reim habe ich diese Hauptsache prägnant hervorzuheben gesucht. Es geht daraus deutlich hervor, daß ein Mord begangen worden, und zwar an der Schönen, die schweigend geblieben und höchstens das Wehe ausgerufen hat, welches in der vorletzten Strophe vorkommt. —

Ueber die Motive des Mordes erfährt man nichts Bestimmtes; nur ahnet man, daß er ein Akt der Schwärmerey: ein Liebender oder ein Moralrigorist oder sonst ein Heiland au petit pied begeht die That aus einem Drang, nicht aber ganz ohne Zweifel an seiner moralischen Berechtigung — er will die Schönheit retten vor Befleckung, „von der Welt Unfläterey", und doch weiß er nicht, ob er nicht etwa eine Narrheit begeht oder im Wahnsinn handelt. Dieser innere Seelenprozeß, der sich bis zum letzten Angstruf steigert und ein furchtbares Drama im Dunkeln bildet, kann aber durch Musik am besten wiedergegeben werden. — Nach dem letzten Ausbruche der Angstrufe, wobey ich die bey cabalistischen Beschwörungen üblichen Gottesnamen anwende, tritt wieder die vollkommenste Ruhe ein, ja eine fast ironische Ruhe der

Natur, die von den Quälnissen der Menschenseele keine Notiz genommen hat und nach wie vor grünt und blüht.

Ich werde Ihnen dieser Tage Ihre jüngste Büchersendung wieder retour schicken und werde bey dieser Gelegenheit die Vorsicht gebrauchen, daß ich auf dem Bücherverzeichnisse, welches ich Ihnen mitschicke, diejenigen Bücher, nach denen mich besonders gelüstet, vorzugsweise mit einem * bezeichne; sollten Sie nun von diesen bekreuzten Büchern gar keine vorräthig haben, so mögen Sie immerhin mit der Sendung einige Zeit säumen, damit ich sicher sey, daß unter den Büchern, welche ich erhalte, wenigstens einige sind, die mir zusagen.

Genehmigen Sie die Versicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung

Heinrich Heine.

893. An JULIUS CAMPE.

Paris, den 21. April 1851.

Liebster Campe!

Ich habe die Ehre, Ihnen anzuzeigen, daß ich unter dem heutigen Datum das fällige Semester, zahlbar den 31. May, auf Sie trassire. Da ich noch immer der Höflichkeit einer Antwort auf meine früheren Schreiben entgegensehe, so habe ich heute nichts Weiteres zu sagen; — nur eins, meinen Dank für die überschickten Bücher, bey deren Uebersendung ich den guten Willen achte. Das sind also die Blüthen und Blumen Ihres Verlags während den letzten Jahren! Ich möchte Ihnen dringendst rathen, diese Bücher auch in vollständiger Sammlung nach London zu schicken, um dort bey der großen Universalausstellung als ein Musterverlag deutscher Zunge bewundert zu werden! Das sind also die unsterblichen Geistesmonumente, die Ihnen an Druckkosten soviel Geld in Anspruch nahmen, und Sie zwangen, meine vielfältigen Anrufungen um Unterstützungen, um Hilfe in der Noth unbeachtet zu lassen. Sie haben sich wahrlich für die Menschheit aufgeopfert, und hätten gewiß in Ihrem pekuniären Interesse besser gehandelt, wenn Sie mir das Geld geschickt hätten, das Ihnen jene Bücher gekostet: Sie riskieren hierbey nichts, da

Sie mich ja immer in Händen hätten, und hätten jetzt eine sichere Anwartschaft auf eine Produkzion, die, wie ich Ihnen andeutete, der Popularität des „Buchs der Lieder" gleichkommen und der ich jahrelange Arbeit widmen muß. Selbst im Fall ich unterdessen gestorben wäre, war kein Verlust für Sie zu befürchten, und ich hatte es Ihnen nahe genug gelegt, für diesen Fall eine Garantie zu ersinnen. Ich konnte billig eine solche Hilfleistung von Ihnen erwarten, und statt dessen hüllen Sie sich in das zweydeutigste Stillschweigen. Es ist mir von anderer Seite unerwartet die großmüthigste Hilfe in dieser Beziehung zugekommen. Es ist unbegreiflich, wie Sie von jeher immer mit Blindheit geschlagen waren und meinen besten Willen, meinen Eifer für Ihre Interessen, ich möchte fast sagen meine dumme Treue und Anhänglichkeit, so sehr mißachteten. Doch das sind überflüssige Worte, da für die Zukunft nichts mehr zu verbessern ist, und ich schon mit einem Fuße im Grabe stehe.

Ihr sehr betrübter Freund

Heinrich Heine.

894. An GUSTAV KOLB.

Paris, 21. April 1851.

Liebster Kolb!

Es ist nun eine Ewigkeit, daß ich keine Nachrichten von Ihnen erhalten, und ich hatte immer die Idee im Kopfe, daß Sie einmal, die Eisenbahnen benützend, eines frühen Morgens vor meinem Bette stehen würden. Ich bin nemlich noch immer bettlägerig, liege beständig auf meinem kranken Rücken, worin die fürchterlichsten Krämpfe hausen, und was im Publikum von meiner Krankheit erzählt wird, ist nur eine Kleinigkeit im Vergleich mit meinen wirklichen Leiden. Und das alles ertrage ich mit religiöser Geduld. Ich sage religiös, weil ich doch nicht ganz in Abrede stellen kann, was man von meiner jetzigen Gottgläubigkeit erzählt. Aber ich muß Ihnen

in dieser Beziehung versichern, daß hier große Uebertreibungen herrschen und daß ich nicht im entferntesten zu den sogenannten frommen Seelen gehöre. Die Hauptsache besteht darin, daß ich schon längst eine große Abneigung gegen den deutschen Atheismus empfand, schon längst bessere Ueberzeugungen in Betreff der Existenz Gottes hegte und mit der Manifestazion derselben eine geraume Zeit warten wollte, vielleicht um dem lieben Gott eine Surprise zu machen. Unberechtigte gobe-mouches haben jedoch flüchtige Aussprüche von mir aufgefangen und mich in das allerdümmste Gerede gebracht. Ich witterte dabey sogar die Absichtlichkeit gewisser Leute, die mich als einen fetten Braten für ihren Himmel canonisirt hätten; es ist dafür gesorgt, daß meine sogenannte Bekehrung ihren Committenten keine Indigestion verursachen wird. Aber wie geht es Ihnen, theuerster alter Freund?

Verabsäumen Sie nicht, zur Industrieausstellung nachLondon zu reisen, und zwar über Paris, wo Sie mich Rue d'Amsterdam Nr. 50 finden und mir noch einmal die Hand reichen sollen, bevor ich selber die große Wanderschaft antrete, wozu man keine Beine gebraucht. — Gottlob, daß man diese Beine entbehren kann, denn sonst müßte ich lahmer Schelm in diesem irdischen Jammerthale zurückbleiben. Und mich zu jener Reise vorzubereiten, suche ich auch meine Papiere in Ordnung zu bringen, und zu diesem Behufe sollen Sie mir, liebster Kolb, einen Dienst leisten, womit ich Sie, der soviel beschäftigt ist, nur nothgezwungen belästige. Aber ich baue auf alten erprobten Eifer für meine Interessen. Ich bedarf nemlich zu einem Zwecke, dessen Auseinandersetzung zu weitläuftig wäre, die Collekzion aller Artikel, die ich seit dem Ministerium der Herren Thiers und Guizot, also vom 1. Merz 1840 bis zur Februarrevoluzion, in der Allgemeinen Zeitung drucken ließ. Ich bitte Sie inständigst, lieber Kolb! mir sämtliche Artikel der bezeichneten Periode ohne irgend eine Ausnahme hervorzusuchen und durch die Diligence oder, was vielleicht noch weniger kosten würde, durch Kreuzcouvert hierherzuschicken. Wie unendlich leid thut es mir jetzt, daß

ich nie Copie davon behielt, daß ich die zeitgemäßen Abänderungen und Auslassungen der Redakzion nicht mehr wiederherstellen kann, und auch eine gute Anzahl Artikel, die Sie gar nicht abgedruckt haben, für mich verloren sind; — sollte gegen mein Erwarten irgend etwas dieser Art sich noch auffinden können, so würden Sie mir durch Mittheilung desselben einen außerordentlichen Dienst leisten. Wie schade ist es, daß Sie mir in der Allgemeinen nicht immer freye Hand ließen, und zumal meine bestimmten und immer wiederholten Voraussagungen über den damals unbeachteten Sozialismus als Chimere oder als indirekte Propaganda zurückgewiesen! Man würde mir zugestehen müssen, daß ich zu den Wenigen gehörte, welche die Zukunft am richtigsten beurtheilt. Auch hat mich nichts überrascht. Betrübt hat mich jedoch vieles, und wie alle Propheten habe ich am meisten erduldet. Ich kann mich über die Siege meiner liebsten Ueberzeugungen nicht recht freuen, da sie mir gar zu viel gekostet haben. Dasselbe mag bey manchem ehrlichen Mann der Fall seyn, und es trägt viel bey zu der großen, düstern Verstimmung der Gegenwart. Hier ist alles im Chaos. Jeder hat eine Soluzion in der Tasche; bares Geld wäre erquicklicher. Lange wässrigte Parlamentsreden, aber kein Geist Gottes schwebt über dem Wasser. Kammer und Präsident haben Furcht voreinander und fallen voreinander auf die Knie, wie der Mohr und Papageno. Für den Präsidenten bin ich mit Leib und Seele, aber nicht bloß weil er der Neffe des Kaisers, sondern weil er auch ein wackerer Mensch ist und durch die Autorität seines Namens größerem Unheil entgegenwirkt; wie Ludwig Philipp es war, so ist auch Louis Bonaparte ein Mirakel zu Gunsten der Franzosen. Ob er sich halten wird, ist eine andere Frage, denn diese Menschen fürchten nichts und haben nur die Stunde im Auge. — Sie sehen, ich bin ein armer gelähmter Deutscher, der den gestrigen Tag nicht vergessen kann und der den kommenden Tag nur mit Scheu begrüßt. — Ich denke oft mit Kummer daran, daß Lindner und Lebret das Wiederaufstrahlen des Imperialismus durch Ludwig Napoleon nicht mehr erlebt haben. Welche Dithyramben hätten ihre alten

Herzen gesungen! Wie oft denke ich der Vergangenheit, liebster Kolb! als wir noch im politischen Flügelkleide uns im idyllischen München ergingen! Fiffi und Figaro und vielleicht Madame Lindner selbst sind jetzt todt, und die Welt ist eine andere geworden! Vor einigen Nächten erinnerte ich mich daran, wie der alte Stägemann immer wieder gesund wurde, wenn Sie nach Augsburg reisten, um die Allgemeine Zeitung zu übernehmen. Ich lachte herzlich und vergaß meine Schmerzen. — Ich sehe jetzt die Allgemeine fast gar nicht, doch höre ich mit Vergnügen, daß Sie mir manche liebreiche Aufmerksamkeit darin erwiesen. Geht es mir einmal leiblich etwas besser, und kostet mir jede Manifestazion nach außen nicht mehr so große Anstrengungen, so versuche ich vielleicht wieder, meine Pfoten in die Spalten der Allgemeinen zu klemmen. Ich schreibe sehr wenig und meistens nur Poetisches, lese sehr viel oder vielmehr ich lasse mir viel vorlesen und noch mehr erzählen. Sehe manche wichtige Person und Gottlob fast gar keine Deutschen. In Bezug auf letztere immer das alte Lied; da mir meine Mittel nicht mehr wie früher erlauben, mich ausbeuten zu lassen, so hat sich mancher freywillig zurückgezogen. Da ich schon wegen meiner Beine nicht jedem Klatsch nachlaufen kann, um ihn zu rektifiziren, so verliere ich durch die Intrige der Schlechten mitunter auch einen Ordentlichen, d. h. ordentlich in Vergleichung mit den andern. — Und nun leben Sie wohl, liebster Kolb! und nehmen Sie im Voraus meinen Dank für die Mühe, die ich Ihnen verursache. Kommt durch die Mittheilung der verlangten Artikel etwa ein komplettes Exemplar der Allgemeinen zu Schaden, so bin ich erböthig, diesen zu ersetzen. — Von Laube habe ich manchmal Brief, obgleich mit ihm wegen seines Buches über das Frankfurter Parlament in Delikatesse bin. Es ist ein perfides, böswilliges Buch. In Wien stehe ich auch in starker Verbindung mit meinem Bruder Gustav Heine, der dort das Fremdenblatt herausgiebt und ebenfalls politisch nicht mit mir harmonirt; wir sind aber doch intime Freunde, und was die liberale Presse vom Gegentheil wissen will, ist eitel Lug und Misere. Grüßen Sie mir alle etwaige alte

Bekannte, die sich meiner erinnern, und bleiben Sie freundschaftlich zugethan

Ihrem getreuen

Heinrich Heine,
50 Rue d'Amsterdam.

895. An die BARONIN BETTY ROTHSCHILD.

Gnädige Frau!

Man kann sich um die Großen kein besseres Verdienst erwerben, als indem man sie desennüyirt, und aus diesem Grunde nehme ich mir die Freyheit, Ihnen beykommendes Buch zuzuschicken, das mir zufällig zu Händen gekommen. Obgleich sich dasselbe, wie ich voraus weiß, Ihres Beyfalls nicht erfreuen wird, so kann es Ihnen doch vielleicht einige Stunden Unterhaltung gewähren, und vielleicht einen idealen Unmuth anregend, Sie von den lumpigen Tagesverdrießlichkeiten ablenken.

Der Verfasser ist mir gänzlich unbekannt, und sein Buch hat mich mitunter wahrhaft empört. Es ist ein sehr böswilliges und Unheil stiftendes Buch, ganz abgesehen von der Blasphemie, die uns, die wir in sicherer Wahrheit wurzeln, wenig anhaben kann. Aber das Buch ist äußerst anziehend, aufregend und von schauerlicher Ursprünglichkeit. Der Verfasser verdient Prügel und Lorbeeren, und jedenfalls kann ich ihm das Verdienst nicht absprechen, einen weiblichen Charakter geschildert zu haben, den man nicht schöner in Sophokles, in Shakespeare und in der rue Lafitte finden kann. Ein idealer weiblicher Charakter von der originellsten Art. Es ist mir unendlich leid, daß mein Zustand mir nicht vergönnt, aus edlem Frauenmunde ein Urtheil über diesen Charakter zu erfahren. — Ich schicke Ihnen also dieses Buch auf die Gefahr hin, bey Ihnen Mißfallen, aber keineswegs Langeweile zu erregen. Obgleich ich gern jede Gelegenheit ergreife, mich bey Ihnen in Erinnerung zu bringen, so fühle

ich doch, daß dieses heute Nebensache war, und ich einem höheren Antrieb gehorchte.

Genehmigen Sie, Frau Baronin, die Versicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung und Ergebenheit

Paris, 14. May 1851. Heinrich Heine.

896. Baronin BETTY ROTHSCHILD an HEINE.

5ten Juni 1851.

Ich bin wirklich heiß beschämt, sehr werter Herr, Ihnen erst heute den Ausdruck meines so tief gefühlten Dankes für Ihre [für] mich stets so erfreuliche und schmeichelhafte Erinnerung anbieten zu können.

Klagen Sie mich trotz dieser Versäumnis, ich bitte Sie, dennoch keiner Vernachlässigung an, denn mehrere kleine Ausflüge aufs Land und eine kürzliche Reise nach Deutschland hatten in den letzten Wochen meine Zeit so gänzlich in Anspruch genommen, daß es mir bis jetzt ebenso unmöglich war, von Ihrer Fürsorge für meine geistige Unterhaltung Gebrauch zu machen, als Ihnen schriftlich zu sagen, welch eine rührende Freude ich empfand aus Ihrem liebenswürdigen Briefe das Bewußtsein zu schöpfen weder durch einen langen Zwischenraum mündlicher Unterredung, noch durch den so betrübenden Zustand Ihrer Leiden, aus Ihrem Andenken gebannt worden zu sein. Zu schwach in der Tat wären meine Worte, Ihnen meine Erkenntlichkeit dafür wahrhaft zu schildern, sowie auch die innige Teilnahme, welche mir Ihr herbes Leiden einflößt. Ich weiß, daß Sie es mit der Seelenstärke eines antiken stoischen Geistes ertragen und daß die höchsten Affecte physischer Schmerzen die Heiterkeit Ihres in Gottes Willen ergebenen Herzens nicht trüben konnten; so sehr auch diese erhabenen Gefühle die Bewunderung und Teilnahme Ihrer Freunde für Sie steigern, so wenig vermögen sie dennoch deren wahrhafte Betrübnis zu mildern. Gestatten Sie es mir, mich unter deren Zahl zu nennen und hier den ferneren Wunsch auszusprechen, daß der himmlische Arzt, welcher Ihre Seele gestärkt, auch recht bald seinen heiligen Balsam über Ihren Körper ergießen und Ihre Leiden lindern möge. Ich habe, wie Sie aus Obigem ersehen haben, das von Ihnen, werter Herr, so anziehend und zu gleicher Zeit in seiner Tendenz so vernehmlich geschilderte Buch noch nicht zu lesen die Muße gefunden, ich möchte Sie daher ersuchen, mir zu

gestatten, es mit nach Gasteyn nehmen zu dürfen, da ich mich in vierzehn Tagen mit meiner leidenden Tochter dorthin verfügen werde, um mir dadurch eine angenehme Badelektüre zu bereiten. Lassen Sie mir die Freude, Ihnen auch meinerseits ein jüdisches Werkchen anzuempfehlen und es Ihnen aus Deutschland mitzubringen. Aus dem Ghetto ein Roman v. Kompert wird Sie gewiß höchst interessieren, seine ächt jüdische Sprache, das süße Familienleben, welches alle Fibern des Gemüts und des Herzens darin durchziehet und bis auf den harten Druck der Intoleranz, alles ist wahr und angreifend und ruft [das] längst verklungene Echo einer dahin gegangenen Zeit in uns auf. Lassen Sie mich am Schlusse dieses viel zu langen Schreibens, nochmals den herzlichen Wunsch Ihrer baldigen Genesung aussprechen, und empfangen Sie, werter Herr, den Ausdruck meiner hochachtungsvollen Gefühle

Ihrer Ergebenen

B. v. Rothschild.

897. An BETTY HEINE und CHARLOTTE EMBDEN.

Paris, 7. Juny 1851.

Liebe gute Mutter!

Es ist wieder lange her, daß ich keine Nachrichten von Deinem Wohlbefinden erhalten habe. Ich hoffe, daß Du die Uebergangs-Jahrzeit wohl überstanden hast; mich hat sie etwas geprickelt, aber ich bin, wie mich dünkt, noch gesünder als vorig Jahr davon gekommen. Mein Zustand hat sich etwas verbessert, wobey aber dennoch noch immer viel Grund zu Klagen übrig bleibt. Daß Gustav momentan seine Reise hierher aufgegeben, wegen zu großer Beschäftigung, hat mich betrübt. Ich habe viele deutsche Besuche, die mir aber selten etwas angenehmes mitzutheilen haben. Gestern erfuhr ich die skandalöse Geschichte, welche die dortigen Gabes und die ganze Oppenheimische Familie so sehr compromitirt, ja mit Infamie bedroht. Ich meine nemlich die Einsperrung der Mutter Gabe wegen vorgeblichem Wahnsinn. Die Frau ist jetzt hier, und jeder, der ihr Schicksal vernimmt, ist empört. Ich wundere mich, daß mir Lottchen nie davon geschrieben hat. Ist es wirklich wahr, daß Dr. Schröder in Bostel sich erhängt hat? Ich bitte Lottchen, mir etwas

näheres darüber zu sagen; ich kann es kaum glauben. Es fängt an, in unserer Familie sehr melodramatisch auszusehen: Wahnsinn, Selbstmord, schauderhafte Verbrechen gegen die Natur; wenn mahl kein Geld mehr vorhanden seyn mag, dürfte auch der Diebstahl seine Aufwartung machen.

Die Bücher habe ich längst erhalten und werde sie Euch dieser Tage wieder zurückschicken mit herzlichem Danke. Mein liebes Lottchen, Lehnchen und Ludwig grüße ich herzlich, und habe Letzterem noch für sein jüngstes Schreiben zu danken. Was Du, liebes Lottchen, mir in Bezug auf Dr. Halle schreibst, zeugt von Deinem mitfühlenden Herzen; auch ich nehme viel Antheil an dem Schicksal dieses ausgezeichneten Mannes, aber Geiz mag wohl viel beygetragen haben zu seinen fixen Ideen.

Diese Tage besuchte mich der Chef des Banquierhauses Warschau & — in Königsberg, welcher mit John Friedländer — in Berlin verwandt ist, und mir im Vertraun sagte, daß auch dieser dem Wahnsinn nahe sey, indem er beständig klage, er müsse in seinen alten Tagen verhungern aus Geldmangel. Von Campe habe ich noch immer keine Nachricht. Daß Du dem Geklätsche, liebe Mutter, welches deutsche Blätter über meinen Zustand verbreiten, keinen Glauben schenken darfst, versteht sich von selber. Ich habe mich, liebe Mutter, in den letzten 14 Tagen mehr mit Dir beschäftigt, als Du ahnen möchtest; ich habe nemlich eine General-Revision meiner Papiere unternommen, habe alle Deine und Lottchens Briefe wieder durchgesehen, und um sicher zu seyn, daß einst kein Mißbrauch durch zufällige Veruntreuung damit gemacht werden könne, habe ich, wie wehe es mir auch that, alle diese Briefe dem Feuer übergeben. Ich hoffe gewiß, daß Du dieses Verfahren billigst, liebe Mutter, die ich Dich um keinen Preis der Welt der rohen Neugier fremder Menschen einer späteren Generazion aussetzen möchte. —

Behaltet mich recht lieb und schreibt mir bald.

Euer getreuer

Harry Heine.

898. An J. VESQUE von PÜTTLINGEN.

Hochverehrter Herr!

Ich hätte Ihnen längst den Empfang Ihrer musikalischen Zusendung angezeigt und den gebührenden Dank dafür abgestattet, wenn ich nicht die Absicht gehabt hätte, Ihnen etwas mehr als eine banale Höflichkeit zu erweisen. Ich wollte Ihnen über Ihre schönen Produkzionen, die mir von allen Seiten so sehr gerühmt worden, meine eigenen Empfindungen mittheilen, und ich hatte mich zu diesem Behufe schon um ein Fortepiano und einen Sänger umgesehen, der sie mir vortragen sollte. Aber wegen zunehmendem Uebelbefinden mußte dieses aufgeschoben werden, und als ich vor einigen Tagen das Piano kommen ließ, merkte ich zu meinem Schrecken, daß es in meinem Krankenzimmer keinen Platz finden kann. Ich muß Ihnen gestehen, damit Sie die Misere begreifen, daß ich mich seit drey Jahren in eine sehr enge Wohnung zurückgezogen, um das Defizit der Februarerrungenschaften auszuschmerzen, daß ich seitdem in dieser engen Wohnung keine drey Noten Musik gehört habe und also von der Musik sehr entfernt lebe. Ich bin aber in Begriffe, eine größere Landwohnung zu beziehen, und da werde ich in meinem Schlafzimmer, das ich nie verlassen kann, mir Ihre Composizionen vortragen lassen. Ich liebe die Musik sehr, aber ich habe selten das Glück, gute Musik zu hören oder gar meine poetischen Schöpfungen durch Musik unterstützt zu sehen. Von den außerordentlich vielen Composizionen meiner Lieder sind mir während den zwanzig Jahren, die ich in Frankreich lebe, nur sehr wenige, vielleicht kaum ein halbes Dutzend, zu Ohren gekommen. Ich habe sie vielleicht in hiesigen Soireen singen gehört, ohne zu wissen, daß es Composizionen meiner eigen Liederen gewesen, sintemalen die Uebersetzer, die französischen Paroliers, sie unter ihrem eigenen Namen herausgeben. Ich habe mahl ein Singspiel geschrieben, welches durch Zufall verbrannt ist; für Joseph Klein, den Bruder des verstorbenen Bernhard Klein, schrieb ich eine Oper, die derselbe komponirte, aber mitsamt meinem Texte später verloren hat. In jüngster Zeit schrieb ich

für das Theater der Königin in London eine Ballettpantomime, die vielleicht eines meiner besten Erzeugnisse, und die durch ihre musikalischen Motive einen guten Componisten zu den größten Hervorbringungen anregen könnte; aber einer kleinlichen Kabale des Chefs des Balletts wegen mußte mein Werk im Carton des Impresarios bleiben, wo es alt und grau werden mag.

Mein Freund Heinrich Laube machte mir Hoffnung, den deutschen Text in Berlin oder zu Wien bey dem dortigen Theater anbringen zu können; er scheiterte jedoch zu Berlin, wo ich meines Preußenhasses wegen nicht sonderlich geliebt bin, und in Wien, wo ich mich besser empfohlen glaubte, fand er den insolentesten Widerstand bey dem Intendanten der Oper, den er mir als einen Herrn v. Holbein nannte; der Name ist mir so bekannt, und ich muß ihn gewiß schon einmal an irgend einem deutschen Pranger gesehen haben. Mein deutsches Ballettmanuskript ist jetzt zu Wien in Händen meines Bruders Gustav Heine, der Ihnen, wenn Sie sich durch Ihr Talent oder auch nur durch Ihren Einfluß dafür interessiren wollen, das Manuskript zur Ansicht mittheilen soll, wie sich von selbst versteht, unter Versprechen der gehörigen Diskrezion. Sie werden sich jedenfalls alsdann überzeugen, daß ich ein Werk geliefert habe, welches nicht verloren gehen kann, obgleich es dem Hauptzweck des armen Dichters, dem weltlichen Erwerb, nicht entsprochen haben wird, da meine Tage gezählt sind, und zwar äußerst knapp. —

Ich wiederhole Ihnen, mein Herr, daß es mir äußerst leid ist, Ihnen für Ihre freundliche Zusendung vorderhand nur danken zu können, doch habe ich Ihnen wenigstens einen Brief geschrieben, der etwas Besseres als eine gewöhnliche Höflichkeit, nemlich ein sympathisches Vertrauen, ausspricht. Ich bin mit solchen Briefen in meinem Leben nicht freygebig gewesen, und mein heutiges Schreiben mag Ihnen meine ausgezeichnete Hochschätzung bekunden.

Empfangen Sie die Versicherung derselben und genehmigen Sie meine heiterste Begrüßung.

Paris, Rue d'Amsterdam 50, den 22. Juny 1851.

Heinrich Heine.

899. An BETTY HEINE und CHARLOTTE EMBDEN.

Liebste Mutter und liebe Schwester!

Euern letzten Brief habe ich richtig erhalten und Euer Wohlseyn daraus ersehen. Mir geht es in diesem Augenblick wieder ziemlich gut, aber während der großen Hitze habe ich an meinen Augen stark gelitten. Wie ich sehe, habt Ihr das Bücherpaket erhalten, aber da ich nur einige Stazionen frankiren konnte, habe ich Euch gewiß viel Porto gekostet. Ich schicke Euch hierbey ein neues Verzeichniß von Büchern worunter einige sind, die ich ganz besonders gerne zu lesen wünschte, z. B. der Roman der Frau von Paalzow, betitelt St. Roche, und ein Roman von Mügge, betitelt Toussaint L'ouverture. Da hat der dumme Kerl von Schiff ein Buch herausgegeben, betitelt „Luftschlösser", welches nicht im Catalog enthalten, das ich aber gerne lesen möchte. Alles, was der dumme Kerl schreibt, ist gut, äußerst merkwürdig, und er hat mehr Talent als unzählige andere, die berühmt sind. So ist auch in der Litteratur alles Glück. Lies doch, liebes Lottchen, ein Buch, welches bey Campe herausgekommen ist und „Schief-Levinchen und Mariandel seine Kalle" betitelt ist; es ist ein Meisterstück, künstlerisch und geistreich, und ich glaube, daß es von Schiff ist. Wie ich höre, hegst Du die Absicht, liebes Lottchen, mir die Geschichte der komischen Litteratur von Flögel zu besorgen. Ich eile daher, Dir zu melden, daß ich sie mir seit geraumer Zeit bereits verschafft habe und also nicht mehr brauche. Herr Werth ließ mir jüngst wissen, daß mich Campe noch in diesem Monath hier in Paris heimsuchen würde; laß Dir nichts merken, wenn er es Dir selber nicht sagt; in diesem Falle aber hätte ich wohl Gelegenheit, die Bücher durch Campe mitgebracht zu bekommen. Der junge Mann, den Du mir angekündigt, ist bis jetzt noch nicht bey mir erschienen, und Du kannst sicher seyn, ich habe Dich ganz verstanden. Leider muß ich meines lieben Lottchens heitere Briefe immer gleich verbrennen, ich darf es aber jedoch nicht unterlassen.

Mein liebes Annchen, wenn sie nicht zu viel zu thun hat,

wenn sie nicht Hope ist, kann mir oft schreiben, und diese Correspondenz wird mir gewiß recht erfreulich seyn. Auch Ludwig und Lehnchen lass ich herzlich grüßen.

Meine liebe Mutter, die mir lieber ist als alle Katzen dieser Welt, küsse ich 25mal. Meine Frau grüßt und schwitzt.

Euer getreuer Sohn und Bruder

Paris, 9. July 1831. Harry Heine.

900. JULIUS CAMPE an HEINE.

[Paris, 22. Juli 1851.]

[Vorangeht eine „Copie aus einem Briefe [Heines an Campe] vom 12. November 1846"; vgl. Band II, Seite 611, Zeile 13 von oben, bis Seite 613, Zeile 7 von oben. Daran fügt Campe folgendes:]

(NB. Da ich Varnhagen nicht kenne, so kann ich diese Ankündigung von ihm nicht in Anspruch nehmen — ich bitte, sie von ihm Selbst zu begehren —)

Paris, den 22. July 1851.

Meine Wünsche sind:

1.) Eine Ankündigung für das große Publikum.
2.) Ein gutes ähnliches Portrait aus guter, kräftiger Zeit (Sollte nicht irgend ein Künstler Sie für sich, für sein Album gezeichnet haben?)
3.) Daß diese Ausgabe jetzt ernsthaft in Angriff genommen wird. (Damit ich Druckmaterial vor mir sehe und jeden Augenblick zu druckebeginnen kann.)

Alte Wünsche:

a) Aus den neuen Gedichten mögte ich das Wintermährchen entfernen — dagegen etwa 30 bis 50 Seiten anderes Druckmaterial zur Füllung erhalten.
b) Der 2te Salonband geht zu Ende; in diesem Bande giebt es viel zu untersuchen und zu ergänzen und wünsche ich, daß der Theil einer Revision unterzogen würde, um ihn so correct als möglich zu drucken.

Was wir zu ordnen haben, mögte ich bis Freitag den 25. July geregelt wissen, um nach Hamburg heimkehren zn können.

901. An Professor MORIZ OPPENHEIM.

Herr Professor!

Als ich im Jahre 1830 bey meiner Durchreise die Ehre hatte, Sie in Frankfurt zu sehen, und Sie mich angingen, Ihnen zu sitzen, um mich abzuconterfeyen, willfahrte ich Ihrem Wunsche, und Sie versprachen mir, von meinem Portrait mir eine Copie zukommen zu lassen. Dieses Ihnen abgenommene Versprechen war nicht eine Redensart der Höflichkeit oder der Freude über das Gelingen einer Arbeit, welches Ihr schönes Talent bekundete, sondern es war ein festgestelltes Bedingniß, und ich erinnere mich, daß ich des Bildes wegen länger alldort verweilte, als schier räthlich war. Zu Paris, wo ich seitdem, wie notorisch ist, immer zu finden war, und wo es Ihnen nicht an befreundeten Landsleuten jeder Gattung gebricht, harrte ich vergebens auf das versprochene Portrait, und statt dessen kam mir hier nur eine nach demselben copirte Lithographie und ein kleiner Kupferstich zu Gesicht, der so miserabel ist, daß ich das Erbieten meines Freundes Julius Campe, nach oben erwähntem Portrait einen honetten Kupferstich verfertigen zu lassen, mit Vergnügen annahm und diesen Freund bat, Sie, Herr Professor, bey seiner Durchreise in Frankfurt zu ersuchen, das Porträt, unter gehöriger Gewährleistung, während der zu einem Nachstich nothwendigen Zeit zu seiner Verfügung zu stellen. Indem ich zu diesem Ansuchen hinlänglich berechtigt, bin ich Ihrer Bereitwilligkeit im Voraus überzeugt.

Genehmigen Sie die Versicherung meiner Hochachtung, mit welcher ich verharre, Herr Professor,

Dero ergebenster

Paris, den 25. July 1851. Heinrich Heine,
beider Rechte Doktor.

902. An JULIUS CAMPE.

Paris, den 21. August 1851.

Liebster Campe!

Ich hätte Ihnen bereits längst geschrieben, wenn ich nicht während der ganzen Zeit ohne deutschen Sekretär gewesen

wäre; auch Herr Gathy war krank, und es ist kaum eine Woche, daß ich ihn wieder sah. Ich gab ihm einen Theil meines Manuskriptes zum Abschreiben, aber bis jetzt hat er kaum den fünften Theil geliefert, welchen ich Ihnen durch die Post überschicken würde, wenn ich nicht befürchten müßte, daß unter den jetzigen Umständen ein so dicker Brief, addressirt an den berüchtigsten deutschen Buchhändler, auf der Post einigen Schicksalen ausgesetzt seyn dürfte, indem man, statt harmloser Gedichte, eine politische Schrift wittern würde. Ich habe es daher vorgezogen, noch einige Tage zu warten, indem mein Bruder Gustav, der in diesem Augenblick hier ist, heute über acht Tage nach Hamburg reist und Ihnen alsdann fast das ganze Manuskript sicher behändigen kann. Ich werde Ihnen nemlich mein ganzes Originalmanuskript schicken, mit Ausnahme von etwa drey bis vier Druckbogen, welche Erläuterungen zum „Faust" enthalten sollen, die ich vorher durchaus umarbeiten muß, eine Arbeit, woran ich in diesem Augenblick nicht gehen kann, da meines Bruders Anwesenheit mich gänzlich in Anspruch nimmt und es mir schon mühsam genug ist, das Manuskript, das ich ihm für Sie mitgebe, gehörig zu ordnen. Ich habe gleich nach Ihrer Abreise während acht Tagen mich damit beschäftigt, daschönste meiner Gedichte, welches ich eben bey Ihrer Ankunft begonnen hatte, fertig zu machen, und ich bin sehr das mit zufrieden. In dem Manuskripte, welches Sie erhalten, stehen nur vier Strophen auf jeder Seite, aber Sie können immerhin fünf Strophen auf jeder Seite drucken, da ich genug Manuskript habe. Ich habe sehr viele Gedichte, die ich nicht bedeutend genug hielt, zurückgehalten, und auch jedes Gedicht, welches politischen Anstoß erregen konnte, unterdrückt, so daß dieses Buch Ihnen auch nicht die geringsten Schwierigkeiten erregen dürfte. Sorgen Sie nur für eine schöne typographische Ausstattung; ich wünsche, wie bereits angedeutet, daß der Druck etwas reichlich sey, und ich habe ein Augenmerk darauf gehabt, daß nicht zu viel weißes Papier zum Vorschein komme; dennoch muß der Setzer jedem Gedichtstitel etwa den Raum von 2 Strophen gönnen. Ja, ich

glaubte, genug Manuskript zu haben, um nicht des Ballastes zu bedürfen, und das Schifflein wird darum desto flotter dahin segeln; doch, wie gesagt, ich rechne noch auf 3 bis 4 Bogen Beylage zum Faust, und Sie können nun selbst beurtheilen, ob das Buch das gewünschte Maß haben wird.

Ich hoffe, daß Sie eine angenehme Rückreise gemacht haben; von Ihrer heiteren Ankunft ward ich sogleich unterrichtet. Ihrer Frau und Ihrem Söhnchen werden Sie wohl viel von Paris erzählen müssen. Ich bitte, mich ersterer mit den freundlichsten Grüßen zu empfehlen. Mein Gesundheitszustand oder vielmehr meine Krankheitslage ist noch immer dieselbe. Ich leide außerordentlich viel, ich erdulde wahrhaft prometheische Schmerzen, durch Ranküne der Götter, die mir grollen, weil ich den Menschen einige Nachtlämpchen, einige Pfennigslichtchen mitgetheilt. Ich sage: die Götter, weil ich mich über den lieben Gott nicht äußern will. Ich kenne jetzt seine Geier und habe allen Respekt vor ihnen. — Mein Arzt giebt mir Hoffnung für diesen Winter. Wäre ich nur transportabel, so würden Sie mich bald in Hamburg wiedersehn. Apropos: da ich Ihnen ein etwas verworrenes Manuskript schicke, so wünsche ich verabredetermaßen, daß Sie mir immer die letzten Correkturbogen zur Durchsicht hierherschicken.

Und nun leben Sie wohl, und bleiben Sie heiter gewogen

Ihrem Freunde H. Heine.

903. An BETTY HEINE und CHARLOTTE EMBDEN.

Paris, 21. Aug. 1851

Liebste gute Mutter!

Deinen letzten Brief habe ich richtig erhalten. Ich habe keine große Meinung von der Homöopathie, doch nächstes Jahr werde ich gewiß für meine Krankheit etwas bedeutendes thun; ich werde nemlich das Bad Gastein besuchen und bey dieser Gelegenheit wohl über Hamburg kommen. Schon seit zwey und einhalb Jahren nehme ich gar keine Medizin. Mein Zustand bessert sich sehr langsam, aber die Besserung

ist doch nicht zu verkennen. — Eine große Freude war mir hier die Ankunft Gustavs, welcher sich seit 6 Tagen hier mit seiner Frau befindet und Ende nächster Woche über Hamburg zurückreist. Er wird Euch mündlich also von mir viel erzählen, und auch Dir liebes Lottchen wird er mündlich alles mittheilen, was ich Dir zu sagen habe. Ich kann Euch in der nächsten Zeit wenig schreiben, da mein deutscher Secretär auf dem Lande lebt und nur selten auf eine Stunde nach Paris kommt. Außerdem könnt Ihr wohl denken, daß ich wenigen der hiesigen Deutschen, die mir manchmal mit der Feder helfen, einen Brief an Euch dictiren würde. Ich werde durch Gustav vielleicht schon das ganze Manuscript meines Buches an Campe schicken, und dasselbe kann wohl in 2 Monath schon gedruckt seyn. Gustavs Ankunft hat mich sehr aufgeregt, und ich werde wohl 14 Tage lang keiner Arbeit fähig seyn; wir schwatzen von Morgens bis Abends; mir gein Tippes kafe, wie unsre Holländerin sagt. — Wir lachen beständig, und meine Frau lacht mit, mein Papagey schreit dazwischen, ohne daß beide letztere wissen, wovon die Rede ist. Meine Frau findet, daß Gustav große Aehnlichkeit mit mir habe. In diesem Augenblick hat Gustav die Freude, daß der Lump, mit welchem er jüngst einen Prozeß in Wien hatte, der Redacteur einer rivalisirenden Zeitung, jetzt aus Wien ausgewiesen wird. Und nun lebt wohl, grüßt mir Ludwig, Lehnchen und Anna, welcher letzteren ich für ihren heiteren Brief herzlich danke. —

Euer getreuer

Heinrich Heine.

904. AUGUST GATHY an JULIUS CAMPE.

Paris, 26. Aug. 1851.
Abends

Dictum non est factum, und Sie haben das Mspt nicht erhalten, lieber Hr Campe. Aber es kommt, ist unterwegs, seit gestern Abend oder doch seit heute früh, wenn Heines Bruder gestern oder heut, wie gestern seine Absicht war — wirklich abreiste. Er wird in solchem

Falle am fünften Tage in Hamburg eintreffen. Wenn Erzeugnisse des dichtenden Verstandes schwer zu erzielen sind, so ist das Ordnen derselben auch keine leichte Sache: das wird Ihnen aus der vielfältigen Pagination klar werden, die in Folge der oftmaligen Ein-, Aus- und Umreihung der einzelnen Gedichte des Inhalts der verschiedenen Bücher vorgenommen werden mußte. Sehr überrascht war ich, nach meiner Meldung der ersten Postsendung, als ich bei meinem spätern Besuch die Abschrift des zweiten Buches brachte, jene sogenannte Sendung gar nicht versandt zu sehen, sondern in den Händen des Verfassers der so gewaltig damit geeilt, und nun alles auseinandergerissen auf Tisch und Bett um sich herum liegen hatte. Es war eine letzte Umänderung damit bestimmt worden, selbst das Motto hatte in das Corpus der Gedichte wandern und einem andern die Ehrenstelle einräumen müssen. Natürlich mußte nun auch eine andere Pagination eintreten, und dieselbe läuft nunmehr ununterbrochen, und zwar nicht Seite- sondern Blattweise, von A bis Z ganz durch; Sie erhalten nun alles auf einmal, mit Ausnahme der Anmerkungen zum Faust, zu deren schließlicher Rectification ich auf nächsten Freitag um drei Uhr geladen bin. So weit die Geschichte von der menschlichen Anordnung göttlicher Dinge auf Erden. Nun noch die Bemerkung, daß der Inhalt des Bandes dem Titel Romanceros nur in sehr geringem Maaße entspricht . . .

Kietz soll Heines Bild verkleinert zeichnen und hier stechen lassen. Ich gönne ihm die neue Beschäftigung, deren er sich gewiß mit Geschick entledigen [wird]. Seine Auffassung des Dichterhauptes mit geschlossenen Augen fand ich, wie die Ausführung der Zeichnung, sehr gelungen, es ist ein schönes Bild. Diese geschlossenen Augen mitsamt der schärfer hervortretenden Knochenbildung und dem Ausdruck des langjährigen geduldigen Leidens geben, an den Tod gemahnend, dem Kopfe des Leidenden eine Würde und Verklärung, die meist auch nur der Tod zu verleihen pflegt, er selbst aber bislang seinen Dichtungen selten einzuhauchen wußte. Bei der Form, in der Sie jenes Auftrags an Kietz erwähnen, kann ich mich nicht als Förderer desselben betrachten, sondern vermuthe, daß die Bestellung durch Vieweg gehen wird. . . .

Mit der Somnambüle will ich den Gang zu Heine gern machen, doch ist es damit nicht abgethan, da Sie, nachdem es ihr gelungen ihn von der Nothwendigkeit und dem guten Erfolg einer magnetischen Behandlung zu überzeugen, diese von ihr vorzuschreibende Kur eine von langer Dauer sein wird und natürlich einem geschickten magnetisirenden Arzt anvertraut werden muß. . . .

905. An JOHANN HERMANN DETMOLD.

Liebster Dettmold!

Für den Fall, daß mein Bruder, welcher in diesem Augenblick abreist, einige Momente in Hannover verweilt, habe ich ihn beauftragt, Ihnen meine flüchtige Grüße zu überbringen und mündlich mitzutheilen, wie mir es ergeht. Ich werde mir nächstens das Vergnügen machen, Ihnen direkt zu schreiben; in diesem Augenblick bleibt mir nur die Zeit für wenige Zeilen. Vielleicht consultirt Sie mein Bruder in einer eigenen Angelegenheit, die Ihnen sehr frivol vorkommen dürfte, aber dennoch so wichtig ist, daß ich Sie um eine freundliche Mitwirkung angehe. Von Campe habe ich die jüngsten Nachrichten über Sie und [Ihr] Wohlergehen empfangen; mir geht es hundeschlecht, und es ist mir zu Muthe wie einem Pudel, der am Ersaufen ist. Dennoch will ich alle meine Schwimmkraft aufbieten, um über Wasser zu bleiben.

Ihr Freund

Paris, den 26. August 1851. Heinrich Heine.

906. An JULIUS CAMPE.

Paris, den 28. August 1851.

Liebster Campe!

Denselben Tag, wo ich Ihnen bereits geschrieben hatte, empfing ich Ihren ersten Brief, dessen Beantwortung ich aufschiebe, da der zweyte, welcher dieser Tage anlangte, zunächst eine Beantwortung nothwendig macht. Sie hatten ganz recht, auf beschleunigte Absendung des Mspts. zu dringen; Sie hätten dies aber gar nicht nöthig gehabt, Ihre Interessen liegen mir zunächst am Herzen und werden bey mir von jedem egoistischen Privatinteresse aufgewogen. Ich beweise Ihnen dies in diesem Augenblicke, indem ich Ihnen durch meinen Bruder mein Original-Manuskript mit Ausnahme der Schlußbogen ganz zuschicke, obgleich ich nicht von der Hälfte dieses Mspts. eine Copie zurückbehalten kann. Hätte ich es von Gathy ganz abschreiben lassen

wollen, so würden dadurch noch drey Wochen vertrödelt oder hingedröhnelt worden seyn. Mein Bruder ist gestern Morgen von hier abgereist und wird Ihnen also in einigen Tagen mein Manuscript einhändigen. Das erste, was Sie zu thun haben, ist, daß Sie die ganze dritte Abtheilung des Buches, welches „Hebräische Melodien" betitelt ist, von sicherer Hand abschreiben lassen, um im Falle eines Mißgeschicks in der Druckerey eine Copie behalten zu haben; denn diese ganze Partie existirt nur in diesem Originalmanuscript, ich habe keine Zeile davon in Paris. Ich habe, wie gesagt, keine Zeit verlieren wollen, und diese ganze Abtheilung, sowie auch die größeren Partien des ersten und zweyten Buches, nemlich des Vitzliputzli nebst seinem Präludium, sowie auch die Schlacht bey Hastings, Rudèl etz, habe ich nicht von Gathy abschreiben lassen; schlimmsten Falls könnte ich letztere drey Piecen aus dem Brouillon ersetzen. Aber, wie gesagt, von der ganzen dritten Abtheilung habe ich nicht einmal einen Fetzen von Brouillon, und Sie müssen sie daher besonders abschreiben lassen. Ich hatte freylich an Gathy gesagt, daß ich nur eine flüchtige Handschrift hier zu halten brauchte und nur schnelle Abschrift verlangte, aber . . . ich hätte noch mehrere Wochen warten müssen. Indem ich Ihnen nun, iebster Campe, mein Originalmspt. schicke, worin viele Veränderungen sind und manches von mir mit Bleystift verzeichnet ist, was dennoch seine Geltung hat; und da ich Ihnen keine Gathysche Reinschrift schicken kann, weil sie weder complet noch sonstig für den Druck geeignet ist, so sehen Sie wohl die Nothwendigkeit ein, daß Sie mir die letzten Correcturbogen immer hierher zur Durchsicht schicken. Lassen Sie sie auf Postpapier drucken, da Sie dieselben zwar unter Kreuzcouvert hierher schicken können, ich aber, wenn es verändert werden müßte, diese Correctur unter Briefcouvert zurückschicken dürfte. Übrigens geht nicht so viel Zeit verloren, wie Sie etwa glauben.

Durch die Anwesenheit meines Bruders ist mein Kopf sehr fatal aufgeregt, und es wird grade, und leider in diesem Augen-

blick, unter meinem Fenster von Tischlern geklopft und gehämmert, daß meine Nerven in furchtbarsten Zustand gerathen, und ich nicht weiß, ob ich im stande bin, in kurzer Frist den Schluß meines Manuscriptes zu fertigen. Ich habe noch einen ganzen Druckbogen des wichtigsten Inhalts zu schreiben, muß die früheren Erläuterungen, die in der That sehr amüsant sind, ganz umarbeiten, ich muß das Ganze unter meinen Augen hier abschreiben lassen, und da können wohl 3 Wochen darauf hingehen, ehe ich des Ganzen entbunden bin. Da ich Ihnen aber diesen Schluß des Buches, auf Postpapier geschrieben, durch die Briefpost zuschicke, so erhalten Sie ihn doch noch immer zeitig genug und vielleicht noch lange voraus, ehe das, was vorhergeht, gesetzt und gedruckt ist. Genug, ich habe das Mögliche gethan und thue das Mögliche, und Sie haben jetzt freyen Spielraum. Nur eine sehr kurze Vorrede werde ich geben, obgleich ich doch so manches im Interesse des Autors zu sagen hätte. Das Gedicht, welches „Disputazion" überschrieben, machte ich nach Ihrer Abreise in großer Eile; das vorhergehende ist eigentlich nur ein Fragment — es fehlte mir die Muße zu Feile und Ergänzung — doch ich habe eingesehen, daß ich durch langes Zögern Ihre Interessen gefährden könnte. Die Mängel, welche einem Buche durch solche Eilfertigkeit anhaften, bemerkt nicht die große Menge, aber sie sind darum nicht minder vorhanden und quälen manchmal das Gewissen des Autors.

Meinem Bruder habe ich gar keinen anderen Auftrag gegeben, als daß er Ihnen das Paket einhändige; die Ankunft meines Bruders war mir sehr erfreulich, aber ich litt sehr dadurch, daß er während seines Aufenthalts in der peinlichsten Verstimmung war, weil er einestheils beängstigende, seinen Interessen bedrohliche Nachrichten aus Wien erhielt; anderentheils, weil er eine todtkranke, von den schrecklichsten Nervenleiden verteufelt geplagte Frau mit sich führte, die in Selbstquälerei ihresgleichen nicht hat und meine arme Mathilde durch ihre krankhaften Launen wahrhaft unglücklich machte. Dazu kommt, daß die Verschiedenheit der politischen

Ansichten dennoch sogar unter Brüdern einen fatalen Einfluß ausübt. Ich habe manches nicht berühren können, und das störte jeden freymüthigen Erguß. Es ist doch eine schreckliche Sache mit der Politik; man kann sich über diesen Aberglauben nicht ganz hinaussetzen. Ich hoffe, daß mein Bruder seine kranke Frau, mit welcher es bey der Abreise sehr bedenklich aussah, glücklich nach Hamburg gebracht hat, und ich bitte Sie, mir unverzüglich zu schreiben, sobald Ihnen das Manuscript behändigt ist — Schändlicher Egoismus! mein Manuscript beängstigt mich mehr als meine Schwägerin! Schreiben Sie mir nur gleich einige Zeilen. Meine Uebersiedelung nach Hamburg war das Hauptthema meiner Unterhaltungen mit meinem Bruder. Ich muß freylich noch überwintern hier in Paris, aber im Frühjahr rutsche ich fort.

Freundliche Grüße an alle Wohlwollende!

Ihr Freund

H. Heine.

907. An JULIUS CAMPE.

Paris, den 7. Septbr. 1851.

Liebster Campe!

Den Brief, worin Sie mir den Empfang meines Manuscriptes anzeigen, habe ich richtig empfangen, und ich danke Ihnen für die gute Aufnahme, welche meine jüngsten Geisteskinder bey Ihnen gefunden. Ich bin leider nicht so blind, wie Väter es gewöhnlich sind für die geliebten Kleinen. Ich kenne ihre Schwäche leider zu gut. Meine neuen Gedichte haben weder die künstlerische Vollendung, noch die innere Geistigkeit, noch die schwellende Kraft meiner früheren Gedichte, aber die Stoffe sind anziehender, colorirter und vielleicht auch die Behandlung macht sie der großen Menge zugänglicher, und das kann ihnen wohl einen Succeß und nachhaltige Popularität verschaffen. Jedenfalls aber weiß ich, daß ich Sie nicht mit Schund angeführt habe. Mit großem Eifer habe ich die Erörterungen über Faust umgearbeitet, bin heute erst damit fertig geworden und werde Ihnen dieses

ehrliche Stück Arbeit vielleicht schon morgen oder übermorgen zuschicken. Sie werden Ihre Freude daran haben und begreifen, daß ich für das Buch wirklich etwas Bedeutendes thue durch diese Zuthat, die vielleicht über vier Bogen beträgt und das Buch um solche verstärkt; ich hatte anfangs die Idee, Sie mit den gehörigen, nur von mir aufgegabelten Citazionen, vermehrt, überhaupt erweitert, als ein besonderes Buch herauszugeben. Diese Idee bringe ich wirklich dem Romanzero zum Opfer. Da ich keine Zeit habe, die eben angekündigte Sendung besonders abschreiben zu lassen und ich Ihnen das Manuscript, ohne eine Copie zurückzuhalten, zuschicke, so ist es wohl nöthig, daß Sie davon sogleich eine zweyte Abschrift anfertigen lassen, ehe Sie das Manuscript in die Druckerey geben.

Außer dieser Arbeit schreibe ich aber für das Ballett noch eine besondere Einleitung von etwa sechs bis sieben Seiten, die noch vor dem Ballett, das Sie bereits in Händen haben, gedruckt werden muß. Bemerken Sie sich daher, liebster Freund, schon jetzt Folgendes: nach dem Titelblatt, welches viertes Buch und Doctor Faust betitelt ist, folgt eine kleine Einleitung, die Sie noch nicht haben, auf diese folgt das Faustballett, das Sie bereits besitzen, und hinter dem Ballet wird nun die größere Arbeit, die ich Ihnen heut ankündige, zum Schluß gedruckt.

Eine Vorrede werde ich auch zum ganzen Buche schreiben, die aber nicht groß werden soll und vielleicht 6—7 Seiten betragen wird. Bey dieser Gelegenheit bitte ich Sie, liebster Campe, in der Abtheilung meines Buches, welche „Hebräische Melodien“ betitelt ist, einen Irrthum zu berichtigen, den ich mir dort, wie mir jetzt einfällt, zweymal zu Schulden kommen ließ. Sowohl in der ersten Nummer des Juda Benhalevi, als auch in der Disputazion, wird der Tag der Zerstörung Jerusalems als der zehnte Tag des Monaths Ab angegeben, das ist aber ein Irrthum: es muß dafür der neunte Tag des Monaths Ab gesetzt werden.

Den ersten Correcturbogen meines Buches habe ich heute in der Frühe erhalten. Ich schickte ihn gleich zu Gathi, der

nur weniges, nur typographische Fehler, anzuzeichnen hatte; ich aber hatte nur einen einzigen Fehler gefunden, den ich Ihnen hier mittheile.

Pag. 6: lauten die letzten zwey Zeilen der dritten Strophe folgendermaßen:

„Vor Christi Geburt. — Von uns
Signirt: Rhampsenitus Rex.“

Statt dessen muß aber gedruckt werden:

„Vor Christi Geburt. — Signiret
Von Uns: Rhampsenitus Rex.

Auch die andern Correctur-Kleinigkeiten will ich hier angeben, um nicht nöthig zu haben, Ihnen den ganzen Bogen zurückzuschicken: Parch. 4, die letzte Zeile der vierten Strophe muß ein Comma haben, statt eines Doppelpuncts.

Parch. 5 muß die letzte Zeile der zweyten Strophe ein Comma haben, welches fehlt.

Parch. 9 ist in der ersten Zeile das Wort „Edelsteine“ mit einem großen C statt eines großen E gedruckt.

Seite 16 am Ende der dritten Zeile der ersten Strophe fehlt ein Comma.

Auf derselben Seite ist die letzte Seite [Zeile?] verschoben gedruckt.

Parch. 19. Ist in der letzten Zeile der ersten Strophe ein Spieß. — auch

Parch. 5. In der dritten Zeile der dritten Strophe ist ein Spieß.

Seite 10. Ist in der letzten Zeile der ersten Strophe und in der zweyten Zeile der zweyten Strophe die Worte zu sehr auseinandergezogen. Alles Andere, was Gathi angezeichnet, betrifft schlechte Charaktere, und das geht Sie an, und ich unterlasse solches zu berichtigen. Ich bemerke zu gleicher Zeit, daß das Motto viel zu klein gedruckt ist.

Es versteht sich, lieber Campe, daß es viel zu kostspielig wäre, Ihnen die Correcturbogen im gewöhnlichen Briefcouvert zurückzuschicken, aber ich kann sie doch unter

Kreuzcouvert nicht auf die Post geben, wenn sie mit Dinte gar zu stark corrigirt sind, und da Sie mir doch dünnes Papier schicken, so werde ich in solchen Fällen bloß die Stellen ausschneiden, die ich corrigirt habe und Ihnen diese mit meinem Briefe schicken, welches alsdann nicht viel kosten wird. Die Post hält die Kreuzcouvert-Paketchen zurück, wenn nur das Geringste darin geschrieben ist; man wird noch obendreyn bestraft; wir wollen uns dieser Scheererey nicht aussetzen, einiger Franks wegen. Seyen Sie überzeugt, es geschieht Alles von meiner Seite, daß der Druck nicht einen Augenblick stocken wird. Den heutigen Brief kann ich erst morgen auf die Post geben, da heute Sonntag ist, wo sie früh geschlossen.

Und nun leben Sie wohl, und bleiben Sie freundschaftlich gewogen

Ihrem getreu ergebenen

Heinrich Heine.

Mein jetziger Secretair ist ein dummer Teufel, der nicht orthographisch schreibt und falsch hört; — da ich seinen Brief nicht durchlesen kann, so mag Gott wissen, was er schrieb. Doch die Hauptsache werden Sie wohl verstehen. — So eben erhalte ich den 2ten Correcturbogen, sah ihn selbst flüchtig durch, und um keine Zeit zu verlieren, schicke ich Ihnen nur die Hauptcorrectur. Ich bitte, dem Setzer zu sagen, daß ich das i am Ende der Silbe und des Wortes immer mit einem Ypsilon (y) gedruckt haben will. Das seyn schreibe ich als Fürwort mit einem bloßen i, als Zeitwort mit einem y. Zum Beispiel: Gott mag bey ihm seyn; Ich verlange überall diese Unterscheidung von i und y, wie auch in meinen Büchern immer zu sehn.

Ich lege Ihnen also die Blätter hier bey, worauf die Hauptcorrecturen. Bin sehr krank, dieser Tage mehr. Mein Kopf ist schwach, und meine Frau bewundert mein Arbeiten in diesem Zustand. Aber man kann sich auf mich bis zum letzten Athemzuge verlassen.

Ihr Freund

H. Heine.

908. An JULIUS CAMPE.

Paris, den 10. September 1851.

Liebster Campe!

Beyliegend erhalten Sie das angekündigte Manuscript, welches den Schluß des Buches bildet; die Umarbeitung und Verkürzung dieses Manuscripts hat mir mehr Anstrengung gekostet, als wenn ich es ganz aufs neue geschrieben hätte. Uebermorgen schicke ich Ihnen das einleitende Wort, welches vor dem Ballette gedruckt wird, und welches ich deßhalb schreibe, weil ich in der Vorrede des Buches garnicht von dem Ballett und Anhang sprechen will, damit Sie beide späterhin nach Belieben von den Gedichten ablösen können, je nachdem es Ihren Bedürfnissen passend. Die Gedichte würden in einem solchen Falle hinlänglich seyn, den Band zu füllen. Ich bin in diesem Augenblick unendlich leidend, besonders meine Augen sind sehr krank, und deßhalb kann ich Ihnen die Vorrede zum ersten Buche erst gegen Ende des Monaths schicken; ich will meinen Kopf 14 Tage ausruhen lassen und die Tagesgeschäfte allmählich abthun. Sie haben keinen Begriff davon, welch ein geplagter Mensch ich bin, und wie wenig die Menschen auf meine Lage Rücksicht nehmen. Werde von allen Seiten in Anspruch genommen. — Meines Bruders Verfahren in Bezug auf Sie hat mich sehr verstimmt, und ich werde ihm nie mehr, weder bey Lebzeiten, noch posthum, einen Auftrag für Sie geben. Es ist mir daran gelegen, daß ich auch nach meinem Tode bey Ihnen in freundschaftlichem Andenken bleibe. — Daß in meinem Buche nicht alles Blume ist, sondern auch mitunter das liebe Gras hervorgrünt, ist mir wohl bewußt, aber ich wollte dieses nicht ausreuten, da ich das Buch als einen Nachlaß betrachtete. Jetzt aber will ich doch einiges ausrupfen, und ich bitte Sie, folgende sechs kleine Gedichte in der Abtheilung, welche „Lamentazionen“ betitelt ist, ungedruckt zu lassen; sie sind wahrscheinlich schon gesetzt, aber sie müssen nichtsdestoweniger hinausgeschmissen werden. Es sind folgende, und betitelt:

Altes Kaminstück,
Diesseits und Jenseits,
Lebewohl (dieses Gedicht fängt an mit den Worten: Habe wie ein Pelikan u. s. w.),
Wandere! (es fängt an mit den Worten: Wenn dich ein Weib u. s. w.),
Kluge Sterne, und endlich
Morphine.

Den dritten Druckbogen habe ich diesen Morgen erhalten und bey dem schrecklichen Zustand meiner Augen nur flüchtig ansehen können. Nur folgende Fehler habe ich anstreichen können:

Parch 49 vierte Zeile steht: Du wirst wahrhaft glücklich sein.

Das muß aber heißen: Du wirst wahrhaft glücklich seyn. Ich weiß nicht, ob Parch 52 in der 4. Zeile das Wort „Schlachtziz" richtig ist? Ich habe immer gemeint, der polnische Kleinedelmann heiße: Schlachtitz. — Auf derselben Seite 52 ist in der letzten Zeile statt des Wortes gebähren das Wort bescheeren zu setzen, es muß nemlich heißen:

Werden Helden uns bescheeren.

Seite 58 muß in der letzten Zeile mit einem Y statt mit einem J das Wort Yemmen geschrieben werden.

Ich mache darauf aufmerksam, daß man oft den Fehler begeht, meinen Gedankenstrichen einen Punkt vorzusetzen, wie z. B.: Parch. 62. Zweite Zeile. Daß hie und da die Worte schief gedruckt sind, geht mich nichts an, ich sehe die Bogen nur durch, damit kein Hauptschnitzer entstehe.

Diese Nacht, liebster Campe, fiel es mir ein, Sie zu bitten, Ihrem Versprechen gemäß mir den Brief meines Vetters und das darauf bezügliche Bewußte zu schicken; ich bin überzeugt, daß Sie es mir in der Weise schicken, wie Sie es mir versprachen, indem wir eines geliebten Hauptes dabey erwähnten, der mir Bürge seyn sollte. — Ich lasse meinen künftigen Verleger, der sich hoffentlich wohl befindet, freundlich grüßen, sowie auch seine Frau Mama. Wenn Sie Ihrem

Freunde Hauenschild schreiben, so sagen Sie ihm, wie sehr ich für seine liebreiche Gesinnung dankbar verpflichtet bin. Sobald ich aus dem Geschäftsstrudel ein bißchen heraus bin, will ich mich con amore mit ihm beschäftigen.

Ihre Anfrage, liebster Campe, in Betreff der neuen Gedichte bin ich noch nicht im Stande genügend zu beantworten; lassen Sie nur gleich von dem heut überschickten Manuscript eine Copie anfertigen, ehe Sie solches in die Druckerey geben; denn ich besitze kein Jota davon. Zeigen Sie mir auch gleich zu meiner Beruhigung den Empfang an.

Ihr Freund

Heinrich Heine.

909. An JULIUS CAMPE.

Paris, den 13. September 1851.

Liebster Campe!

Anbey erhalten Sie einige Blätter der jüngsten Correctur, wo ich die Fehler, die mir bey flüchtiger Ansicht auffielen, verbessert habe. Auch den Correcturbogen des Blattes habe ich bereits erhalten, bin aber mit seiner Durchsicht noch nicht zu Stande. Ich bemerke dabey aber:

1. daß die Buchstaben oder vielmehr die Worte überall zu enge zusammengepreßt sind, was nicht bloß die Lektüre erschwert, sondern sich auch schauderhaft ausnimmt.

2. daß dem Titel: „Faust, eine getanzte Tragödie“ — nicht genug Raum gegeben worden; er muß wenigstens die Hälfte der Seite einnehmen.

3. muß jedesmal, wo ein Akt schließt, auch eine neue Seite beginnen; es wird dadurch nicht viel Raum sacrifizirt.

Wahrscheinlich schicke ich Ihnen Morgen die kleinen Aenderungen oder Errata dieses Balettbogens.

Gestern hab ich Ihnen die Einleitung geschickt, welche vor dem Balette gedruckt werden muß; vergessen Sie bey Leibe nicht diesen Umstand. Mit Leidwesen sehe ich, daß man trotz meiner Einrede die Mottos so ganz klein gedruckt hat.

Das hat nicht viel auf sich. Aber ich hatte diese Mottos nicht ohne Zweck vorangestellt.

Ich befinde mich noch immer außerordentlich leidend, und ich werde froh seyn, wenn meine armen Augen nicht mehr von Correcturbogen geplagt werden.

Leben Sie wohl. Ihr freundschaftlicher ergebener

Heinrich Heine.

910. An JULIUS CAMPE.

Paris, den 20. September 1851.

Liebster Campe!

Obgleich Ihr Brief mir neue Sorgen auf den Hals jagt und meine Thätigkeit in einem Augenblicke in Anspruch nimmt, wo ich sehr leidend bin, so hat er mir doch großes Vergnügen bereitet, indem ich daraus ersehen habe, daß ich Ihnen zwey Bücher statt eines Buches geben kann, und ich bin gerne bereit, dieses zu thun. Der Grund der Moralität, die leicht ausmerzbaren Anstößigkeiten in dem Brief an Lumley, sind für mich nicht das Bestimmende, aber diese Arbeit ist zu groß, trotzdem daß ich sie schon verkürzt, um noch in den „Romanzero" zu passen, und ich habe dieses selber schon gefühlt. Hatte ich doch vom Anfang an den Gedanken, nur das Ballett und nicht den Brief hier mitzutheilen, und ich ließ mich späterhin durch eine besondere Schrulle, die mir durch den Kopf fuhr, dazu bewegen. Ich hatte nemlich früher die Absicht, diese Arbeit zu einer Publikazion zu benutzen, wovon ich nicht gern sprach, damit mir kein anderer meine Ideen nehme; es war dieses — und auch jetzt bitte ich es geheim zu halten — es war dieses eine Herausgabe des ältesten Faustbuches, das gar nicht bekannt, sehr kurz und äußerst poetisch ist, während das vielbekannte Faustbuch von Widmann ungeheuer voluminös und platt prosaisch ist.

Ich dachte, mit meinem Namen als Herausgeber würde das Buch sehr in Curs kommen und eine populäre Anerkennung gewinnen. Ich muß jetzt diese Idee aufgeben, schon meines

Hinsterbens wegen, und möchte sie gleichsam bey Ihnen deponiren. Lesen Sie mahl gelegentlich das Büchlein in der wüsten Ausgabe bey Scheible, wo es in dem Wust begraben ist; es beträgt kaum 150 Seiten.

Sie sagen mir, daß Sie bey Ihrem dicken Papier den „Romanzero" mit den Gedichten abschließen könnten. Ich bin es zufrieden, und ich habe Ihnen also nur noch eine Vorrede zu schicken, die, wie ich Ihnen bereits angekündigt, gegen acht Seiten betragen mag. Ist der Bogen, dessen Correktur ich Ihnen gestern zurückschickte, noch nicht in die Presse gegangen, so können Sie die beyfolgenden Gedichte darin unterbringen; sie können nemlich gedruckt werden gleich hinter das Gedicht, welches „Plateniden" betitelt ist, und zwar sollen sie in der Reihenfolge gedruckt werden, wie ich sie schicke und paginirt habe. Leider kann ich mich nicht entschließen, Gedichte, die ich für wahrhaft schwach halte, zu drucken, und da mir, außer solchen schwachen, nur anzügliche Gedichte übrig blieben, so kann ich Ihnen leider nichts als Füllwerk schicken. Ich könnte allenfalls, wenn Sie es wünschen, der Vorrede den Namen: „Nachrede" geben, und sie somit ans Ende des Buches drucken. Sie können auch, wenn Sie wollen, ein Register am Ende geben. Nöthigenfalls könnte ich auch ein paar Seiten Noten geben. Schreiben Sie mir darüber Antwort. —

Was das Y betrifft, so wünsche ich jedenfalls, daß es in dem Verbum seyn gedruckt werde, um dasselbe von dem gleichlautenden Fürworte zu unterscheiden. Und nun zum zweyten Buche, über dessen Titel ich noch nicht einig mit mir bin. Ist Ihnen vielleicht der Titel recht: „Der Doktor Johannes Faust, ein Tanz-Poem, nebst kuriösen Erläuterungen von Heinrich Heine"? Was ich „Einleitende Bemerkung" genannt habe, bildet nun in diesem Büchlein die Vorrede und wird hier „Vorbemerkung" genannt. Im Anfang sind nur einige Worte zu ändern. Das ganze Opus bleibt solchermaßen unverändert, und bey reichlichem Druck mag es wohl als hübsches Büchlein gelten. Liegt Ihnen viel daran, so kann ich wohl einen halben Druckbogen, ja noch mehr,

Noten am Schlusse hinzufügen. In der Vorrede zum „Romanzero“ will ich das gleichzeitige Erscheinen dieses Büchleins ankündigen, und Sie können beide Bücher gleichzeitig erscheinen lassen. Schlägt der „Faust“ ein, so habe ich die Freude, Ihnen ein hübsches Büchlein gegeben zu haben, das Ihnen, unbeschadet des „Romanzero“, der für sich stark genug ist, etwas einbringen wird, ohne extra Honorardepensen verursacht zu haben — es sey denn, daß Ihre Generosität sich zu einer besonderen Gratifikazion entschlösse; doch dieses habe ich in diesem Augenblicke nicht im Auge, doch ist es menschlich, daß ich dergleichen erwähne. Der Mensch ist so ein Lump, daß er nicht lange an das Interesse anderer denken kann, ohne nicht dabey zu erwägen, ob er nicht dadurch zu gleicher Zeit auch sein eigenes Interesse fördern könne.

Ich wünsche, daß Sie etwas die besondere Erscheinung meines „Faustes“ geheim hielten, damit etwaigen Gegnern, welche dasselbe gegen mich benutzen dürften, nicht Zeit gegeben wird, sich zu präpariren. Die Vorrede zum „Romanzero“ schicke ich Ihnen in einigen Tagen; und so wäre denn der Hauptinhalt Ihres Briefes erledigt. Rechnen Sie zu jeder Zeit darauf, daß mir Ihre Interessen am Herzen liegen. Ihrer Familie die heitersten Grüße. Mit meinem Willen sieht es gut aus, aber schlecht mit meinen Kräften, und ich leide Tag und Nacht die schauderhaftesten Schmerzen.

Ihr Freund

Heinrich Heine.

911. An JULIUS CAMPE.

Liebster Campe!

Wenn der Bogen, worin die Plateniden vorkommen, noch nicht gedruckt ist, so kann gleich hinter jenes Gedicht das vorstehende „Symbolischer Unsinn“ gedruckt werden, um ein paar Seiten zu füllen. Ist jedoch jener Bogen schon in der Presse, so werfen Sie gefälligst das Gedicht in den Ofen.

912. An JULIUS CAMPE.

Paris, den 23. September 1851.

Liebster Campe!

In diesem Augenblick erhalte ich den Correcturbogen, welcher 13 und 14 bezeichnet ist und von der Pag. 193 bis 216 geht. Ich bin aber durch den Anblick dieser Blätter in die äußerste Bestürzung gerathen, indem ich sah, daß Sie, um eine gehörige Bogenzahl zu erschwingen, in der letzten Abtheilung nur vier Strophen auf jede Seite druckten. Dadurch wird mir mein ganzes Buch schimpfirt, wahrhaft verleidet; nicht sowohl, weil mir selber ein horror vacui, ein Schauder vor weißem Papier, angeboren ist, sondern auch weil ich dadurch dem Publicum gegenüber ganz eigentlich eine Blöße gebe. Ich, nicht Sie, ich habe das Buch vor dem Publicum geistig zu vertreten, und der fatale Eindruck, welcher durch jene Ungleichartigkeit des Druckes entsteht, fällt auf meine Gedichte zurück und schadet mir moralisch. Kurz, ich kann und will das nicht dulden, und wie krank ich auch bin in diesem Augenblick, so will ich doch lieber das Mögliche thun, um die Seitenzahl hervorzubringen, die gebührend ist, ohne daß Sie nöthig haben, zu einem so schauderhaften Mittel, zu einer typographischen Maulsperre, Ihre Zuflucht zu nehmen. Drucken Sie nur das Buch weiter, ganz wie die vorigen Bogen, und so schwer es auch jetzt ist, glaube ich doch auf folgende Weise das Defizit decken zu können. Als ich das Buch schier für zu dick hielt, glaubte ich mich nöthigenfalls auf einige wenige Seiten Vorwort beschränken zu können, um so mehr, da mir das Schreiben jetzt sehr sauer wird und ich nur der Symmetrie wegen ein Vorwort projectirte. Jetzt will ich aber ein Vorwort von etwa einem Druckbogen schreiben. Außerdem beträgt das Register, das Inhaltsverzeichniß, das Sie ohne mich anfertigen können, ebenfalls vier Seiten, und ich will zusehen, ob ich zum Schlusse noch einige Seiten Noten geben kann, wahrscheinlich vier bis fünf Seiten. Ende dieser Woche schicke ich Ihnen diese Vorrede. Schreiben Sie mir nur gleich

Antwort, ob es nicht für Sie passender wäre, daß diese Vorrede am Ende des Buches als „Nachrede“ gedruckt werde. Schreiben Sie mir auch gleich, ob diese Vorrede und das Inhaltsverzeichniß Sie hinlänglich deckt. Und jedenfalls lassen Sie wohl gleich den Satz wieder ändern, fünf Strophen statt vier Strophen auf jede Seite zu drucken befehlend. Es ist zu dunkel, als daß ich noch heute den Correcturbogen durchgehe. Ich armer Teufel glaubte, am Ende meiner Nöthen zu seyn, und sehe jetzt leider, daß ich noch in der Mitte stecke; doch alles, was ich thue, geschieht gewissenhaft, und ich will immer honett und proper in jedem neuen Buche vor dem Publicum erscheinen. Da darf kein Knopf fehlen, aber bey dem vierstrophigen Druck der letzten Abtheilung meines Buches fallen mir gleichsam die Hosen herunter vor aller Welt. Schreiben Sie mir nur gleich Antwort auf das, was ich Ihnen heute schrieb, und auch auf meinen letzten Brief in Bezug des Druckes des „Fausts“. — Gathy habe ich noch nicht gesehen und ihm daher noch nicht Ihren Zettel gegeben. Von meinem Bruder habe ich seit seiner Abreise noch keine Nachricht, obgleich er wichtige Dinge für mich zu besorgen hat. Ich denke ihm so bald als möglich bis zum letzten Sou zurück zu bezahlen, was er mir vorgeschossen. Er ist bey aller brüderlichen Liebe seines krakehligen Charakters wegen nicht die geeignete Person, der ich eine Einmischung in meinen litterärischen Angelegenheiten vertrauen dürfte. Was Sie mir in Bezug auf Christiani sagen, ist richtig, doch hoffe ich alles selbst besorgen zu können, was für meine armen Bücher doch immer das beste wäre. Ein fremder Herausgeber ist doch immer ein Stiefvater. Da ist manches Kindlein, dem das Rotznäschen gehörig abgewischt werden muß. Bleibe ich am Leben und bey einiger Kraft, so werde ich mich allem mit dem größten Eifer selbst unterziehen, und mancher Vortheil wird für Sie daraus erwachsen, den ich Ihnen später bezeichnen werde. Was den zweyten Band meiner Gedichte betrifft, so sehe ich vorderhand gar kein anderes Auskunftsmittel, als daß ich das Fehlende neu hinzudichte. Doch ich kann noch nicht

mich bestimmt darüber aussprechen. Ich hätte Ihnen noch manches zu sagen, aber ich habe in diesem Moment Visiten zu erwarten, die meine wenigen Kräfte in Anspruch nehmen. Von Schiff habe ich Brief erhalten, aber keine Bücher, die er auf der Addresse ankündigt. Sagen Sie ihm gefälligst, daß ich ihm schreiben werde, sobald ich einige Muße habe.

Ihr freundschaftlich ergebener

Heinrich Heine.

P. S. Im Kopfe nachrechnend, finde ich, daß der vierstrophige Druck Ihnen höchstens die Ausbeute eines Bogens liefert, und so wären Sie ja doch schon durch meine Vorrede, die etwas reichlich gedruckt werden kann, hinlänglich gedeckt.

913. An JULIUS CAMPE.

Paris, den 24. September 1851.

Anbey die letzte Correctur. Ich wiederhole, was ich gestern gesagt habe, nemlich, daß 5 Strophen auf jede Seite gesetzt werden müssen. Ich habe schon diesen Morgen die Vorrede angefangen und will sie so groß als möglich machen, um die gehörige Bogenzahl zu liefern. Leider bin ich nicht sehr bey Geist, weil ich keine Nacht schlafe, doch soll dadurch auch nicht die Versäumniß eines einzigen Tages entstehen. Heute ist Mittwoch, und Anfangs nächster Woche schicke ich Ihnen mein Manuscript, so daß in 14 Tagen das Buch vom Stapel laufen kann. Schicken Sie mir die folgenden Aushängebogen. Versäumen Sie auch nicht, mir den besprochenen Brief von Carl und das andere Papier zu schicken; wenn ich bey meiner Kränklichkeit etwas im Kopfe habe, so muß ich suchen, und sey es auch eine Kleinigkeit, solches unmittelbar abzuthun. Ich bin grauenhaft methodisch geworden; bloß mit meinem Buche beschäftigt, habe ich seit vielen Wochen verabsäumt, meiner Mutter zu schreiben. Ich werde Gott danken, wenn ich das Buch vom Halse habe. Lassen Sie doch bald auch den Faust setzen, damit ich mit Muße die Erläuterungen und das Vorwort durchgehen kann, und ich auch zusehe, wo

Zusätze möglich sind. Wie konnten Sie nur daran denken, mein Buch drucken zu lassen, daß es wie ein halb geschorener Pudel aussehen müßte!

Ihr Freund
Heinrich Heine.

Der Teufel hole Sie, daß Sie mir so viele Sorgen machen.

914. An JULIUS CAMPE.

Paris, den 26. September 1851.

Liebster Campe!

Anbey die Correctur, die ich wegen Augenleiden nicht genau durchsehen konnte. Ich habe zu bemerken, daß nach jeder Abtheilung des Jehuda Halevy eine neue Seite beginnen muß. Ist der vorgehende Bogen noch nicht gedruckt, so bitte ich, unter dem Titel desselben Gedichtes, nemlich des Halevy, das Wort (Fragment) zu setzen. Ist jedoch der Bogen schon in der Presse, so soll das Wort Fragment, ebenfalls mit Klammern, am Ende des Gedichtes gedruckt werden.

Montag hoffe ich, Ihnen die Vorrede schicken zu können, und sollte ich auch, da ich sehr kopfschwach bin, die Arbeit übers Knie brechen, so sollen Sie doch keinen Tag länger warten, als eben nöthig ist. Ich habe unglücklicher Weise in diesem Augenblicke viele aufregende Mißlichkeiten um die Ohren. Gathy, zu welchem ich gestern schickte, weil ich in diesem Augenblick niemanden habe, Sie verstehen mich, ist krank und sagt, er könne erst in vier Tagen ausgehen. Er sollte mir die Noten zusammenstellen für den Romanzero; ich muß aber nun Sie selbst damit belästigen.

Unter der Rubrik Noten schreiben Sie zuerst, Note zu Pag. . . . (wo das Gedicht Ramsenith sich befindet). Die Stelle aus dem Herodot, die sich darauf bezieht, ist enthalten im zweyten Buche 121. Capitel des Herodot; nach den 6 oder 8 ersten Zeilen des Capitels und geht bis zum Ende des Capitels. Sie können diese Stelle der ersten besten deutschen Uebersetzung des Herodot entnehmen, nur müssen einige schlüpfrige Worte darin entweder mit Punkten bezeichnet, oder durch anständigere Ausdrücke ersetzt werden; das überlasse ich Ihrer Collaborazion.

Dann machen Sie auch eine Note zu der Pag. der Hastingsschlacht, diese Note finden Sie beyliegend auf französisch, und Sie können sie nach Belieben auf französisch oder auf deutsch geben.

Dann geben Sie eine Note zu der Pag. des Gedichtes im Lazarus Cyklus, welche, wo das Gedicht: „Die Katze ist gerettet" steht. Sie machen hier einen Auszug der Stelle im Buche Legrand, Capitel 6 der Reisebilder von Heinrich Heine, welche anfängt mit den Worten: „auch der kleine Wilhelm liegt dort (auf dem Kirchhofe) und daran bin ich Schuld" bis zum Ende des Absatzes.

Endlich machen Sie eine Note für die Pag., wo der Halevy beginnt, diese Note, das Stück einer Makama des Alcharisi, schicke ich Ihnen beyliegend.

Heiter grüßend, obgleich sehr leidend

Ihr Freund

H. Heine.

Der definitive Titel des Faustbuches ist:

Der Doctor Faust, ein Tanzpoem,
nebst kuriösen Berichten über Teufel, Hexen und Dichtkunst
von Heinrich Heine.

915. An JULIUS CAMPE.

Paris, den 1. October 1851.

Lieber Campe!

Ihren letzten Brief — den Brief, worin Sie mir die auf Buchdruckerey angewendete Biertheorie mittheilen, — sowie auch den vorletzten Brief, habe ich richtig erhalten. Gestern schickte ich Ihnen den letzten Correcturbogen des „Romancero", sowie auch das für diesen bestimmte Nachwort, das ich unter den furchtbarsten Schmerzen und in dumpfer Betäubniß geschrieben, für welche Anstrengung ich vielleicht lange büßen muß. Ich habe Sie nicht stecken lassen wollen, um keinen Preis, gleichviel ob Sie es anerkennen oder nicht. Ich habe unterdessen wichtigere Interessen vertagt, als Sie mir glauben würden. Doch ich will nicht von

meiner Methode abweichen und beschränke mich darauf, Ihnen heute das Nächstliegende zu schreiben und solches abzuthun.

1) Schicken Sie doch gleich in die Buchdruckerey und lassen Sie gefälligst die vorletzte Strophe im Gedichte: „Disputazion“, welches das letzte im Buche ist, folgendermaßen ändern:

Donna Blanka schaut ihn an,
Und wie sinnend ihre Hände
Mit verschränkten Fingern drückt sie
An die Stirn und spricht am Ende:

2) Schicken Sie mir gleich, was mein Bruder in seinem Blatte über mich geschrieben hat; auch er schreibt mir davon, und ich möchte es wohl lesen.

3) Sobald es Ihnen nur irgend möglich ist, schicken Sie, noch ehe Sie den „Romancero“ ausgeben, ein Exemplar unter Kreuzcouvert an den Dr. Peschel in Augsburg, abzugeben in der Redakzion der „Allgemeinen Zeitung“. Dieser verspricht, gleich davon eine Anzeige zu verfertigen.

4) Schicken Sie mir die Briefe, die Carl Heine betreffen, unter gewöhnlichem Briefcouvert hierher, da Sie dieselben in keinem Falle, wie Sie mir angekündigt, mit den Exemplaren schicken dürfen. Die Exemplare nemlich, wie alle Bücher, die mir von dorther kommen, werden hier zuvor im Ministerium des Innern deponirt, wo sie geöffnet werden; da ich bey solcher Oeffnung nicht persönlich gegenwärtig seyn kann, so habe ich meine Gründe, zu wünschen, daß nie Papiere in solchen Paketen sich befinden. Merken Sie sich dieses gefälligst für vorkommende Fälle.

5) Apropos, wenn Sie mir die Exemplare schicken, sehen Sie doch zu, ob Sie mir den Roman „St. Roche“ von Frau von Paalzow mitschicken können, indem Sie denselben einer dortigen Leihbibliothek entlehnen; ich schicke Ihnen dann denselben nach vierzehn Tagen zurück.

6) An die Correctur des „Faustes“ mache ich mich gleich, sowie ich nur etwas jappen kann.

7) Ich gebe Ihnen hiermit auch Avis über 2600 Mark Banco, die ich einen Monath nach dato an die Ordre von Herrn Homberg & Co. auf Sie trassire. 2000 Mark sind nemlich das Honorar-Quotum, das ich nach Einlieferung des Manuscriptes des Romancero trassiren kann, und die 600 Mark sind das Semester meiner Pension, das ich vielleicht erst in einigen Wochen trassirt hätte und jetzt der Gelegenheit wegen gleichzeitig abhebe.

8) Melde ich Ihnen in Bezug auf meine Finanzen, daß mein Bruder in Prag war, und sich mit dem dortigen Director der Gascompagnie abgefunden hat, und ich laut diesem Abfinden für eine Forderung von 16000 Franks, die ich dort hatte, nur 5000 Franks bekomme, und zwar in Wechseln, welche im künftigen July fällig.

Sie sehen, welche gute Geschäfte ich mache. Das bleibt aber unter uns. Ich melde es Ihnen auch nur in Bezug einer Anfrage, die ich Ihnen freymüthig machen möchte. Sie sind ein Crösus, haben manchmal mehr bares Geld, als Sie nothwendig brauchen, und im Falle Sie mir, mit Abzug des gegenwärtigen Discontos, das Honorarquotum des Romancero, das erst im künftigen July fällig ist, noch in diesem Jahre zu erheben gestatten, so würde mir dieses äußerst angenehm seyn, und ich erstens mit meinem Bruder nichts Geldliches mehr zu schaffen haben, und zweytens keine zu große Provision durch eine Anleihe einbüßen. Aber ich wiederhole, daß ich diese Gefälligkeit durchaus nicht annehme, wenn Sie mir nicht die Differenz des Discontos abrechnen. Sagen Sie nur kurzweg, ob es Ihnen paßt oder nicht. Sowie ich mit meinen Büchern fertig bin, befasse ich mich mit der definitiven Ordnung meiner weltlichen Geschäfte, und die letzte Zeile meiner Nachrede ist keine Phrase.

9) Ueber die ,,Neuen Gedichte" habe ich noch nichts Definitives herausgeklügelt. Wollen Sie wirklich den ganzen poetischen Heine in vier Bänden geben, das ,,Wintermärchen" mit dem ,,Atta Troll" zusammendruckend, so rathe ich Ihnen, statt des Wintermärchens in den ,,Neuen Gedichten" den ,,William Ratcliff" aus meinen Tragödien

zu drucken; denn dieses Stück ist ein Gedicht, welches in Geist und Ton zu den andern Gedichten paßt und sie ergänzt.

10) Sie hätten mich in eine schöne Verlegenheit gesetzt, wenn Sie meinen Ansprüchen auf eine Gratifikazion in Bezug des Faustbuches dadurch begegnet hätten, daß Sie mich frügen: wie viel ich begehrte? Ich hätte verdrießlich die Zipfelmütze in der Hand herumgedreht und etwas Unverständliches gebrümmelt, wie arme, ehrsame Bürgersleute, denen man nach einer großen Hülfsleistung die Frage stellt: was unsere Schuldigkeit sey? Es versteht sich, daß Sie mir den „Romancero" sehr anständig honorirt haben, aber der „Faust" ist ein ganz anderes Buch, das Sie sich auch von Ihrem Publikum ganz extra bezahlen lassen. Und der Himmel weiß, daß ich mit großem Vergnügen die Sache so einrichtete und mein eigenes Interesse gern sacrifizirte. Ich begnüge mich mit der Avantage, die dieses mir Ihnen gegenüber bietet, für einen etwa späteren Fall, wo Sie mich nicht der Kleinlichkeit bezichtigen dürfen, wenn ich mein eigenes Interesse dem Ihrigen vorziehe. Aber dieser Fall trifft vielleicht nicht ein, da ich sehr krank bin und vielleicht nicht so bald daran denken kann, mich für eine große litterarische Arbeit anstrengen zu dürfen. Mein Abschied vom Publicum in der Nachrede ist bedeutsamer, als Sie glauben.

11) Haben Sie doch die Güte, zu meiner armen Mutter zu schicken und ihr sagen zu lassen, daß ich mich wohl befände, aber zu sehr beschäftigt sey, um schreiben zu können. Es wäre nicht übel, wenn in dem „Romancero"-Exemplar, welches meine alte Mutter bekömmt, die Nachrede ausgeschieden würde. Und

12) Grüßen Sie mir freundschaftlichst Ihre Lieben.

Ihr sehr müder Freund

Heinrich Heine.

916. An JULIUS CAMPE.

[2. Oktober 1851.]

Zur Erinnerung:

Das Datum am Ende der „Einleitenden Bemerkung" darf bey Leibe nicht vergessen werden. Die Correk[t]ur meiner

Vorrede zum Romanzero muß ich durchaus haben, da ich das Mspt nur flüchtig durchsah.

Der Titel des Faustbuches ist:

Der Doktor Faust
ein Tanzpoem,
nebst kuriösen Berichten über Teufel, Hexen und Dichtkunst
von
Heinrich Heine.

917. An J. H. FICHTE.

Paris, den 6. Oktober 1851.

Werthester Herr Professor!

Ich vermag es kaum zu sagen, wie sehr ich es bedauerte, daß ich Sie von Ihrer Abreise nicht nochmals sehen konnte. Ihr Besuch erweckte in mir sehr wohlthuende Erinnerungen, die auch heiter und erfreulich in mir nachklingen. In einem Buche, welches in diesem Augenblicke zu Hamburg von mir herausgegeben wird, habe ich ganz brühwarm benützen können, was Sie über Swedenborg sagten; kommt es Ihnen zu Gesicht, so mag es mein Andenken in Ihrem Gedächtniß auffrischen. Mein Zustand ist leider noch immer derselbe, und es will mich sogar bedünken, als litte ich unendlich mehr als früher. Ich muß nun zusehen, wie ich die Geduld bewahre, so eine schreckliche Heimsuchung mit Anstand zu ertragen. [Lücke in der Handschrift.]

Ich kann nicht umhin, Ihnen hier eine Anekdote zu erzählen, die noch heutzutage in Göttingen über mich im Umlaufe und die zufällig wahr ist. Als ich mich nemlich dort bey dem Justizrath Hugo meldete, um unter seinem Dekanate Doctor juris zu werden, überreichte ich ihm zugleich die siebenundzwanzig Louisd'or der Promozionsgebühr. Der alte Hugo wollte das Geld nicht gleich annehmen, und er sagte zu mir: „Wir müssen Sie ja erst prüfen.“ Hierauf antwortete ich ihm: „Prüfet alles, das Beste behaltet.“ Ich muß gestehen, daß der

Alte sich äußerst freundlich gegen mich betrug und als Dekan bey meiner öffentlichen Disputazion zwar nicht meine juristischen Kenntnisse, aber meine versifizirenden Talente in einer sehr schönen lateinischen Allokuzion rühmte.

Ich grüße Sie herzlich und verharre mit ausgezeichneter Hochachtung und freundschaftlicher Ergebenheit

Ihr

Heinrich Heine,
50 Rue d'Amsterdam.

918. An JULIUS CAMPE.

Paris, den 8. October 1851.

Liebster Campe!

Ich erhielt gestern Nachmittag die Correktur der Vorrede, und nachdem [ich] sie flüchtig durchgegangen, gab ich sie unverzüglich auf die Post. Da es spät war, konnte ich keine Zeile hinzufügen, und ich eile, Ihnen heute nachträglich zu bemerken, daß der Titel „Nachwort" nicht oberhalb des Textes gedruckt werden darf, sondern daß ihm ein ganzes Blatt, nemlich zwey Seiten, ganz wie dem Titel eines besonderen Abschnittes, gewidmet werden muß. Das ist nicht bloß typographisch nöthig, sondern schützt auch vor dem Irrthum, als bezöge sich das Nachwort auf die letzten Gedichte des Buches. Ja, aus diesem Grunde wünsche ich, daß der Titel „Nachwort zum Romancero" heiße. Ich bitte, dieses nicht zu vergessen; wir gewinnen auch dadurch zwey Seiten. Zu dem Faustbuche haben Sie jetzt alle Korrekturbogen; ich bitte, auch bey diesem nicht zu vergessen, daß die Rückseite seines Titelblattes durchaus kein Motto erhält.

Die Verzierungen von Hauenschild sind wunderschön und werden sich sehr gut machen. Ich bitte um die folgenden Aushängebogen, die, welche ich erhalten habe, gehen nur bis zum Anfang des Ecks-Nachtwächters.

Ihren jüngsten Brief, nebst der Einlage alter Schreibesünden, habe ich diesen Morgen empfangen, doch ist es noch

zu dunkel, als daß ich ihn lesen könnte; ist etwas Dringendes darin enthalten, so soll es morgen beantwortet werden. Doch glaube ich, die Hauptsachen sind schriftlich erledigt. Ich sehe, Sie schicken mir heute nicht den Artikel meines Bruders; im Fall Sie ihn nicht besitzen, so lassen Sie doch meiner Schwester wissen, daß sie mir ihn unverzüglich schicken solle; denn Madame Embden besitzt ihn sicher, und da vielleicht etwas darin steht, was meine Mutter nicht lesen soll, so will ich selber keine Anfrage direkt machen.

Gestern habe ich meine Bücher aus der Hamburger Lesebibliothek, die mein Bruder nicht mitnehmen wollte, an meine Mutter zurückgeschickt, und ich will es so einrichten, daß die neue Sendung solcher Bücher mir zugleich mit den Exemplaren des „Romancero" und des „Fausts" zugeschickt werden könne. Die von Schiff angekündigten Bücher sind mir bis zu dieser Stunde noch nicht zugekommen.

Soeben erhalte ich auch Brief von Herrn Weerth und bitte Sie, ihn vorläufig recht heiter und liebreich von mir zu grüßen.

Ich liege in großen Schmerzen und fange wieder an viel zu beten, was immer ein schlechtes Zeichen ist.

Ihr Freund

H. Heine,
Dr. jur.

919. JULIUS CAMPE an ADOLF STAHR.

Hamburg, d. 11. Octbr. 1851.

Verehrter Herr und Freund!

Eben, nachdem ein für Sie nach Weimar auf die Post abgegebenes Paket aus meinem Hause abgegeben war, erhielt ich Ihr Schreiben v. 9. d. Sie begehren den Romanzero; ich glaube, Ihnen gesagt zu haben, daß er vor Ablauf d. M. noch fertig wird — vorausgesetzt, daß das sehr bedeutende Nachwort, das an Heine zur Correktur ging, zur richtigen Zeit zurückkehrt. Hr. Schüking muß wissen: ob Heine oder Hackländer in s. Zeitung der Vorrang gebührt. — Ich denke, er weiß, was sich in diesem Falle von selbst schicklich herausstellt. Er würde einen Mangel an journalistischem Tact offenbaren, den ich bei ihm

nicht vermuthe. Sie fragen nach einem Dedications Exp. von der Cordula — ich habe keins für Sie empfangen. Dagegen sandte ich Ihnen ein Ex. wie ich sie herstellen ließ, und zu einem Weitern habe ich keinen Auftrag erhalten.

Es sollen Ex. gebunden werden, wozu H. längst eine künstlerische Zeichnung geliefert, die erst vor einigen Tagen von dem Graveur gelieferte Platte ist in Leipzig, wahrscheinlich will er mit dieser Beigabe sich der Dedications-Eleganz entledigen, womit Sie sehr zufrieden seyn können, weil kein Buchbinder etwas so Vollendetes, wie dieser Golddruck ist, zu leisten im Stande wäre.

Schulz verlangt dann auch 12 Romanzero, er soll die ersten Ex. haben, die ich liefern kann, wozu ich ein Ex. für Sie fügen werde. Geflissentlich gebe ich keine einzelnen Bogen weg, es soll von dem Inhalte nichts, nicht ein einzelnes Gedicht, vor der allgemeinen Publikazion ins Publikum gelangen: er soll überraschen, in der Masse der Neuheit, die er bietet. Gottschall, der am Platze ist und sehr für die Publicität gewirkt hat, konnte bei mir die Bogen durchsehen, doch mit hat er nicht ein Blättchen bekommen, so dringend er darum gebeten hat.

Gottschall hat am 9ten sich nach Paris begeben, wo er einige Monate bleiben will. Ich habe Heine sehr gut angetroffen, weit besser als ich es erwartete. Ich kenne ihn nur leidend und nahm niemals von seinen Klagen Notiz — deshalb hat er mir auch nichts vorgeklagt, wie er sonst wohl zu thun pflegte. Er will nicht beklagt, desto mehr unterhalten seyn. An Stoff fehlte es uns nicht, so ging alles wunderbar nett und liebenswürdig über alle Maaßen.

Sie schrieben mir, er habe auf mich gelästert, daß ich auf seinen Tod lauerte und dann erst mit der Gesammt-Ausgabe hervortreten wollte. — Ich fragte, ob er mir Druckmaterial gegeben — wo es sey? — Und siehe da, nicht ein Läppchen hatte er geordnet. Ja, er hatte die Eintheilung vergessen, die er früher festgestellt. Er meinte in 13 Theilen — und wunderte er sich, als er von 20 Theilen redete. Ich brachte ihm eine Copie seiner Disposition und siehe da: sie sollte geltend bleiben. — Alles zwischen uns löste sich in lauter Wohlgefallen, Freundschaft und Zärtlichkeit auf. Mit der Erscheinung der Werke hat es gute Wege, das Geschäft liegt, nach meiner Ansicht, in weiter Ferne. —

Genug, in den ersten 5 Minuten war alles wie vormals zwischen uns. Wohlverstanden, die scharfen Kanten im Geschäftsleben bildet der Geldpunkt, und dieser war stets in Ordnung: ich habe niemals einen Wechsel uneingelöst gelassen. Der Geschäftstheil war immer

wie er seyn mußte. Dadurch, daß er sich Dinge in Worten erlaubte, die mich verdrießlich stimmten und Veranlassung gaben, daß ich drei Jahre hindurch seine Briefe nicht beantwortete, hat die Literatur vielleicht ein paar Bücher weniger bekommen, was mir leid ist, und niemand verliert dadurch mehr, als eben ich selbst. Aber ich trage zu viel Selbstgefühl, als daß ich mich zum Johann irgend eines Menschen herleihen mögte. Ich schrieb ihm nicht, denn ich würde ihn scharf angefaßt haben, hätte ich die Selbsthülfe suchen wollen. Einem Kranken gegenüberstehend, konnte ich die Wirkung nicht ermessen, den auf seinen Zustand mein Brief hervorbringen mogte — daher ergriff ich das mildere Mittel: ich schwieg gänzlich. — Indem ich mir das Recht vindiciere, ein Sonderling seyn zu dürfen, wenn ich dazu Lust habe, ebenso wohl, als irgend ein Privatmann. Dabei muß ich speziell erwähnen, daß Heine im Verkehr der liebenswürdigste Mensch, ein wahrer Engel ist, der mich und meine Schrullen kennt und schont und nur einmal sich vergriffen hat und hier eine Saite berührte, die meine empfindlichste ist: dafür mußte er büßen. Meyers Hotel existiert noch in seinem gewohnten Glanze.

Mich hochachtungsvoll und freundschaftlichst empfehlend

der Ihrige

Julius Campe.

Hauenschild will an Herrn Palleske 1 Nach d. Natur geben — weiß seinen Aufenthalt nicht — ich lege einen Zettel bei, auf den er in jeder Handlung, wo er sey, sich ein Ex. geben lassen kann. Adresse: Herrn Professor Stahr.

920. An JULIUS CAMPE.

Paris, den 13. October 1851.

Liebster Campe!

Obgleich ich heute sehr von Migraine geplagt und folglich sehr unwirsch bin, will ich doch Ihren Anfragen in Bezug auf die „Neuen Gedichte“ mit einer bestimmten Antwort begegnen und Ihnen meinen bestimmten Bescheid melden. Obgleich ungern, doch nothgedrungen, entschließe ich mich, anstatt des „Wintermärchens“ dorthin den „Ratcliff“ zu geben; Ihre Gründe sind ganz richtig, und damit Sie keine

Stunde länger zu warten brauchen, habe ich den „Ratcliff“ bereits durchgesehen und schicke Ihnen beyliegend die Veränderungen für den neuen Druck. Merken Sie sich gefl., daß die Aufschriften: „Erster, Zweyter u. s. w. Auftritt“ überall wegfallen. Da das „Wintermärchen“ jetzt in den „Neuen Gedichten“ fehlen wird, so muß dort auch die alte Vorrede des Buches gänzlich unterdrückt werden; es ist auch nicht viel dran verloren, und die Vorrede, die eigens für das „Wintermärchen“ geschrieben ist, findet alsdann später bey letzterm seinen Platz. Ich sehe mich genöthigt, jetzt einige neue Zeilen Vorrede zu den „Neuen Gedichten“ zu schreiben, die ich Ihnen später einschicke. Alles, was Sie sagen, liebster Campe, in Bezug auf ihre buchhändlerischen Interessen ist ganz richtig. Der „Atta Troll“ ist in der That zu dünnleibig, um einen Band zu füllen. Aber ich habe schon bey der letzten Herausgabe das Möglichste gethan, durch Umarbeitung, durch Hinzufügung von sechs neuen Stücken, einer Vorrede insgleichen, wozu ich mich keineswegs verpflichtet hatte, was ich ganz der Sache wegen that, ganz uneigennützig, indem ich auch wirklich kein einziges Wort der Anerkenntniß von Ihnen dafür empfing. Später, als ich in schöner Muße zu Montmorency lebte, hatte ich die Absicht, den „Atta Troll“ um wenigstens ein Drittel zu vermehren, und ich skizzirte bereits die köstlichsten Partien; doch auf meine Anfrage bey Ihnen, ob ich diesen Plan ausführen sollte und gewärtig seyn könne, daß ich für diese neue große Arbeit honorirt werde, empfing ich von Ihnen keine Antwort. Bey epischen Gedichten kann man nicht das Ganze gleich geben, und so ein Opus wächst mit den Jahren. Jetzt, wo die Heiterkeit meines Geistes gebrochen, ist nun an die Vollendung des „Atta Troll“ gar nicht mehr zu denken, zu meinem und zu Ihrem Schaden. So hat Ihr langjähriges Stillschweigen mißlich gewirkt; durch besprechendes Verständniß hingegen, wie Sie in der jüngsten Zeit gesehen haben werden, gelangen wir beiderseitig zu größerm Vortheil. Ein freudiger Gedanke ist es mir, daß ich Sie nächstes Jahr vielleicht wieder hier in Paris sehe. Alsdann will ich Ihnen auch meine großen, schematisirten

Trolliaden zeigen, die jetzt verloren gegangen. Die Spanne Leben, die ich noch habe, will ich für wichtigere Dinge als für Altflickerey anwenden; auch kann ich nur eine Sache auf einmal thun. Gestern abend besuchten mich Herr Gottschall und Cornet; letzterer brachte mir den gehefteten „Romancero". Sie kündigten mir noch einige andere solche Exemplare an, die ich aber, da Kopf und Schwanz fehlen, nicht den Personen geben kann, die von mir ein Exemplar erwarten. Wenn sie mir Gottschalk bringt, werde ich sie hier zu Ihrer Verfügung halten. Ich habe wenigstens 7 Exemplare des „Romancero" hier nothwendig, z. B. 2 für meine beiden Ärzte, 1 für den Schreiber dieser Zeilen, 1 für die „Revue des deux Mondes" u. s. w., kurz, Sie thäten gut, mir ein Dutzend Exemplare her zu schicken. In Hamburg wünsche ich über 5 Exemplare zu verfügen, und ich bitte Sie selbst, schicken Sie ein Exemplar an meine Mutter, ein zweytes an meine Schwester und ein drittes an Carl Heine mit einigen besonders hinzugefügten Zeilen, daß diese Zusendung in meinem Namen geschieht; ich bitte Sie, dieses nicht zu vergessen, damit mein Vetter mich keiner Vernachlässigung zeihen kann. Zu jedem Exemplar des „Romencero" fügen Sie einen „Faust". Endlich bitte ich Sie, ein Exemplar von jedem Buche an meinen Bruder Gustav nach Wien und ein anderes Exemplar des „Romancero" nebst „Faust" an meinen Bruder Max nach Petersburg durch gute Gelegenheit zu schicken.

Ich habe Ihnen bereits bemerkt, daß Sie so bald als möglich an Herrn Doktor Peschel in Augsburg, der für die „Allgemeine Zeitung" einen Artikel schreiben wird, ein Exemplar des „Romancero" und des „Faust" unter Kreuzcouvert schicken, das ist Ihr eigenes Interesse. Es gehört, glaube ich, auch zu Ihrem eigenen Interesse, daß Sie ein Exemplar an Varnhagen von Ense in Berlin und ein Exemplar „Romancero" und „Faust" an Detmold in Hannover schicken. Unsern lieben Freund Herrn Weerth brauche ich Ihnen nicht zu empfehlen. Apropos, da fällt mir ein, daß Sie auch ein Exemplar vom „Romancero" und vom „Faust" unverzüglich an Herrn Ferdinand Friedland, Director der Gasbeleuch-

tungsanstalt in Prag, schicken; es liegt mir etwas daran. Den Artikel von meinem Bruder habe ich noch nicht erhalten, und habe ihm auch noch nicht geschrieben.

Ich danke Ihnen für Honorirung meiner Tratte; wenn Sie aber glauben, daß ich die 600 Mark meiner Pension gar zu lange im voraus trassirt, so sind Sie im Irrthum. Es beträgt die Differenz, wie ich schon angedeutet, nur etwa 4 Wochen. Sehen Sie gefl. in unserem Contracte nach, den ich jetzt nicht zur Hand habe, und Sie werden finden, daß das erste Semester meiner Pensionszahlung auf die Jubilatemesse 1848 bestimmt ward. Während der langen Zeit, daß Sie mir nie antworteten, schrieb ich Ihnen mehrmals, mir zu sagen oder zu fixiren, in welchen Monathen ich meine Pension auf Sie trassiren könne, da ich das Rothwälsch der Buchhändler nicht kenne und nicht bestimmt wisse, auf welches Datum die Jubilatemesse fällt. Einer Ihrer Kollegen, den ich zufällig hierüber befrug, sagte mir, die Jubilatemesse sey im May, und so nahm ich immer als Norm an, daß ich den 1. Juny und den 1. December als die Termine betrachten könne, wo ich jedesmal über 600 Mark zu verfügen hätte. Sollte ich mich irren, so sagen Sie es mir jetzt, und bestimmen Sie ein für allemal das Datum, wo ich über meine Semester-Pension durch Tratte verfügen kann. Es ist dieses nicht bloß der Ordnung wegen, sondern auch damit ich mein Budget darnach einrichte und ich auch für den Fall meines Absterbens dem Geschäftsführer meiner Frau jene Bestimmungen genau notifiziren kann. Sie sehen, es handelt sich hier nicht um das geringe Interesse eines kürzeren oder längeren Trassirens. Wen ich überhaupt für den Fall meines Absterbens mit den Geschäften meiner Frau betrauen werde, weiß ich noch nicht, da ich eingesehen habe, wie der krakelige Charakter meines Bruders zu solchen Dingen nicht paßt. Glauben Sie mir, ich bin wirklich übel dran, wenn ich all meinen Pflichten genügen soll, wie es jeder Mann von Gefühl und Ehre thun muß.

Daß ich mich zu einem Disconto erbot, ist wirklich mein Ernst, obgleich ich wohl weiß, daß solches Ihrem Ohre nicht



Heinrich Heine.
Zeichnung von Gleyre.

nobel genug klingt. Aber das Rechnen ist doch einmal in dieser Welt eine nothwendige Sache, und so hoch kann der Hamburger Disconto nicht seyn, daß ich nicht dennoch dabey profitire, wenn ich mich dem hiesigen Disconto entziehen kann. Thun Sie, wie Sie wollen, aber vergessen Sie nicht, daß mir viel damit gedient ist, wenn ich meine Geschäfte in Ordnung bringe und mich ganz meinen Arbeiten überlassen kann.

Ihr Freund

H. Heine.

921. An JULIUS CAMPE.

Paris, den 15. October 1851.

Liebster Campe!

Jetzt erst sehe ich, wie schön mein „Romancero" gedruckt ist, nachdem ich ihn mit den „Neuen Gedichten" verglichen, die ich zur Hand genommen, um das Defizit zu collazioniren. Der Romancero wäre wirklich äußerlich die Form, wenn ich die große Ausreckung gestattet hätte. In den „Neuen Gedichten" (die wir jetzt den zweyten Band nennen wollen) ist nur das „Wintermährchen" fünfstrophig eng gedruckt, und wenn ich auch nun dieses mitsammt der Vorrede ausscheide und durch den „Ratcliff" ersetze, so bleibt es doch ein sehr magerer Band, und ich fürchte, das wird sehr dürftig aussehen. Ich will zusehn, als Füllwerk einen oder anderthalb Bogen hinzuzufügen, indem ich einen Theil der Gedichte, die ich nicht für den „Romancero" geeignet fand, hier und da einschiebe. Ich bin aber in diesem Augenblick sehr kopfbetäubt und habe in diesem Augenblick schon so viel Opium im Leibe, daß ich kaum weiß, was ich dictire. Gestern war Gottschalk bey mir; er fand mich aber in den größten Leiden. Von einem Hamburger erfahre ich, daß Stücke des „Romancero" dort schon in vieler Leute Mund sind. Ich habe Cornet, welcher ihn ganz gelesen, und von Gottschalk erhalten hatte, um des Himmels willen gebeten, nichts davon mitzutheilen. Ohne diese Vorsicht hätte er bereits an Dingelstedt das Gedicht, das

an seine Addresse ist, copirt überschickt. Ich hoffe, daß auch Gottschalk Wort hält, den hiesigen Litteraten nichts vom „Romancero“ mitzutheilen, sonst füllen die ihre Correspondenzen mit verstümmelten Auszügen. Es wäre gut, wenn der „Romancero“ nach Paris am spätesten käme; ich traue meinem Freund Vieweg nicht, welcher, wie ich weiß, sehr belgische Gedanken hat. Dagegen habe ich dennoch gesorgt, daß von hier aus für unser Buch eine bedeutende Reclame ausgeht; ich habe nemlich der „Revue des deux Mondes“ gestattet, in einer schönen Anzeige die französische Uebersetzung von etwa 6 Piecen zu intercaliren. Dadurch werden solche Piecen unverstümmelt bekannt, ohne daß man dennoch das Original hätte. Gestern war Herr Taillandier bey mir, sah das „Romancero-“Exemplar auf meinem Tische, und da ich ihm sagte, daß in diesen Tagen das Buch in Hamburg ausgegeben wird, so wird er wohl Sorge tragen, daß die erwähnten Gedichte mit einer schönen Einleitung von ihm unverzüglich in der Revue erscheinen; es sind: „Der Schatz des Rhampsenit“, „Rudèl und Melisande“, „Carl I.“, (diese beyden Gedichte waren bereits früher im Deutschen gedruckt), so wie auch „Schlacht bey Hastings“ und „Der weiße Elefant“, welcher ein Spaßgedicht auf eine wohlbekannte Dame des hiesigen Hofes ist, nemlich auf die Gräfin Kalergi, und gewiß hier viel Aufsehen machen wird. Sie haben keinen Begriff davon, mit welcher Standhaftigkeit ich den Deutschen jede Mittheilung dieser Art abschlug. Auch Cotta habe ich nichts senden wollen, und habe auch meinem Bruder, so hartnäckig er auch forderte, ein Gedicht für sein Blatt verweigert. Sorgen Sie aber dafür, daß die „Allgemeine Zeitung“ so rasch als möglich ein Exemplar bekömmt, unter der schon bemeldeten Addresse. Ich schicke dieser Tage meiner Schwester ein Verzeichniß für Bücher der Leihbibliothek, wovon ich einige zugeschickt wünsche, und Sie können dann die Exemplare des „Romanzero“ und des „Faust“ mitschicken. Ich habe vergessen, Sie auch zu ersuchen, ein Exemplar des „Romancero“ und des „Faust“ an Alfred Meißner nach Prag zu schicken; da Herbig in Leipzig sein Verleger ist, so wird

dieser gewiß die Bücher schnell zu befördern wissen, wenn Sie ihm solche addressieren.

Meine litterärischen Sorgen haben so sehr meinen Kopf in den letzten acht Tagen in Anspruch genommen, daß ich ganz vergaß, daß heute der Tag sey, wo die Miethe bezahlt wird, und nachdem Mademoiselle Pauline in meinem Secretär nachsah, wie viel Geld noch vorräthig, fand sich zum Glück, daß es zur Zahlung der Miethe ausreichte, und daß mir noch 33 Sous übrig bleiben. Da sage mir nun Jemand, ich sey kein Dichter.

Und nun leben Sie wohl, und grüßen Sie mir freundlich Frau und Kinder.

Mit Freundschaft und Ergebenheit Heinrich Heine.

Schicken Sie mir gefl. durch Kreuzcouvert 2 oder 3 Abdrücke der Nachrede meines Buches sowie auch die Aushängebogen des Faust, worin das Blatt umgedruckt werden mußte; ich hoffe, daß es ohne Fehler geschah.

922. An JULIUS CAMPE.

Paris, den 21. October 1851.

Liebster Campe!

Seit drey Tagen stöbere ich vergebens nach einigen Blättern herum, die ich noch vor drey Wochen zur Hand hatte, und welche Gedichte enthielten, die ich für den zweiten Gedichteband gern benutzt hätte; aber ich finde sie nicht, und sie sind gewiß, wie manches andere, durch meine Weiber verzettelt worden. Ich muß mich daher begnügen, Ihnen für den zweyten Gedichteband den beyfolgenden Cyklus zu schicken, der „Ollea“ überschrieben ist und zwischen den Romanzen und den Zeitgedichten gedruckt werden soll. Er besteht zum größten Theil aus Gedichten, die ich im „Romancero“ nicht aufgenommen habe. Ich füge auch anbey ein Gedicht, welches Sie zu den „Schöpfungsliedern“ im zweiten Gedichteband drucken können. Im ersten Theile des „Salons“ (pag. 178, 179 und 180) ist ein Gedicht, welches „Diana“ überschrieben ist; dieses aus drey Nummern bestehende Gedicht ist in den „Neuen Gedichten“ nicht auf-

genommen worden, und es kann jetzt im zweiten Gedichtbande in derselben Ordnung wie im „Salon" intercalirt werden.

Ein Lump giebt mehr als er hat! Und somit betrachte ich Ihre Wünsche im Betreff der „Neuen Gedichte" erledigt. Ich bin sehr krank und kann Ihnen heute nichts melden, außer daß ich die Supplement-Bogen zum Romanzero aber durch den Kreuzcouvert-Bindfaden in sehr ruinirtem Zustande erhalten habe. Ich lege diese Bogen nebst den empfangenen Romanzero-Heften für spätere Zeit zurück, da ich in meinem Zustande mich mit keinem Buchbinder besprechen kann, auch die Blätter keinem Landsmann anvertraue.

Sagen Sie mir nur bestimmt, an welchem Tage Sie das Buch schon ausgegeben haben oder ausgeben werden, und schicken Sie mir meine Exemplare nun direct durch die Eisenbahn hierher; denn ich habe mein früheres Project, die Exemplare mir durch meine Schwester zukommen zu lassen, jetzt aufgegeben. Unverzüglich aber schicken Sie mir unter Kreuzcouvert zwey Exemplare des Faust. Der Titel-Kupfer ängstigt mich sehr, wegen der nackten Dame.

Ich habe noch keine besondere Stunde gehabt, um mir aus Hauenschilds Buch vorlesen zu lassen; ich will ihm nicht eher schreiben, ehe ich das Buch nicht gründlich in mir aufgenommen habe.

Meinen herzlichsten Dank melden Sie ihm gefälligst; er überhäuft mich wirklich mit Güte, wie ich dessen nicht in der jüngsten Zeit gewohnt bin.

Leider diejenigen, die es freundlich und liebreich mit mir meinen und dabey bedeutende Naturen sind, leben fern von mir, während ich in meiner nächsten Umgebung nur Schraffel sehe, die mich neidisch anfeinden, wenn sie merken, daß ich mich nicht ausbeuten lasse. Ich habe schreckliche Liedchen hierüber zu singen. Vielleicht erzähle ich Ihnen später davon. Ich wiederhole Ihnen auch meinen wohl motivirten Wunsch, den „Romanzero" nur spät an die Pariser Buchhandlungen abgehen zu lassen. Ich finde, daß Sie mein Bild sehr theuer angesetzt haben. Für eine Lithographie ist es etwas zu theuer. Schicken Sie mir doch so bald als möglich

einen Abdruck unter Briefcouvert; falten Sie ihn so, daß das Gesicht nicht ganz verknickt wird. Ich will bloß sehen, wie die Lithographie ausfällt.

Herr Gottschall und Cornet scheinen sich in Paris sehr zu amüsiren.

Ihr Freund

H. Heine.

923. An EDUARD VON FICHTE.

Paris, den 24. October 1851.

Werthester Herr Doktor!

Ich habe leider nur zu triftige Gründe, womit ich mich entschuldigen kann, daß ich Ihren freundlichen Wünschen erst heut entspreche. Ich war nemlich zu krank, als daß ich meine alten Cartons durchstöbern konnte, um etwas erklecklich gut Geschriebenes herauszufinden. Seit drey und ein halb Jahr schreibe ich gar nicht mehr eigenhändig, und ich habe Ihnen etwas geben wollen, worin noch nicht Spuren von Lähmung und Erblindung.

Ich wünsche Ihnen vieles Glück zu Ihrer bevorstehenden kühnen Unternehmung. Haben Sie die Güte, gefälligst den inliegenden kleinen Brief an Ihren Herrn Vater nach Tübingen zu fördern.

Ich verharre mit ausgezeichneter Hochachtung

Ihr ergebener

Heinrich Heine.

P. S. Ich will den Brief an Ihren Herrn Vater direkt schicken.

924. An JULIUS CAMPE.

Paris, den 27. October 1851.

Liebster Campe!

Ich habe nachträglich zu meinem letzten Briefe Ihnen zu bemerken, daß, im Fall Ihnen der zweite Gedichtband trotz

dem Hinzugefügten, dennoch ein zu magres Aussehen zu haben bedünkt, ich Ihnen den Vorschlag mache, das Fragment aus „Manfred" von Byron, welches in meinen bey Maurer erschienenen Gedichten enthalten ist, jetzt in dem zweiten Gedichtbande aufzunehmen, so daß dieses Fragment gleich hinter dem „Ratcliff" abgedruckt würde. Aber nur das „Manfred"-Fragment bitte ich zu drucken, nicht aber die wenigen andern Gedichte von Byron, welche ich hinzugefügt. Ich habe die mir per Kreuzcouvert zugeschickten Druckbogen durchgesehen, und es fehlen mir zur Complettirung von 3 Büchern die 2 letzten Bogen, welche die Nachrede, einige Noten, Titel und Register enthalten. Schicken Sie mir daher drey Exemplare jener zwey Druckbogen. Sie schickten mir auch die Ergänzung meiner Aushänge-Bogen von S. 145 bis S. 240. Da ich die vorhergehenden Bogen zerschnitten habe oder vielmehr von meiner Magd zerschneiden ließ, so bitte ich mir diese Bogen sowie auch den Schluß von S. 240 an mitzuschicken.

Sie haben mir nicht angezeigt, in welcher Weise Sie mir meine Exemplare hierherschicken. Sind sie etwa mit der Eisenbahn schon abgegangen, so ist es gut. Ist es aber nicht der Fall, so schicken Sie mir gefl. zwey Exemplare unter Kreuzcouvert, und den Rest senden Sie versiegelt zu meiner Schwester, die mir dieselben mit anderen Büchern zuschicken wird. Von meinem Faust schicken Sie mir sechs Exemplare unverzüglich hierher unter Kreuzcouvert; ich habe sie dringend nöthig.

Ich glaube, es gehört zu meinen schönen Eigenschaften, daß man immer weiß, wie man mit mir dran ist. Wo ich ein Gleiches nicht finde, überkommt mich eine gewisse Unbehaglichkeit, deren ich mich nicht erwehren kann. So etwas, unter uns gesagt, passirt mir in Bezug auf Gathy; ich will mich nicht über ihn beklagen, aber es ist nicht bloß eine natürliche Ängstlichkeit bey ihm, sondern etwas seltsam Verstecktes, was mich bey ihm immer gewissermaßen unheimlich berührte. Meine Fühlhörner ziehen sich zurück, ohne daß ich recht weiß, warum. Ich sage das, damit Sie voraus wissen,

wie wenig ich in Bezug auf besprochene Projecte auf ihn rechnen darf. Er ist gewiß ein braver Mensch, aber er ist nicht mein Mann. Mit Freude würde ich ihm alles zuliebe thun; jedenfalls möchte ich ihn nicht ausbeuten, und in dieser Beziehung wünsche ich auch, daß Sie die Arbeiten und Bemühungen, die ich ihm namentlich bey der Redakzion meines Faustbuches gemacht habe, anständig retribuiren. Sagen Sie mir gefl., wieviel ich ihm in Ihrem Namen geben soll. Da dieses gewiß nicht unter 100 Francs seyn kann, so werde ich ihm solche vielleicht schon ehe ich Nachricht von Ihnen habe, auf die ich oft warten muß, wenn sie kein dringendes Geschäftsinteresse betrifft, zu behändigen wissen. Ich finde ihn in Geldangelegenheiten immer sehr delikat; er würde gewiß nicht davon sprechen, aber es ist desto mehr meine Pflicht, dafür zu sorgen, daß jeder Arbeiter seiner Mühe nach belohnt werde. Ich würde Ihnen garnicht vorher darüber schreiben, wenn ich nicht jüngst nachgerechnet hätte, daß mir das Faustbuch, wofür ich mir einen Platzregen in englischen Guineen versprach, bereits über 550 Francs aus meiner eigenen Kasse gekostet hat, die ich Ihnen an den Fingern vorrechnen kann: über

150 Fr. gab ich meinem alten Abschreiber für kalligraphische Abschrift von 2 Ballett-Exemplaren und einem Ex. des Briefes an Lumley in deutscher Sprache und eines andern in französischer Uebersetzung und noch einer Abschrift des Ballettes in französischer Sprache.

200 ,, gab ich an Gathy, das erstemal 100 Fr. für Uebersetzung des Ballettes und später 100 Fr. für Uebersetzung des Lumley-Briefes; über

100 ,, zahlte ich für Druckkosten und einige andere Ausgaben, um einige gedruckte Exemplare des Faustes zur Sicherung meiner Eigenthumsrechte bey den verschiedenen Behörden zu deponiren; wenigstens

100 ,, kostete mir der Ankauf der 3 Bände von Scheibles Compilazionen und ähnlicher Piecen über Faust-Litteratur — kurz, wenigstens

---

550 Fr. habe ich aus meiner Privat-Armen-Kasse bereits für

das Buch ausgegeben, und es ist mir nicht zu verdenken, wenn ich jetzt, wo ich allein in Ihrem Interesse handelte, nicht noch andere 100 Fr. opfern möchte, die aber doch unter jeder Bedingung entrichtet werden müssen, da, wie gesagt, jeder Arbeiter seines Lohnes werth ist. Sie sehen, ich bin nicht umsonst bibelfest.

Das Schriftchen über Faust, welches ich der Güte des Herrn Hauenschild verdanke, habe ich mit großem Vergnügen gelesen, da es sehr schlecht ist und ich daraus ersehe, daß mein Büchlein nicht überflüssig ist. Die Masse der Faustlitteratur zeigt, daß die Deutschen noch immer für diesen Stoff empfänglich sind; mag immerhin der und jener ein neues Buch über den alten Zauberer oder das alte Buch in erneuter unbezaubernder Form herausgeben, wie Simrock dieses thun wird oder gethan hat: immerhin, in diesen Büchern wird etwas nicht enthalten seyn, was mein Buch schon auf dem Titelblatt biethet, oder wenn ich das alte Buch selbst herausgebe, biethen wird, nemlich mein Name. Mein Publicum wird sich dadurch angezogen fühlen, andern wird der Name als Garantie gelten, daß ich etwas Sehenswerthes bringe, und man wird auch einer bloßen Edizion von mir einen Vorrang vor unbekannten Compilatoren gewähren. Diesmal aber gebe ich in wenigen Bogen nicht bloß viel Belehrung, sondern auch eine litterarische Curiosität, die gewiß nicht unbeachtet bleiben wird, wenn wir auch jetzt noch nicht wissen, welchen Schicksalen das tolle Kind entgegenläuft.

Freundschaftlich grüßt Sie

Ihr treu ergebener

Heinrich Heine.

925. FÜRST HERMANN VON PÜCKLER-MUSKAU an HEINE.

[Etwa Oktober 1851.]

Mein bester Herr Heine!

Ich habe Ihnen schon ein paar Briefe geschrieben, aber sie nie abgeschickt, weil ich sie zu unbedeutend für Sie erachtete. Jetzt

aber, wo das Schicksal Sie auf ein so hartes Krankenlager geworfen, und wo der nie versiegende Genuß, den mir Ihre Schriften von jeher gewährten, in ein wahres Erstaunen übergeht, wie im Romancero und Faust der unversiegliche Humor und der so eigenthümlich komische und doch so tiefschlagende Witz, den kein deutscher Schriftsteller vor Ihnen besessen (der aber freilich denen, die er trifft, nicht sehr commode erscheinen mag). Ihrem heroischen Geiste, selbst bei den andauerndsten, entmuthigendsten Leiden, immer in gleicher Frische aus der Quelle sprudelnd, zu Gebote steht — jetzt, sage ich, darf ich vielleicht hoffen, daß der Ausdruck inniger Theilnahme und großer Bewunderung Ihnen nicht unangenehm sein, und eine freundliche Aufnahme finden wird.

Wie herzlich habe ich, bei aller Wehmuth, über Ihre Romanzen lachen müssen, wie anziehend war mir der poetische Schwung und die originelle Auffassung im Faust, und wie freute mich der Anhang in Prosa zum Romancero! Denn so entfernt ich Ihnen auch stehe, habe ich aus eigenem Denken doch viele Ansichten mit Ihnen gemein, und so ist, was Sie in jenem Anhang über Gott, philosophische Systeme und Religionen sagen, mir ganz aus der Seele geschrieben. Auch ich finde im Pantheismus nur einen verschämten Atheismus, wie Sie es so witzig ausdrücken, denn ein Gott ohne Persönlichkeit ist gewiß keiner, und verschwimmt als Schattenbild ins Leere. Der Verstand begreift ihn nicht, und das Herz kann ihn nicht lieben. Wenn wir Gott brauchen — und wer kann ihn entbehren! — müssen wir ihn immer auf eine oder die andere Weise für uns vermenschlichen, was auch bei allen Religionen der Fall ist, indem Gott stets sie als allmächtiger Zauberer mit dem Superlativ aller vollkommensten menschlichen Eigenschaften, ja oft auch Leidenschaften, ausstattet, unserer Anbetung hingestellt wird, früher in verschiedene Individualitäten als Götter verteilt, die von Moses in Einem, zusammengeschmolzen und von Christus, oder vielmehr von den Christen nach ihm, in eine wunderbare Dreieinheit abermals verwandelt wurden.

Wir sehen indeß, daß selbst ausgezeichnet begabte Menschen an dergleichen Bilder mit vollster Aufrichtigkeit geglaubt haben, und noch glauben. Ich habe mit dem heißesten Durst nach Wahrheit, nur als Kind mich solchem Glauben hingeben können, der später sich endlich auch auf die Zahl drei der Glaubensartikel hat beschränken müssen.

Ich glaube nämlich erstens, daß ich selbst existire, zweitens, daß es eine erste intelligente Ursache aller Dinge geben muß, also Gott,

über dessen Natur und Wesen, als für uns wohl denkbar, aber nicht begreiflich, ich aller weiteren Untersuchung entsage, drittens endlich, daß es für uns ein Recht und Unrecht giebt, über welches jedoch nur das eigene Bewußtsein richten, und keine allgemein erschöpfende Norm aufzustellen ist. Zum Beispiel Sand's That — nach meiner Ansicht Narrheit, nach der der Obrigkeit Verbrechen, nach seiner eigenen gewiß Opfertod und Märtyrerthum für die Tugend.

Alle drei Ansichten sind berechtigt, nach ihren respektiven Individualitäten, und haben hiernach ihre relative Wahrheit. Ich verwerfe nichts, was auf einer solchen Wahrheit beruht, also auch nicht den Glauben an irgend eine positive Religion, erschiene sie mir individuell auch noch so absurd. Für mein Theil nehme ich mir das Beste für mich aus allen heraus, als Lehre für Geist und Herz, ohne meine Vernunft gefangen zu nehmen, was ich nicht kann, wenn ich es selbst wünschte. Dann aber bilde ich mir gern, um meine Gedanken gewissermaßen zu verkörpern, ihnen eine lebendige Form zu geben, allerlei Hypothesen, nicht Glaubensartikel mehr, aber mir zusagende Vermuthungen. Zum Beispiel da ich überall in der Natur keinen Sprung, sondern eine nirgends abbrechende Kette innigen Zusammenhangs gewahre, so stelle ich mir vor, daß wir Menschen allerdings, außer durch die uns sichtlichen Naturgesetze, noch speziell durch eine höhere unsichtbare Macht beherrscht und geführt werden, die ohne selbst vollkommen, noch ohne Irrthum zu sein, doch unsere Intelligenz weit überragt und mit viel höheren Schöpfungskräften begabt ist, die jedoch auch nicht immer sogleich ganz nach Wunsch gerathen mögen — wovon uns schon in der Menschheit Poesie und Kunst in ihrem Schaffen etwas analoges darbieten. Denn ist nicht die Schöpfungsgeschichte unserer Erde ganz ähnlich den Versuchen eines Künstlers, die mit genialen aber rohen Unformen beginnen, immer mehr sich veredeln, bis sie zuletzt im erkannten Ideal ihren Kulminationspunkt erreichen.

Ebenso die Erde:

Zuerst die Thier- und Pflanzen-Ungeheuer der Vorwelt, dann die veredelten Säugethiere, endlich der Mensch als Höchstes, wobei noch ungewiß bleibt, ob wirklich diese Schöpfungskraft, die vielleicht dem Geist der Erde selbst angehört, mit dem Menschen schon ihr Höchstes erreicht hat.

Ich gestehe ganz naiv, daß ein solcher Vicegott, der auch nicht infaillibel ist, mir näher steht, besser begreiflich ist, und mir auch denkbar erscheint, daß ein solcher sich um uns Staubwürmer mit spezieller Sorge und Theilnahme, wie ein Vater um seine Kinder,

bekümmern könne, als jener unfaßbare Gott des Alls, dessen Wesen ergründen zu wollen an den Rand des Wahnsinns führt. So mag nach meiner Ansicht auch jeder andere Planet seinen eigenen Herrschergeist besitzen, die zusammen wiederum ein Höherer aus dèr Sonne regiert, und diese Gradation vielleicht in's Unendliche fortgehen, wie ja nach allen Richtungen wir überall in der Natur dem Unendlichen nicht ohne einigen Schauder begegnen.

Gehe ich zu der andern großen Frage, die persönliche Fortdauer, über, so kann ich nicht sagen, daß ich an sie glaube, d. h. davon als eine unumstößliche Gewißheit überzeugt bin, aber sie ist mir wahrscheinlich aus dem Gefühle, mit dem Alle sie begehren, und weil man wohl annehmen darf, daß kein Hunger existiren könnte, wenn es nicht etwas zu essen gäbe. Daß aber die Erinnerung an die vergangenen Zustände bleibt, möchte ich fast bezweifeln, weil diese alle Frische der neuen Existenz hinwegnehmen müßte, und weil wir auch nichts von unserem Leben vor der letzten Geburt wissen. Ob nicht im Fortleben vielleicht auch mehrere Individualitäten sich in eine verschmelzen, ja ob dies vielleicht nicht schon bei unserer Menschwerdung der Fall gewesen ist, oder ob nicht gar der Mensch, d. h. die ganze Menschheit, das eigentliche fortlebende Individuum ist, wie das Wasser, das in Dünsten aufsteigt, und wieder in Tropfen niederfällt, und wir daher nach dem Tode immer wieder als einzelne Personen in anderer Modifikation wieder im Menschengeschlecht auftauchen — qui en rabbe.

Ich überlasse dies alles in Ruhe dem lieben Gott, der, wie Frau von Varnhagen zu sagen pflegte, es jedenfalls besser weiß, als wir.

Aber beim Himmel, ich werde gewahr, daß ich an Sie, verehrter Dichter, wie an einen Beichtvater schreibe, und in der That! ich hätte mehr Glauben an Sie, der vielleicht nur aus Verdruß die Wahrheit nirgends finden zu können, zum Spötter über alles geworden, als an irgend einen katholischen, protestantischen oder jüdischen Pfaffen, der von der Wahrheit sagen kann, wie jener Wüstling von der Liebe: Je ne fait pas l'amour, je l'achète tout fait.

H. P.

926. An SAINT-RENÉ TAILLANDIER.

Cher monsieur Taillandier,

J'ai un peu tardé à vous écrire, parce que je ne pouvais pas retrouver l'article de Chasles; enfin j'ai trouvé une espèce

d'épreuve que j'ai hâte de vous faire parvenir. Je vous envoie, en même temps, une notice qu'un de mes amis a écrite il y a sept ans, et qui n'a pas été imprimée.

Ma tête est trop délabrée pour que je sois en état de dicter des notes récentes. Je me borne à vous dire que la date de ma naissance n'est pas trop exacte dans les notices biographiques sur mon compte. Entre nous soit dit, ces inexactitudes semblent provenir d'erreurs volontaires, qu'on a commises en ma faveur lors de l'invasion prussienne, pour me soustraire au service de Sa Majesté le roi de Prusse. Depuis, toutes nos archives de famille ont été perdues dans plusieurs incendies, à Hambourg. En regardant mon acte de baptême, je trouve le 13 décembre 1799 comme date de ma naissance. La chose la plus importante, c'est que je suis né, et né aux bords du Rhin, où j'ai déjà fait, à l'âge de seize ans, une poésie sur Napoléon, que vous trouverez dans mon Buch der Lieder, sous le titre les Deux Grenadiers, et qui vous fera voir que tout mon culte d'alors était l'empereur. Mes ancêtres ont appartenu à la religion juive; je ne me suis jamais enorgueilli de cette origine, moi qui me sentais déjà assez humilié quand on me prenait pour une créature simplement humaine, pendant que Hégel m'avait fait croire que j'étais un Dieu! J'étais si fier de ma divinité, je me croyais si grand, que, quand je passais par la porte Saint-Martin ou Saint-Denis, je baissais involontairement la tête, craignant de me heurter contre l'arc — c'était une belle époque, qui est passée depuis longtemps, et à laquelle je ne puis penser sans tristesse, en la comparant à mon état actuel, où je suis misérablement couché sur le dos. Ma maladie fait des progrès terribles!

Je n'ai pas encore reçu mon Faust. Aussitôt qu'il arrivera, je vous l'enverrai sous bande.

En vous remerciant de tout l'intérêt que vous me témoignez, je ne saurais assez vous exprimer combien je vous affectionne et quelle haute estime je vous porte. Veuillez en recevoir l'assurance sincère de votre tout dévoué.

Paris, 3 novembre 1851. Henri Heiné.

(50, rue d'Amsterdam.)

P.-S. J'ai marqué par quelques traits de plume un passage de cette lettre que j evous permets volontiers d'intercaler dans votre article, si vous trouvez occasion de le faire sans que j'y paraisse avoir part; je n'ai pas besoin des vous recommander l'à-propos, à vous qui avez fait preuve de tant de tact, et qui avez toute l'adresse d'un diplomate, quoique vous soyez imprégné du génie d'outre-Rhin.

927. An GEORG WEERTH.

Paris, den 5. November 1851.

Liebster Herr Weerth!

Sie werden gewiß selber schon mahl die Bemerkung gemacht haben, daß wir öfter an diejenigen denken, denen wir aus Saumseligkeit eine Antwort schuldig geblieben, als an denjenigen, dem wir immer gleich einen nothdürftigen Höflichkeitsbrief schreiben und mit solchem gleichsam so bald als möglich abzufertigen suchen. So geschieht es auch, daß Sie, lieber Weerth, sich täglich in meinem Gedächtnisse immer tiefer einwurzeln, während ich mir beständig den Vorwurf mache, daß ich Ihnen für die vielen freundlichen Zeilen, die Sie an mich gerichtet, und besonders für Ihr letztes erheiterndes Schreiben noch nicht meinen Dank ausgesprochen habe. Aber ich wartete immer auf eine gesunde Stunde, die nie kam, und heute endlich entschließe ich mich dazu, ich weiß nicht warum, da ich doch eben mehr als je in diesem Augenblicke leidend und sauertöpfisch gestimmt bin. Seit einigen Wochen ist mein Zustand viel schlimmer geworden, ich kann nicht mehr mit dem gewöhnlichen Leichtsinn auf Besserung hoffen, und, auf den ärgsten Fall mich vorbereitend, suche ich wenigstens meine Briefschulden zu zahlen. Aber auch meine anderen Schulden tilge ich gewissenhaft, und es ist vielleicht noch kein Dichter so philisterhaft respektabel gestorben, wie ich es seyn werde, wenn mich der Herr zu sich rufen wird zum ewigen Leben, wie die Frommen sagen. Es freut mich, daß Ihnen meine Vorrede gefallen hat; leider habe ich weder Zeit noch Stimmung gehabt, darin

auszusprechen, was ich eben darthun wollte, nemlich, daß ich als Dichter sterbe, der weder Religion noch Philosophie braucht und mit beiden nichts zu schaffen hat. Der Dichter versteht sehr gut das symbolische Idiom der Religion und das abstrakte Verstandeskauderwelsch der Philosophie, aber weder die Herren der Religion, noch die der Philosophie werden jemals den Dichter verstehen, dessen Sprache ihnen immer spanisch vorkommen wird, wie dem Maßmann das Latein. Durch diese linguistische Unkenntniß geschah es, daß diese und jene Herren sich einbildeten, ich sey ein Betbruder geworden. Sie begreifen nur die Mistgeschöpfe, denen sie gleichen, wie Goethe sagt, den ich um seinen göttlichen Namen beneide. Apropos Goethe. Ich habe vor einiger Zeit wieder Eckermanns Gespräche mit Goethe gelesen und ein wahrhaft pomadiges, besänftigendes Vergnügen daran gefunden. Lesen Sie doch diese zwey Bände, im Fall Sie sie noch nicht kennen, und im Fall Sie vielleicht den später erschienenen dritten Theil dieser Gespräche auftreiben können, suchen Sie mir denselben gelegentlich zukommen zu lassen. Ich beschäftige mich gern zu meiner Geistesabspannung mit solcher Lektüre; meistens lese ich jetzt Reisebeschreibungen, und seit zwey Monathen bin ich nicht aus Senegambien und Guinea herausgekommen. Der Ueberdruß, den mir die Weißen einflößen, ist wohl schuld daran, daß ich mich in diese schwarze Welt versenke, die wirklich sehr amüsant ist. Diese schwarzen Negerkönige machen mir mehr Vergnügen, als unsere heimischen Landesväter, obgleich sie ebenfalls von Menschenrechten wenig wissen und die Sklaverey als etwas Naturwüchsiges betrachten.

Ich hoffe, daß Ihnen mein „Romancero“, besonders aber mein „Faust“ gefallen wird. Gott weiß, daß ich auf diese Bücher keinen großen Werth lege, und daß sie nicht so bald das Tageslicht gesehen hätten, wenn Campe mir nicht die Daumschrauben angelegt. Ich komme zu dieser Publikazion wie die Magd zum Kinde, ja zu zwey Kindern. Campe kann Ihnen erörtern, wie ich das meine. Ueber das Schicksal meiner Bücher bin ich ganz in Unwissenheit, da Campe, seit er

alles hat, was er braucht, mir keine fernere Nachricht darüber giebt. Trifft dieser Brief Sie in Hamburg, so erfahre ich vielleicht etwas darüber von Ihnen, wenn Sie mich ferner mit einer Zuschrift erfreuen.

Ich bin so betäubt von Opium, das ich zu wiederholten Malen eingenommen, um meine Schmerzen zu betäuben, daß ich kaum weiß, was ich diktire. Dazu kommt, daß schon diesen Morgen ein dummer Teufel von Landsmann bey mir war, der in einer langen und langweiligen Unterredung Ideen mit mir austauschte; durch diesen Austausch von Ideen habe ich vielleicht seine dummen Ideen im Kopfe behalten, und ich habe vielleicht einige Tage nöthig, ehe ich mich derselben ganz entäußern und wieder einen vernünftigen Gedanken fassen kann. Der Mann sah alles grau in grau, was auch seine eigene Farbe ist; er sagte, Deutschland stände an einem Abgrunde — nun, da ist es gut, daß Deutschland kein wildes Roß ist, sondern ein gescheites Langohr, dem es vor dem Abgrund nicht schwindelt, und das an dem Rand desselben ruhig hinwandeln kann. —

Herr Reinhardt, der mir die Feder leiht zum heutigen Briefe, läßt Sie freundlich grüßen.

Hier ist alles ruhig, nur daß der Polizeypräfekt jüngst, ein zweiter Herodes, gegen unsere unschuldigen Landsleute einen ungeheuren Kindermord beabsichtigte und die armen Kleinen sehr ängstigte. Sie mußten sich alle auf die Polizey verfügen, um ihre hiesige Existenz zu beweisen, was manchem sehr schwer wird, der weder Existenz noch Existenzmittel besitzt. Jener Herodes meinte, daß sich ein politischer Heiland unter uns befände, und die Denunziazion rührt leider von einer Person her, der es nicht an Bildung fehlt, und die sogar ein Literat ist. — Das sind verteufelt schauderhafte und widerwärtige Dinge. Wenn ich denke, daß solche Personen sich jahrelang mir nahen konnten, so wird mir grauenhaft zu Muthe. Welche schreckliche Sache ist das Exil! Zu den traurigsten Widerwärtigkeiten desselben gehört auch, daß wir dadurch in schlechte Gesellschaft gerathen, die wir nicht vermeiden können, wenn wir uns nicht einer

Coalisazion aller Schufte aussetzen wollen. Wie rührend schmerzlich und zugleich ingrimmig sind über dieses Thema die Klagen des Dante in der göttlichen Comödie!

Leben Sie wohl, theurer Freund! und bleiben Sie heiter zugethan

Ihrem herzlich ergebenen

Heinrich Heine.

928. An GUSTAV KOLB.

Paris, den 13. November 1851.

Liebster Kolb!

„Wenn Du mir, Liebste, Deine Briefe nicht schickst, so erhalte ich sie nicht." — Diese Worte schrieb einst Adalbert von Chamisso an seine damalige Geliebte, Frau von Chezy, welche die Gewohnheit hatte, die Briefe, die sie schrieb, niemals auf die Post zu geben.

Ich möchte Ihnen dasselbe sagen, in Bezug der Nummern der „Allgemeinen Zeitung", wovon Sie mir sagen, daß sie für mich herausgelegt sind, nemlich die Nummern meiner alten Artikel; ich habe sie bis auf diesen Augenblick noch nicht erhalten, obgleich sie mir sehr nothwendig sind. Diesen Morgen erhielt ich den Artikel der „Allgemeinen Zeitung", worin über meinen „Romancero" geurtheilt wird. Ich setze voraus, daß er von Peschel ist, und ich lasse diesem guten, redlichen Herzen meinen tiefgefühlten Dank sagen. Er schreibt so schön, daß ich mit dieser Sauce selbst etwas Hartes hätte ertragen können. Ich habe überall in diesem Artikel die wohlwollendste Gesinnung herausgefühlt, die das Beste immer für mich sagen möchte, ohne den Schein des Enthousiasmus sich zu geben. — Bey anderen ist das Gegentheil der Fall, und die Art und Weise, wie mein Buchhändler die Sache betreibt, muß eine Reakzion gegen mich hervorbringen, selbst wenn ich ein Homer oder Shakespeare wäre. Diesen Morgen zeigt er mir an, daß er schon die dritte Auflage drucken lasse und davon 2000 Exemplare in Pracht- und Goldschnitt binden lasse. Der buchhändlerische Succeß des Buches kann mir



Paris den 27 July 1851

Jahre kommen und vergehen —
In dem Webstuhl läuft geschäftig
Schnurrend hin und her die Spule —
Was er webt das weiß kein Weber

Heinrich Heine.

Lithographie nach der Zeichnung von Ernst Benedict Kietz.

viel schaden, da er Animositäten hervorruft, die ich hätte entbehren können.

Ich erhalte in diesem Augenblick mein kleines Faustbüchlein, und aus Furcht, daß Sie es nicht von Hamburg zugeschickt bekommen, lasse ich dieses kleine Opus morgen unter Kreuzband an Sie abgehen. Ich habe es mit großer Liebe geschrieben.

Der Schriftsteller Gottschall, der mich dieser Tage hier besuchte, sagte mir, daß er einen Aufsatz über den „Romancero" geschrieben habe für die Prutzischen Jahrbücher, und da diese bereits mit einem andern Artikel versehen, wünsche er ihn irgendwo anders abzudrucken. Da Herr Gottschall außerordentlich schön schreibt, und es auch aus anderen Gründen gut wäre, wenn Sie einmal eine Probe seiner Arbeit sähen, so habe ich ihn ersucht, Ihnen den Artikel zukommen zu lassen, und er wird Ihnen wahrscheinlich von Herrn Prutz zugesandt werden; können Sie ihn brauchen, so wird mir dieses gewiß nützlich seyn, und Herr Gottschall beauftragt mich für diesen Fall, Ihnen zu sagen, daß Sie allen überwuchernden Enthousiasmus nach Belieben ausscheiden mögen. Ich zweifle nicht, daß mein Buch wegen seiner Sensazion, die es macht, wenn auch nicht wegen seines Werthes, solchermaßen einen zweiten Artikel in der Allgemeinen verdiente; mir, wie gesagt, geschieht dadurch ein großer Dienst, vielleicht leider der letzte, da es seit einigen Tagen sehr abschüssig mit mir geht.

Doch ich bin über alles Klagen hinaus, und nur bey den liebsten Freunden lasse ich zuweilen einen Seufzer aus dem Herzen hervordringen. Tag und Nächte noch immer die unleidlichsten Schmerzen, und eben nur die Erinnerung an die Freunde beruhigt mich manchmal und läßt mich manchmal den Augenblick vergessen.

Grüßen Sie mir recht freundlich den Herrn Peschel, dem ich, sobald ich eine heitere Stunde habe, selber schreiben werde. Auch dem großen Heilbronner meine Grüße. Ihr

H. Heine.

929. An JULIUS CAMPE.

Paris, den 17. November 1851.

Liebster Campe.

Ich bin in diesem Augenblick so krank, so entsetzlich krank, daß ich Ihren Brief nur noch oberflächlich lesen konnte und heute nicht zu beantworten vermag. Meine Anfrage in Bezug auf die Bestimmung der Semester-Termine haben Sie nicht beantwortet, und auch darüber finde ich nichts in Ihrem Briefe, ob Sie im Stande sind, den Termin, wo ich den Rest des Romancero-Honorars zu erwarten habe, einigermaßen zu verkürzen, was Sie mir nach Ablauf des Oktobers zu sagen versprachen. Was das österreichische Verbot betrifft, so haben Sie es sich selbst wegen früherer Sünden zuzuschreiben, wie ich aus authentischer Quelle weiß. Gottschalk, den Sie bald sehen werden, wird Ihnen berichten, daß ich ihm schon vor vierzehn Tagen davon erzählt, wie ich einen Buchhändlerbrief erhalten habe, der, aus Animosität gegen Sie geschrieben, voller falscher Annahmen ist, ungerecht im höchsten Grade, aber mir doch zeigte, daß schon gleichzeitig mit dem Erscheinen meines Buches dagegen geschmieraillisirt werde. Ich habe es mit ganz andern Kritiken zu thun, als mit jenen ersten Vorposten des Enthousiasmus und der abgesagten Feindschaft; beide haben nicht viel zu bedeuten, eben wegen ihrer voreiligen Hitze. Ich habe bis zu dieser Stunde meinen Freunden hier noch kein Exemplar geben können. Schicken Sie mir unverzüglich unter Kreuzcouvert 5 Exemplare des „Romanzero“ und 7 Exemplare des Faustbuches. Den größten Theil dieser Exemplare verwende ich ja in Ihrem eignen Interesse, wie ich Ihnen später aufzählen werde.

Habe ich dieser Tage eine gesunde Stunde, so schreibe ich ein Vorwort zu den „Neuen Gedichten“, die keinen andern Titel haben können. In Paranthese können Sie auf dem Titelblatt: „Zweiter Theil der poetischen Werke“ drucken.

Die Verse, die Ihnen Christiani mittheilt, sind ein alter

Waschlappen, und in der zweiten Zeile ist sogar ein Fuß zu viel, nemlich das Wort „dunkel".

Ich rathe nicht, die „Harzreise" besonders herauszugeben, da sie in der Gesamtausgabe gleich im ersten Band erscheinen wird. Sie fühlen, ich habe recht.

Vergessen Sie nicht, mir die verlangten Exemplare unverzüglich unter Kreuzcouvert zu schicken. Die Kosten sind nicht größer, ja geringer als durch die Eisenbahn, und sie werden hoffentlich dießmal nicht so leiden, daß ich sie besonders einbinden lassen muß. Ich glaube, Sie haben einigermaßen recht mit den fehlenden Titelbogen; ich glaube, es fehlen nur 2 Bogen von 2 Exemplaren, worin Vorrede und Titel, sowie ich auch die angezeigten Bogen der Aushängebogen zu haben wünschte, die ich zerschnitten habe, um sie der Revue des deux Mondes mittheilen zu können.

Es grüßt Sie Ihr leidender Freund Heinrich Heine.

930. An SAINT-RENÉ TAILLANDIER.

Paris, 21 novembre 1851.

Mon cher monsieur Taillandier,

J'ai eu hier la visite de M. de Mars, qui m'a donné des vos nouvelles. Il m'a dit que les morceaux que vous avez traduits paraîtront avec le grand article que vous écrivez sur moi, où ils seront probablement intercalés. M. de Mars m'a, en même [temps], prié de vous envoyer, aussitôt que possible' mon travail sur Faust, avec la version française dont je vous ai parlé. Je lui ai dit que cette traduction est lourde, que l'esprit de l'original y est tout à fait effacé, qu'elle manque de style sous tous les rapports, et qu'elle ne peut servir que commentaire, vu que la traduction avait au moins le mérite de comprendre à fond le sujet, qui est toujours plus à la portée d'un Allemand que d'un Français, quelque érudit et spirituel qu'il soit.

J'ai dit, en outre, à M. de Mars que j'ai arrangé mon travail tout exprès pour la Revue, mais je pense que tout changement que nous ferons, c'est de mettre, à la fin du

travail, ce qui est, dans mon livre, l'introduction, et de le faire précéder seulement par une petite notice qui résume les quelques renseignements que je donne dans les premières pages de cette introduction. Ce qui est la chose principale, c'est que cet opuscule conviendra beaucoup à la Revue, et répondra aux besoins de Buloz, qui veut instruire son public en l'amusant. Je me flatte d'avoir donné des légendes allemandes toutes nouvelles, et traité, en même temps, des questions d'art et de littérature très-sérieuses. Je vous envoie donc aujour-d'hui ce petit livre sous bande, et je joins à cette lettre le manuscrit de la dite traduction, dont vous tirerez peut-être quelque avantage, mais dont vous ne pourrez certainement utiliser aucune ligne. Je serai enchanté si vous voulez vous occuper d'une nouvelle version, qui n'est pas chose facile, comme vous verrez, mais qui, j'espère, aura quelque attrait pour vous, et entrera un peu dans vos prédilections romantiques. Vous me rendrez un grand service, et je crois, en même temps, que vous ferez beaucoup de bien à la Revue.

Mon Romancéro fait son chemin en Allemagne avec grand bruit; et, quoique ma vanité de poëte n'y trouve pas son compte, il vaut mieux, pour mon état de malade, que je sois un peu éloigné du théâtre de ces succès. Même autrefois, quand je me portais bien, l'enthousiasme des Allemands avait pour moi quelque chose d'effrayant qui convenait mal à une certaine morgue rêveuse qui est dans ma nature.

J'aurais bien des choses flatteuses à vous dire, si je n'avais déjà acquis assez de tact en France pour ne pas le faire dans un moment où vous avez sous la plume un article sur moi. J'espère que je vous ai envoyé assez de notices pour ce travail. Je pense que vous pourrez y reproduire ma lettre à Chasles quoiqu'elle soit déjà très-vieille, et que les points saillants de cette lettre n'aient plus de rapport direct au temps présent. Elle a été écrite à une époque où j'étais en butte aux persécutions de la Diète germanique, qui lançait ses décrets contre la Jeune Allemagne, dont elle me proclamait le chef. A cette époque, le bouledogue gallophobe Menzel aboyait contre nous et dénonçait la Jeune Allemagne comme une association

infernale qui avait des intérêts de synagogue et qui trahissait l'Allemagne au profit de la France. Le parti soidisant national ameutait contre nous la multitude par des insinuations aussi perfides qu'absurdes; on nous accusait du Franzosenthum, et de la Unsittlichkeit. J'avais bien des raisons alors d'affirmer que j'appartenais à l'église protestante, ce qui, quelque puéril que cela paraisse à présent était de quelque utilité dans la polémique du jour. Les persécutions de la Diète germanique m'ont fait beaucoup de mal, et elles s'accordaient parfaitement avec l'inimitié de mes adversaires subalternes. Je suis sorti vainqueur d'une époque qui était une des plus terribles que jamais les littérateurs allemands aient eu à supporter. La génération actuelle est plus heureuse, et vous autres, littérateurs français, vous ne savez pas assez apprécier votre sort.

Adieu, mon cher Taillandier. Mes souffrances ne me permettent pas aujourd'hui de dicter davantage. Soyez persuadé que je vous distingue et vous aime beaucoup. Votre tout dévoué.

Henri Heiné.

931. An OSCAR PESCHEL.

Paris, 22. 11. 1851.

Werthester Herr Kollege!

Ich danke Ihnen für die freundliche Theilnahme, die sich in Ihrem Briefe vom 4. v. M. ausspricht; ich habe den darin geäußerten Wunsch in Bezug auf meine neuesten Publikazionen durchaus nicht aus den Augen gelassen, und bereits längst habe ich meinen Buchhändler Campe in Hamburg beauftragt, Ihnen, sobald meine neuen Gedichte, sowie eine kleine Schrift über Faust erscheint, beides unvorzüglich zuzuschicken. Da aber auf Buchhändler nie großer Verlaß ist, so beeile ich mich der größeren Sicherheit wegen, Ihnen die vollständigen Aushängebogen meiner Gedichte unter Kreuzcouvert zukommen zu lassen. Ich weiß nicht, wann in Hamburg das Buch ausgegeben wird, und wünsche daher, daß Sie das Buch nicht aus den Händen geben, bevor es dem großen Publikum zugänglich wird. Es mag Ihnen zunächst dazu

dienen, einen Artikel zu bereiten, der gewiß für mich von erfreulichem Vortheil seyn wird. Dann denke ich aber auch, daß Sie vielleicht es geeignet finden, die Vorrede des Romanzero schon jetzt gleich in der Allgemeinen Zeitung zum Abdruck zu bringen. Besprechen Sie sich darüber gefälligst mit Kolb, dem einleuchtend seyn wird, daß in diesem Dokumente beim Abdruck nichts ausgelassen werden darf, wenn er seine Wirkung erfüllen soll. Schickt mein Buchhändler seinerseits das erwähnte Exemplar, so geben Sie es gefälligst an Kolb. Ich setzte voraus, daß das heute überschickte Exemplar nicht durch den Kreuzcouverttransport ruinirt worden. Die Nummern der „Allgemeinen Zeitung", die mir Kolb zuschicken wollte, und deren Zusendung mir auch in Ihrem Briefe angekündigt wird, habe ich bis zu dieser Stunde noch nicht erhalten. Ich bitte Sie recht sehr, Sorge zu tragen, daß man mir diese Nummern zuschickt, oder es mir bestimmt, wenn Sie an der Ausführung dieser Zusendung zweifeln. Ich habe bereits an Kolb seiner Zeit geschrieben, daß ich gern den Schaden ersetze, der dadurch entsteht, daß einige Exemplare der „Allgemeinen Zeitung" in [in]completten Exemplaren liegen bleiben, wenn mir die verlangten Nummern zugeschickt werden. Aber ich müßte, falls ich solche nicht erhielte, sie in Deutschland abschreiben lassen, was mir jedenfalls größere Kosten verursachen würde. Ich hatte damals auch Kolb sehr dringend die Bitte gestellt, ob vielleicht von den vielen Artikeln von mir, die die „Allgemeine Zeitung" ungedruckt ließ, noch zufälligerweise etwas Manuscript zu findenwäre. Ich bitte Sie, recht bald mit einem bestimmten Bescheid mich zu erfreuen.

Ich hoffe, daß mein „Romanzero" sowie auch das erwähnte Büchlein über Faust Ihren Beyfall finden wird; ersteres ist jedenfalls ein Mirakel, indem ich mit Ausnahme einiger kleiner Gedichte das ganze Buch in einem Zustande schrieb, wo ich selbst nicht begreifen kann, wie eine solche Manifestazion auch nur materiell möglich war. Das Faustbuch enthält Ketzereyen, welche den dortigen Ketzereyen der altgöthischen Kirche großen Anstoß geben dürften. Ich

habe versucht, dem abgedroschensten Stoff eine neue frische Seite abzugewinnen. —

Grüßen Sie mir recht brüderlich herzlich meinen lieben Kolb, den ich gar zu gern vor meinem Tode wiedersehen möchte. Es geht leider mit mir sehr abschüssig bergab, und ich leide Tag und Nacht die außerordentlichsten Schmerzen. Ich werde dadurch sehr mürbe gemacht, und es darf Sie nicht wundern, wenn ich den Kampfesmuth zum Leben ganz verliere. Grüßen Sie mir auch den General Heilbronner, die alte, brave Klinge, deren Schutz mir gegen meinen Hauptfeind, den Rückgratkrampf, wenig helfen könnte.

Ich empfehle Ihnen in meinem Buche die zwey polnischen Ritter, die ich gefeiert. — Erscheint etwas in der „Allgemeinen Zeitung", was mich interessiren dürfte, so bitte es unter Kreuzcouvert zu schicken, da mir in meiner Zurückgezogenheit die alte Dame gar nicht zu Gesicht kommt.

Empfangen Sie, bester Herr Peschel, die heiterste Versicherung wahrhafter Hochachtung.

Ihr ergebener

Heinrich Heine.
Rue d'Amsterdam.

932. An JULIUS CAMPE.

[Vorangeht die „Vorrede zur dritten Auflage" [der „Neuen Gedichte".]]

Paris, den 24. November 1851.

Liebster Campe!

Vorstehend die Vorrede zu den Neuen Gedichten. Ich bin krank und kann Ihnen erst dieser Tage schreiben. Meine Exemplare erwarte ich mit Ungeduld unter Kreuzcouvert. Unter mein Porträt brauchen Sie gar kein Autograph zu setzen; das Publikum braucht die zitternde Handschrift eines Blinden nicht zu kennen, und es würde einen unschönen Eindruck machen. Ueberhaupt finde ich eine Handschrift

unter einem Porträt eine sehr barbarische Sache, habe die meinige immer verweigert und auch heute.

Ihr Freund

H. H.

933. An BETTY HEINE und CHARLOTTE EMBDEN.

Paris, 5. Decbr. 1851

Liebste Mutter!

Da in diesem Augenblick wieder die größte Aufregung in Paris herrscht und gestern und vorgestern großes Blutvergießen stattfand, so eile ich Dir zu melden, daß ich mich wohl befinde und außer dem Bereiche jeder Gefahr bin. Meine Krankheit hat wenigstens den Nutzen, daß ich mich in den Partheykampf nicht mische; wäre ich gesund, so hätte ich jetzt jeden Augenblick Gelegenheit, verstümmelt oder todtgeschossen zu werden. Meine Frau läßt sich leider nicht zurückhalten, bey jedem Tumult die Nase auf die Straße hinauszustecken, und war gestern mitten im Feuer. Ich habe leider nichts zu befehlen hier in Frankreich, und wie überall fehlt auch in meinem Hause die nothwendige Autorität. Mit Ludwig Napoleon scheint es zu Ende zu seyn, und er hat seine Sachen nicht geschickt angefangen. Ich fürchte, es geht ihm noch sehr schlecht. Leider hat er nicht begriffen, daß die Franzosen die Republik zwar nicht lieben, aber doch sie behalten wollen. Was soviel gekostet hat, läßt man sich nicht gerne nehmen. Wie viele Menschen haben einen Widerwillen gegen ihre Maitresse, können sich aber doch nicht entschließen, das Mensch zu verlassen, für welches sie schon so viel Geld ausgegeben.

Das Kistchen mit Büchern habe ich erhalten und danke für die Sendung. Ich hoffe, daß das Verzeichniß, das mir nicht zurück geschickt worden ist, nicht verloren ging; antworte mir hierüber.

Von Gustav habe ich Brief erhalten; er schreibt darin, daß er seine Frau so sehr liebe. Leider bemerke ich, daß er meine Geschäfte nicht so ausgeführt hat, wie er es mir früher

glauben machte, und ich fürchte hier neuen Verdruß einzuerndten. Ich habe Euch in einem meiner letzten Briefe gesagt, daß ich an Gustav alles zurückgezahlt habe; ich zweifle nicht, daß Ihr gefühlt habt, warum ich dergleichen erwähne. Ich bin ein kranker Mensch, und die Stunde kann immer kommen, wo mir das Reden unmöglich ist.

Dich, liebes Lottchen, grüße ich herzlich. Grüße mir Deinen Mann und küsse mir meine 2 Nichten und meinen Neffen, dessen wir hier immer mit vieler Liebe gedenken. Meine Verbrengerin hat sich eine grünseidene Robe angeschafft, welche ich die Vitzliputzli-Robe nenne; ich habe ihr nemlich berechnet, daß die Robe soviel kostet wie das Honorar beträgt für das Gedicht Vitzliputzli, welches im Romancero enthalten ist. Wir leben in der größten Harmonie, im schönsten, kostspieligsten Frieden. Wir sprechen oft von Euch, und oft bis tief in die Nacht schwatzen wir von der lieben Mutter und meiner lustigen Schwester.

Annchen, die Märtyrerin, wird noch immer viel bedauert. Wenn sie mir schreibt, bitte ich sie, nur recht schwarze Tinte zu nehmen, da ich meine Familienbriefe immer selbst lese und meine Augen besonders im Winter sehr schwach sind.

Der Romancero erregt mehr Begeisterung, als ich erwartete. Ich versichere Euch, es ist ein sehr schwaches Buch, man darf es aber nicht sagen. Ich habe es mit gelähmten Kräften geschrieben; mohlt Euch.

Ich hoffe, liebe Mutter, daß Du recht wohl bist, und ich werde immer meine Gesundheit nach der Deinigen einrichten, Du verstehst mich. Schreib mir bald und viel.

Dein getreuer Sohn

Harry Heine.

934. An JULIUS CAMPE.

Paris, 8. December 1851.

Liebster Campe!

Obgleich ich heute sehr leidend bin und mir der Kopf schon mit Opiumduft betäubt ist, will ich doch Ihren letzten Brief mit einigen Zeilen beantworten.

In Betreff meines Porträts mögen Sie immerhin das leichtfertige Wort, womit es mir aber ganz Ernst ist, nebst einer nicht allzuschlechten Namensunterschrift, autographiren lassen. Es ist mir alles so einerley in meiner jetzigen Leidensperiode, die hoffentlich nicht dauern wird. Ein Pack Briefe liegt neben mir von der äußersten Wichtigkeit, die ich unbeantwortet lassen muß, was mir bey meiner angeborenen Höflichkeit ein wahres Herzleid ist. Sagen Sie das auch gefl. Herrn von Hau[en]schild, vor dem ich wahrlich beschämt bin, daß ich ihm noch nicht geschrieben. Weerth hat mir vor 14 Tagen über die Vignette des Faustes so wunderliche Dinge gesagt, daß ich sie Ihnen wohl mittheilen möchte. Sie haben keinen Begriff davon, was ich wegen der nackten Person auf dem Fausttitel auszuhalten habe. Hiermit beantworte ich indirect, was Sie mir von der Klage wegen „Unsittlichkeit" berichtet haben. Mein Bruder schreibt mir, daß das österreichische Verbot durch das Gedicht „Maria Antoinette" motivirt sey, was ich nicht glaube, da er mir wegen seiner eignen Posizion dabey interessirt zu seyn scheint, daß ich hienführo Östreich schone. Wahrlich den Östreichern ist es nichts neues, daß Maria Antoinette geköpft worden, und sie haben sich mit diesem historischen Factum längst abgefunden. Daß Ihnen, liebster Campe, in den letzten vier Jahren kein Verlagsartikel in Östreich verboten wurde, ist sehr natürlich, da es eben die fetten Jahre der revoluzionären Bewegung waren, und jetzt erst die magern wieder anfangen. Ich weiß nicht, ob es ein Buchhändler ist, der mir ohne Kenntniß unsrer Verhältnisse Dinge schrieb, die gar kein positives Interesse für mich hatten. Ich schließe es jedoch aus Äußerungen, die gleichlautend mit denen der Buchhändler, welche mich mit Anträgen angingen. Im Buchladen von Franck sagte man, daß das östreichische Verbot nicht gegen mich, sondern gegen Sie gerichtet sey, denn ich hätte ja immer in östreichischem Solde gestanden. An dieser Äußerung erkenne ich unsern saubern Mr. Vieweg. Als ich vor vier Jahren einmal im Franckschen Buchladen war, benutzte jener Patron die Gelegenheit, mit mir zu sprechen, that als wäre ich seines Gleichen, und mit der ihm

eigenen frechen Familiarität sagte er mir ins Gesicht: Es hieße, daß ich von den Östreichern bezahlt sey. Dieser bankrotte und seinen Wiener Schuldnern entlaufene Gesell hatte wirklich die Frechheit, von einem deutschen Dichter dergleichen zu sagen; doch die Sache war derart, daß sie mich gar nicht erhitzte, und ich ihm in meiner ruhigen Weise antwortete: Mein lieber Herr Vieweg, Sie irren sich, ich werde eben so wenig von den Östreichern bezahlt, wie die Östreicher von Ihnen bezahlt werden. Sein Gesicht wurde so roth wie sein Bart. Welch ein Glück, daß die Leute nichts besseres zu erfinden wissen und so wenig die Seite kennen, wo ich wirklich verletzlich wäre. Wahrlich, in Betreff des Geldes habe ich mir nie eine Blöße gegeben. Aber die „Sittlichkeit" — aber da sieht es auch nicht so schlimm aus, wie man meint. Ich habe Ihnen bereits in Paris gesagt, wie mich der ehrliche Vieweg einmal bereden wollte, ihm den Contract, den ich mit Ihnen abgeschlossen, zu zeigen, mir versichernd, daß er gewiß ein Vortheilchen zu meinem Nutzen herausklauben würde, ein Filou-Gedanke, der mich wahrhaft tief empörte, da ich zu derselben Zeit erfuhr, daß Sie der Onkel der Viewege seyen. Wenigstens behauptete er es, indem er in seiner philisterhaft witz-seyn-sollenden Weise erzählte, daß Sie, liebster Campe, einst die gerührtesten Thränen der Dankbarkeit an seinem Halse geweint hätten, weil er ihre selige Frau im Gespräche seine Tante genannt hatte. Er bildete sich viel ein auf diesen Schabernack und meinte, daß Sie ihm seitdem immer größere Liebe als seinen stolzern Brüdern, die von der Tante nichts wissen wollten, bezeugten. Doch zu meinem Schrecken sehe ich, daß ich mich ins Klatschen einlasse, was ich gewiß nicht thäte, wenn ich nicht Ihrer Discrezion überzeugt wäre; jedoch empfehle ich Ihnen solche aus dem ganz besondern Umstande, weil meine körperliche Lage mir nicht erlaubt, mich in Discussionen einzulassen. Ein Mann, der keine Beine hat, muß sich von jedem Vieweg ferne halten. Sonderbar, daß der Bursche Sie, liebster Campe, von einer Seite ridiculisiren wollte, die mir bey Ihnen eben als die respectabelste immer vorgekommen und gezeigt hat, daß Sie

ein Mann von Herz und kein Philister sind. — Ich fühle mich so kopfbetäubt, daß ich mich gewiß confuse oben ausgedrückt habe, und ich glaube berichtigen zu müssen, da es noch bey Lebzeiten Ihrer seligen Frau war, als Vieweg, wie er mir sagte, Ihnen die Ehre anthat, sich nach dem Befinden seiner Tante zu erkundigen. — Gestern war Gathy bey mir. Ich sehe, er ist Ihnen sehr attachirt, ist jedenfalls dankbar, und spricht zu meiner Freude von Ihnen mit jenem Respecte, dessen nur der gebildete Mensch fähig ist. Der Pöbel ist weder dankbar noch anerkennend. Ich habe an Gathy vor geraumer Zeit, sobald ich Ihre Bewilligung empfangen, in Ihrem Namen 100 Frs. ausgezahlt, welche Sie mir gefl. gutschreiben wollen.

Ich danke Ihnen für die Vergünstigung, daß ich mein Guthaben des Restes meines Romancero-Honorars bereits jetzt in der von Ihnen angegebenen Weise auf Sie trassiren kann. Ich kann Ihnen das Datum meiner Tratte noch nicht angeben, aber ich bemerke, daß diese an die Ordre d. Hr. Homberg & Co. hierselbst gestellt seyn wird. Es bedarf also keines fernern Advisbriefes. — Die neue Auflage der neuen Gedichte habe ich erhalten und bemerkt, wie Sie Ihre Bier-Theorie die Benutzung des Schaumes [zur Anfertigung] eines Inhaltsverzeichnisses angewendet. Ich bitte Sie inständigst, in den Verzeichnissen der Verlagsartikel, die Sie meinen Büchern beydrucken, nicht mehr unter meinem Namen die verschollene miserable Revue des verschollenen miserablen Mr. Gutzkow paradiren zu lassen und solcherweise meine Freunde zu täuschen und mich auch schon jener Täuschung wegen widerwärtig zu affiziren. Es geht Ihnen zu gut, als daß sich eine solche Kleinlichkeit als nothwendiges Hülfsmittel vertheidigen ließe.

Mit der Harzreise können Sie es machen nach Belieben. Es ist mir freylich schmerzhaft, daß es die Umstände mir nicht erlauben, durch eine neue Einleitung das Büchlein der jetzigen Generazion vorzuführen. Ich muß Zeit und Kräfte zu dringendern Bedürfnissen anwenden.

In Bezug der Terminbestimmung meiner Semester-Pension, so ist die Sache ganz einfach; wenn Sie unsern Contract

nachsehen, so finden Sie, daß meine Pension von der Jubilat-Messe des Jahres 1848 an beginnt. Die Jubilatmesse ist aber im Monath May, und indem ich nun den 1. Juny und den 1. December als die Termine der Zahlung bestimmt annehme, so glaube ich, auf dem rechten Wege zu seyn. Wollen Sie dieselben 1 Monath weiter hinausstellen und den ersten July und den ersten Januar als solche Termine fixiren, so ist diese Differenz von so geringer Bedeutung, daß mir nichts daran läge; wenigstens aber wünsche ich, meines bevorstehenden Todes wegen, die Geldverhältnisse meiner Frau wohlgeordnet zurückzulassen und immer liquide zu seyn. Ich weiß, Sie respectiren dieses Gefühl. Leider habe ich die Interessen meiner Frau, mißleitet durch die Hoffnungen, die mir mein Oheim machte, in früherer Zeit sehr vernachlässigt, und auch um den Frieden mit Carl zu haben, habe ich fünf eine grade Zahl seyn lassen. Meine Frau wird nach meinem Tode bloß die Hälfte jener Pension empfangen, die doch im Grunde die Rente eines Capitals war, welches mein Oheim für mich bestimmte, wie aus allen Umständen zu schließen war, da er z. B. manchmahl, wenn ich ihm eine Carotte riß, mich bedrohte, mir die Summe von jenem Capitale abzuziehen. Ich kann zwar über die Generosität von Carl Heine nicht klagen, er giebt mir mehr, als er zu geben braucht — aber die Dinge sind doch nicht, wie sie seyn sollten. Ich habe freylich meine eigne Dummheit zunächst anzuklagen. Auch mein Bruder scheint meine Geschäfte, die ich ihm aufgetragen, keineswegs geordnet zu haben. Ihm selber habe ich alles, was ich ihm schuldig war, zurückgezahlt. Sie begreifen, aus welchen wichtigen Gründen, und werden mir beystimmen.

Ich habe Ihnen s. Z. den Roman „Godwie Castle“ zurückgeschickt und hoffe, daß Sie denselben erhalten.

Meine Exemplare unter Kreuzcouvert habe ich richtig empfangen; es fehlen mir jetzt 2 Exemplare des letzten Bogens, so wie auch die Anfangsbogen des Romancero, von Seite 1 bis zur Seite, wo das Gedicht des Ex-Nachtwächters beginnt.

Sagen Sie mir genau, welche Bewandtniß es mit dem Verbote in Preußen hat, ob es sehr ernst ist, und ob die Sache vom Minister des Unterrichts und des Cultus abhängt. Ich werde vielleicht eine Demarche machen, die Ihnen zeigen wird, wie sehr mir Ihre Interessen am Herzen liegen, und wie ich mit Freundschaftseifer alles applaniren möchte, was späterhin bey der Gesammtausgabe hinderlich wirken könnte. Ein ander Mal mehr hierüber.

Empfehlen Sie mich Ihrer Frau, Ihrer Tochter und dem jungen Thronerben. Herrn Gottschall lasse ich freundlich grüßen. Ich habe bis jetzt den Artikel, den mein Bruder über mich geschrieben und worüber Schiff sich bey mir beklagte, noch nicht erhalten; ich ward immer mit Versprechen an der Nase herumgeführt. Ueber die Art, wie meinem Romancero Vorschub geleistet werden kann, spreche ich nächstens. —

Ihr Freund

H. Heine.

935. An MICHAEL SCHLOSS.

(In ein Exemplar von „Der Doktor Faust", Hamburg, 1851.) "

Herrn Schloß überschickt mit freundschaftlichen Grüßen dieses Büchlein der Vfr Heinrich Heine.

Paris d. 20 Dz 1851.

936. An SIGMUND ENGLÄNDER.

Paris, den 8. Januar 1852.

Liebster Herr Engländer!

Ich befinde mich in diesem Augenblick minder leidend, als während den letzten Tagen, und es wäre mir sehr genehm, wenn Sie mir diesen Abend das Vergnügen Ihres Besuches schenken wollten, damit wir in der Geschichte unseres Egoisten, für welchen ich mich trotz seines Egoismus sehr

interessire, weiterkommen. Ich denke sehr oft an einzelne Züge jener Geschichte, die werth sind des größten Psychologs, oder Fischelochs, wie mein Kalligraph auszuprechen pflegt.

Ihr freundschaftlich ergebener

Heinrich Heine.

937. An den BARON JAMES ROTHSCHILD.

Paris, den 15. Januar 1852.

Herr Baron!

Die älteren Juden, welche sehr gefühlvolle Menschen waren, hegten den Glauben, daß man in Gegenwart eines Kindes nicht etwas Gutes essen dürfe, ohne demselben einen Bissen davon mitzutheilen, aus Furcht, das Kind würde dadurch einen Blutstropfen verlieren, oder wie sie sich ausdrückten, aus Zaar lechajim, was noch mehr sagen will als das Wort Rachmones.

Ihr edles Herz, Herr Baron, scheint auch diesem großmüthigen Aberglauben treu geblieben zu seyn und jedesmal, wenn das Glück Sie in Ihren kolossalen Geschäften ganz besonders begünstigte, haben nicht bloß Ihre nächsten Hausfreunde, sondern auch der Dichter, das große Kind, etwas zu schlucken bekommen. In diesem Augenblicke, wo Sie wieder bey einem ungeheuren Unternehmen vorherrschend betheiligt sind, und überhaupt siegreich und millionärer als je aus den Revoluzionsstürmen hervorgehen, jetzt erlaube ich mir, Ihnen wissen zu lassen, daß ich noch nicht gestorben bin, obgleich mein Zustand nicht eben den Namen Leben verdient.

Eine sehr große und sehr schöne Dame, die mir in meinem Elend manches tröstende Wort zugerufen hat, und die bey Ihnen in sehr großem Ansehen steht, nemlich die Frau Baronin James Rothschild, wird es Ihnen sehr gut aufnehmen, wenn Sie sich in einer Weise, die meiner und Ihrer würdig wäre, für mich interessiren wollten.

Genehmigen Sie die Versicherung der wahren und ehrfurchtsvollen Freundschaft, mit welcher ich verharre,

Herr Baron,

Ihr ergebener

Heinrich Heine.
50 rue d'Amsterdam.

938. An den BARON JAMES ROTHSCHILD.

Paris, 19. Januar 1852.

Hochgeehrtester Herr Baron!

Ich habe mit Vergnügen erfahren, daß Sie meiner nicht vergessen haben, und indem ich Ihnen zugleich für den neuesten Beweis Ihrer Güte verpflichtet bin, sage ich Ihnen meinen tiefgefühltesten Dank. Es liegt sichtbar auf Ihnen der Segen Gottes, und jede Berührung mit Ihnen bringt Glück. Seit Jahren wurzelt in mir dieser Glauben, und Ihr persönliches Wohlwollen war mir daher immer besonders erfreulich und trostreich. Bewahren Sie es mir immer mit Ihrer gewohnten Großmuth, und seyn Sie überzeugt, daß ich mich dessen, so viel es in meiner Macht steht, würdig zeigen werde. Ich denke sehr oft an Sie und Ihre edle Familie; die Stunden, die ich die Ehre hatte, in Ihrer Nähe zu verleben, erquicken mich in der Erinnerung.

Genehmigen Sie, Herr Baron, die Versicherung meiner Ehrfurcht und wahrhaften Ergebenheit

Heinrich Heine.

939. An JULIUS CAMPE.

Paris, den 28. Januar 1852.

Mein liebster Campe!

In demselben Maße, wie die Revoluzion Rückschritte macht, macht meine Krankheit die ernstlichsten Fortschritte, und ich sehe dem Augenblicke entgegen, wo meine Augen gar nichts mehr erblicken und sehen werden. Gestern Abend

glaubte ich definitiv zu sterben, doch diesen Morgen will es mir vorkommen, als sey ich noch am Leben, und ich benutze diese Gelegenheit, Ihnen zu melden, daß jetzt meine Schwester mir bald eine Kiste mit Büchern schicken wird, und daß Sie, ebenfalls diese Gelegenheit benutzend, mir die verlangten Bücher beypacken lassen können. Schicken Sie mir nemlich einige Exemplare der Stereotypausgabe des „Romancero", etwa drey bis vier Stück, sowie auch noch einige Exemplare des „Buchs der Lieder" von derselben Prachtausgabe, ferner sechs Exemplare des Faustbuchs, und endlich, wenn Sie wollen, noch ein Exemplar von Hauenschilds „Aus der Junkerwelt", welches ich lesen will, sobald ich mit dem Buche „Aus der Natur" fertig bin. Letzteres gefällt mir immer besser und besser. Können Sie noch ein „Schief-Levinche" entbehren, so lassen Sie es mitlaufen. Zugleich bitte ich Sie, mir einen Catalog der Bücher eines dortigen Antiquars zu schicken; ich brauche in diesem Augenblicke ein altes Buch: Erfahrungs-Seelenkunde von dem Hofrath P. Moritz, welches in den siebziger oder achtziger Jahren zu Berlin herausgekommen seyn muß. Ist es dort, so verschaffen Sie es mir. In dem Catalog von Jowien befinden sich leider wenig alte Bücher; ist niemand dort, der jetzt dergleichen hat, wie früher Bernhardt? Der Transport der Bücher durch die Eisenbahnen ist schauderhaft theuer, weil in Cöln unter dem Namen Commissionäre eine Compagnie Diebe diesen Transport ausbeutet, indem sie sich dort als nothwendiger Vermittler den Eisenbahnbureaux aufdrängt und imaginäre Spesen sich zahlen läßt. Wenn diesem Unfug gesteuert wird, der dem Rheinzoll der alten Raubritter gleicht, werden die Transportkosten der Bücher spottwohlfeil seyn; bis dahin sind die Sendungen unter Kreuzcouvert und Briefpost immer noch die wohlfeilsten. Die hiesigen Buchhandlungen lassen sich ebenfalls für beygepackte Paquete das zehnfache Porto bezahlen, und ich weiß von dieser Spitzbüberey ein Lied zu singen.

Ihr armer Freund

Heinrich Heine.

940. An BETTY HEINE.

Paris, 28. Jan. 1852.

Liebste Mutter!

Ich habe vor 8 Tagen die Bücherkiste an Dich abgeschickt, welche Du bereits richtig empfangen und wofür Du gewiß leider aufs neue eine Menge Porto bezahlt haben wirst. Das Bücherverzeichniß, nemlich die Bücher, deren Titel ich aufgeschrieben, wurde mir letzthin von Hamburg nicht zurück geschickt, und heute muß ich Dir deßhalb ein neues Verzeichniß anbey einsenden. Um sicher zu seyn, daß es nicht wieder verloren gehe, bitte ich solches abschreiben zu lassen. Die neue Büchersendung, die mir Lottchen besorgen wird, wird Campe benutzen, um bey dieser Gelegenheit mir einige Bücher beygepackt zuzuschicken. Ich hoffe, daß Ihr Euch alle wohl befindet, und was mich betrifft, so befinde ich mich noch immer in derselben säuerlichen Stimmung. Es giebt so viele böse Geschichten jetzt in der Welt, daß mir ordentlich angst und bange wird, und ich fühle mich unbehaglicher als je in meiner armen kranken Haut. Meine Frau ist leider ebenfalls mißgelaunt, was freylich zunächst körperliche Ursachen hat. Sie leidet viel an Kopfschmerz. Der Winter schleicht traurig dahin, und ich werde froh seyn, wenn er zu Ende ist. Mein Verhältniß zur Familie ist ohne meine Schuld in diesem Augenblick sehr widerwärtig. Wir sprechen beständig von Euch, und ich hoffe, daß mein liebes Lottchen mir bald einen sehr erheiternden Brief schreibe. Gott erhalte Euch und schenke Euch Gesundheit, was wie ich leider zu spät merke, die Hauptsache ist. Hier in Paris sieht es sehr verworren aus, und wir sehen einer tollen Zukunft entgegen. Die Gesunden werden sich einander todtschießen, die Kranken jedoch haben nichts zu riskiren, und Du kannst wegen meiner also ganz ohne Sorgen seyn. Meine beiden Nichten sowie auch meinen Neffen lasse ich herzlich grüßen. Lebe wohl meine liebe gute Mutter und behalte lieb

Deinen getreuen Sohn

Harry Heine.

491. An FELIX BAMBERG.

Paris, 4. Februar 1852.

Werthester Herr Doctor!

Ich wünschte, daß Sie mir so bald als möglich einige Augenblicke schenkten, da ich mich über eine, Sie zunächst interessirende Sache mit Ihnen zu besprechen hätte, indem ich nicht darüber schreiben will, um Ihnen auch nicht im entferntesten durch irgend ein herbes Wort Mißvergnügen zu machen. Wir leben in einer Zeit der Mysterien, wo freundschaftliche Besprechungen unter Ehrenleuten nothwendig sind, um der schleichenden Verleumdung armer kahlköpfiger Sünder nicht bloßgestellt zu seyn.

Ihr heiter ergebener

Heinrich Heine.

942. An CHRISTIAN HEINRICH VON WÖHRMANN.

Paris, 13. Februar 1852.

Liebster Wöhrmann!

Mein Buchhändler Campe schreibt mir aus Hamburg, daß er keine Gelegenheit gefunden habe, meinem Bruder Max Heine in Petersburg ein Exemplar meines jüngsten Buches zukommen zu lassen. Vielleicht, liebster Wöhrmann, wissen Sie eine Aushilfe, und wenn Sie hier ein für meinen Bruder bestimmtes Exemplar nach Riga mitnehmen wollten, könnten Sie es von dort aus nach Petersburg befördern. Jedenfalls wünsche ich nicht, daß solches für Sie eine Belästigung sey.

Mein größter Wunsch geht dahin, Sie bald wiederzusehen. Der Winter vergeht allmählich, und in Ihrer Brust erwacht gewiß schon das Heimweh nach den Orangen- und Citronenwäldern Lievlands, nach den Grasmücken- und Kalmücken-Gesängen an den Ufern der Newa, nach Caviar und farcirten Bärenpfoten, und eines frühen Morgens setzen Sie sich wieder in Ihre Kibitka und fahren zurück nach dem schönen Osten, wo die Sonne alle Morgen aufgeht in ihrem strahlenden

Bärenpelz, um sich nicht durch die sibirische Frühluft zu erkälten. Ich aber werde Sie alsdann nicht mehr wiedersehen, was mich sehr bekümmert, da ich hier sehr isolirt lebe und Sie zu den wenigen Menschen gehören, denen ich Herz genug zutraue, um ihnen sagen zu können, wie mir jetzt ums Herz ist. Ich sterbe in großer Verstimmung und mit verschlossenen Lippen. Ich schäme mich nicht, die Geduld zu verlieren, da ich doch während vier Jahren so heldenmüthig das Unerträglichste trug.

Meine Hauskatze hat Sie in einem Concert und in der italienischen Oper gesehen. Sie spricht so allerliebst gern von Ihnen und lispelt Ihren Namen in einer höchst amüsanten Weise.

Ihr kranker Freund

Heinrich Heine.
50 Rue d'Amsterdam.

943. An GUSTAV KOLB.

Paris, den 13. Februar 1852.

Liebster Kolb!

Ich muß Sie wieder hart angehen, um mir endlich die verlangten Nummern der „Allgemeinen Zeitung" zu verschaffen. Ich fand dieser Tage unter meinen Papieren ein altes Stück Abrechnung der Cottaschen Buchhandlung, welches ich hier beyfüge, da darin die Nummern spezifizirt sind, welche ich zu besitzen wünsche und dieses Blatt Ihnen die Aufsuchung derselben erleichtern kann. Ich bemerke nur, daß ich den Artikel von Bucharest, welcher obenan steht, nicht brauche, und dann, daß ich auch die Nummern zu haben wünsche, welche späteren Datums als diese Abrechnung sind. Ich sage Abrechnung, obgleich ich nicht mitgerechnet habe, und mein Guthaben darin um etwa sechs- bis siebenhundert Franks verkürzt worden, wie ich seinerzeit die Ehre hatte, dem Herrn Baron zu melden. Es bezog sich dieses auf die unglückliche Lewaldsche Theater-Revue, woran Schaden gemacht wurde, den am Ende der Schriftsteller entgelten

mußte, obgleich, wenn seine Buchhändler irgend einen außerordentlichen Succeß durch ihn gewinnen, solches ihm nie zu gute kommt, wie jetzt zum Beyspiel bey dem unerhörten Succeß meines „Romancero“ der Fall ist. Wie dumm ich, liebster Kolb, in weltlichen Dingen bin, davon haben Sie keinen Begriff, und meine Frau hatte ganz recht, als sie einst jemanden, der meinen Verstand rühmte, sehr unwirsch versicherte, „ich verstelle mich nur so“.

Ja, ich habe soviel gemerkt, daß man seine Verstandeslacunen durch Geist verhüllen muß, um nicht gänzlich wie ein dummer Junge behandelt zu werden. Aber was soll aus einem Volke werden, dessen Stimmführer so große Esel sind, wie ich leider bin? Das deutsche Volk hat sich in der letzten Zeit nicht sehr verstellt. Die Franzosen machen noch immer eine pfiffige Miene, sind aber im Grunde ebenso dumm wie wir, und in Bezug auf Dummheit giebt es keine Rheingrenze mehr. Wie ich über den Präsidenten hier schon seit Jahr und Tag denke, wissen Sie, und ich habe auch mit Ihrem Kollegen Peschel bey seiner Anwesenheit hierselbst wegen der Capazität des Präsidenten eine Lanze gebrochen. Jetzt sieht jeder, daß ich ihn richtig beurtheilt, und daß auch er sich verstellt hat, nur in ganz umgekehrter Weise wie wir. Er war wirklich der Löwe in der Eselshaut, die er eines frühen Morgens von sich abstreifte, zum Entsetzen der ganzen Kammermenagerie. Wie weit sein coup d'état durch die Provokazionen jener Kammer justifizirt werden kann, ist schwer zu bestimmen. Diese Dummköpfe, diese Kollegen des Herrn Savoye, stachelten und nergelten beständig den Helden, der das blanke Schwert der executiven Gewalt in Händen hatte, während sie nur die legale Scheide besaßen. Die Verblendung war unbegreiflich, und ich wunderte mich nicht über das, was geschah. Aber mein Herz blutete dennoch, und mein alter Bonapartismus hält nicht Stich gegen den Kummer, der mich überwältigte, als ich die Folgen jenes Ereignisses übersah. Die schönen Ideale von politischer Sittlichkeit, Gesetzlichkeit, Bürgertugend, Freyheit und Gleichheit, die rosigen Morgenträume des achtzehnten Jahrhunderts, für die

unsere Väter so heldenmüthig in den Tod gegangen, und die wir ihnen nicht minder martyrthumsüchtig nachträumten — da liegen sie nun zu unseren Füßen, zertrümmert, zerschlagen, wie die Scherben von Porzellankannen, wie erschossene Schneider — doch ich will schweigen, und Sie wissen warum.

Von Ihnen, liebster Kolb, erfahre ich wenig, nicht einmal Indirektes durch die ,,Allgemeine Zeitung", die mir nicht zu Gesicht kommt. Ueber Ihre hiesigen Correspondenden höre ich nichts Erbauliches. Ueber einen derselben, ein Donndorf ohne Naivetät und ohne Nachrichten, höre ich besonders viel spaßen; ein sehr braver, aber darum nicht minder langweiliger Mensch, der sehr schlecht schreibt, wenn er nicht die Feder eines befreundeten Stilisten borgt. Von Seuffert sehe ich nichts, doch sagt man mir, er sey auf lebenslänglich verheirathet, er tränke nicht mehr, was kaum glaublich ist; er wasche sich sogar, und er spiele jetzt mit religiösen Ideen statt mit seinem schwarzseidenen Bandel. Herr Engländer, der bey Havas arbeitet, hat seine liebe Noth, gegen die täglichen Denunziazionen aufzukommen und seinen hiesigen Aufenthalt zu behaupten. Ich habe Ihnen längst wissen lassen, daß er nach meinem Bedünken einer der besten und geistreichsten Correspondenten ist und als solcher der ,,Allgemeinen Zeitung" sehr nützen könnte; ich halte es für meine Pflicht, auf dergleichen zurückzukommen. Unter den Polizeyspionen, die jetzt als solche enthüllt stehen, zeichnet sich sehr aus ein gewisser [Bornstedt?] oder [Bornstädt?], der sich auch einen philosophischen Doktortitel beylegt und sehr schmähliche Antezedenzien hat. Ich habe das zufällige Verdienst, zu solchen Entlarvungen beygetragen zu haben.

Und nun, liebster Kolb, leben Sie wohl und behalten Sie mich in liebreichem guten Andenken. Ich sterbe verflucht langsam, aber ich fühle doch den täglichen Grabesfortschritt. Meine Leiden, meine physischen Schmerzen sind gräßlich, und es fehlt auch nicht an moralischen. Wenn ich an meinen eigenen Zustand denke, überfällt mich ein wahres Grauen, und ich muß gottergeben die Hände falten, weil mir doch nichts anderes übrig bleibt. Grüßen Sie mir die dortigen

Freunde und lassen Sie bald mir ein Lebenszeichen zukommen.

Ihr getreuer Freund

Heinrich Heine.
50, Rue d'Amsterdam.

944. An BENJAMIN LUMLEY.

Paris, den 21. Februar 1852.

Werther Herr Lumley!

Um mein Herz zu erleichtern, fühle ich mich gedrungen, Ihnen von einer ärgerlichen Geschichte zu sprechen, die für Sie nur wenig Interesse haben mag, die mich aber sehr empfindlich berührt. Ich hatte eine Uebersetzung meines kleinen Faustbuches anfertigen lassen, das zu einem größeren Werke, welches ich in diesem Jahre herausgebe, gehören soll, und ich hatte sie der Revue des deux Mondes zu vorläufiger Benützung übersandt. Vor etwa vierzehn Tagen sprach Herr de Mars, der Leiter dieser Zeitschrift, bey mir vor; er sagte, daß er das Werk nach Vornahme einiger stilistischen Verbesserungen abdrucken werde, und bat mich, einige Partieen zu ändern und wegzulassen. Ich stellte es ihm völlig anheim, nach Gutdünken zu handeln, unter der einzigen Reservazion, daß er den Titel des Werkes nicht ändern, noch irgend eine Partie des an Sie gerichteten Briefes streichen dürfe. Denken Sie sich meinen Aerger, als ich beym Erscheinen der letzten Nummer sofort bemerkte, daß mein in aller Form ausgesprochenes Verlangen nicht erfüllt worden war. Ich stehe mit Herrn Buloz, dem Redakteur der Revue des deux Mondes, auf freundlichem Fuße und habe bisher keinen Grund gehabt, mich über ihn zu beklagen. In der That, ich habe ihn stets rechtlicher erfunden, als andere Redakteure französischer Journale, die sehr wenig Achtung vor der Würde eines Schriftstellers haben, und, während sie großmäulig von der Freyheit der Presse declamiren, einem die Gedanken beschneiden und zerhacken, wie es die Laune ihnen eingiebt, — wahre Despoten, die sie sind. Um so

erstaunter war ich daher über das, was Buloz bey dieser Gelegenheit gethan. Ich werde mich bitter beschweren und zweifle nicht, daß er sein Vergehen einräumen und besonders in Betreff Ihrer sein Bedauern bey einer künftigen Gelegenheit äußern wird. Ich bin gegenwärtig zu krank, um mich mit derartigen Diskussionen zu befassen, allein heute nöthigt meine Freundschaft für Sie mich zum Reden. Ich weiß wohl, daß es Sie nicht überraschen wird, bösem Willen in der Pariser Presse zu begegnen, aber es ist doch immer gut, zu wissen, in welcher Gestalt derselbe zum Ausdruck kommt.

Mein Ballett ist von allen, die das Faust-Manuskript gelesen, höchlich gepriesen worden, und jedermann ist erstaunt, daß Sie dessen Aufführung bis jetzt verzögert haben. Es würde mich unendlich freuen, wenn die öffentliche Meinung Sie veranlaßte, Ihre ursprüngliche Absicht auszuführen, und wenn der Ruf des Buches Sie überzeugte, daß diesem höchst gewissenhaften Werke der Erfolg in Her Majesty's Theatre nicht fehlen dürfte, falls Sie sich nur zu dessen Aufführung entschlössen. Seyen Sie versichert, geehrter Herr, daß wenige Personen Ihnen so aufrichtig gewogen sind, wie

Ihr ergebener Diener

Heinrich Heine.

945. An ALFRED MEISSNER.

Paris, den 1. Merz 1852.

Liebster Meißner!

Ich danke Ihnen aus vollem Gemüthe für die viele liebevolle Theilnahme, die sich in Ihrem letzten Briefe ausspricht, den mir Herr Obermayer mitgebracht. Durch letztern habe ich Ihnen bereits manches darauf Bezügliche wissen lassen, und ich werde Ihnen daher heute nur weniges sagen, um so mehr, da ich in einem Zustande bin, wo jedes Wort eine Anstrengung kostet. Es geht mir nemlich seit zwey Monath

immer schlechter, und ich verliere sogar die Lust, zu klagen. Ruhe ist mir in diesem Augenblicke die höchste Krankenpflicht, und ich enthalte mich daher mancher Expektorazionen, die solche gefährden könnten. Ich habe Ihr „Weib des Urias“ bis auf diese Stunde noch nicht erhalten, werde aber dafür Sorge tragen, daß es mir baldmöglichst zu Händen komme, und ich die Beklagnisse beurtheilen kann, die man gegen Sie ausheckt. Wie die Sachen zusammenhängen, habe ich leicht begriffen, nachdem mir Herr Obermayer einige Indikazionen über eine Personage gegeben, die, unfähig, etwas Tüchtiges selbst zu leisten, Sie durch ihre Scheelsucht verfolgt, und in der That eine sehr bedenkliche Propaganda gegen Sie macht, da ihr alle gemeine Mittel nicht zu schmutzig dünken. Aber getrost! Solche Aergernisse werden Sie früh oder spät überwinden und desto siegreicher aus dem Treffen hervorgehn! Ich habe mit noch weit schlimmeren Subjekten zu thun gehabt, und wahrlich, nicht diese haben mich zu Boden geworfen. Jedes große Talent, schrieb mir einmal der selige Wolf, hat seine Laus, und Sie wissen, wen er darunter meinte. Ich hatte aber eigentlich zwey Läuse, und die eine lebt noch ihr miserables Scheinleben. Sie, liebster Meißner, haben noch etwas Schlimmeres als eine Laus, nemlich eine fette Wanze, die sehr kriechend ist und überall herumläuft in der bekannten zudringlichen Hausiererweise. Ich habe Ihnen noch zu danken für zwey Bändchen „Gedichte“ und „Ziska“; ich habe in letzterm wieder viel Schönes gefunden, doch die neuen Gedichte habe ich nur zum Theil angehört, da mir jemand jene beiden Bändchen fast gewaltsam ablieh und nicht wiederbrachte. Règle génerale: Wenn man mir ein gutes Buch abborgt, kann ich dessen nimmermehr habhaft werden, während man mir die mittelmäßigen Bücher immer gewissenhaft zurückbringt. So habe ich z. B. des Herrn Ludwig Wihls „Westöstliche Schwalben“ schon siebenmal verliehen, und zum siebentenmal sind diese Vöglein wieder zu mir in ihr Nestchen zurückgeflattert; ich werde sie daher unter keiner Bedingung mehr verleihen, sondern nur verschenken.

Den Schwalbenvater selbst sehe ich, gottlob! nicht mehr, wie überhaupt mein Haus jetzt sehr von west-östlichem Gesindel gereinigt ist. Den schwachen Menschen Seuffert wissen sie zu lenken, und durch die Intrigen des Monsieur [Weill] geschah es, daß er sich mit meiner Frau brouillirte, so daß ich auch ihn nicht mehr sehe, was mir leid thut. Der Monsieur [Bornstedt] ist ein ganz gemeiner Polizeyspion geworden, während er früher bloß ein Dieb war. Ich war leider die Veranlassung, die zufällige, zu seiner Enthüllung, und der Mensch läuft jetzt den ganzen Tag überall herum, um mich zu verleumden; auch sein Socius, der große Dichter Hartmann, steht ihm hierin bey und behauptet, ich hätte ihn, wahrscheinlich aus Neid, verkleinern wollen. Ich wünschte, der Herr H. hätte bereits eine reiche Heirath gemacht wie Herwegh, und brauchte sich nicht mehr herumzuquälen in allen Conzerten und Soireen, und einen Aufwand zu machen, der mißverstanden wird; aber er übersieht eine Sache: die reichen Judenmädchen wollen nur christliche große Dichter heirathen, und dem Genius Ihres Landsmanns sind nun einmal in dieser Beziehung die Flügel beschnitten. Daß ihm der Patriotismus und das Refugiéthum nur als Reclame für sein kleines Talent dienen sollte, habe ich ihm schon vor acht Jahren abgemerkt, als ich zuerst die Ehre hatte, ihn bey mir zu sehen. Er beklagte sich damals sehr naiv über seine Mutter, die seine Rückkehr ins Vaterland ersollizitirt hatte, während es ihm doch um die Ehre des Verbanntseyns zu thun war.

Lassen Sie sich nichts merken, liebster Meißner, von dem, was ich Ihnen hier sage; seyen Sie diskret in Bezug auf meine Ruhe, bedenken Sie, daß ich mit gebundenen Füßen zu Bette liege und mir alle Wanzen in diesem Zustande beunruhsam werden könnten. Es ist nur gut, daß Sie die Dinge wissen, und es wird sich schon Abhilfe finden bey ruhigem Abwarten der Dinge. Nur Gelassenheit! Ich habe Ihnen ein großes Beyspiel gegeben. Folgen Sie mir auch hierin! Ich hoffe, Sie dennoch bald wieder zu sehen. Ihren Wunsch, biographische Notizen betreffend, werde ich erfüllen. Jetzt laßt uns noch warten. Bey Leibe schreiben Sie nichts in Ihrem neuen Buche

über Händel, welche Personen betreffen, die hier noch herumkriechen und mir die Luft wieder verstänkern könnten. Lassen wir noch die alten Läusegeschichten vorderhand ruhen. — Wäre ich nur minder leidend, wie viel Erfreuliches würde sich dann bieten! Unbegreiflich ist es mir, daß ich in meiner jetzigen tiefsten Misere noch den „Romancero" schreiben konnte. Sie haben recht, wenn Sie sagten, daß seit Buchhändlergedenken kein Buch bey seinem Erscheinen, und gar eine Gedichtsammlung ein solches Glück gemacht hat. Zwey Monath nach seinem Erscheinen war schon eine vierte Auflage (gar eine Stereotypausgabe) vergriffen, und Campe gesteht mir, daß er nie unter 5 bis 6000 Exemplare bey jeder Auflage abdruckt. Unter den Namen derjenigen meiner Freunde, welchen er Exemplare schicken sollte, war auch der Ihrige; Campe aber schrieb mir, daß er nicht wüßte, wie und wo er Ihnen ein Exemplar zukommen lassen könne. Sagen Sie mir hierüber ein Wort. Kann man unter Kreuzcouvert Ihnen Gedrucktes von hier aus zuschicken?

Und nun, liebster junger Freund, leben Sie wohl! Ich werde Ihnen bald wieder schreiben und Ihnen unumwunden meine Gedanken aussprechen, denn ich vertraue ganz Ihrer gewissenhaften Diskrezion. Bey meiner Frau sind Sie in heiterster Erinnerung, und sie läßt Sie freundlichst grüßen. Apropos. Durch meine Besonnenheit und Langmuth habe ich es dahin gebracht, daß mir Friedland einigen Ersatz, wenn auch einen nothdürftigen, für die großen Summen, die ich durch ihn eingebüßt, zukommen lassen wird; ich werde einigermaßen zufriedengestellt und bin froh, nicht in die Nothwendigkeit gerathen zu seyn, zu Gewaltmaßregeln zu greifen. Ich war überzeugt, daß, wenn er zu Kräften käme, er alles thun würde, um mich zufrieden zu stellen. Ueber Politik schreibe ich Ihnen nichts, und wie es hier aussieht, werden Ihnen die Lacunen der hiesigen Blätter beredsam genug melden.

Ihr Freund und Zeitgenosse

Heinrich Heine.

946. An JULIUS CAMPE.

Paris, 18. Merz 1852.

Liebster Campe!

Ich will Ihnen auf Ihr jüngstes Schreiben heute nur mit einem kurzen Lebenszeichen antworten. Aus allem, was Sie mir schreiben, treten für mich nur zwey Puncte hervor, der eine Punct ist die Mittheilung der Anzeige aus der Hamburger Zeitung, und der andere Punct ist die Bangigkeit, womit Sie über die künftige Gesammtausgabe sprechen, die, wie Sie meinen, durch die eingetretenen Zeitereignisse weiter hinausgeschoben werde; dieser kleinlaute Ton betrübt mich um so mehr, da meine Gesundheit sich täglich verschlimmert und ich ein weiteres Hinausschieben der Gesammtausgabe für ein Mißgeschick ansehe: diesem so viel als möglich zu begegnen, habe ich in der vorigen Nacht stundenlang nachgesonnen, und so schwer mir auch das Dictiren heute ist, will ich Ihnen doch heute einige Andeutungen darüber machen. Vorher bemerke ich Ihnen, daß die gedruckten Zeilen über einen sogenannten Vernichtungsprozeß gegen den Romanzero vielleicht, ja wahrscheinlich eine Erfindung der Feinde sind, und das vague, worin die ganze Anzeige gehalten ist, verräth die ganze bübische Intenzion. Man macht nie Prozesse gegen ein Buch, sondern nur gegen Personen; der Gerichtshof, wobey er anhängig gemacht werden soll, ist verschwiegen, und da ich in jedem Fall sicher bin, daß das Ministerium des Cultus keine Anklage der Art gemacht hat, so bin ich sehr geneigt, das ganze für einen giftigen Canard zu halten, wodurch zu gleicher Zeit der sittliche Geist meiner Gedichte verdächtigt werden solle. In dieser Beziehung wäre es nicht übel, wenn Sie ebenfalls eine, in einem steifen Behördenstyl abgefaßte Entgegnung dieses Canards, von Berlin aus datirt, drucken ließen, so daß es aussähe wie eine obrigkeitliche Berichtigung. Auf diese Weise kommen wir auch auf den Grund der Sache, die indirect rectifizirt wird. Die Beschuldigung der Immoralität ist eine Lüge, und da das

Buch in so viel tausend Händen ist, so wird diese dem Publikum leicht klar; was derbe Ausdrücke betrifft, so könnte man eine viel klotzigere Blumenlese aus Luthers Werken, ja aus den Werken des lieben Gottes selbst, aus der Bibel, veranstalten.

Um nun wieder auf die Gesammtausgabe zu kommen. Ich habe vor einigen Monathen auf feyerlich notariellem Wege aufs neue mein Testament gemacht, und für den Fall meines Absterbens, ehe die Gesammtausgabe erschienen sey, den Freund designirt, der solche für mich leiten soll, und dem ich in dieser Beziehung die nöthigsten Instrukzionen, an die er sich wörtlich halten müsse, hinterlassen würde. Ich habe eine Person gewählt, mit der Sie zufrieden seyn werden, damit Sie nicht durch Unverstand und Eigensinn in Ihren Anordnungen behindert werden können. Diese Instrukzion soll nun hauptsächlich in dem Prospectus bestehn, worin ich die Eintheilung und Zusammenstellung der verschiedenen Schriften, ihre Aufeinanderfolge, der Chronologie der Abfassung und ihrem innern Geiste gemäß, feststelle. Da dieses alles nicht bloß meiner Reputazion wegen, sondern auch Ihrer Interessen wegen geschieht, so möchte ich, meines precären Zustandes wegen, mich über einen solchen Prospectus so bald als möglich mit Ihnen verständigen, ich will Ihnen daher einen solchen vorlegen; da ich zunächst darauf bedacht bin, die Bände nicht zu stark zu machen und auch nicht wünschte, schon der Symmetrie wegen, daß ein Band viel stärker als der andre werde, so muß ich in jedem Falle mich Ihrer Beyhülfe bedienen, damit Sie die Schriften, die ich zusammenstelle, der Bogenzahl nach collazioniren und mir sagen können, ob ich das richtige getroffen habe; bey dem Zustande meiner Augen ist mir ja dieses Geschäft selbst unmöglich.

---

d. 22. Merz.

Ich bin von Besuchen unterbrochen worden und weiß kaum mehr, was ich Ihnen gesagt; doch will ich mit wenigen Worten über meine Anordnung der Gesamtausgabe Ihnen

meine jetzigen Gedanken andeuten. Ich habe hier zwey Puncte besonders im Sinne. Erstens halte ich es für Ihre Interessen am angemessensten, daß jeder Band keine allzu starke Bogenzahl enthalte. Ich nehme an 15 Bogen als die geeignetste; über etwas mehr oder minder läßt sich nichts genau abmessen. Ich erinnere mich, daß wir z. z. hierüber gesprochen, und daß es auch Ihre Meinung war, eine geringe Bogenzahl zu geben. Zumal den Leihbibliotheken widerstrebt die große Bogenzahl bey allen Büchern. Der zweite Punct, den ich im Auge habe bey dieser Anordnung, ist, daß ich den Gedanken der chronologischen Folge bey den Gedichten nicht in Anwendung bringe, sondern vielmehr alle Gedichte in die Schlußbände releguire. Sie werden darüber sehr zufrieden seyn, da Ihre Absicht dahin geht, alle meine metrischen Werke in 4 Bänden herauszugeben, nemlich das Buch der Lieder als 1r Theil, die Neuen Gedichte als 2r Theil, Atta Troll und Wintermährchen als 3r Theil und der Romanzero als 4r Theil. Indem ich solche Anordnung auch in der Gesammtausgabe beybehalte und diese poetischen Werke erst am Schlusse derselben herauskommen werden, glaube ich Ihren Bedürfnissen sehr praktisch entgegenzukommen.

Folgendes ist nun mein Vorschlag, die Reihenfolge meiner Schriften bey der Gesamtausgabe betreffend:

Band I enthalte:

1., Die Harzreise.

2., Das Buch Legrand.

Es wird wohl nöthig seyn, einen kleinen Vorbericht als Eröffnung diesem Bande voranzustellen, doch dieses ist abhängig von Zeit und Tagesbedürfniß; jedenfalls müßte solches Vorwort kurz gefaßt seyn, da der Band stark genug ist.

Band II enthalte:

1., Die Nordsee. Alle 3 Abtheilungen.

2., Italien, 1r Theil (nemlich die Reise von München nach Genua.)

Ich muß außer dem prosaischen Theil der Nordsee auch die 2 metrischen Theile derselben hier abdrucken, tief-

liegender Gründe wegen, und im Wiederabdruck des Buchs der Lieder werde ich sie deßhalb nicht aufnehmen, sondern auf diesen 2. Band verweisen.

Band III enthalte:

1., Italien, 2r Theil (das sind die Bäder von Lucca).

2., Italien, 3r Theil (das ist die Stadt Lucca).

Dergestalt bilden diese 2 Abtheilungen einen ganzen, dem Inhalt nach selbständigen Band.

Band IV enthalte:

1., England. (Aus dem vierten Theile der Reisebilder).

2., Die französische Gemäldeausstellung (welche unter dem Titel „Salon von 1831“ in dem ersten Theile des Salon-Buches enthalten.)

Band V enthalte:

Französische Zustände, 1r Theil.

Ich gebe hier bloß die großen Artikel des Anfangs und halte die darauffolgenden Tagesbriefe und die Vorrede zurück.

Band VI

1., Französische Zustände, 2r Theil. (Als solchen gebe ich die oben ausgelassenen kleinen Tagesberichte.)

2., Die Vorrede zu den Zuständen. (Diese gebe ich hier als Nachwort, in Verbindung mit obigem zweyten Theile.)

3., Die Vorrede zum 1n Theil des Salon-Buches.

4., Der Denunziant.

5., Der Schwabenspiegel.

Von letzterem besitze ich das unverstümmelte Manuscript.

Band VII:

1., Französische Theaterbriefe.

2., Die Memoiren des Herrn von Schnabeleworski [sic]. (Aus dem ersten Theil des Salons.)

Band VIII.

Die romantische Schule.

Da das Buch zu stark wäre, so wird ausgelassen, was eigentlich eine Vorrede bilden sollte und am Ende des Buches

enthalten ist; es ist nemlich das Stück, welches mit der Todtenbeschau des Leichnams Carls des Großen anfängt. Auch die in diesem Bande enthaltene Diatribe gegen Cousin wird ausgelassen. Beides wird in einem spätern Bande gegeben.

Band IX:

Zur Geschichte der deutschen Philosophie und Theologie (welche im zweyten Theil des Salons enthalten.)

Band X:

1., Elementargeister (welche im 3ten Theile des Salons enthalten, nebst der darauf folgenden kleinen Fortsetzung, worin der Tannhäuser enthalten.)

2., Mein Büchlein über den Doctor Faust.

Dieser X. Band hat dadurch eine strenge Einheit.

Band XI:

Das Buch über Börne.

Da dieser Band zu stark ist, so werde ich mehres darin streichen, namentlich die großen citirten Stellen aus Börnes Schriften, die Invectiven gegen mich selbst, die ich selbst abdruckte. Es versteht sich von selbst, daß die Stelle, welche sich auf Herrn Strauß und seine Gattin bezieht, ausgelassen werde. Kurz, wo ich das Buch verkürzen kann, wird es geschehen, und ich werde ganz besonders hierauf zurückkommen.

Band XII:

1., Florentinische Nächte.

2., Der Rabbi von Bacherach.

Band XIII:

1., Almansor. (Aus meinen Tragödien.)

2., Der Anfang einer Uebersetzung des Manfreds von Byron. (Aus meinen bey Maurer erschienenen Gedichten.)

3., Berliner Briefe.

4., Vorrede zum Don Quixote.

5., Reise nach Polen. (Ein sehr frühjugendlicher und sehr vergubitzter Aufsatz aus dem Gesellschafter, der stark



Heinrich Heine.
Lithographie von Lots.
Erschienen in der „Revue des deux Mondes“ 1852.

restaurirt werden muß; der Schwanz, welcher von altdeutschen Gedichten handelt, muß ganz abgeschnitten werden.)

6., Vorrede zu Kahldorfs Adelsbriefen.

7., Vielleicht Kritik über Menzel.

Band XIV:

1., Vorrede zum Wintermährchen.

2., Vorrede zum Atta Troll.

3., Vorrede zu Weills Dorfnovellen.

4., Shakespeares Mädchen und Frauen.

5., Tagesbriefe aus der Allgemeinen Zeitung.

In der Arbeit über Shakespeare werden am Ende die Citazionen ausgelassen. Gott wieß, was ich von den Briefen aus der Allgemeinen Zeitung wegen veränderter Zeitumstände jetzt benutzen kann, muß die Zusätze der Redakzion ausmerzen; da die Zeichen gewöhnlich unrichtig, muß ich selbst meine Arbeiten aus einem Wust herausklauben, wenn nicht alles verloren seyn soll. Meine armen Augen. Alte Wäsche — aber doch Goldwäsche. Jedenfalls kommt etwas dabey heraus.

Band XV:

Dieser Band ist noch viel mehr Kuddelmuddel und wird wohl die Rumpelkammer der Sammlung bilden. Enthält unter andern:

1., Die zwey Stücke, die ich in der romantischen Schule ausgelassen, nemlich die Diatribe gegen Cousin und den vorhergehenden oberwähnten Aufsatz.

2., Vorrede zum Buch der Lieder.

3., Diana, eine Pantomime.

4., Kleine Aufsätze: z. B. a., Eine alte Critik über Reinolds aus der Allgemeinen Zeitung, b., Eine große verschollene Critik über Michel Beer, aus dem Morgenblatt, c., Aufsätze aus der Eleganten Welt, u. s. w. Kuddelmuddel, aber meine armen Augen! Wenn ich nicht selbst diese Sachen hervorsuche, so findet sie Niemand, oder, was noch schlimmer ist, fremde Sünden würden mir aufgebürdet werden, wie z. B. bei der Allgem. Zeitungs-Ausbeute geschehen würde.

Band XVI:

Buch der Lieder.

Die Nordsee wird hier ausgelassen — wenn es Ihnen recht ist.

Band XVII:

Neue Gedichte. (Nach der 2ten vermehrten Ausgabe und Anordnung.)

Band XVIII:

1., Wintermährchen.

2. Atta Troll.

Die Vorreden werden wie oberwähnt ausgelassen.

Band XIX:

Der Romanzero.

Ich bemerke nachträglich, daß die Harzreise und das Buch Legrand nicht nach der ersten Auflage abgedruckt werden sollen, sondern daß von beiden die zweyte Auflage zu dem jetzigen Abdruck benutzt werden soll.

Hier, liebster Campe, haben Sie nun meinen reiflichst ausgedachten Entwurf zur Reihenfolge der Bücher in der Gesammtausgabe und es wäre nun dafür gesorgt, daß wenn ich vor dem Druck derselben abschiede, das ganze Werk nicht durch dieses Hinscheiden benachtheiligt würde. Sie wissen, wie der ordnende Geist zu meinen Haupt-Eigenschaften gehört. Sie werden es noch jüngst bey der Herausgabe des Romanzero bemerkt haben, der gewiß unendlich verloren hätte, wenn ich nicht der äußern Anordnung viel Zeit und Nachdenken schenkte. Die Gedichtesammlung so vieler deutscher Dichter würde das Publicum mehr anziehn, wenn sie nicht durch Anarchie der Anordnung den barbarischen Geist ihrer Verfasser verriethe. Es sollte mich freuen, wenn meine heutige Mittheilung Ihren ganzen Beyfall gewonnen. Wenn etwas abzuändern ist, stehe ich zu Diensten. Das ist nun die Hauptsache. Ich schreibe Ihnen bald mehr.

Mit freundschaftlicher Treue

Heinrich Heine.

947. An den Baron JOHANN GEORG VON COTTA.

Paris, 26 Merz 1852.

Hochgeehrter Herr Baron!

Indem ich Sie heute mit einem Gesuche behellige, das Sie gewiß gern erfüllen werden, benutze ich diese Gelegenheit, mein Andenken in Ihrem Gedächtnisse aufzufrischen. Dieses macht mir ein wahres Vergnügen, denn Sie sind ja der Sohn meines alten vielgeliebten Cotta. Durch meinen körperlichen Zustand abgesperrt von den Genüssen der Außenwelt, suche ich jetzt Ersatz in der träumerischen Süße der Erinnerungen, und mein Leben ist nur ein Zurückgrübeln in die Vergangenheit: da tritt oft vor meine Seele das Bild Ihres seligen Vaters, des wackern würdigen Mannes, der mit der vielseitigsten deutschen Ausbildung einen in Deutschland seltenen praktischen Sinn verband, der so brav und so ehrenhaft war, auch so höflich, ja hofmännisch höflich, so vorurtheilsfrey, so weitsichtig, und der bey seinen großen Verdiensten um die geistigen wie materiellen Interessen des Vaterlandes, dennoch von einer so rührenden Bescheidenheit war, wie man sie nur bei alten braven Soldaten zu finden pflegt. Das war ein Mann, der hatte die Hand über die ganze Welt! so ungefähr glaube ich, äußert sich der Schneider Jetter über Carl V. in Göthes Egmont.

Mit dem Dienste, den ich heute von Ihnen erbitte, hat es folgende Bewandtniß: behufs einer Arbeit, die für mich ebenso mühselig wie unerquicklich ist, aber doch abgethan werden muß, bedarf ich einen Theil der Aufsätze, die ich vor geraumer Zeit in Journalen, absonderlich in der Allgemeinen Zeitung, geschrieben habe. Da mir meine Augen nicht gestatten, in einem Wuste alter Zeitungen herumzukramen, so war Kolb so gütig, mir eine Anzahl solcher Artikel zuzuschicken. Ich fand nemlich in einer alten Abrechnung Ihrer Buchhandlung, die aber leider nur bis Dezember 1841 geht, die Nummern meiner Artikel bezeichnet, und nach diesem Verzeichniß schickte mir Kolb das Verlangte. Nun aber kann ich unter meinen Papieren eine spätere Abrechnung Ihrer

Buchhandlung, die mir im May 1848 zugeschickt worden, nicht wiederfinden, und ich kann also die Nummern meiner Artikel, die ich seit Dezember 1841 geschrieben habe und die in jener Abrechnung notifizirt waren, nicht mehr mittheilen. Bey der großen Ordnung, die Sie, Herr Baron, in die Administrazion aller Ihrer litterarischen Institute gebracht haben, wird es Ihnen nun ein Leichtes seyn, nachsehen zu lassen, in welchen Nummern seit Dezember 1841 Artikel von mir gestanden haben, und dann würden Sie mir einen großen Gefallen thun, wenn Sie mir die Exemplare jener Zeitungsnummern so bald als möglich mit der Briefpost unter Kreuzcouvert hierherschicken wollen. Ich sage mit der Briefpost unter Kreuzcouvert, da ich auf diese Weise weit weniger Porto zu zahlen habe als durch Diligence- oder Eisenbahn-Fuhr; letztere wird ungeheuer vertheuert durch eine Bande von Schnapphähnen, bürgerlichen Raubrittern, die unter der Benennung von Commissionnairen und Speditеuren an den Gränzen und an den Verzweigungen der Eisenbahnen postirt, von jedem Paketchen einen Zoll erheben, und solchermaßen das Publikum auf das ungeheuerste und unverschämteste brandschatzen. So erhielt ich z. B. vor einigen Wochen ein Bücherkistchen von Hamburg, das kaum ein Dutzend Bücher und einige Brochüren enthielt, vielleicht kaum einen Franken Porto bey der Eisenbahn zu zahlen hatte, und wobey dennoch die Commissionnaire zu Cöln über 16 frs. sogenannte Spesen aufgenommen hatten, die ich zahlen mußte. Ich mache Sie auf dergleichen Unfug aufmerksam, da Sie vielleicht im Stande sind, einem ähnlichen zu steuern, wenn in einigen Monathen die Straßburger Eisenbahn fertig seyn wird, wodurch Stuttgart gleichsam ein Faubourg von Paris wird — um Ihren patriotischen Stolz nicht zu verletzen, sollte ich vielleicht sagen, daß Paris ein Faubourg von Stuttgart seyn wird. Für Ihre litterarischen Institute wird diese Eisenbahn vom unberechenbarsten Nutzen seyn, und Sie sollten frühzeitig Ihre Maßregeln nehmen, daß die Wohlthat solcher Communicazion nicht durch Brandschatzungen wie die obenerwähnte in Cöln ausgebeutet oder gar vereitelt wird.

Empfangen Sie die Versicherung der ausgezeichneten Hochachtung

Ihres ergebenen

Heinrich Heine.

50, rue d'Amsterdam.

948. An JULIUS CAMPE.

Paris, den 31. Merz 1852.

Liebster Campe!

Der nächste Zweck meines heutigen Briefes ist die Anfrage, ob es Ihnen recht ist, daß ich mein Semester-Geld, welches, wenn ich nicht irre, nach jüngster Uebereinkunft auf den 1. July fixirt ist, schon jetzt auf Sie trassiren kann, dergestalt, daß ich diese 600 Mark Banco und zugleich den Betrag von 100 Francs, welche ich für Sie an Gathy zahlte, also zusammen 650 M. B. 3 Monath nach dato nächstens auf Sie trassire? Ich bemerke Ihnen nochmahls, daß, da ich Ihre jüngsten Briefe nicht bey der Hand habe, ich in diesem Augenblick nicht genau weiß, auf welches Datum der erwähnte Termin von Ihnen fixirt worden; jedenfalls will ich das Geld nicht früher erheben als es fällig ist, und ich erbitte mir nur die Vergünstigung eine 3 Monaths-T[ratt]e machen zu können, wodurch ich mir baares Geld schaffe, dessen ich in diesem Augenblick sehr knapp bin. Dieses zeigt Ihnen zugleich, welch ein geldfressendes Ungeheuer meine Krankheit ist, die mich in allerley Verdrießlichkeiten stürzt, wovon ich mich nur durch Geld befreyen kann. Auch wird mir in diesem Jahre schlimmer als je in finanzieller Hinsicht mitgespielt; doch das sind Dinge, die ich nicht dem Papier vertrauen darf. Es ist betrübsam, höchst betrübsam, daß ich in meinem jetzigen Zustand noch an Gelderwerb denken muß, und doch bin ich dazu noch in diesem Sommer gezwungen, und es ist sehr möglich, daß ich (freylich ohne Ihre Interessen zu gefährden) eine Ausbeutung meines Namens unternehmen muß, die meinen Gewohnheiten und meinen Empfindungen sehr zuwider ist. Ich habe vielleicht der Delicatesse immer zu sehr geopfert, und man hat mir verflucht schlechten Dank

dafür gewußt. Rücksichten für Ueberlebende sacrifizirte ich den größten Theil meiner Memoiren, und es klingt wie eine Ironie, wenn ich jetzt in Bezug auf letztere Anträge erhalte, die Sie in Erstaunen setzen würden. Mißverstehen Sie mich nicht, liebster Freund, ich denke an keine solche Herausgabe, die mich auf einmal aus der Patsche reißen würde, und ich habe nicht im mindesten die Absicht, indirect in dieser Beziehung bey Ihnen anzuklopfen. Nur meine große Geldnoth möchte ich Ihnen ans Herz legen und Ihrem Nachdenken empfehlen. Ich bin in diesem Augenblicke sehr krank und sehr beschäftigt, und wie ein Alp liegt es mir auf der Seele, daß ich dem lieben, guten Hauenschild, der mir so viel Erfreuliches erwiesen hat, noch nicht geschrieben. Sagen Sie ihm, ich behandle ihn schon gleich von Anfang wie einen alten Freund, indem ich alte Freunde immer mit Briefen warten lasse, statt daß ich für die gleichgültigsten Tagesgesichter immer einige flache Höflichkeitszeilen bey der Hand habe. Ich hoffe, daß Ihnen mein Entwurf der Reihenfolge meiner Schriften zusagt. Bey einigen Bänden wird Ihnen wohl manchmahl der Gedanke kommen, als geriethen sie gar zu dünn, aber ich gestehe Ihnen, was ich nicht im Prospect bemerkt habe, daß ich die Absicht hegte, bey solchen Bänden meine Muse in Anspruch zu nehmen und erläuternde Mittheilungen einzustreuen. Jedoch ich bin zu krank, und habe die wenigen Momente, wo ich dictiren kann, für Tagesgeschäfte gar zu nöthig, als daß ich etwas in dieser Beziehung versprechen dürfte. Man kann so viel für ein Buch thun durch eine geringe Zuthat, und ich glaube es Ihnen z. B. durch die Nachrede zum „Romancero“ bewiesen zu haben. Es sind manchmahl nur wenige Blätter, die ein Buch in Zug bringen. Wenn ich noch etwas am Leben bleibe, kann ich noch manches für die Gesammtausgabe thun, aber auch für den schlimmern Fall will ich das meinige gethan haben.

Ich bin sehr übel dran mit der Hamburger Lesebibliothek, die mir, wie Sie ganz richtig bemerkten, nur wenig bieten kann. Die jüngste Sendung kostet mir 16 Franks Porto, und nur die Sammlung der Briefe von J. H. Voß gewährt mir

einiges Interesse und war mir von litterärischem Nutzen. Ich hätte gar zu große Lust, meine Arbeit über deutsche Litteratur zu vervollständigen, und ich beschäftige mich mit diesem Gedanken besonders in Bezug auf Grabbe, Immermann, Kleist und Oehlenschläger, die vier großen dramatischen Dichter, von denen ich schändlicher Weise nicht gesprochen habe, und über die ich doch so viel zu sagen hätte. Schicken Sie mir doch unter Kreuzcouvert einen Catalog von Bernhard, damit ich sehe, was da für mich zu holen wäre. Grüßen Sie mir Gattin, Tochter und Erbprinzen.

Mit Freundschaft und Ergebenheit

Heinrich Heine.

949. An JULIUS CAMPE.

Paris, den 6. April 1852.

Liebster Campe!

Die Revue des deux Mondes hatte bereits vor geraumer Zeit angekündigt, daß sie ihrem Publikum eine Reihenfolge der Notabilitäten unserer Zeit, in Kupfer gestochen, mittheilen würde, und die erste Nummer, wo sie dieses Versprechen erfüllt, schicke ich Ihnen heute unter Kreuzcouvert. Es ist nemlich mein eigenes Gesicht, welches den Reigen anführt, und ein großer Aufsatz von Taillandier wackelt hintendrein, wo er, wie Sie sehen, von vornherein auf den „Romancero" hinweist. Den nächsten Gebrauch, den Sie nun von dieser Nummer machen können, ist, daß Sie sie zuerst Ihren eigenen Damen und dann auch meiner Schwester des Porträts wegen zeigen, und dann, daß Sie den Aufsatz des Franzosen für deutsche Blätter ausbeuten, indem darin trotz des katholischen Standpunktes eine gemüthfreyere Ansicht sich ausspricht, auch eine umfassendere Weite herrscht, als in dem größten Teil der deutschen Kritiken. Jüngst hat mir ein hiesiger Deutscher, Herr Engländer, eine Kritik des „Romancero" vorgelesen, die zum Besten gehört, was ich der Art kenne, und besonders die schnöde Insinuazion der Immorali-

tät aufs eklatanteste aus dem Felde schlägt. Ich glaube, sie war bestimmt für die Berliner „Nazionalzeitung“, wurde aber gewiß nicht in derselben abgedruckt, und wenn es Ihnen recht ist, bewege ich Herrn Engländer, aus dieser Arbeit eine Broschüre zu machen, die Sie gewiß anständig honoriren werden, da sie für die Interessen unserer Gesamtausgabe von größter Wichtigkeit wäre; die Scheinheiligen mit ihrer plumpen Lüge, das Pharisäergeschrey über Cynismus würde dadurch ekrasirt werden. Doch das ist Ihre Sache, und ich bekümmere mich darum Ihretwegen; mich selber bedrücken in diesem Augenblick andere Sorgen. Meine Kräfte nehmen verwünscht schnell ab, und was ich Wichtiges zu thun habe, darf ich nicht auf die lange Bank schieben. — Von Deutschland aus gelangen täglich an mich die rührendsten Zeichen von Sympathie; jeder möchte mir helfen, aber niemand vermag es; ich gehe oder vielmehr ich liege ruhig meinem Grabe entgegen. Ich habe dieser Tage unter meinen Papieren einen erfreulichen Fund gemacht, von welchem ich nächstens rede. —

Apropos: Meine jüngste Anfrage, ob ich bereits jetzt meine Semester auf Sie trassiren könne, nehme ich zurück, da sich mir eine unvermuthete Geldressource bietet. Ich werde nemlich durch meinen Bruder schon verloren geglaubtes Geld zurückbezahlt erhalten.

Schicken Sie mir den gewünschten Catalog. Wenn ich vielleicht nächste Woche meine Bücher nach Hamburg zurückschicke, werde ich für Sie mein in Bronze gegossenes Medaillon beypacken. Ich habe expreß für Sie ein Exemplar dieses eisernen Basreliefporträts, das mir so außerordentlich ähnlich ist, gießen lassen; es kann Ihnen vielleicht später nützlich seyn, abgesehen von dem Vergnügen, das es Ihnen im Momente bieten dürfte. Vergessen Sie nicht den gewünschten Catalog. Wenn Sie mir die „Hundert Tage“ von Grabbe gelegentlich zukommen ließen, wär es mir sehr angenehm.

Leben Sie wohl und bleiben Sie freundschaftlich gewogen

Ihrem

Heinrich Heine.

950. An BETTY HEINE.

Paris, 12. April 1852.

Liebste gute Mutter!

Ich will Dir heute blos anzeigen, daß ich morgen eine Kiste an Deine Addresse durch die Schnellpost nach Hamburg schicken werde, worin außer den Büchern, die ich von der Leihbibliothek geliehen, noch ein Paket enthalten seyn wird, welches für meine liebe Schwester Frau von Embden bestimmt ist. Unter den Büchern befindet sich auch der Band meiner Tragödien, welchen Du mir in Hamburg geliehen hast, sowie auch 2 Exemplare meines Bronce-Medaillons, wovon Du mir eins in Hamburg ebenfalls geliehen hast, damit ich hier mehre Exemplare davon gießen lassen könne. Das eine Exemplar dieses Medaillons behältst Du nun wieder für Dich und das andere Exemplar des Medaillons schicke gefälligst an Campe, dem ich es versprochen habe. Die Kiste muß mit großer Vorsicht aufgemacht werden, damit das Paket, welches für Lottchen darin enthalten ist, nicht beschädigt werde; es ist nemlich eine Seiden-Robe, das allerneueste, was die Saison hervorgebracht hat und äußerst geschmackvoll, da meine Verbrengerin sie ausgesucht hat. Ihr könnt versichert seyn, daß meine Frau durch diese Sendung mehr Vergnügen empfindet, als wenn ich ihr selber eine solche Robe gegeben hätte. Sie ist leider noch sehr oft mit Kopfschmerzen behaftet. Wir leben sehr einig, und sie bietet alle ihre Liebenswürdigkeit auf, um mich meinen kränklichen Zustand vergessen zu machen. Gepflegt werde ich ganz außerordentlich, aber sie ist doch mein einziger Verdruß — um einen alten Ausdruck zu gebrauchen. Sie läßt Euch alle herzlich grüßen. Ich thue desgleichen und grüße die ganze Gänsemarktfamilie. Wüßte ich nur jemand, der mein Annchen vom Gänsemarkt fortnimmt. Sie muß ja jetzt ein sehr guter Bissen seyn, besonders wenn man ihr den Hintern mit gebratenen Kastanien und Rosinen füllt. Artigkeit, Einfachheit in der äußeren Erscheinung, Vermeidung von allem was auffallend ist, Koketterielosigkeit, Wahrheits-

liebe und Gutmüthigkeit sind die Eigenschaften, welche für junge Frauenzimmer am nützlichsten. Zu jedem Auflauf gehört freylich Butter, aber zu viel Butter ist auch nicht rathsam. Wie oft lachen wir, meine Frau und ich, über die alte Buttergeschichte.

Schreibt mir nur, ob die Kiste richtig angekommen. Du wirst wieder ein enormes Porto bezahlen müssen, liebe Mutter, und ich kann es doch nicht anders machen, da die Cöllner Spediteurs, eine wahre Räuberbande, jede Kiste brandschatzen. Es sind aber die letzten Bücher, die ich in dieser Art kommen lasse, schon aus dem Grunde, weil mir die Jowiensche Leihbibliothek nicht viel brauchbares bietet. Ich werde mir bessere und wohlfeilere Zufuhren verschaffen. Schreib mir doch, liebe Mutter, wie viel Porto Du bezahlt hast, denn ich wünschte es aus ganz besonderen Gründen gerne zu wissen. Und nun lebe wohl, liebe Mutter! Schreib mir oft und viel.

Wenn Du manchmal lange Zeit keinen Brief von mir hast, so erkläre Dir dieses dadurch, daß ich nicht immer einen vertrauten Freund bey der Hand habe, dem ich deutsch dictiren kann. Wenn ich diesen Sommer auf's Land gehe, wirst Du oft lange auf Brief warten müssen. Ich liebe Dich von ganzer Seele.

Dein getreuer Sohn

Harry Heine.

951. An JULIUS CAMPE.

Paris, 14. April 1852.

Liebster Campe!

Ich beeile mich, Ihren jüngsten Bf. zu beantworten, damit die Verzögerung der Beantwortung mir nicht störend im Gedächtnisse laste. Zunächst melde ich Ihnen, wie es mir sehr verdrießlich ist, daß Sie das Manuscript des 2ten Salon-Bandes nicht wiedergefunden, und es für mich eine Höllenarbeit ist, durch Vergleichung mit der französischen Version die Censur-Lücken zu ergänzen. Ich habe mich gleich

an die Arbeit gegeben, sehe aber ein, daß ich die unzähligen kleinen Verstümmelungen nicht wieder verbessern kann; nur die großen Stücke, welche gestrichen worden, werde ich aus dem Französischen zurückübersetzen können; es sind beinahe zehn große Stücke; nur von zwey derselben habe ich noch durch Zufall das Original-Manuscript. Auch ein kleines Vorwort muß ich wohl schreiben. Da diese neue Zugabe wohl über einen Druckbogen, vielleicht anderthalb Druckbogen beträgt, so können die kleinen Gedichte am Ende des Buches wegfallen. Hier sind sie störend, und umso weniger an ihrem Platze, da ich sie in den Neuen Gedichten aufgenommen habe. In 14 Tagen sollen Sie den 2ten Salon-Band druckfertig von mir erhalten, was ein großes Opfer ist, da ich in diesem Augenblicke mit wichtigern Arbeiten beschäftigt bin.

Ich stutzte nicht wenig, als ich in Ihrem Briefe den Verdacht sah, mein Portrait in der Revue des deux Mondes könnte dasselbe seyn, das Sie von Kitz anfertigen ließen. Einige Tage nach dem Erscheinen dieses Revue des deux Mondes-Portraits machte Herr Kitz, den ich seit Ihrer Anwesenheit nicht gesehen habe, mir seine Aufwartung, und aus seinen Worten merkte ich wohl, daß Gründe vorhanden waren, die Sie zu einem stinkigen Verdachte einigermaßen berechtigten, nemlich in Betreff der deutschen Lumpen, mit denen Sie es zu thun haben. Ich hatte einen Mundkrampf, konnte nicht sprechen, ließ Herrn Kitz ruhig sich ausschwatzen, sein ganzes biederes deutsches Herz sich ungestört ergießen, und da hörte ich mit wahrem Ekel, wie dieser beschränkte Mensch nicht den Muth gehabt hatte, mit Ihnen das Honorar seiner Arbeit bestimmt zu besprechen, und doch wahrscheinlich auf den Rath des Herrn Vieweg die Unehrlichkeit beging, sich durch ein niederträchtiges Verfahren gegen Sie sicher zu stellen, für den Fall, daß Sie ihm zu wenig geben würden — er hat Ihnen nemlich nicht das Original-Portrait, die wohlgerathene Zeichnung nach der Natur, sondern nur eine Copie gegeben, die gewiß weniger taugt, während er die erste Originalzeichnung hier in Paris behielt. Sie gaben Ordre

anVieweg, ihm das Honorar auszuzahlen, Ihr Herr Neffe aber, der Ihnen den armen Teufel empfohlen hatte, gab demselben kein baares Geld, sondern nur Quittung über den Theil einer alten Schuld, die jener längst vergessen glaubte. Er hat ihn wahrscheinlich empfohlen, um in solcher Weise zu seinem Gelde zurück zu gelangen. Herr Kitz schrieb Ihnen, um größere Ansprüche zu machen, und Sie antworteten ihm sackgrob, wie Sie diesmal doppelt das Recht hatten. Nun steht noch für mich das Unangenehme zu erwarten, daß hier eines Morgens ein miserabler Kupferstich von jenem Portrait erscheint, wenn der Mr. Kitz einen Landsmann findet, der die paar Thaler dazu herstreckt, um mein Gesicht auszubeuten, was gewiß ebenfalls Herr Vieweg thun wird, um den Rest seiner Schuld einzukassiren, und ich, der ich alle Schwierigkeiten machte, um hier den bedeutendsten Künstlern zu sitzen, ich werde in dieser Weise um mein Gesicht escrokirt und in effigie blamirt. Für diesen Fall müssen Sie durch einen sichern Mann hier Ihre Eigenthumsrechte vertreten lassen und bey dem Erscheinen eines solchen Portraits darauf Beschlag legen lassen. Sie sind ganz in Ihrem Rechte. In Hamburg, armer Campe, scheint es Ihnen nicht viel besser gegangen zu seyn mit dem Lithographen, und der Abdruck, den Sie mir von dem Bilde schickten, ist nicht bloß versaut, sondern auch verzeichnet, und man hat mir die Nase darin verkürzt, und mich mit Augen versehen, die einem Spanferkel zu gehören scheinen. Das ist nun verlorenes Geld, und wir wollen darauf sinnen, ein besseres Bild zu liefern. Hier macht mein Portrait und der Aufsatz der Revue des deux Mondes das größte Aufsehen, und ich wiederhole Ihnen, Sie würden nichts dabey verlieren, und vielleicht gar dabey gewinnen, wenn Sie diesen Aufsatz in deutscher Uebersetzung als Broschüre erscheinen lassen wollten. Herr Gottschall würde dieses sehr hübsch machen und bevorwortend seinen ungedruckten Artikel dabey sehr gut gebrauchen können.

Ich danke Ihnen für die Erlaubniß, auf Sie in kürzerm Termin trassiren zu können, doch weiß ich noch nicht, ob ich

davon Gebrauch mache, da sich mir, wie ich in meinem vorigen Briefe erwähnte, unvorhergesehene Geldressourcen eröffnen. Ich brauche aber enorm viel, unmenschlich viel, wenn ich in meinem jetzigen Zustande dieses Jahr aufs Land ziehn will, was ich seit vier Jahren aus Oekonomie nicht thun konnte. Sie haben Recht, lieber Campe, wenn Sie sagen, daß man sich nach der Decke strecken müsse. Das habe ich auch bis jetzt gethan; nur möchte ich mir jetzt eine längere Decke anschaffen, und deßhalb suchte ich Rath bey Ihnen, den ich aber in Ihrer Antwort vergebens suchte, so daß ich nun selber Rath schaffen muß und will. Sie sagen, daß Sie glaubten, ich wäre durch das Honorar des Romanzero ganz aus meinen Sorgen gerissen. Dieses glaubte ich auch im ersten Augenblick zu seyn, aber Personen, die mich eben jenes großen Honorars wegen, welches vielleicht Famas Trompete noch vergrößert, für einen Crösus halten, haben mir seitdem mehr Geld entzogen, als ich billig erwarten konnte, und überhaupt, wie Sie wissen und aus eigener Erfahrung wissen, bin ich ein schlechter Rechner. Ich weiß Ihnen gewiß Dank, daß Sie mich einmal anständig honorirten, daß Sie einmal mich des fatalen Feilschens überhoben, und ich habe auch alles gethan in der Lust meines Herzens, was für Sie nur irgend nützlich seyn konnte. Aber ich weiß auch, daß ich meine Ansprüche auch diesmal nicht unbescheiden gestellt hatte, wenn ich sie mit den ungeheuren Anträgen vergleiche, die mir damals gemacht wurden und noch in jüngster Zeit gemacht werden. Ich will mit Lust arbeiten, und solchem Gefühle opferte und opfere ich gerne einen Theil meiner Geldinteressen, und wenn ich nur eben sehe, daß ich von dem Verleger, dem ich den größten Gewinn bereite, nur etwas menschlich behandelt werde, so rechne ich das demselben schon als ein Verdienst an und bin zufrieden. Zu einer Zeit, als meine Popularität schon hinlänglich groß war, habe ich für Werke, die mir alle Lebenskräfte, ja das Leben selbst kosteten, von meinem Herrn Verleger kaum so viel erhalten, als gewöhnliche Faiseurs ohne Talent und Reputazion von den deutschen Buchhändlern zu erpressen wissen. Jetzt, wo ich keinen

reichen Oheim habe, kein großes Vermögen erwarte, und wegen meiner Krankheit dreymal so viel wie sonst ausgeben muß, ist es mir wohl nicht zu verdenken, wenn ich von meinem lieben Freunde Campe auch eine große Summe verlange für Bücher, die, im Cenith meiner Popularität geschrieben, den größten und sichersten Ertrag bieten. Sie sehen, ich anerkenne Ihre Verdienste, weiß aber auch Ihre Gewinnste zu schätzen, und wie bisher wird alles, was ich thue, für Sie erfreusam und einbringend, für mich aber auch leiblich ergiebig seyn. So bald ich mit mir selber aufs reine bin und mit meiner Seele Rath gehalten habe, welcher großen Anstrengungen ich noch fähig bin, so bald ich meine Kräfte erwogen, werde ich Ihnen sagen, ob und wie ich durch eine Publikazion für unsern armen Freund Heinrich Heine etwas erkleckliches thun kann. Sie kennen meine Gewissenhaftigkeit und wissen, ich vergaloppire mich nicht gern mit Vorsätzen, wozu mir am Ende die Kräfte fehlen dürften.

Ueber den Prospectus der Reihenfolge meiner Gesammtwerke haben Sie meine Anfragen unberührt gelassen. Ich empfehle Ihnen die Sache aber doch, so bald Sie hinlängliche Muße dazu finden. Was Sie mir über das Ungeeignete des Momentes sagen, bekümmert mich. Vergessen Sie nicht diese Sache.

Und nun leben Sie wohl, und bleiben Sie liebreich zugethan Ihrem armen, sehr leidenden Freunde

Heinrich Heine.

952. An Dr. L. WERTHEIM.

Paris, den 19. April 1852.

Liebster Herr Wertheim!

Ich habe Sie nun schon sehr lange Zeit nicht gesehen, was mich doppelt bekümmert, da ich eben in diesem Augenblick Sie über etwas zu befragen habe, was meinen Krankheitszustand betreffend für mich von großer Wichtigkeit ist. Ich möchte mich nemlich gern mit meinem ganzen Hausstaate in eine maison de santé einquartiren, um wieder etwas frische

Luft zu genießen. Bey Ihrer Lokalkenntniß können Sie mir wohl die beste Auskunft geben, wo ich die zweckmäßigste maison de santé fände. Besuchen Sie mich daher recht bald. Meine Frau läßt sich Ihnen freundschaftlichst empfehlen. Ich bin leider in diesem Augenblick sehr leidend, und meine Kräfte nehmen sichtbar ab von Tag zu Tag.

Ihr aufrichtig ergebener

Heinrich Heine.

P. S. Man sagt allgemein, eine Tochter von Ihnen, Mademoiselle Wertheimer, habe mit dem größten Beyfall in der Opéra comique debütirt. Ich habe widersprochen und glaube, es ist höchstens eine Cousine von Ihnen.

953. An JULIUS CAMPE.

Paris, 28. April 1852.

Liebster Campe!

Um Sie nicht mit dem Druck des zweyten Salontheils länger aufzuhalten, beeile ich mich, Ihnen anbey die Stellen zu schicken, welche in der ersten Auflage ausgelassen wurden und jetzt gehörigen Ortes zu intercaliren sind. Ich habe die Stelle, welche bereits in dem Buche über Börne gedruckt ist, nicht besonders abschreiben lassen wollen und ich glaube hinreichend bezeichnet zu haben, wo sie zu finden und wo sie zu intercaliren ist. Die Stelle, welche ich Ihnen, um sie am Ende des Buches zu drucken, bereits gedruckt zuschicke, ist dem „Geächteten" von Venedey entlehnt, wo ich sie vor vielen Jahren mittheilte. Ich gab sie ihm damals in Original und brauchte auch diese glücklicherweise nicht zurückzuverdeutschen. Sie schließt würdig das Buch. Außerdem werde ich Ihnen eine gute Vorrede schicken, ich bin aber so krank, daß Sie solche erst in 8 Tagen erhalten können. Von Wien erhalte ich in diesem Augenblick erfreuliche Nachricht, nemlich unerwartetes Geld. Jemand reist nach Leipzig, dem ich einige Zeilen an Sie mitgeben möchte, und ich bitte, mir bestimmt

zu sagen, wann Sie in Leipzig sind und wie lange Sie dort bleiben. Den Catalog habe ich erhalten, doch fehlt es mir in diesem Augenblick an einem deutschen Vorleser. Herzlich grüßend

Ihr Freund

Heinrich Heine.

P. S. Da ich Ihnen, wie ich bereits in meinem vorigen Briefe gesagt, wohl ca. 2 Bogen Manuscript zuschicke, so brauchen die Gedichte am Ende des 2. Salontheiles nicht gedruckt zu werden, außerdem ist wenigstens in dem Exemplar, welches Sie mir mittheilten, der Gedichte Cyklus in der Mitte abgebrochen, und dieses Exemplar sieht wunderlich, fast wie ein hastiger Nachdruck aus. Ich bin capabel, Ihnen denselben einmal wieder zurückzuschicken. Sie haben ihn gewiß nicht angesehen, als Sie ihn der hiesigen Buchhandlung entnahmen.

954. An JULIUS CAMPE.

Paris, den 11. May 1852.

Liebster Campe!

In Ihrem jüngsten Brief sagten Sie mir, daß Sie in dem Buch über Börne nicht die Stelle gefunden, die ich in meinem zweyten Salonbande intercalirt haben will. Ich beeile mich daher, sie Ihnen hierbey abgeschrieben zu schicken. Zugleich schicke ich noch ein anderes Stück, welches anderwärts im halben Buche ebenfalls intercalirt werden soll und das bey meiner letzten Sendung fehlte. Die Vorrede sende ich in einigen Tagen; ich mußte sie abändern, weil sie sonst zu groß geworden wäre, und ich für ein nächstes Werk die Actualitäten, die ich zu sagen habe, aufbewahren will. Meine Kräfte nehmen ab und ich muß sie zu Rathe halten. Ich befinde mich so schlecht, daß ich manchmal nicht für die nächste Woche stehen kann, und daher alles abzufertigen suche, was am dringendsten ist.

Ihr leidender Freund

Heinrich Heine.



Moriz Embden.
Nach einer Photographie.

955. An Dr. L. WERTHEIM.

Paris, 7. Juny 1852.

Mein liebster Wertheim!

Ich weiß gar nicht, wie Sie es übers Herz bringen können, mich so lange unbesucht zu lassen. Kommen Sie recht bald, je eher, je lieber, ich hätte wahrhaftig manches Interessante mit Ihnen durchzusprechen. Ich erwarte alle Tage jemanden aus Deutschland, der Ihr höchstes Interesse in Anspruch nehmen wird, besonders als Arzt, rathen Sie mahl, wer?

Indem ich Sie recht bald zu sehen hoffe, verharre ich freundschaftlich

Ihr getreuer

Heinrich Heine.

956. An JULIUS CAMPE.

Paris, den 7. Juny 1852.

Liebster Campe!

Ich hoffe, daß diese Zeilen Sie nach Ihrer Rückkehr von Leipzig gesund und heiter antreffen. Sie werden das Manuskript vorgefunden haben, das ich Ihnen zum zweiten Salon-Bande schickte. Ist die Vorrede noch nicht gedruckt, so wünschte ich sehr, die Correktur zu besorgen. Jedenfalls wenn Sie noch nicht gedruckt ist, wünsche ich einen Ausdruck darin zu verbessern. Bey Erwähnung der Herren Daumer, Bruno Bauer und Feuerbach kommen die Worte vor: „diese Götter ohne Gott“. Statt dieser Worte wünsche ich folgende zu setzen: „diese gottlosen Selbstgötter“.

Ihren Catalog von Bernhard habe ich längst erhalten, und vorgestern erhielt ich auch den von Laißt. Letzterer scheint wohl der beste zu seyn, aber ich kann ihn so bald noch nicht durchsehn. Den Bernhardschen Catalog hingegen hatte ich bereits durchgesehen und mir das beyliegende Verzeichniß bemerkt; die besonders bekreuzten Nummern hätte ich am liebsten. Suchen Sie mir eine kleine Sendung zu machen, doch nicht durch die Eisenbahn, sondern durch Gelegenheit.

Mein Bruder Max aus Petersburg wird über Hamburg zu mir hierherreisen, und demselben können Sie die Bücher mitgeben. Ich habe die sechs preußischen Bände von Vehse mit der größten Gier durchgelesen, und es wäre mir sehr lieb, wenn Sie mir die darauffolgenden österreichischen Bände zukommen ließen, nicht um sie zu behalten, sondern nur um sie mir vorlesen zu lassen; da ich kein Büchersammler bin, so gebe ich dergleichen immer gern zurück. Dies Buch ist für mich wahrer Caviar. Jetzt fange ich an zu glauben, daß wir Deutschen einmal eine ordentliche Nazionalgeschichte bekommen werden. Vehses Buch ist der Anfang. Sein Verdienst ist ungeheuer, und des Verlegers Gewinn wird es ebenfalls seyn. Nachahmungen werden wie die Pilze hervorschießen. Der Weg ist gebahnt, und die Deutschen bekommen endlich ihre Fürsten von Angesicht zu Angesicht zu sehen. Welche kostbare Menagerie der originellsten Bestien! Jedes in seiner Art von verschiedenem Charakter, abgeschlossen und vollendet, wahre Meisterstücke des lieben Gottes, dessen dichterische Schöpfungskraft, dessen Autorgröße hier im klarsten Lichte erscheint und uns zur Bewunderung hinreißt. Diese preußischen Könige, die macht ihm keiner nach, kein Shakespeare und kein Raupach; da sehen wir den Finger Gottes.

Ich habe leider Herrn Vehse nicht viel sehen können, und als er zuletzt nach meiner Behausung kam, war ich so krank, daß ich ihn nicht sprechen konnte. Manches jedoch haben wir vorher miteinander geplaudert, und auch Ihnen müssen die Ohren geklungen haben. Ehrlich gestanden, Sie sind noch immer gut dabey weggekommen, und sowohl der große Historiker, als der große Poet, beide haben Ihr Porträt nicht mit grellen Farben gemalt und ließen Ihnen viel Gerechtigkeit widerfahren. Eine litterärische Publicazion, mit welcher ich mich trug, hat mir Vehse aus dem Sinn geredet, und er hat mich darauf aufmerksam gemacht, daß das Publikum viel mehr Gefallen jetzt findet an Schilderung sozialer und politischer Zustände, als an dem alten belletristischen Kunst- und Litteraturgeschwätze. Ich benutze diese Winke, und in meinem Geiste formirt sich ein Buch, welches Blüthe und Frucht,

die ganze Ausbeute meiner Forschungen während einem Vierteljahrhundert in Paris seyn wird, und, wo nicht als Geschichtsbuch, doch gewiß als eine Chrestomathie guter publizistischer Prosa sich in der deutschen Litteratur erhalten wird. Nach dem „Romancero", versicherten mir längst einige Freunde, verlangte man Prosa von mir, und ich hoffe, auch dieser Forderung mit Gottes Hilfe aufs beste zu entsprechen. Ich werde dabey durch merkwürdige Zufälle noch besonders begünstigt. Ich werde Ihnen recht bald darüber Bestimmtes schreiben, da ich mit reiner Herzensfreude, mit voller Behaglichkeit mich dieser Arbeit überlassen und von vornherein alles beseitigen will, was nur im mindesten störsam auf meinen Geist wirken könnte. Bey meinem trüben Gesundheitszustand muß ich alle Influenzen berechnen, wenn ich mich den mühseligsten Geschäften hingeben soll. Da ich nicht weiß, wie weit ich mich anstrengen darf, so ist jede Zeitbestimmung mir nicht gut möglich, und doch weiß ich, sowie ich Ihnen von meinem Projekte sage, dringen Sie auf kurze Frist. Doch genug für heute. Ich bemerke nur so viel, daß ich hoffe, noch in diesem Jahre ein paar Bände zu liefern, die den Abschluß meines litterarischen Treibens bilden und die vorhandenen Leistungen rühmlichst ergänzen werden. Ich bin so beschäftigt, daß ich fast die Hausangelegenheiten vergesse. In Bezug auf letztere habe ich die Ehre, Ihnen Anzeige zu machen, daß ich dieser Tage an die Ordre von Homberg & Comp. die Summe von Bco Mark 650 auf Sie trassiere. Das ist nemlich der fällige Trimester-Termin, nebst den 100 Franks, die ich für Sie an Gathy gezahlt.

Ich hoffe, Sie werden meinen Bruder Max sehen, und da er nicht bloß ein sehr geistreicher, sondern auch höchst vernünftiger Mensch ist, werden Sie hoffentlich Ihre Freude an ihm haben. Er besitzt mein ganzes Zutrauen und hat es immer verdient. — Was Sie mir über Herrn Kietz gesagt haben, hat mich äußerst verwundert; ich muß ihm jedoch die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sein Croquis unendlich viel besser war, als der Steinabklatsch, die Karrikatur meines Gesichtes mit dem geborgten Schellfischauge, das Sie mir mahl

überschickten. Ich bin im Grunde zufrieden, es ist mir nicht unlieb, daß meine Visage dieser Verleumdung durch Steindruck entgangen ist. Und nun leben Sie wohl, und bleiben Sie freundschaftlich gewogen

Ihrem

Heinrich Heine.

957. An BETTY HEINE und CARLOTTE EMBDEN.

Paris, 12. Juny 1852.

Liebe gute Mutter und liebe Schwester!

Dein(en) Brief, liebe gute Mutter, sowie auch Lottchens Schreiben, worin mir die Ankunft meines Bruders gemeldet wird, hat mich mit der größten Freude erfüllt. Ich kann mir die Aufregung denken, worin Euch diese angenehme Sürprise gesetzt hat. Ich sehe mit ungeduldiger Erwartung der Stunde entgegen, wo ich meinen lieben Max wieder umarmen kann, nach so gräßlich langer Trennung. Mit meiner Gesundheit ist es wie gewöhnlich; es ist eben so langweilig als widerwärtig für mich, wenn ich diesen traurigen Gegenstand immer en detail durchdrätschen soll. Auch mit denen, die mich besuchen, spreche ich jetzt nie mehr von meinem Gesundheitszustand. Meinen Arzt sehe ich wenig, und ich brauche garnichts, bin aber höchst begierig zu hören, was Max mir sagen wird. Ihr müßt mir ganz bestimmt schreiben, um welche Zeit ich ihn hier erwarten kann, da mir auch angenehme Sürprisen nicht zuträglich sind wegen meines nervösen Leidens; meine Frau darf mir keine Sürprise machen, die sie mir nicht 24 Stunden vorher bestimmt angemeldet hat. Ich hoffe, Mutter befindet sich wohl, und Ihr seid alle gesund und frisch. Gustav wird gewiß nach Hamburg kommen; dat Oil! dat Oil! Meine Frau befindet sich ziemlich wohl; sie klagt, sie sey nicht mehr so hübsch wie früher und müsse sich daher etwas mehr putzen; ich betheure ihr das Gegentheil, hauptsächlich der Putzkosten wegen. Sie hat ihr Portrait machen lassen, ist aber gar nicht damit zufrieden; will ich Ruhe haben, so muß ich auf das Portrait schimpfen.

Sie sieht aber wirklich besser aus in natura als in effigie. Manchmal aber ist mir das Bild lieber, da dasselbe nicht zekelt. — Max, zehkel e moll.

Und nun lebt wohl. Meine Neffen und meine Nischten lasse ich grüßen und letztere küssen. Apropos liebes Lottchen, ich habe an Campe geschrieben, mir durch Max Bücher hierher kommen zu lassen. Lasse ihm doch so bald als möglich wissen, daß dieses zu lange dauern würde, und daß ich ihn bäte, wenn keine andere Gelegenheit vorhanden, mir die Bücher unverzüglich durch die Eisenbahn, Post oder durch das Dampfboot herzuschicken. Vergiß das nicht. Wie freue ich mich darauf, meinen Max wiederzusehen! Ich glaubte kaum diese Freude noch zu erleben. Lebt wohl!

Euer getreuer

Harry Heine.

958. An BETTY HEINE und CHARLOTTE EMBDEN.

Paris, 2. August 1852.

Meine gute liebe Mutter und Schwester!

Die Abreise von Max hat mir großen Kummer gemacht, und ich bin wie zerschlagen von Betrübniß. Es ist eine große Freude, sich nach so langer Trennung wiederzusehen, aber man bezahlt dafür theuer durch den Kummer des Abschieds. Meine Frau ist in derselben Stimmung, und Kalypso kann über die Abreise von Ulysses nicht betrübter gewesen seyn als meine Verbrengerin über die Abreise von Max Hühnerdreck. Letzterer hat es schlecht hier getroffen, da er just in die große Hitze hineinfiel, und ich, den sie entsetzlich angriff, ihm keine ganz gesunde Stunde widmen konnte. Ich litt sehr von der Hitze, jetzt aber, wo das Wetter sich bessert, erhole ich mich. Max wird Euch mündlich über alles, was mich betrifft, Auskunft geben, und ich brauche Euch einige Zeit wenig zu schreiben, was mir gut paßt, da ich in diesem Augenblick sehr beschäftigt bin. Wir haben beständig von Euch gesprochen mit Treue und Zärtlichkeit. Ueber Ludwigs

Bemerkung in betreff der Wundenmale unseres Märtyrers haben wir uns sehr amüsirt. Wir lieben ihn im Grunde ganz außerordentlich [eine Zeile unleserlich gemacht]; er hat [5 Worte unleserlich gemacht] ein gutes Herz! Meine Nichte Anna und mein Lehnchen, welches ein sehr feines Mädchen ist, lasse ich herzlich küssen, schreib mir nur, sobald Max ankommt. Ist Carl in Hamburg? Max wird Euch erzählen, wie viel Noth und Mühe es kostet, sich in Paris, wenn man kränkelt, bequem einzurichten, wie die Verbrengerin für meine Pflege sorgt und mir nichts fehlt oder abgeht, was durch Geld zu haben ist. Es wird nichts gespart, im Gegentheil, aber die Hauptsache Ruhe, ist hier sehr schwer zu erschwingen. Und doch bietet mir Paris größere Vortheile als andere Orte, wo weit verdrießlichere Quälereyen mich erwarten dürften und nun leb wohl, meine liebe Mutter und Du, liebe Schwester, schreib mir nur recht viel. Meine Frau läßt Euch herzlich grüßen; sie führt sich außerordentlich gut auf, und es giebt wenig dicke Frauen, welche in der Hitze so liebenswürdig sind wie sie. Ich umarme Dich, meine liebe Mutter

Dein treuer Sohn

[Unterschrift anscheinend abgeschnitten und durch ein angeklebtes leeres Stück Papier ersetzt.]

959. An GUSTAV KOLB.

Paris, 3. August 1852.

Liebster Kolb!

Indem ich Ihnen beyliegende Zeilen zusende, zweifle ich nicht, daß Sie sie unverzüglich in der „Allgemeinen Zeitung" abdrucken werden; würden Sie damit zögern, so hätte ich nicht die Freude, daß dieser Artikel, den Pietät und Wahrheitsliebe diktirt, meinem geliebten Bruder noch während seiner Reise durch Deutschland zu Gesicht käme. Er hat mich in einer trostlosen Lage zurückgelassen, da meine Krankheit täglich zunimmt. Mein Kopf ist ermüdet von Schmerzen. Ich

habe in dem kleinen Artikel meinen Stil zu verstellen gesucht, aber die Mühe war wohl überflüssig, da ich gewiß jetzt ebenso schlecht schreibe, wie meine berühmten Kollegen. Die Nachricht, daß ich viel arbeite, ist ziemlich unrichtig, und noch weniger denke ich, ein Werk auf Subskripzion herauszugeben, obgleich mir zu diesem Behufe von allen Seiten die liebreichsten Anerbietungen zukommen — der Gedanken schon einer solchen Publikazionsweise widerstrebt meinem vornehmen Gefühle. Uebrigens geht es mir gottlob in jeder Beziehung sehr schlecht. An den Tagesneuigkeiten habe ich wenig Freude, und ich werde froh seyn, wenn die Natur am Ende seyn wird mit ihrem Zerstörungswerke, und ich alsdann einen ruhigen Schlaf genießen kann. Ich habe zur neuen Auflage des Salons, II. Band, eine Vorrede geschrieben, die Sie vielleicht interessirt; Campe soll sie Ihnen zuschicken.

Leben Sie wohl und grüßen Sie mir herzlich alle, die dort mir noch mit Liebe zugethan sind.

Mit Treue Ihr Freund

Heinrich Heine.

P. S. Könnten Sie gelegentlich ein Wort sagen über meine oben ausgesprochene Aversion gegen das Projekt der Herausgabe eines Buches auf Subskripzion, so wäre mir das nicht unlieb, und mein Verleger würde vielleicht die Motive, warum ich ihn behalte, besser zu würdigen wissen.

960. An JULIUS CAMPE.

Paris, 12. August 1852.

Liebster Campe!

Meinen heitersten Dank für die zugesandten Bücher, die mir nur eine Bagatelle, kaum 2 Frs. Porto gekostet. Gleichfalls meinen Dank für die freundschaftliche Gesinnung, die sich in Ihrem jüngsten Briefe aussprach. Ich kann heute nur einen Punkt desselben in Erwägung ziehn; es ist nemlich Ihre Auseinandersetzung, wie merkantilisch wichtig es für Sie sey, daß ein Buch nicht ganz zu spät im Jahre, nicht gegen Ende desselben erscheine. Das mag ganz seine Richtig-

keit haben, aber ich kann dennoch bey der Herausgabe meines nächsten Buches keine allzu große Rücksicht darauf nehmen; denn da dieses Buch das letzte ist, das bey meinen Lebzeiten von mir erscheinen wird, so muß ich mein Hauptaugenmerk darauf haben, daß es gut sey, daß es vollendet sey, und daß ich nicht am Rande des Grabes Fiasco mache. Ich habe keinen zweyten Pfeil nachzuschießen. Wenn ich bey solchem neuen Buche nur alte Artickel zuzustutzen hätte, wie Sie nach Ihrer Äußerung zu glauben scheinen, so wäre die Arbeit bald abgethan, und der Druck könnte schon jetzt beginnen. Aber dem ist nicht so. Nachdem ich die vorhandenen gedruckten Artickel mit großer Mühe aus den Augsburger Katakomben hervorgesucht, finde ich sie durch Censur und Zusätze so entstellt, so versäuet, daß ich nur den kleinsten Theil davon gebrauchen kann, und auch diesen nach alten Brouillons, die ich glücklicher Weise wieder aufgefunden, wieder mit Noth und Mühe restauriren muß; ganz ungedruckte Aufsätze muß ich zeitgemäßer wieder umarbeiten, einen großen Theil Neues habe ich bereits hinzugeschrieben, ich möchte fast sagen hinzugedichtet (was aber unter uns bleibt), und Sie begreifen nicht, welche höllische Arbeit ich habe, um das noch fehlende zu erschwingen und durch einen besonnenen Guß ein harmonisches Ganze hervorzubringen. Da kann ich mich nicht auf schnelles Stümpern einlassen, und muß ich mir Zeit nehmen. Ihrer Idee, einen ersten Band vorauszuschicken, dem ein andrer folgen könne, kann ich ebenfalls nicht Folge leisten, da ich, wie prägnant ich auch, alles weitschweifige ausscheidend, nur das Beste gebe, ich doch nicht unter 30 Bogen erscheinen lassen kann, wenn ich ein Ganzes von Werth geben will; wenigstens auf 30 Bogen beläuft sich das Manuscript nach meinem jetzigen Schematisiren, und wenn ich auf einige gesunde Tage rechnen kann, so ist vorauszusehen, daß die Arbeit auf eine größere Bogenzahl hinausläuft. Ich kann daher von vorn herein bestimmen, daß das Buch in 2 Bändchen, die nicht getrennt werden können, erscheinen muß. Sie wissen, ich bin ein großer Meister in der Anordnung, und

eben weil ich meine Kunst der Form und des Stils glänzender als je bekunden will, müssen Sie mir in Betreff der Zeit und des Drucks freye Hand lassen. Glauben Sie mir, es ist Ihr eignes Beste. Ich kann es Ihnen nicht deutlich machen, da ich heute, wo ich Ihnen das Buch bestimmt zum Verlag anbiete, nicht der Lobredner desselben seyn möchte. Daß ich mit diesem Verlagsantrag nicht länger zögern will, hat seinen Grund in zwey Punkten, die ich Ihnen aufrichtig gestehen will. Der erste Punkt ist, daß ich von vorn herein die Honorarfrage aus dem Sinne haben möchte, damit sie mich nicht beym Arbeiten belästige. Wäre das Buch ein rein litterräisches oder ein poetisches wie der Romanzero, so würde ich es ruhig fertig machen, wohl wissend, daß nichts dabey verloren geht, wenn die Herausgabe erst nach meinem Tod geschähe, wenn etwa Freund Campe sich bey meinen Lebzeiten in Betreff des Honorares etwas zähe zeigen möchte. Das Buch jedoch, welches ich jetzt anfertige, schreibe ich zunächst des Geldes wegen. Aus diesem Grunde gebe ich vorzugsweise ein Buch, das die Tagesgefühle ansprechen soll, und wenn es fertig ist, kann ich es nicht Jahr und Tag liegen lassen, im Fall meine Honoraransprüche Sie zufällig nicht in guter Laune antreffen, oder keinem Zutrauen begegnen, wie Sie mir es freylich in der letzten Zeit geschenkt haben, so daß, was ich eben vorbringe, vielleicht ungerecht ist — aber wir sind Alle Menschen, sind der Stunde und der Stimmung unterworfen, und ich möchte mich so schnell als möglich von dem Gedanken befreyen, daß ich, wenn das Buch fertig ist, und ich müde von der Arbeit wäre, ich dennoch genöthigt seyn könnte, auf die Handelschaft zu gehn, in der Weise deutscher Litteraten herumzufragen, bey dero Collegen herumzufragen, was sie wohl für mein Buch geben würden und nach solcher Kläglichkeit endlich nach mühseligem Schreiben endlich die Sache abzumachen. Ich gestehe Ihnen freymüthig, daß, obgleich ich des Geldes sehr bedürftig, dennoch einige Silberlinge mich nicht bewegen würden, das Buch in einem andern Verlage als dem Ihrigen zu geben; schon bey einem solchen Gedanken ist mir zu Muthe, als

liefe mir eine Laus über die Leber. Auch gestehe ich Ihnen, daß der Vorschlag einiger Freunde, um meinen Finanzen ein für alle mal aufzuhelfen, ein Werk auf Subscripzion herauszugeben, mir durchaus nicht mundet, und daß ich denen, die mich von allen Seiten angehen, ihnen zu erlauben, Subscripzionslisten zu eröffnen, gern so bald als möglich öffentlich meinen ablehnenden Dank sagen möchte, und daß ich nur damit wartete, um zu gleicher Zeit andeuten zu können, daß mein nächstes Werk vielleicht noch dieses Jahr bey Ihnen im Verlag erscheine. Das ist der zweyte Punkt, warum ich Ihnen schon heute den definitiven Verlagsantrag mache, und ich bitte Sie, in der resoluten Weise, die Ihnen eigen und die nicht genug zu schätzen ist, mir umgehend zu schreiben, ob Ihnen Antrag und Bedingungen genehm sind, so daß Ihre Antwort mir in bündigster Weise als Contract dienen möge. Dem Odysseus des deutschen Buchhandels gegenüber wäre es thöricht, wenn ich nicht meine Gedanken so klar als möglich ausspräche oder einen Hintergedanken verbergen wollte, da Sie dergleichen doch leicht herauswittern würden; unumwundene Offenheit ist daher für mich das rathsamste, und ich will daher die wesentlichen Puncte meines Antrags so bestimmt als möglich und zu größerer Deutlichkeit auch numerirt hierhersetzen.

Diese Puncte sind folgende; sollte ich irgend etwas, das zu Ihrem Vortheil seyn könnte, vergessen haben, so notiren Sie es mir ebenso bestimmt:

1. Was den Titel des Buches betrifft, so habe ich folgenden ausgeklügelt:

Unter der Regierung
Ludwig Philipps von Orleans.

Tagesberichte
von
Heinrich Heine.

Das Wort „Tagesberichte“ könnte ich der größern Einfachheit wegen ganz weglassen. Sollten Sie es behalten wollen und sogar den Ausdruck: „Pariser Tagesberichte“ vorziehen,

so ist es mir recht. Sie haben, liebster Campe, vorig Jahr, als ich mit dem Romanzero niederkam, dessen Titel mehr Ihnen als mir gehört, einen so feinen Tact und so schöpferischen Sinn für Titelgebung an den Tag gelegt, daß ich hier wohl Ihre Competenz nicht abweisen kann und wohlthue, mich bescheidentlich Ihrem Urtheil zu unterwerfen. Ich bemerke Ihnen deßhalb, daß ich im Anfang auch an folgenden Titel dachte:

Tagesberichte

geschrieben zu Paris

vor dem Sturze Ludwig Philipps von Orleans.

(oder: Königs der Franzosen.)

Doch ich glaube, Sie werden mit dem zuerst angegebenen Titel zufrieden seyn, da er sogar einen etwas romanhaften, leihbibliothekarischen Anstrich hat, für die große Menge. Doch über diesen Punct haben wir noch Zeit zur Verständigung.

2. Was die Bogenzahl betrifft, so habe ich das Material im Geiste schematisirt, und es beläuft sich schon auf dreißig Druckbogen. Es mag nun wohl, wenn ich weiter in die Arbeit hineinkomme, auf eine größere Anzahl hinauslaufen, so daß ich jedenfalls zwey mehr oder minder starke Bände herausgeben muß. Ich mache mich aber nur zu dreißig Bogen anheischig; ich bin jetzt so capriziöse, daß ich heute verwerfe, was ich gestern geschrieben, schon wenn mir der Styl nicht gefällt, und ich habe eine wahre Leidenschaft des Zusammendrängens. Sie wissen aber aus Erfahrung, ich gebe am Ende immer mehr als ich versprochen.

3. Was das Honorar betrifft, so verlange ich von Ihnen nicht mehr und nicht weniger, als was Sie mir zuletzt für den Romanzero gegeben, nemlich sechstausend Mark Banco, womit Sie das Eigenthum des Buches, das Recht, so viele Auflagen zu machen, als Ihnen beliebt, und das Buch in der Gesammtausgabe meiner Werke aufnehmen zu können, erkauft haben. Ich bin ehrlich mit meinem Gewissen zu Rathe gegangen, was ich Ihnen wohl abfodern könne, ohne in den

Verdacht zu gerathen, als wollte ich meinen letzten Sücceß ausbeuten und meine Preise erhöhen; ich habe nur das wesentliche, den Werth meines Buches und die Höllenmühe, die ich daran verwende, beachtet, und ich kann Ihnen mit heiterm Sinne das erwähnte Honorar abfodern, ja ein Selbstgefühl, ein Gefühl der Sicherheit, wie ich es nicht hatte, als ich Ihnen den Romanzero antrug, unterstützt mich in diesem Augenblicke. Ich weiß, ich gebe das Beste, was geleistet werden kann, da im Versemachen mir viele gleichkommen, nicht aber in der Prosa, wo ich jetzt ein Musterbuch geben dürfte, das ganz abgesehen von seinem interessanten und wills Gott auch pikanten Inhalt, seinen stehenden Werth behalten wird. Dazu kommt, daß ich Ihnen um die Hälfte mehr Manuscript gebe als ich beym Romanzero zu geben gehalten war; wenn ich beym Romanzero sechs Bogen mehr gab als ich versprochen, so dürfen Sie dieses nicht als eine Einrede zu obiger Bemerkung anführen, im Gegentheil, Sie müssen gestehen, daß ich noch vom Romancero her verdiene, bey meinen heutigen Ansprüchen eine freundliche und dankbare Willfährigkeit zu finden. Ich zweifle keinen Augenblick, daß der Honorarpunct am leichtesten bey Ihnen erledigt seyn wird; sowohl Ihre Klugheit wie Ihre innere Bravheit bürgt mir dafür. Was hätten Sie erkleckliches erlangt, wenn ich etwa aus Kränklichkeit, aus Schwäche, aus Ungeduld mir vielleicht einige hundert Mark abhandeln ließe? Ich würde dadurch verstimmt werden und dem Buche nicht alle jene rücksichtslose Ausstattung widmen, die ihm einen zweyfachen oder dreyfachen Werth geben kann. Sie wissen, wie viel ich mit einem einzigen Druckbogen für das Eingreifen eines Buchs zu thun vermag, und wie oft ich Gelegenheit habe, auch anderweitig Ihre Interessen zu fördern. Ich habe es Ihnen in der letzten Zeit bewiesen, beim Romanzero, bey den Neuen Gedichten, bey dem Salon, und kann es Ihnen noch besser beweisen, wenn ich bey der Gesammtausgabe noch am Leben bin. Sie wissen, ich bin gewissenhaft und befolge nicht das Bierbrauerrezept, das Sie mir unklugerweise selber mitgetheilt haben, und wodurch ich im Stande wäre,

Ihnen eitel Schaum statt guten Breihahn einzuschenken. Bezahlen Sie gut, so gebe ich gutes Bier; wo nicht, so heißt es: wie geblecht, so gezecht. Sie sehen, wie offen ich bin. Ich verhehle Ihnen nicht mein Spiel; ich lasse Sie in alle meine Karten sehn, ich kann dieses jedoch ohne Schaden thun, da ich lauter Trümpfe in Händen habe. Ich bin wie von meiner Seele überzeugt, daß, wenn ich noch mehr verlangen würde, Sie es dennoch geben würden; ich könnte große Summen von Ihnen erpressen, wenn dergleichen meine Art wäre; auch möchte ich es vermeiden, daß sich irgend ein säuerliches Wölkchen über Ihr Antlitz hinzöge und Unmuth gegen den Freund in Ihrem Herzen sich einniste. Die Hand aufs Herz, alter Freund Campe! bin ich es nicht, der Sie in Händen hat? Würden Sie um irgend einen Preis gestatten, daß einer Ihrer resp. Collegen auch nur ein Blatt von mir jetzt in Verlag bekäme; würde dieses Blatt nicht in der Gesammtausgabe fehlen, die Sie doch nicht allzulange hinausschieben können? Ist hier nicht Ihr Point d'honneur engagirt, daß Sie nicht der Honorarforderung wegen ein Buch von mir ungedruckt lassen können, selbst wenn Sie vorauswüßten, daß Sie auch einmahl Schaden daran leiden würden? Sie sehen, ich habe Ihre Blöße entdeckt, aber es ist eine edle, generöse Blöße, und ich bin nicht der Lump, der so etwas mißbraucht. Eigennützige Naturen sehen bey andern nur Motive des Eigennutzes, die bessern Motive entgehn ihnen, und so ist der Dichter oft sogar in Geschäften scharfsichtiger als irgend ein trockner Geschäftsmann.

4. Was die Zahlungsweise des Honorars betrifft, so wünsche ich, daß es mir erlaubt sey, den Betrag desselben, sobald ich das letzte Blatt des Manuscriptes abgeliefert, drey Monathe nach dato auf Sie zu trassiren. Ich würde vorschlagen, einen Theil der Summe mit einem längern Termin zu trassiren, wenn ich nicht wüßte, daß dergleichen Ihnen nicht mundet und Sie vielmehr, da Sie nicht bloß ein Solon, sondern auch ein Crösus sind, am liebsten gleich baar jede Zahlung leisten. Es ist eine schöne Sache bey Ihnen, daß Sie Verstand mit Geld verbinden und immer bey Cassa sind,

wenn Apollo anklopft; aber ich kann doch nicht umhin, Ihnen wieder aufs bestimmteste zu bemerken, daß mein hiesiger Banquier meine Tratten nur zum Akzept und Eincassiren schickt, aber wenn ich will nie in den Negoz giebt.

5. In Betreff des Drucks des Buches spreche ich den Wunsch aus, daß dasselbe ganz wie die Reisebilder gedruckt werden möge.

6. Endlich in Betreff der Ablieferungszeit des Buches kann ich nur das Versprechen geben, daß ich alles Mögliche aufbiete, um das Manuscript gegen Ende October abliefern zu können. Ist es früher möglich — woran ich freylich zweifle — so soll es gewiß geschehen; leider ist der bedeutendste Theil der Arbeit zu Anfang des Buches zu machen, während ich das Ende des Buches, wo das Material schon etwas ausgearbeitet ist, leichter fertigen kann. Habe ich hinreichend gesunde Stunden, so fördere ich rasch, aber ich habe mir nun einmahl steif und fest vorgenommen, dem Buche, das gewiß mein letztes ist, eine schöne Vollendung zu ertheilen, die Dinge darin zu sagen, die ich an keinem andern Orte mehr sagen kann, kurz, mir diesmal einmal zu genügen, ohne irgend eine Rücksicht auf Campe, der am Ende doch hierdurch solidere Vortheile im Laufe der Zeit gewinnen wird, als ihm die momentane Ausbeutung der Saison-Conjunctur gewähren dürfte. Ich muß Sie daher, liebster alter Freund, inständigst bitten, mir in Bezug auf den Ablieferungstermin freye Hand zu lassen. Sie werden es wahrlich nicht bereuen. Je länger ich daran arbeite, desto besser wird das Buch. Wäre ich gesund, so würde ich Sie auch in diesem Puncte durch anhaltendes Arbeiten befriedigen, aber mein Geist ist abhängig von einem hundsföttisch kranken Körper, der mich manchmal im Stich läßt, wie vorm Jahr beym Romanzero mein Secretair. Eventualiter für den Fall, daß der dunkelste Fall, nemlich das Menschlichste, einträte, ehe das Buch gedruckt wäre, habe ich mir eine Mappe angeschafft, worin ich alles Manuscript, das dazu gehört, so geordnet als möglich zusammenlege, so daß, wenn Ihnen dieselbe

zugestellt wird, Sie selber im Stande wären, mir den Liebesdienst eines Herausgebers zu erzeigen und dem Publikum, das gerne die Lakunen übersehen wird, das posthume Werk gedruckt zu überliefern.

Ich muß mich auf Alles gefaßt machen, denn wenn die Qualen, die ich jetzt erdulde, nicht abnehmen, so muß ich die Boutique schließen. Meine geistige Aufregung ist viel mehr Produkt der Krankheit als des Genius; so z. B. habe ich in der letzten Zeit , um meine Schmerzen zu beschwichtigen, eine Menge drolliger Thierfabeln versifizirt, wovon ich vielleicht eine nächstens unserm Kronprinzen, dem jungen Cäsarowitsch Campe, meinem künftigen Verleger, zum Auswendiglernen schicken werde. Rasend vor Schmerzen, wirft sich mein armer Kopf hin und her in den schrecklichen Nächten, und die Glöckchen der alten Kappe klingeln alsdann mit unbarmherziger Lustigkeit.

Und nun leben Sie wohl, und lassen Sie mich bey Leibe keinen Tag auf Antwort warten; Sie brauchen ja nur wenig zu schreiben, ja oder nein, und Sie begreifen sehr gut, daß in meinem Krankheitszustande jedes retardirende und zögernde Verfahren eine Spannung hervorruft, die heillos wie Gift wirkt und in der krampfhaften Erregung mich zu dem Tollköpfigsten verleiten kann. Apropos, es wäre mir nicht unlieb, wenn Sie meinen Bruder Max vor seiner Abreise von Hamburg darüber in Kenntniß setzen wollten, was den Inhalt meines heutigen Briefes bildet, und es kann ihm nicht gleichgültig seyn, wenn er von Ihnen erfährt, daß ich noch in diesem Jahr ein bedeutendes Honorar zu erwarten habe.

[4 Zeilen von Heine durchgestrichen.]

Er ist dabey, im Vertrauen gesagt, interessirt, da ich ihm schon seit geraumer Zeit 4000 Fr. schulde, und der gute Junge wegen meiner Finanznoth, die nur er begreift, in großer Sorge ist. Er ist im Besitz aller meiner vertrauten Angelegenheiten. Er ist ein guter, verständiger Mensch, und auf seine Discrezion kann man rechnen. Ich beschwöre Sie,

außer ihm Niemandem ein Wort von meinem heutigen Briefe merken zu lassen.

Treu und frey

Ihr Freund

Heinrich Heine.

961. An MAXIMILIAN HEINE.

Paris, den 12. 8. 1852.

Liebster Max!

Deinen Brief nebst Zettel von Detmold habe ich erhalten. Das letztere Projekt ist nicht zeitgemäß, und ich habe mich anders entschlossen. Ich bin ebenfalls überzeugt, daß mir Campe geben wird, was ich verlange; ich habe ihm heute geschrieben, ihm einen förmlichen Verlagsantrag gemacht und dieselbe Summe gefordert, die er mir beym Romancero gegeben. Ich lasse mir keinen Sou davon abziehen; doch ist es möglich, daß er alles, was ich ihm sage, billigt. Ich verlange von ihm umgehende Antwort. Sollte er wider Erwarten in meine Wünsche nicht eingehen, so werde ich es Dir gleich melden, und Du kannst dann vielleicht agiren. — Ich will das Wort des seligen Aaron Hirsch nicht gebrauchen, ich gebe Dir dann meine bestimmte Instrukzion, wonach Du dann zu handeln hast; bis dahin thust Du nichts und sagst kein Wort. Vielleicht wird Dir Campe den Inhalt meines Briefes mittheilen, denn ich habe ihn darum ersucht.

Gestern hörte ich, daß Dr. Kolb auf Reisen sey, und da ich an ihn meinen Brief addressirte, so bleibt derselbe gewiß bis zu seiner Rückkehr unerbrochen in Augsburg. Ist daher die kleine Notiz noch nicht gedruckt in der Allgemeinen, so wirst Du hoffentlich thun, was ich Dir in meinem Briefe gerathen. An den jungen Schofelly schreibe ich in keinem Falle, ehe Du es mir räthst. Daß ich nur Frieden will, weißt Du wie ich auch. Mit Madame Schofelly schreibe ich Dir vielleicht einen ostensiblen Brief, der eine versöhnende Wirkung haben kann. Von dem Ölhändler habe ich noch keinen Brief. Mein Zustand ist derselbe, die Kühle bekommt mir jedoch besser. Schreibe mir bald und viel. Meine Frau läßt Dich grüßen. Sie

bleibt immer dieselbe. Sie ist sehr liebenswürdig und keine Sparbüchse. Seit einigen Tagen studirt sie Naturgeschichte, um zu erfahren, welche wilden Tiere die schönsten Pelze haben. Lebe wohl!

Dein getreuer Bruder Heinrich Heine.

N. S. Küsse mir nur recht die alte Glucke, die junge Glucke, die Küken und meinen Neffen, den Hahn.

992. JULIUS CAMPE an HEINE.

Hamburg, d. 15. August 1852.

Lieber Heine!

Ihr Schreiben vom 12. d. habe ich empfangen. Der Inhalt zeigt, daß die Sage in den deutschen Blättern — Sie wollten Ihr nächstes Buch auf Subscription erscheinen lassen — keine Zeitungs Ente war, wie ich früher glaubte. Ist das wirklich der Fall, so biete ich mich zu Ihrem Agenten dafür an, weil ich in jeder Beziehung Ihnen die meiste Sicherheit, nicht allein in pecuniairer Beziehung, sondern hauptsächlich in der Betriebsweise biete. Von den 1832 erschienenen französischen Zuständen (mit der Jahreszahl 1833) wurden 3000 Ex. gedruckt. Heute sind noch 735 Ex. davon auf dem Lager; einige hundert sind 1842 verbrannt; wir wollen annehmen, daß in 20 Jahren 2000 Ex. wirklich abgesetzt sein sollen. Der Erlös dafür würde sich auf circa 4000 Mk. Bco. stellen. Ziehen wir nun davon Druck, Papier, Honorar, Inserate, Frachten, Lagermiete und Zinsen ab; so finden Sie, was für meine Arbeit mir in 20 Jahren geworden sein kann. Was an falliten und gestohlenen und verlorenen Paketen abging, will ich gar nicht in Anschlag bringen.

Und Louis Philipp, der die Hauptfigur auf dem Titel, also auch in dem Buche spielt, ist abgetan: er gehört der Historie an, mit der sich nach seinem kläglichen Abtritt nur noch einige Menschen in Deutschland beschäftigen mögen. Die hohe Meinung, die 1833 bestand und ihm zugethan war — hat sich von jener Zeit gänzlich abgewandt und hat nur für den Geschichtsforscher noch Interesse. Sie sind der Meinung, daß ich mit dem Romanzero ein sehr glänzendes Geschäft gemacht habe. Allerdings hatte es das Ansehen. Aber wie dem Landmann seine schön stehende Aussaat verhageln kann, so geht es dem Verleger ebenfalls durch Verbote und Mißfallen des Publikums! —

Vor der Erscheinung des Romanzero ventilirte ich denselben in der Presse, und darauf sprach ich zum Buchhandel. Man verlangt von diesem Werke so unsinnig, daß ich dieses ungewöhnliche Werk ebenfalls ungewöhnlich behandeln muß, um nicht in das Bodenlose zu gerathen; daher gebe ich jeder Handlung so viel in Commission, als sie Ex. fest bestellt.

Hierauf liefen so viele Aufträge ein, daß ich mit den a Condition verheißenen Ex. nicht auskam, ich mußte eine 2te Auflage drucken, ehe die 1ste halb fertig war, und dieser 2ten ging es ebenso, daß ich [sic], als der Druck fertig und die Ausgabe erfolgen sollte, kaum 1000 bis 1500 Ex. mir zur Verfügung blieben, und hundert und so viele Handlungen hatten noch Nichts begehrt. — Wenn das Buch vor der Ausgabe ein solches Glück machte, mußte ich nicht annehmen, daß dieser Vorrath in einigen Wochen versplittert sein würde! — So ließ ich eine 3te Auflage diesen beiden als Reserve folgen. In den ersten 14 Tagen waren beide Auflagen aufgerollt, und Recht hatte ich gethan, die 3te zu drucken. Da kam das östreichische, das preußische, bayrische, württembergische und andere Verbote und — die häßliche Kritik. — Die Buchhändler, die fest verlangt hatten, versteckten sich hinter das Verbot; sie gaben das fest gekaufte und a Cond erhaltene zurück, um — es wie sie sagten, vor der Confiscation zu retten. Wollte ich mit meinen Kunden mich nicht überwerfen, im gehörigen Verkehr bleiben, so mußte ich Alles fest und a Cond[ition] verlangte zurücknehmen. So sitze ich in einem colossalen Vorrathe, und Sie wissen: Bücher sind kein Geld! Daß Sie mit solchen übertriebenen Ansprüchen hervor treten würden — fühlte ich längst. Ich bat meinen Buchhalter, das Resultat über den Romanzero aufzumachen. Er bat mich, es zu unterlassen, mir den Aerger zu ersparen! — Sehen Sie, lieber Freund, so steht diese Sache. Nun mögen Sie ermessen, was ich zu Ihren Ansprüchen sagen kann. Eine poetische Arbeit hält sich länger als eine prosaische. Bei jenem Werke, vor der Ausgabe, jubelte die Presse. Bei diesem, was wird sie thun? — Dasselbe, was ich getan — sie kratzt sich hinter den Ohren und schüttelt mit dem Kopfe. Genug davon. Ihnen, lieber Freund! biete ich mich als Commissionair an, lassen Sie das Werk auf Ihre Kosten drucken, ich verbreite es für Sie, lege Rechnung darüber ab, Sie erfahren dann, was an Nutzen dabei herauskömmt. Und beide sehen wir dann, wer von uns Recht hat: Ob ich das Werk unterschätzt oder Sie den Erfolg überschätzt haben. Im Handel, wo es sich um Geld handelt, hört die Gemüthlichkeit auf: zumal da,

wo ich mit mathematischer Gewißheit einsehe, daß ich dabei Hut und Stock, Schuh' und Strümpfe einbüßen würde. —

[Schluß fehlt.]

963. An MAXIMILIAN HEINE.

Paris, den 20. August 1852.

Lieber Bruder Max!

Ich habe, wie Du weißt, 6000 Mark Banko von Campe verlangt; ist Gustav dort, kann ich ihn chappen, aber doch nicht viel. Jedenfalls kannst Du, Schritt vor Schritt retirirend, Dich bis 4000 Mark Banko herunterhandeln lassen, weiter aber nicht. Meine Gesundheit und posthume Rücksichten verlangen, daß ich die Sache schnell abmache und kein Bruch entsteht. Drohe mit Gustav, mit A. Benedict und sonstigen Skorim. Sieh, ob die Berechnung mit so und soviel Louisd'or per Druckbogen passend. Siehe zu, daß Dettmoldt kommt, und — der entscheidet. Habt mit einem verschmitzten Ganif zu thun.

Dein Bruder

Harry.

964. AUGUST GATHY an JULIUS CAMPE.

Paris, d. 21. Aug. 1852

. . . Heine habe ich nun ziemlich lange nicht gesehen. Bei meinem letzten Besuch fand ich ihn unverändert wie Sie ihn gesehen. Er erzählte — etwas confus — von einem Schreiben seines Wiener Bruders, der von dortigen Banquiers und reichen Herrschaften aufgefordert worden ihn zur Herausgabe irgend eines neuen Werks auf Subscription zu bewegen, welche Subscription sie mit ich glaube 30000 Gulden (!!!) garantiren wollten u. s. w. Er habe aber nein gesagt, und wolle bei Ihnen bleiben. Sein Petersburger Bruder war hier.

. . . .

Otto Goldschmidt und Frau (Jenny Lind) waren zwei Tage hier und sind vorgestern weiter nach der Schweiz gereist. Es war ein schöner Gedanke von der Künstlerin Heine besuchen zu wollen und ihn, den Dichter der so manch schönes inniges Lied gesungen, an seinem Krankenlager durch den Vortrag eines seiner Lieder zu erquicken. Ob's geschehen weiß ich nicht; aber ich rieth sehr dazu, nur befürchtete sie nicht empfangen zu werden. . . . .

965. An JULIUS CAMPE.

Paris, den 24. August 1852.

Liebster Campe,

Ich habe Ihren Brief vom 15. ds. erhalten; ich bin Gott Lob! noch mit einem blauen Auge davongekommen und meine Vorsicht, den Guß des Buches nicht eher zu vollbringen, ehe ich weiß, ob es gleich gedruckt werden könne und also für die Actualität des Tages berechnet seyn müßte, oder ob ich es so einzurichten hätte, daß durch verzögerten Druck das Buch nichts an seiner Frische verliere, war also nicht überflüssig. Nur hätte ich gewünscht, daß Sie auf meinen deutlichen und wohlarticulirten Antrag, sich durch ein ebenso deutliches und bestimmtes Ja oder Nein ausgesprochen hätten und ich nicht in die Nothwendigkeit käme, noch einmal einen Brief zu schreiben und Sie zu bitten, mir mit bestimmten Worten zu sagen, ob Sie meinen Antrag definitiv ablehnen. Ihr Vorschlag, das Buch in Commission zu nehmen, wenn ich es auf Subscripzion herausgeben wolle, trägt wahrlich nicht an der Stirne den Charakter des Ernstes und der bonne foi, sowie alles andere, was Sie anführen, um Ihre Beklagniß über meine zu große Honorarforderung zu beschönigen, namentlich Ihre Versicherungen, daß Sie beym Romanzero kein gutes Geschäft gemacht hätten, und Aehnliches, wo Sie die „älteren französischen Zustände" mit einem 20 Jahre jüngeren Producte zusammenreißen, von dessen Geiste und Inhalt Sie gar keine Ahnung haben. Ich habe Ihnen in meinem Briefe ganz unumwunden gestanden, daß ich keineswegs die Absicht hegte, ein Buch auf Subscripzion herauszugeben und nur mit einer Reclamazion gegen dieses Gerücht wartete, um zugleich dem Publicum wissen zu lassen, daß mein nächstes Buch bey Ihnen im Verlag erschiene; schon vor 4 Wochen habe ich nach Augsburg geschrieben und meinen Freund Kolb ersucht, jenem Gerücht von der Subscripzion gelegentlich zu widersprechen, — ich erinnere mich, daß ich ihm zu gleicher Zeit schrieb, Sie würden ihm ein Exemplar des zweyten Salontheiles zukommen lassen, und ich ersuche Sie heute, dieses nicht zu vergessen.

Aber ich bin ein Narr, liebster Campe, daß ich über jenes Anerbieten, mein Subscripzionsgeschäftsträger zu seyn, nur ein Wort verliere, es ist nur so Ihre bekannte Weise, Ihre alte Methode, auf entlegene Felder den Correspondenten zu verlocken und zu ermüden, ihn durch Abschweifungen herumzuzerren, statt kurz und direkt auf bestimmte Anfragen zu antworten. Ich verliere daher auch kein Wort über den Romanzero; klagen Sie immerhin, daß er keinen Absatz gefunden. Wie einst über das Buch der Lieder klagen Sie jetzt über den Romanzero; 10 Jahre lang habe ich geduldig zugehört Ihre Klagen über mangelnden Absatz beym Buch der Lieder. Der Romanzero ist noch kein Jahr alt und Ihre Klagen werden also nicht so bald aufhören. Ich werde darüber hinsterben. Wenn die „französischen Zustände" keinen so großen Absatz wie meine übrigen Bücher gefunden, so dürfte mich dieses nicht wundern, da dieses Buch nichts anderes war als ein roher Abklatsch von rein politischen Artikeln, die 3 Monathe vorher in der Allgem. Zeitung hintereinander gestanden und fast von allen deutschen Blättern gleichzeitig in mehr oder minder großen Auszügen, ja von den meisten ganz und gar abgedruckt worden. Das Buch war nicht für das große Publikum, das damals noch nicht an politische Lectüre gewöhnt war. Auch war es nicht sehr anziehend, es ist monoton, entbehrt alle humoristische Bewegung, es ist weder von Kunst noch Literatur noch Volksleben darin die Rede, es ist eine thatsächliche Erzählung des Tages ohne politischen Fernblick, die der Neuling damals noch nicht haben konnte. Ich that für die Ausstattung dieses Buches nichts, als daß ich eine große brillante Vorrede schrieb, die, wie Sie wissen, leider nicht gedruckt worden. Ich weiß sehr gut, was dazu gehört, daß ein Buch Zug bekomme, und Sie wissen auch sehr gut, daß ich im Stande bin, bey gehöriger Muße dieses Ziel zu erreichen. Habe ich je Sie über den Inhalt eines Buches irregeführt? Habe ich Ihnen bey den „Zuständen" ein falsches Prognosticon gestellt? Warum also jetzt eine ungerechte Recriminazion? Was Sie über Ludwig Philipp sagen, mag seine Richtigkeit haben, aber in meinem

neuen Buche ist er bloß Staffage, obgleich ich vor einigen Wochen noch nachträglich etwa $1^1/_2$ Druckbogen über ihn schrieb, die sehr interessiren werden. Der Held meines Buches, der wahre Held desselben ist die sociale Bewegung, welche Thiers, als er auch Deutschland aufposaunte, plötzlich entfesselte und welche Guizot vergebens zurückzudrängen suchte. Diesen Stoff behandelt mein Buch, er entfaltet sich am meisten in den Jahren 40—43; die Feberrevoluzion ist nur der Ausbruch der Revoluzion und ich könnte wohl mein Buch mit Recht eine Vorschule derselben nennen, den Titel des Buches hatte ich ja Ihrem eigenen Urtheile unterworfen und ich kann ganz gut den Namen Ludwig Philipps auf dem Titel fortlassen. Es ist in der That eine eigene Sache mit Büchertiteln, ich hatte einen deutschen Bedienten, welcher treuherzig sich wunderte, daß er auf dem Titelblatt meiner Bücher immer den Namen Hoffmann und Campe begegnete, was er tadelte, indem er meinte: der Campe sey nicht sehr beliebt und der Hoffmann sey gänzlich unbekannt.

Denken Sie nun, lieber Freund, ernstlich daran, daß auch der Name Hoffmann und Campe vom Titelblatt meines nächsten Buches wegbleiben solle, so steht das ganz in Ihrem Belieben. Was mich betrifft, so bedaure ich es von ganzem Herzen, daß diese Namen, woran sich der meinige gewöhnt, auf meinem letzten Buche wegbleiben sollen. Das Publicum wird sich darüber verwundern und noch mehr verwundern, wenn es erführe, daß eine klägliche Gelddifferenz jene Wegbleibung hervorgebracht. Man wird mich fragen, wie groß dieselbe sey. Was soll ich antworten? Oder ist es nicht die Gelddifferenz und es läge ein wirklicher Ernst jener Unterschätzung meiner Geistesproducte zu Grunde, die ich bey jedem neuen Buche von Ihnen erfahren mußte, bis das Honorar regulirt war. Ich bin zu hochmüthig, um es zu glauben, und es kömmt mir in diesem Augenblick in den Sinn, was ein gemeinschaftlicher Freund vor einigen Monathen zu mir sagte: Es ist nicht der Geldgeiz, welcher Julius Campe stachelt in kleinlichen Erörterungen, er ist vielleicht in großen Dingen generöser als seine Herren Collegen, aber er will nun

einmal diesen letzteren zeigen, daß er die besten Bücher weit wohlfeiler als sie bekommen könne, und er knickert des Knickerns wegen, wie ein wahrer Künstler die Kunst nur wegen der Kunst treibt. Jetzt, lieber Campe, meine dringendste Bitte. Für alle Liebe, die ich Ihnen im Leben erzeigt habe, verschonen Sie mich ein für allemal mit der traurigen Gelddiscussion, und möge dieser Brief der letzte seyn, worin ich meine Geldinteressen mit Ihnen zu besprechen habe. Erleichtern Sie mir alles, damit ich nicht auf diesen Punct zurückzukommen brauche. Sprechen Sie mir nicht mehr von verschimmelten „Französischen Zuständen", von Ihrem Aerger beym Romanzero, von der Subscripzion, wo Sie mir dienstbar seyn wollen, lauter Dingen, wo unter der ehrbar ernsthaften Maske dennoch der alte Schalk hervorguckt, der mir so wohl bekannt ist und der mich unter andern Umständen so oft ergötzte. Aber jetzt bin ich krank, und ich muß meine Zeit zu Rathe halten, um meine letzten Arbeiten zu vollenden, und ich bitte Sie daher, ohne viele Worte, ohne Umschweif mir zu sagen: ob Ihnen mein Verlagsantrag genehm ist oder nicht. In letzterem Falle bitte ich Sie, mir mit bestimmten Worten zu bescheinigen, daß ich Ihnen mein Buch zum Verlag angeboten habe, und daß Sie dieses Anerbieten abgelehnt. Wollen Sie diese Ablehnung durch den Honorarpunct motiviren und die Differenz genau angeben, die einer Verständigung entgegensteht, so mögen Sie es thun. Ich verlange Ihre Erklärung nur, um dadurch zu constatiren, daß Sie das Buch zu den bestimmten Bedingungen nicht verlegen wollten, und ich darf Ihnen mit meinem Ehrenwort die Versicherung geben, daß wenn ich anderweitig über das Buch verfügen muß, ich solches nicht thun werde, wenn mir nicht das Honorar von 6000 Mark Banco und alle möglichen Garantien zugesagt werden; vielleicht bedinge ich mir sogar die Vergünstigung, daß das Buch erst nach meinem Tode herauskomme; ich habe unterdessen Muße genug zu seiner besten Ausstattung, und jene Conjunctur sichert ebenfalls einigermaßen den Erfolg des Buchs bey einem so sentimentalen Gesellen, wie unser Michel ist. Ungern, liebster Freund,

bereite ich Ihnen einige Reue, und es ist nicht bloß der Schaden, der Ihnen wegen der Unvollständigkeit der Gesammtausgabe entstehn wird, was jene Reue hervorrufen dürfte; sondern auch den Selbstvorwurf, einer geringen Gelddifferenz wegen mich in meinen letzten Augenblicken bekümmert zu haben, werden Sie nicht aus Ihrem Gemüthe verdrängen können. In der That, es bekümmert mich, daß mich die Nothwendigkeit zwingt, irrevocable Verträge einzugehn, die unser gutes Verhältniß trüben können, und ich will gern, um diesen zuvorzukommen, jedes mir mögliche Opfer bringen. Ist Ihnen mein Antrag genehm, und werden Sie bloß geprickelt von jener Manie des Abzwackens, die mir wohl bekannt ist, und haben Sie mir eine akzeptable und honorable Offerte zu machen, wobey mir nicht das Fell über die Ohren gezogen wird — (ich kann dieses nicht mehr so gut als sonst vertragen, da kein Fleisch mehr an mir haftet und ich nur noch aus Knochen und Fell bestehe) — so will ich ein Geldopfer bringen. Ich behalte mir vor, so bald unsre Verständigung stattgefunden, Ihnen mit bestimmten Namen und Zahlen zu beweisen, daß nach den unprovozirten Offerten, die mir gemacht worden, ich wohl auf die verlangte Summe rechnen konnte, und also in so trostlosem Zustand, wie der meinige ist, ein solches Geldopfer, das ich bloß Ihretwegen bringe, etwas ungewöhnliches ist — doch es ziemt mir heute nicht, hiervon viel zu reden. Worum ich Sie am meisten bitte, ist schleunigster Bescheid, damit ich die Sache aus dem Kopf bekomme, die mich in meinen Arbeiten stört. Ich weiß nicht, ob mein Bruder Max noch in Hamburg ist, doch für den Fall, daß er noch da ist, schreibe ich ihm in einigen Tagen, und ich bitte Sie, ihn wissen zu lassen, wie unsre Verhandlungen stehn. Er ist kein Geldmensch, die ehrlichste Seele; und haben Sie das Vertrauen in ihn, daß er, obgleich er mein Bruder ist, bey unsern gemeinschaftlichen Interessen ein getreuer Arbitre seyn könnte, so will ich ihm gerne carte blanche geben, in meinem Namen über den Honorarpunct sich mit Ihnen zu verständigen. Er kennt meine Finanzbedürfnisse, er weiß, wo die Grenze der Nachgiebigkeit seyn

darf, er weiß, wie wenig ich in Verlegenheit bin, um aus Papier Geld zu machen, und wenn er es rathsam hält, dürfte er Ihnen wohl manches vertrauen, was Ihnen nicht gleichgültig dünken dürfte und erleuchtend auf Sie wirken könnte. Doch die wahre Erleuchtung kommt nur vom Himmel, und dieser empfehle ich Sie. Jedenfalls seyn Sie überzeugt, daß Ihre Freundschaft mir lieb und theuer ist — aber nochmals gesagt, zu theuer darf sie nicht seyn.

Ihr treu ergebener

Heinrich Heine.

966. An **MAXIMILIAN HEINE.**

Paris, 25. 8. 1852.

Liebster Max!

Ich warte vergebens alle Tage auf einen Brief von Dir. Die Notiz stand längst in der „Allgemeinen Zeitung", als ich Dir davon schrieb; ist mir selber aber noch nicht zu Gesicht gekommen, sie soll einen maliziösen, gegen mich gerichteten Zusatz enthalten. Wem soll man in der Welt trauen! Ich möchte fast sagen, man kann sich auf seinen eigenen Bruder nicht mehr verlassen. Vom Oelhändler habe ich noch keinen Brief. Ich bin noch immer in demselben Zustande, wie Du mich verlassen hast. Du verstehst mich. Erst wenn Du in Petersburg seyn wirst, schreibe ich Dir über meine körperlichen Zustände. Was ich über Campe vorausgesagt, ist eingetroffen. Faule Fische, deren Geruch mir das Leben verleidet, und die ich mir in jedem Fall vom Halse schaffen muß. Auf meinen Antrag, das Honorar betreffend, hat er ein Geschrey erhoben, als forderte ich zu viel, und nach seiner alten Methode brachte er in langen Abschweifungen eine Menge Dinge aufs Tapet, die alle dazu dienen sollten, mich herabzustimmen und durch Hin- und Hergezerre zu ermüden, bis ich aus Ueberdruß nachgäbe. So hat er es immer gemacht bey jedem Buch. Er klagte sogar, daß bey dem Romanzero nicht so großer Absatz sey, wie er hoffte, und schlug mir vor, da ich ja doch die Absicht hege, ein Buch auf

Subscripzion herauszugeben, das jetzige Buch auf meine Kosten zu drucken und mir als Geschäftsträger dienen zu wollen. Lauter schnöde, unehrliche Abweichungen! Und doch hatte ich ihm gesagt, mir eine bestimmte Antwort geben zu wollen. Gestern habe ich ihm geantwortet, freundlich und liebend, wie meine Art ist; und da ich ihm von dem Theil des Briefes, welcher die Honorarfrage betrifft und wo ich auch von Dir gesprochen habe, ein Stück Brouillon zurückbehalten habe, so schicke ich Dir dasselbe, damit Du Dich unterrichtest und weißt, was ich will, wenn Du mit ihm zusammenkommst.

In diesem Augenblick erhalte ich einen Brief von Gustav und den verlangten Vorschuß auf meine Prager Wechselforderung. Ich lege Dir den Brief bey, damit Du siehst, wie wenig Ursache ich zur Klage über Vernachlässigung habe, und wie er im Begriff ist, nach Hamburg zu kommen.

Du kannst an Campe offen gestehen, daß er auch meinetwegen nach Hamburg kommt, indem er mir den Vorschlag macht, daß, wenn Campe mir das verlangte Honorar nicht geben wollte, Gustav sich erböte, wenn ich ihm gleich eine förmliche Zusage mache und schon einen Theil des Manuscripts übergäbe, mir jenen Preis terminsweise auszuzahlen, indem er mit einem befreundeten Buchhändler das Buch auf eigne Gefahr herausgeben wollte. Du kannst offen an Campe sagen, daß ich, ehe ich dieses thue, ehe ich mich in Gustavs Hände gebe, lieber ein Geldopfer bringe, wenn es nicht zu groß ist und meine Umstände es erlauben. Campe kennt Gustav, weiß, daß er ein ebenso großer Krakehler wie er selber ist, und entschließt sich vielleicht auf der Stelle zu einem honetten Gebot, um Gustavs Intervenzion zu vermeiden. Für diesen Fall erinnerst Du Dich, was ich Dir gesagt habe, und Du handelst um die alten Hosen, wie man mit solchen . . . . zu thun pflegt, in ihrer alten Weise.

Da es mir nicht darum zu thun ist, gleich Geld zu haben, ja da es mir am liebsten wäre, wenn das Buch erst in sechs Monathen gedruckt würde, so sieht Campe, daß ich nur

darum den eiligen Abschluß der Sache wünsche, um mit ihm in einem reinen Freundschaftsverhältniß zu bleiben. Ich weiß nicht, ob es rathsam ist, daß Du Campe merken läßt, daß unlängst mir von einem süddeutschen Bankierhause, das zwey Verlagsbuchhandlungen als Commanditen besitzt, meinem Vetter von mütterlicher Seite, die Offerte gemacht wurde, das volle Eigenthumsrecht des Buches von mir zu einem Honorar von fünfzehn Louisd'or per Bogen zu erkaufen. Unser alter gemeinschaftlicher Bekannter, der General Scheicker, welcher auch mit Gustav gedient hat, brachte mir den Brief von Adolf und versicherte, derselbe erböte sich, alles Mögliche zu thun, was mir nützlich sey, und sollte er auch Geld dabey einbüßen, da er so viele Verpflichtungen von meiner Mutter genossen. Das ist gut und brav, aber ich will doch keinen Gebrauch davon machen und lieber mit geringerem Honorar bey Campe bleiben, an den ich gewohnt bin. Ich sage mit geringerem Honorar, da ich von Stuttgart vielleicht noch bessere Bedingungen haben könnte. Cotta hat mir den liebenswürdigsten Brief geschrieben, er meint, ich gäbe ein Buch auf Subscripzion heraus. Ein anderes Mal mehr davon. Bey der Subscripzion, wie sie voriges Jahr vorgeschlagen, wollten sich die einflußreichsten und reichsten Männer zu einem comité vereinen, das mir sogleich die Summe von 30000 Franks zusichern wollte, und das provenu des Buches, mit dessen Druck ich nichts zu thun haben sollte, würde mir am Ende als Ueberschuß zu Gute kommen. Gustav hat Dich darüber unterrichtet, und Du kannst es jetzt an Campe sagen. Ein hiesiger Speculant, der nicht bloß in französischen, sondern auch in deutschen Verlagsgeschäften sich großartig interessirt, Herr Lippert, sagte mit Recht vor einiger Zeit zu einem meiner Freunde: „Was nützt es, daß man dem Heine die außerordentlichsten Offerten macht und sich in Unterhandlungen einließe, da doch Campe am Ende das Buch bekommt."

Es ist wirklich eine Schwäche von mir, und ich muß dafür Haare lassen; sage ihm nur, daß er mir das Fell nicht über die Ohren zieht, und daß die Sache bald abgethan ist. Kannst

Du von dem Kleinen in Hannover das Opfer gewinnen, daß er auf einen Tag nach Hamburg käme, so würde dieser schnell mit Campe alles reguliren, und ich lasse Dir, wie ich schon an Campe gesagt, carte blanche, und alles, was Du thust, ist wohlgethan.

Und lebe wohl und schreibe bald. Meine Frau ist etwas leidend, hört nicht auf, von Dir zu sprechen. Küsse mir herzlich die liebe Mutter, meine liebe Schwester und den jüngeren Nachwuchs.

Dein getreuer Bruder

Heinrich Heine.

967. An MAXIMILIAN HEINE.

Paris, 31. 8. 1852.

Liebster Max!

Ich bin ganz ohne Nachricht von Dir, was mir um so unangenehmer, da ich nicht weiß, ob Dich dieser Brief noch in Hamburg trifft. Ich schicke Dir beyfolgenden Brief, welchen ich gestern von Campe erhielt, und den Du um Gotteswillen niemandem zeigen und von welchem Du auch in keinem Falle an Gustav noch an Lottchen ein Wort sagen darfst, damit mir aus Indiscrezion keine neuen Verwickelungen entstehen. Eine persönliche Intervenzion von Gustav war das Unglücklichste, was mir passiren konnte, da, wie Du siehst, aus Aeußerungen, die höchst fatal sind, mir bey Campe neue Verwirrungen aufs Tapet kommen, die mir Zeit und Ruhe rauben können und wie Gift bey meinem Zustande auf mich wirken. Du siehst, wie Campe dadurch störriger wird und überall Gefahren für sich sieht und mich also tourmentiren wird, besonders wegen des alten Contrakts. Ich hatte doch so viel sacrifizirt, um Ruhe zu haben, und jetzt in einem Augenblick, wo Emozionen mir so schädlich, muß ich die Suppe ausfressen, die mir Gustav eingebrockt. Es wäre ganz hinreichend gewesen, wenn Du an Campe gesagt hättest, daß, wenn er meinen Antrag abweise, Gustav sich erböte, das Buch für den verlangten Preis zu kaufen und gleich bey der Zusage, und wenn ich ihm einen Theil des Manuscriptes

abliefere, die erwähnte Summe zu meiner Verfügung zu stellen. Er thut dieses, weil es ihm leicht wird, durch sein Zeitungsinstitut und einen mit ihm verbundenen Buchhändler das Buch auszubeuten. Du hättest freymüthig Campe gestehen sollen, daß ich mich ungern in Gustavs Hände gebe, daß er mich aber selber dazu zwinge. Er würde begriffen haben, daß dieses für ihn nicht günstig sey, und bey meiner Nachgiebigkeit wäre ich vielleicht mit einem geringen Geldopfer davongekommen. Bist Du noch in Hamburg, so suche dieses zu redressiren, und ich beziehe mich deßhalb auf meinen letzten Brief. Ich vergaß, Dir zu sagen, daß mein Werk wenigstens dreyßig Druckbogen stark wird, und daß ich vor Ende des Jahres nicht fertig werde. Ich befinde mich noch übler als bey Deiner Anwesenheit, und die Kopfkrämpfe geben mir zu großen Befürchtungen Anlaß. Eine Revision meines Contractes ist mir in diesem Augenblick sehr fatal und der Kleine wird mir da helfen müssen, damit ich keine Dummheiten mache. Setze ihn daher au fait, im Falle er Dich zu Hamburg besucht. Wenn nur Gustav bey dem jungen Schofelli keine Verwirrung angestiftet durch Erwähnung der bewußten Papiere. Er verräth mich sicher an das Weib. Kurz, ich habe nichts als Sorge und Unruhe. Ich hoffe, es gelingt Dir, wenigstens, nur aus Letzterem die 2000 Franks herauszubringen durch vernünftige Vorstellung der excepzionellen Verhältnisse und Zustände. Den Brief von Campe mußt Du mir umgehend zurückschicken und über alles ordentlich Auskunft geben. Du siehst, wie fatal mein Zustand ist und wie ich auch meine liebe Noth habe, daß mein armes Weib nicht nach meinem Tode beeinträchtigt werde. Die Drohung mit Prozessen nach meinem Tode affizirt mich aufs unleidlichste. Auch in dieser Beziehung muß ich Fünf eine grade Zahl seyn lassen und mir soviel als möglich Mühe geben, jedem Zwist zuvorzukommen. Soviel Lermen um ein Leichentuch! Und nun lebe wohl und laß Dir vom Inhalte dieses Briefes und meinen Besorgnissen nichts aushorchen.

Dein getreuer Bruder

H. H.

968. An MAXIMILIAN HEINE.

Paris, 3. 9. 1852.

Liebster Max!

Deinen letzten Brief, den Du St. Petersburg datirt hast, habe ich erhalten. Ich bin heute sehr kopfleidend, habe mich diesen Morgen schon zweymal mit Morphium einreiben lassen und hätte nicht übel Lust, eine große Porzion zu verschlucken. Aus Deinem Briefe ersehe ich gar nichts, erfahre nicht einmal, wie lange Du noch in Hamburg weilst. Du fragst mich, was Du jetzt in Bezug Campes thun sollst. Du lieber Gott! Hier war nichts anderes zu thun, als ihm, was ich Dir gesagt habe, zu insinuiren, daß, wenn er das Buch nicht will, mein Bruder Gustav mit zehn Fingern, ja mit zwanzig Fingern, da er mit einem Buchhändler verbunden ist, zugreift, der mir giebt, was ich haben will, wenn ich ihm das Buch zusage und einen Theil des Manuscripts liefere, so wolle er mit dem Druck warten, solange ich wolle, und mir dennoch das Honorar gleich auszahlen. Deßhalb habe er versucht, mich mit ihm, mit Campe, zu brouilliren; er wolle die besten Parthien meines Buches als Feuilleton für seine Zeitung ausbeuten, auch sonst seinem Zeitungsinstitut ein Relief bilden, indem er mit derselben die Herausgabe litterarischer Produkte verbände, wozu mein Name ihm zugleich als eine große Annonce dienen könne, kurz, er habe alle möglichen Gründe, sich meines Buches zu bemächtigen. Du siehst also, ich hatte dagegen die größte Abneigung, doch müßte ich der Nothwendigkeit gehorchen, wenn mich Campes Verfahren in das entsetzlichste Dilemma versetzte. Er kennt Gustav und weiß, daß er nicht fackelt, und seine Klugheit räth ihm vielleicht, mich nicht aufs äußerste zu bringen und mir eine anständige Offerte zu machen. Mit dieser Offerte will er nicht heraus. Du hättest ihn wohl bestimmen können, mit einem Gebot herauszukommen, damit ich endlich sehe, auf welchem Boden ich stehe und ob eine Verständigung möglich ist, wenn ich von meinen Ansprüchen etwas opfere. Da ich eben mit ihm über das Honorar verhandeln wollte, ehe ich das Buch fertig mache, um nachher nicht in die Enge zu kommen, das

ist ebenfalls eine windige Ausflucht, daß er das Buch vorher zu sehen wünsche; ich habe ihm genau und ehrlich gesagt, was ich gebe, und an meinem Talente zweifelt er nicht. Daß er mit Gustav gesprochen, ist ein Mißgeschick, doch eben dieses konnte benutzt werden, um ihn anzutreiben, die Sache schnell zu beendigen. Ich habe ihm noch nicht geantwortet und werde es nur kurz und bündig thun. Die Revision des Contractes kannst Du ihm versprechen, und daran wird ihm viel gelegen seyn, denn wenn ich chikaniren wollte, so bin ich durch den Contract nicht so gebunden, während er durch einen Doppelstrick, den ich gut gedreht, an mein Interesse fest geknüpft ist. Aber da sey Gott vor, daß ich mich einer zweydeutigen Handlung schuldig mache, und alles, was Campe zur Sicherung seiner Rechte verlangen wird, thue ich herzlich gern.

Schreibe mir nur gleich Antwort. In Betreff Schofelly hast Du nichts Bestimmtes geschrieben, schreibe mir sofort, ob Du die 2000 Franks zur Sprache gebracht hast oder zur Sprache bringen wirst. Ist ersteres geschehen, so sage mir, wie die Glocken läuten; wird letzteres aber nicht geschehen und reist Du ab, ohne ihn gesprochen zu haben, so sage es mir nur gleich, damit ich alsdann selber schreibe. Ich würde dieses mit einigen respektvollen Zeilen thun und kann dabey nicht viel verlieren. Bedenke, daß wir schon im September sind, und kommt die Sache nicht bald zur Sprache, so bin ich für dieses Jahr durch mein Schweigen geprellt und für das nächste gefährdet. Ich bin verwünscht übel gelaunt, und die üble Laune vermehrt meine Krämpfe. Auch meine Frau ist einen Tag um den andern unwohl, hat eine dicke Haut, wird gewiß nicht alt werden, sie stirbt vielleicht bald nach mir, und Campe erbt; das ärgert mich am meisten, und ich möchte fast Gustav beistimmen. Du sagst mir nichts über das Messerchen in der A. Z. Schreibe mir bald und Bestimmtes. Ich habe der Mutter lange nicht geschrieben, sowie auch Lottchen nicht. Du kannst ihnen sagen, ich befinde mich wohl.

Laß mich nur genau wissen, wann Du abreist. Die Verbringerin läßt herzlich grüßen. In meiner Wohnung bleibe

ich jetzt. Meine Hauswirthin hat die Aufsage benutzt, um die Miete bedeutend zu erhöhen. Leider wird wieder von Morgen bis Abend geklopft. Die Schwarze habe ich abgeschafft aus Oekonomie. Amüsire Dich nicht zu viel, damit Deine Haushälterin bei Deiner Rückkehr Dir kein Päppchen zu kochen braucht.

Dein getreuer Bruder

Heinrich Heine.

Schicke mir den Brief von Campe zurück.

969. An JULIUS CAMPE.

Paris, den 12. September 1852.

Liebster Campe!

Die Abwesenheit meines Freundes Reinhard, der nur einmal in der Woche vom Lande zu mir kommt, ist schuld, daß ich Ihren letzten Brief noch nicht beantwortet. Außerdem war auch nichts Dringendes darüber zu sagen, obgleich er hinlänglich verdrießlichen Inhalts. Mein flehentliches Angehen, mir eine bestimmte Erklärung zu geben, die mich ein für allemal befugt, Sie nicht mehr mit meinem Buche zu behelligen, haben Sie wieder in Ihrem Briefe ganz übersehen, und ich finde kein Wort darin von dem, worum ich Sie so bestimmt gefragt. Ich muß also annehmen, daß Sie weder meinen ersten noch meinen letzten Brief ordentlich gelesen oder mich absichtlich ins Vage herumführen wollen. Erlauben Sie mir, das letztere anzunehmen, und ich will mich auch mit diesem Resultate schon begnügen. Ich weiß nun eben, was ich zunächst wissen wollte, nemlich daß ich mein Buch in einer Gestalt verfertigen muß, wo nichts daran gelegen ist, daß es nicht gleich in die Presse läuft und vielmehr Jahr und Tag ruhig in meinem Pulte liegen kann, ohne daß es im mindesten welk wird. Ich habe Ihnen in meinem vorletzten Briefe offenherzig und unumwunden gestanden, warum ich solange im voraus ehe das Buch fertig, die Honorarfrage mit Ihnen abthun wollte; mich bekümmerte der Gedanke, daß,

wenn das Buch zu sehr auf den Moment berechnet unverzüglich gedruckt werden müsse, ich nicht hinlänglich Zeit hätte, mich mit Ihnen zu verständigen, und ich im Interesse schleunigster Publikazion nicht genöthigt wäre, Ihre härtesten Bedingungen anzunehmen, wie dergleichen oft im Verlagshandel vorkommt. Der Moment, wo der arme Autor erschöpft von seiner Arbeit mit seinem Manuscript anlangt, um es schnell gedruckt zu sehen, ist eben der Punct, wo der Verleger ruhig mit der Flinte auf dem Anstand steht und das unglückliche Wild mit der Honorarfrage verschrotet. Sie sind ein guter Weidmann, liebster Campe, und ich habe allen Respect vor Ihrer Flinte. Ich wollte außer Schußweite mit Ihnen verhandeln, und ich habe schon viel gewonnen, wenn ich unverletzt, wie jetzt, davonkam. Ich betrachte jetzt meinen Antrag als abgewiesen, und ich versichere Ihnen auf mein Wort, daß ich nichts weniger als verstimmt bin, daß ich vielmehr herzlich froh bin, nicht nöthig zu haben, in kurzer Frist mein Erbiethen zu erfüllen; ich bin wie von einer Last befreyt, denn ich fühle, daß ich keineswegs dieses Jahr, sondern erst im Frühjahr mit meinem Buche fertig seyn kann, wenn ich ihm den interessanten Inhalt und die vollendete Form ertheilen soll, wie mir solches vorschwebt — ja, es hat sich in meinem Geiste der Plan des Werks noch dahin erweitert, daß ich es bis auf die heutige Tagesgeschichte ausdehne, und da mögen wohl Personalschilderungen vorkommen, die es nicht rathsam machen, mit der Herausgabe des Buches zu eilen.

Ich bin mir bewußt, nichts gethan zu haben, was Sie berechtigen könnte, meine Loyalität im mindesten zu bezweifeln. Was bedeutet jener empörte Aufschrey über einen Brüderkongreß, der sich in Hamburg gegen Sie verschworen, was bedeutet jene Definizion eines Verkaufrechts, wobey Sie bemerken, daß ein fingirtes Gebot nicht statthaben dürfte, was berechtigt Sie, einen alten bewährten Freund so bösartig zu kränken, nur im Mindesten anzunehmen, daß ich einer geringfügigen Summe wegen im Stande wäre, mich bey einem Ihrer Herren Kollegen in einer Weise bloßzustellen,

wo ein solcher Lump sich rühmen dürfte, mir bey einer betrügerischen Handlung als compère gedient zu haben? Wie konnte Ihr Unmuth gegen meinen Bruder Gustav, mag derselbe noch so gerecht seyn, Sie verleiten, mir, der ich genug zu tragen habe, mit solcherley Beklagnissen meine Bekümmernisse zu vermehren? Habe ich meinen Bruder Gustav zu Ihnen geschickt? Hat er das geringste Mandat von mir, habe ich Ihnen nicht längst über Gustavs zänkischen Charakter meine Meinung gesagt und Ihnen versichert, daß ich alles so einrichten werde, daß er niemals das Geringste in Bezug auf mich mit Ihnen zu verkehren haben würde? Ich habe Ihnen die Vermittlung von Max vorgeschlagen, der die verträglichste Seele ist und in seiner Gemüthlichkeit fast zu weit geht, indem er für den Frieden unserer Ehe selber Opfer bringen wollte, eine generöse Gemüthlichkeit, die mich fast mit Ekel erfüllt — genug davon, Gustav Heine ist mein Bruder, ich liebe ihn als solchen, weil man unter allen Umständen seine Brüder lieben soll. Außerdem hat er mir bedeutende Dienste erzeigt, und ich werde wahrlich der letzte seyn, der auf ihn loszöge, aber jeder von der Familie wird Ihnen sagen können, daß er wie eine Bombe in Hamburg hineinfiel und während der wenigen Tage seines Aufenthaltes die meisten Familienglieder gegeneinander zu verhetzen suchte. Was soll ich also lange darüber jammern, daß er auch uns beide brouilliren wollte. Schon an der Plumpheit des Vorgebrachten mußten Sie erkennen, daß ich nicht im Spiele und ein Bruch zwischen uns nicht in Absicht stand. Hierzu mögen noch besondere Interessen Antrieb gewesen seyn; ich habe schon längst gemerkt, daß bey meinem hülflos kranken Zustande mein Bruder Gustav sich verpflichtet glaubte, mein litterarischer Vormünder zu seyn. In Bezug auf mein Buch hat er noch spezielle Absichten, die ich aus Tact Ihnen nicht gestehen will, die Sie vielleicht aber errathen. Er sagte mir längst, daß er mit seinem Zeitungsinstitute auch den Verlag von Novitäten verbinden wolle, angeregt durch einen Buchhändler, mit welchem er in Verbindung. Max meint wirklich, ich würde ein solcher Narr

seyn, des Geldes wegen meinen Namen von Gustav für die Feuilletons seines Journales oder sonstwie als Annonce ausbeuten zu lassen. Er hat mir vor drey Wochen einen bedeutenden Geldvorschuß gemacht auf Geschäfte, deren Besorgung ich ihm übertragen; er weiß, er wird remboursiren, und er hat durchaus keine Macht über mich. Nicht er, sondern wirklich Herr Bacher war derjenige, der mit dem Subscripzionsprojecte von freundschaftlichem Sinne an mich abgeordnet worden. Mein Bruder Gustav kann auch nichts wissen über meine Memoiren, wovon in der That ein großer Theil vernichtet ist; er hat nur Vermuthungen und sagt immer mehr, als er weiß. Es bekümmert mich unendlich, daß Sie ihn nicht von einer besseren Seite kennen gelernt; er hat sehr viele gute Eigenschaften, er hat sie oft durch die That bewiesen, und nur die verdammte Zwistsucht und die Emanzipazion von der Wahrheit kann ihn verhaßt machen; ich aber werde, wie gesagt, einen Bruder unter jeder Bedingung lieben; ich weiß sogar, er hat schrecklich gegen mich raisonnirt, aber ich variire nicht leicht in meinen Affekzionen, und auch Freunde, die mich mit Nadelstichen nergeln, können auf meine liebende Toleranz rechnen. Übrigens hat Gustav hier in Bezug auf Sie sich keine böswillige Aeußerung zu schulden gemacht, er hat meinen Contract mit Ihnen nie gesehen. Ihr ehrsamer Neffe, das Vieh Herr Viehweg, ist der einzige, der sich jemals entblödet hat, mir zuzumuthen, ihm unsern Contract zu zeigen, um aus irgend einer Schwäche der Abfassung etwelche Vortheile für mich daraus hervorzuklauben.

Ich kann vor innerem Degout kaum weiter diktiren; der Himmel mag es Ihnen verzeihen, liebster Campe, wenn Sie je auf den Gedanken kamen, daß ich zu solchem schändlichen Werke jemals die Hand bieten sollte. Die Rechte, die ich Ihnen zugestanden, sind mir heilig. Ich habe durchaus kein Talent zum Stehlen, wenn ich es auch im Bestohlenwerden bis zur Meisterschaft gebracht habe, Ihre Börse ist vor mir sicher, selbst wenn solche sehr lose aus Ihrer Rocktasche heraushinge. Ich habe einen gewaltigen Respekt vor

fremden Rocktaschen. Kommt es Ihnen vor, als ob in Ihrem Contract mit mir die Rechte, die ich Ihnen zugestand, nicht bündig genug formulirt sind, so will ich herzlich gern irgend einen unzulänglichen Ausdruck verändern, und um übers Grab hinaus gesichert zu seyn, daß späterhin der Gültigkeit des Vertrags keine Schikane etwas anhaben kann, mögen Sie immerhin denselben jetzt durch alle mögliche gerichtliche Legalisazion mit unumstößlicher Kraft ausrüsten lassen. Ich biete gern dazu die Hand und wünsche jede unklare Besorgniß aus Ihrem Gemüthe verscheucht zu sehen. Der Himmel schenke Ihnen noch viele glückliche und gesunde Lebenstage, aber wir sind alle Menschen, und wer wie Sie Weib und Kind hat, muß so viel als möglich übers Grab hinaus sorgen, daß sie nicht von Verdrießlichkeiten jemals heimgesucht werden. Das ist meine Meinung als ehrlicher Mann.

Und nun leben Sie wohl, liebster Campe, und lassen Sie mich von meinem Buche nichts mehr hören, besonders verschonen Sie mich mit erneuten Offerten, das Buch auf meine Kosten zu drucken, wie Sie es wieder in Ihrem letzten Brief gethan, obschon ich Ihnen zweymal gesagt, wie mir solche Publikazionsweise zuwider sey. Es ist Malice von Ihnen, nichts anderes; wenn das Ihnen Vergnügen macht, immerhin. So machte es Ihnen einst Vergnügen, ein Schauspiel des armen Maltitz in einem Ihrer gedruckten Bücherverzeichnisse als ein Schachspiel anzuzeigen, damit dieser Freund, dem Sie übrigens sehr zugethan waren, sich über den Druckfehler ärgere. Da ich Sie nun kenne und mich an Ihr Schachspiel gewöhnt habe, so wird es Ihnen nie leicht seyn, mich aus der idealen Ruhe meines Selbstgefühls herabzuziehen in die Arena eines Flohgefechts. Wer Tag und Nacht an Rückenmarkkrämpfen leidet, dem können solche Stiche nichts anhaben. Mein Geist ist bereits dem Kleintreiben der Welt entrückt — mögen die Würmer sich an meinem Leibe weiden, ich gönne ihnen diesen Schmaus, und es ist mir leid, daß ich ihnen nur Knochen anbieten kann. Es ist mir unendlich leid, daß ich wegen Familienbeziehungen Ihnen den Brief nicht

zeigen kann, den mir mein Bruder Max geschrieben in Bezug auf Gustav und Sie, Sie würden zur Einsicht gelangen, in welcher unbegreiflichen Verblendung Sie gewesen sind und wie groß das Unrecht ist, das Sie mir zugefügt, wenn auch nicht durch die Worte, doch gewiß durch den beleidigenden Ton Ihres Briefes.

Frey und treu,

Ihr Freund

Heinrich Heine.

970. An MAXIMILIAN HEINE.

[Mitte September 1852.]

Lieber Bruder!

In diesem Augenblick erhalte ich Deinen Brief; bist Du wahnsinnig? Wie kannst Du glauben, ich wollte mein Buch in Gustavs Hände geben und mich mit ihm assoziiren? Ich habe nur Rodin Furcht durch einen solchen Ausweg machen wollen, und diese Fikzion hätte vielleicht gefruchtet. Er fürchtet dieses Gift, wie er sich auch stellt, ich wollte ein geschehenes Uebel benutzen; kannst Du denn nicht mehr lesen? Gustav hat in der That ein großes Unglück angerichtet, jetzt bitte ich Dich, sage bey Leibe nicht, daß ich weiß, was Gustav geboten. Es liegt eine größere Spitzbüberey dahinter, als Du weißt, und er will mich (wie mir gesteckt wurde), in der Presse kompromittiren. Mein Schluß ist, ihm jetzt ganz freundschaftlich zu sagen, daß ich das Buch jetzt fertig mache nach erweitertem Plan und erstes Frühjahr damit zu Stande bin. In der That, ich mache es mit Muße fertig, lasse es dann liegen, und — kommt Zeit, kommt Rath. Meine Furcht ist nur, daß ich plötzlich darüber hinsterbe. Doch da wird man immer so viel, ja gewiß viermal so viel bekommen können, als jetzt geboten wird. Für diese Lumperey wage ich keine Schlacht, so sehr ich auch das Geld gebrauche. Allmählig kommt auch Rodin zur Besinnung, wird jetzt mit dem Contract nicht quälen, schade, daß Du den Kleinen nicht darüber sprechen kannst. Soll ich ihn oder Christiani wegen des Contractes

berathen? Es ist mir ganz recht, daß er gerichtlich gemacht wird.

[Schluß fehlt.]

971. An MAXIMILIAN HEINE.

Paris, 21. 9. 1852.

Lieber Max!

Diese Zeilen werden nun mit Deiner Abfahrt zusammentreffen, und ich will Dir damit eine glückliche Reise wünschen.

Mein Zustand ist noch immer derselbe, ich bin jedoch fataler als je aufgereizt, da seit acht Tagen das Hämmern in meinem Hause nicht aufhört, bey meinen zunehmenden Kopfkrämpfen bringt mich das zur Verzweiflung. In einem sochen Zustand bin ich erbost auf die Verbringerin, die nicht ausziehen wollte nach einem isolirten Quartier von Paris, und die jetzt durch Deine Autorität die Nichtheilsamkeit des Umziehens justifizirt. Nur mit großer Anstrengung kann ich arbeiten, und unter solchen Umständen ist das, was ich mit der Feder verdiene, wahres Blutgeld. Und um dieses soll ich mich von Campe bringen lassen? Ich werde es in keinem Falle thun und eher das Geschriebene ins Feuer werfen.

Ich kann noch nicht begreifen, wie Du meine Beziehungen zu Gustav so ganz mißverstanden hattest. Hast Du denn nicht den Brief erhalten, worin ich den Brief von Gustav schickte, in dem er mir seine Abreise nach Hamburg anzeigte? Eben auf diesen Brief Gustavs hatte ich mit Bleistift Dir alles, was ich wollte, deutlich genug geschrieben. Sage mir darüber ein Wort. Schreibe mir auch Deine Petersburger Addresse und laß mich auch gleich wissen, wie ich in Betreff des andern Auftrages zu verfahren habe. Ich hoff, Du wirst Schofelly au fait gesetzt haben, wie Campe machinirt, um meine Bücher geschenkt zu bekommen, was ich wohl in früheren Zeiten aus dortigen Rücksichten thun konnte, so daß ich lieber gar nichts herausgebe, um nicht Zank und Aerger zu gewinnen, wodurch aber in meinem Budget eine unangenehme Lücke entstanden. [4 Zeilen abgeschnitten.]

...... so solltest Du doch tolerant seyn wie ich, dem er ein großes Uebel zugefügt, ohne daß ich ihm im mindesten darum grolle; er mag immerhin schlecht reden über mich, auch über meine Frau, das kümmert mich wenig; es wäre bedenklicher, wenn er Gutes spräche. Sage der Mutter und Lottchen, daß ich sehr beschäftigt sey und darum auch nicht schreibe. Weiß ich doch, daß sie sich wohl befinden, und von Dir wissen sie — daß ich mich wohlbefinde und ein sehr alter Mann werde, der es vor lauter Gesundheit nicht aushalten kann.

Und nun lebe wohl, ich hoffe, daß Du nicht zu sehr in Hamburg. [3 Zeilen fehlen.]

Grüße meine Neffen und empfehle ihnen vor allen Dingen Verschwiegenheit, selbst in Bezug auf die nächsten Verwandten.

Dein getreuer Bruder

Heinrich Heine.

972. An BETTY HEINE und CHARLOTTE EMBDEN.

Paris, 30. Sept. 1852.

Liebste Mutter!

Ich wartete mit Schreiben, weil ich vorher einen Brief von Max noch aus Hamburg erwarten wollte; es scheint aber, derselbe ist abgereist, ohne mir nach unserer Uebereinkunft vorher zu schreiben, was eine große unverzeihliche Nachlässigkeit ist, über die ich schweigen will, weil ich mich sonst zu bitter ausdrücken würde. Ich, der ich durch meine Kränklichkeit nicht wie andere die Arme frey habe und oft in großem Strudel sitze, ich vernachlässige dennoch nie die geringste Kleinigkeit; und so ein gesunder Faulpelz, der nur mit seiner Selbstpflege beschäftigt ist, handelt leichtfertig, wie ein Poet es kaum dürfte. Ich hoffe, Ihr befindet Euch wohl, und ich hoffe bald Brief von Dir zu sehen. Heute schreibe ich Dir hauptsächlich, um Dir anzuzeigen, daß ich Dir unter Deiner Addresse, und zwar durch das Dampfboot von Havre, eine Kiste Bücher zusende, die ich leider nur bis

Havre frankiren kann, so daß ich Dich wieder bitten muß, eine große Auslage für mich zu machen, und bitte Dich, mir bestimmt zu sagen, wie viel es gekostet. In der Kiste sind enthalten eine Parthie Bücher, die mir Lottchens Leihbibliothekar Herr Jovien ohne mein Verlangen hierhergeschickt; ich bitte sie ihm mit großem Dank zurückzubesorgen, (denn man muß für jede Höflichkeit dankbar seyn), aber zu gleicher Zeit auch mit der Bitte, daß er mir nie wieder Bücher, die ich nicht bestellt, nach eigner Auswahl hierherschicke, indem er nicht wissen könne, ob ich nur ein einziges davon lesen möchte und also umsonst Portokosten zahle. Dann findest Du in der Kiste eine andere Parthie Bücher, die sämmtlich auf dem Titelblatt den Stempel Bernhardts Leihbibliothek tragen, und außerdem auf dem Rücken mit rosarothen Nummern-Etiketten versehen sind, während die Bücher von Jovien eine grüne Nummer-Etikette auf dem Rücken tragen. Diese Bücher der Bernhardt'schen Leihbibliothek sind mir durch Campe hierher geschickt worden, und ich bitte Dich nun, dieselben unverzüglich in meinem Namen an Campe zurückzuschicken. Ich bitte Lottchen, genau Acht zu haben, daß die Bücher nicht unter einander verwechselt werden.

Wie ich durch Gustavs unpassendes Gerede mit Campe in Verwirrung gerathen, werdet Ihr vielleicht von Max erfahren haben; da Gustav mein Bruder ist und jedenfalls durch zu großen Eifer für mich eine Verkehrtheit beging, so werde ich wahrlich der letzte seyn, der ihm deßhalb gram seyn dürfte; er mag über mich raisonniren so viel er will, sogar über meine Frau, wie mir Max sagt, er mag seinem Naturell des Verhetzens immerhin folgen, da ich solches immer gekannt habe, und ihm schon seit 40 Jahren verziehen, so bleibt er mir immer ein lieber Bruder, dessen bessere Eigenschaften ich um so mehr schätze. Und es ist nicht zu leugnen, daß er auch gute Eigenschaften hat. Ich kenne ihn durch und durch, und ich kenne genau den Stammbaum seiner Fehler. Er ist nicht der erste seiner Art. Die Censur erlaubt mir nicht, mehr zu sagen. Und nun liebes Lottchen, wie geht es Dir? Wie geht

es Deiner Brut? den beiden großen Puten und dem großen Jung? Ich spreche täglich von Euch mit der Verbrengerin, die Euch herzlich grüßen läßt. Mir geht es nicht schlecht. Im Anfang der Saison hat es gehapert, ich befinde mich aber jetzt sehr wohl. Ich werde gut gepflegt und arbeite wenig. In keinem Fall will ich umsonst arbeiten. — Hier ist alles still, und da Gustav nicht hier ist, leben wir in Frieden und Eintracht. Ist Carl noch dort? Laß mir das wissen. Ueberhaupt schreibt mir bald.

Die Seite geht zu Ende, und ich umarme Euch.

Euer getreuer

Harry Heine.

973. An Dr. L. WERTHEIM.

Paris, den 8. October 1852.

Liebster Wertheim!

Ich habe Sie wieder in einer Ewigkeit nicht gesehen, und wenn das so fortgeht, weiß ich am Ende garnicht mehr, wie Sie aussehen. Schon kann ich mich nicht mehr erinnern, von welcher Couleur das Isabellen-Ordensband ist, welches Sie tragen.

Steuern Sie doch bald der rue d'Amsterdam zu, wo ich Ihnen zwar nichts Angenehmes mittheilen kann, sondern nur von der entsetzlichen Zunahme meiner Krämpfe zu erzählen hätte. Sie haben keinen Begriff davon, wieviel ich Tag und Nacht ausstehe. Kommen Sie daher bald, um mir, wo nicht ein helfendes, doch gewiß ein tröstendes Wort zu sagen.

Ihr freundschaftlich ergebener

Heinrich Heine.

974. An ALFRED MEISSNER.

Heute, lieber Freund, sollen Sie nach längerer Zeit wieder ein Lebenszeichen von mir erhalten. Dies würde schon längst geschehen seyn, wenn ich gewußt hätte, wo in der Welt Sie stecken, aber Sie sind bald da, bald dort, bald in der Einsamkeit, bald im Gewühl, und man frägt sich umsonst, wohin

man Ihnen schreiben soll, damit der Brief richtig eintreffe. Gehört hab ich unterdessen ziemlich viel von Ihnen, und es hat mich sehr gefreut, daß Ihr zweytes Stück in Prag so günstig aufgenommen wurde. Von jeher war es eine Erquickung für mich, wenn ich die alten Gemeinplätze und Sprichwörter durch die Ereignisse der wirklichen Welt widerlegt sah, und so that es mir bey der Nachricht von Ihrem Triumph in Ihrer Vaterstadt sehr wohl, daß sich das alte Sprichwort: „Es gilt kein Prophet etwas in seinem Lande", obgleich es dem Evangelium entnommen ist, an Ihnen nicht als parole d'évangile erwiesen hat. In anderen Orten, namentlich in Wien, hat das Stück, wie ich höre, nicht so gut gefallen, allein mir scheint: man kann von den Dichtern sagen, was Solon von den Politikern sagt, daß diejenigen die schlechtesten, die es aller Welt recht machen. Uebrigens ist es mit dem Publicum im allgemeinen wie mit dem allgemeinen Stimmrecht beschaffen. Es kann sich nur über das äußern, was in ihm liegt und wozu es Verständniß hat. Die Wiener sind Sybariten und an eine sanfte Tragik gewöhnt. Man sollte für sie Trauerspiele schreiben, die mit einer Hochzeit und einem gemüthlichen Ländler schließen; solche würden ihnen gewiß gefallen.

Was nun Ihre Tragödie: „Das Weib des Urias" betrifft, so habe ich sie mir zweymal vorlesen lassen und habe auch von den beygelegten Kritiken Kenntniß genommen. Das Stück hat einen sehr bedeutenden Eindruck auf mich gemacht, und ich prognostizire Ihnen eine schöne Zukunft auf diesem Gebiete. Das Stück ist mit einem kühnen Verstande geschrieben und hat nur den Fehler, daß es der ganzen deutschen Sentimentalität ins Gesicht schlägt. Interessant war es mir, daß die Handlung eine solche, die fortwährend über die Zwecke der Personen hinauswächst; das giebt dem Drama etwas Ueberraschendes, ja Dämonisches, und erinnert mich an Felsen, die, je weiter man geht, mit neuen überraschenden Zacken hervorschießen. Ihre Batseba ist eine schöne, reine Gestalt, mit dem keuschesten Pinsel entworfen, und im Gegensatz zu ihr ihr Gemahl der kalte Tyrann, voll Energie und Geistesgegenwart, der er wirklich gewesen. Im dritten Akt ist man

wahrlich in die Wüste versetzt; am schönsten aber scheinen mir die zwey letzten Akte gelungen zu seyn. Wer solch ein Drama geschrieben, der mag sich freuen.

Ueber die Bornirtheit Ihrer Recensenten ist nicht viel zu sagen. Sie vermissen die patriarchalische Welt in Ihrem Stücke, welches freylich kein biblisches im alten Sinne des Wortes genannt werden kann. Die Weltanschauung darin nennen sie raffinirt. Als ob es eine Zeit gegeben hätte, wo die Juden nicht raffinirt gewesen wären!

Sie fragen mich, ob Sie Ihren Feinden entgegentreten sollen? Nein, Polemik gegen Leute wie * * ist nicht zu führen. Solche Naturen sind nicht zur Anerkennung zu zwingen, und man muß sie an ihrem Neid und ihrer Impotenz sterben lassen. Uebrigens kommt im Leben jedes Schriftstellers eine Zeit, wo er statt der Schmeichler, die ihn früher umgaben, und jener, die ihn ermunterten, nur Angreifer um sich sieht. Sobald einer emporwächst über die Köpfe, so wird ihm, als das Gleichgewicht der Schmierlitteratur störend, der Prozeß gemacht. Wohl dem, der ihn überlebt, seinen Appetit behält und weder in seiner Gesundheit noch in seinem Humor Schaden leidet! .... Nun leben Sie wohl! Behalten Sie Muth und Schwungkraft, und lassen Sie die Bitterkeit Ihres Herzens nicht überhand greifen. Herzlich grüßt Sie Ihr

Paris, den 13. October 1852. Heinrich Heine.

975. An JULIUS CAMPE.

Paris, den 15. October 1852.

Liebster Campe!

Ich habe Ihnen durch meine Mutter die Bücher zurückgeschickt, die Sie mir aus der Bernhardt'schen Leihbibliothek verschafft, und ich sage Ihnen nochmals meinen Dank für diese Zusendung. Die Bücher des Herrn Jowien waren eine angenehme Surprise, indem mir derselbe ohne Auftrag und nach eigener Auswahl jene Bücher hierherschickte, eine Surprise, die mir 16 Franks und einige Sous kostete, indem

nach wie vor die Spitzbuben in Cöln mich aufs unverschämteste brandschatzen, unter Vorwand von Spesennachnahme, die sie nicht einmal der Mühe werth halten, zu specificiren. Sonderbar, daß ich, der ich über die Privatbedrückungen, deren ich so viele zu ertragen habe, mich im Grunde so wenig gräme, bey Anlässen, wo die Spitzbüberey das allgemeine Wohl gefährdet, so leicht in Harnisch gerathe. Wäre diesem Unfug nicht abzuhelfen? Ich habe an mehre Personen in Deutschland deßhalb geschrieben. Die Cölner Bahn kann ich daher für Bücherwechsel garnicht benutzen, und die Kiste an meine Mutter schicke ich lieber über Havre. Auf diesem Wege müssen Sie mir die Sendung machen, wenn Sie mir Bücher aus der Laißtschen Bibliothek schicken wollen; ich habe aus dem Kataloge von Laißt das beyfolgende Verzeichniß ausgezogen. Die Sendung hat keine allzu große Eile. Mit ernsten Büchern bin ich noch ziemlich versehen, aber da meine Krankheit seit einigen Wochen furchtbar zunimmt und meine Krämpfe so schauderhaft werden, daß ich meine Gedanken lieber abspannen als anspannen darf, so könnte mir doch wohl eine erheiternde Lectüre mitunter ersprießlich seyn. Auch suche ich, da ich doch einmal arbeiten muß, mich jetzt nur mit Stoffen zu beschäftigen, die mir angenehm sind und nicht allzusehr anstrengend meinen Geist in Anspruch nehmen. In dieser Beziehung, liebster Freund, bin ich Ihnen wahrhaft Dank schuldig, daß Sie meine Anträge, noch in diesem Jahre ein starkes und gewaltiges Buch herauszugeben, nicht gleich angenommen. Bey meinem zähen Eifer, meine Schuldigkeit zu thun und das Beste zu leisten, hätte ich mich vielleicht über die Gebühr angestrengt, und wahrlich, das reichlichste Honorar wäre doch nur kümmerliches Blutgeld gewesen, in Erwägung dessen, was mir das Buch gekostet hätte. Die delicateste Freundschaft hätte nicht wirksamer für mein Wohl handeln können, wie Sie es aus andern Motiven gethan, und ich versichere Sie auf meine Ehre, daß ich Ihnen letztere gerne nachsehe, und Ihnen in meinen Gefühlen deßhalb so zugethan bin, als hätten Sie mich wirklich durch einen großen Dienst verpflichten wollen. Ich hoffe

auch, daß Ihre Halluzinazionen vom Dreybrüdercomplott, von einer Pulververschwörung gegen Ihre Kasse, und Gott weiß von welchem nächtlichen Einbruch in Ihre Rechte jetzt gänzlich verraucht sind. Dergleichen finden sich sonst nur bey krankhaft nervösen Personen von aufgewiegelter Imaginazion; Sie aber, der ruhige, praktische Geschäftsmann, sollten nicht von solchen Fieberträumen, von solchen Harpagonsvisionen heimgesucht werden können — Ich kenne, nicht durch eigene Erfahrung, aber durch psychologische Beobachtung, solche überreizte Stimmungen, wo man Zahlen sieht, die auf Flöhen reiten, und wo man die Silberläuschen des Filzes erblickt, die sich wie drohende Elefantenkälber aufblähen. — Möge der Himmel Sie, liebster Freund, vor solchen Zuständen bewahren, und Ihnen überhaupt Gesundheit und häusliche Freude erhalten!

Ihr treu ergebener

Heinrich Heine.

[Beilage zu diesem Briefe. — Handschrift Richard Reinhardts.]

Laeiß'sche Leihbibliothek (Grimm Nr. 32) Hamburg.

202 Chamissos Leben, von Hitzig.
1475 Immermann, von Freiligrath.
1560/2 Lebensnachrichten über Niebuhr.
1866/9 Wielands Leben, von Gruber.
*2884/6 Die Beguine, von Storch.
4798/4803 Insel Felsenburg.
5245/6 Lebensbilder aus beiden Hemisphären.
5747/8 Mörder und Gespenster, von Lewald.
6678 Sagen von Bechstein.
7541 Volkssagen von Binder.
7542/4 Volkssagen aus Schweden.
7671/4 Wittekind von Starkloff.
8557/8 Charaktere von Kühne.
*8876/7 Literarische Zustände von Böttiger.
12144 Entdeckung Peru's.
12564 Erzählungen vom Harze.
12670/1 Geheimnisse von Hamburg.
13028 Mährchenbuch von Bechstein.

13296/7 Sagen von Willkomm.
13387 Soldatenleben von Hackländer.
13507 Volkssagen von Binder.
13694/5 Gauner, von Thiele.
[14566 Andersen's Leben. — Durchgestrichen.]
*14942/5 Christiern II, von Bernhard.
15145 Zigeuner, von Etlar.
15568/70 Nordisches Novellenbuch.
*15806 Storch; deutscher Leinweber.
16763 Andersen, Reiseschatten.
16945/8 dto., die beiden Baronessen.
16976 Zwei Zeitalter, aus dem Dänischen.
17287/9 Prinz Louis, von Fanny Lewald.
17786 Schwedische Volkssagen.
18523 H. Herz' Leben, von Fürst.
*18533 Mohameds Leben, von Irving.
*6666 Hundert und ein Sabbat, von Schiff.
*18875/83 Dickens, David Kupferfeld.
*19215 Ingemann, die Grönländer.
19282 Russisches Leben und Dichten.
19365 Nolten, von Mörike.
*19377/8 Der Voigt von Silt, von Mügge.
19571/8 Thackeray, Geschichte von Pendennis.

NB: Die mit einem * bezeichneten Nummern wünscht H. Heine vorzugsweise zu erhalten.

976. An SAINT-RENÉ TAILLANDIER.

Paris, den 25. October 1852.

Liebster Herr Taillandier,

Ich kann Ihnen nicht mit Worten sagen, wie groß meine Betrübniß ist, daß Sie mir die Ehre eines Besuches just in einem Augenblicke zudachten, wo ich an unserer Nazionalkrankheit — ich meine nemlich die Krankheit aller Menschen von Kopf: die Migräne — am furchtbarsten litt. Ich hatte mich so sehr gefreut, Sie wiederzusehen und Ihnen mündlich für all die viele Liebe und Freundlichkeit, die Sie mir erwiesen haben, zu danken. Mit Buloz ist mir jüngst ein

Ähnliches passirt, und ich hatte den Schmerz, daß er mir in einem Moment angekündigt wurde, wo ich eine schnöde Operazion erlitt. Das sind die Nebenfatalitäten einer Krankheit, die mich immer mehr und mehr aufzehrt. Ich hoffe, Sie werden gütig genug seyn, solche Zustände berücksichtigend, dennoch wieder eine Reise nach der Rue d'Amsterdam zu machen, — ich bitte Sie, kommen Sie so bald als möglich.

Ich habe durchaus nicht vergessen, daß Sie kein vollständiges Exemplar des Romanzero besitzen, und ich schicke Ihnen anbey eine schöne Stereotypausgabe; ich füge hinzu das Buch der Lieder im selben Drucke. Sobald ich eine ähnliche Ausgabe von meinen „Neuen Gedichten", die ich jüngst in veränderter Gestalt herausgegeben, erhalten habe, werde ich sie Ihnen ebenfalls zukommen lassen. Ich begleite diese Büchlein mit einem Exemplar einer neuen Ausgabe des 2ten Salonbandes, den Sie längst kennen; nur die Vorrede, die ich mit großer Bekümmerniß geschrieben, dürfte Ihnen etwas Neues bieten.

Indem ich Sie freundschaftlich grüße, verharre ich mit Ergebenheit

Ihr

Henri Heiné.

977. An ELISE ARNAUT.

Paris, 16. November 1852.

Madame!

Als Frau Heine neulich nach Hause kam, theilte sie mir voller Entrüstung mit, welch' niederträchtigen Streich Sie und Ihre würdige Freundin ihr gespielt haben, indem Sie in dem Augenblick, wo Frau Heine Ihr Haus verließ, ihr vom Fenster aus höchst unanständige Zeichen machten und unpassende Redensarten zuriefen, vollständig geeignet, Frau Heine in den Augen der Vorübergehenden bloßzustellen und in den beiden Herren, die bey Ihnen dinirt hatten, die Meinung zu erwecken, Frau Heine sey nicht allein an eine derartige Behandlung gewöhnt, sondern man dürfe auch ganz ungestraft jegliche Rücksicht gegen sie aus den Augen setzen.

Da jene Herren meine Gattin nicht kannten und selbe zum erstenmal bey Ihnen sahen, waren sie vollständig berechtigt, aus Ihrer Handlungsweise höchst nachtheilige Schlüsse über Frau Heines Charakter zu ziehen. Und dieser Zweck, fürchte ich, lag Ihrem Vorhaben zu Grunde. Sie mögen noch so oft wiederholen, das Ganze sey nur ein Scherz und bloßer Uebermuth gewesen, ich werde stets in Ihrem Gebahren eine Falle sehen, ein Complott, eine Schändlichkeit, von zwey Frauen geplant, die, trotzdem sie einander verabscheuen, doch genöthigt sind, zusammenzuhalten, und die, von Bosheit getrieben, sich an meiner armen Frau rächen wollten.

Ich werde Herrn Arnaut nichts von der Sache mittheilen. Er ist ein Mensch, der das Vergnügen sucht, wo er es findet. Dies steht ihm allerdings frey; aber ich beklage ihn; denn eines Tages wird er seine kleinen Sünden schwer büßen müssen. Wer Böses säet, kann nichts als Unheil ernten, und ich fürchte, Ihr Gatte wird bey seinem Bestreben, Geld zu erwerben, sein Familienglück einbüßen. Mein Herz zieht sich schmerzlich zusammen, wenn ich Ihrer Kinder gedenke, die ich von ganzer Seele lieb habe. Es scheint leider, als wolle der schlechte Same im Herzen der kleinen A. schon Wurzel fassen. Mit ihrem frühreifen, kindlichen Verstande hört sie auf jedes Wort und beobachtet alles, was um sie her vorgeht. Ich kann Ihnen versichern, daß ich weder vom Hörensagen, noch durch meine Frau, noch weniger aber durch das Geschwätz eines Kindermädchens über den unsittlichen Charakter Ihrer Häuslichkeit aufgeklärt worden bin, sondern lediglich durch die Erzählungen meiner kleinen Freundin A., die mich allerdings oft mit Schrecken erfüllt haben.

Schon längst hätte ich Frau Heine jeden Verkehr mit Ihnen untersagt, wenn es mir nicht schwer gewesen wäre, dieselbe einer Freundschaft zu berauben, die aus der Jugendzeit stammt und später, nach Ihrer Verheirathung, noch zugenommen hatte, damals, als Sie noch eine gute, kleine, einfache und sparsame Hausfrau waren, während Ihr Gatte in ehrenwerther Weise seinem Geschäft vorstand, das ihm ein genügendes Auskommen und die allgemeine Achtung

eintrug. Von Herzen bedaure ich, daß ihm diese bescheidene Lage nicht genügte, und ich fürchte, seine jetzigen Erfolge werden ihm theuerer zu stehen kommen, als sein früheres Mißgeschick. Seine Gattin ist freylich eine große Dame des Hippodroms geworden, hat aber zu gleicher Zeit nicht bloß an den glänzenden Einnahmen, die dieses Institut abwirft, sondern auch an der bevorzugten Stellung der Seiltänzerinnen, Bereiter und vierfüßigen Künstler Gefallen gefunden, welche letzteren noch die achtungswerthesten der ganzen Bande sind. Aus dem Circus stammten die Gebärden und Redensarten, mit denen Sie vom Fenster aus Frau Heine beehrten. So etwas darf sich nicht wiederholen, und Frau Heine hat mich gebeten, Ihnen mitzutheilen, daß sie den Umgang mit Ihnen als abgebrochen betrachtet; zu gleicher Zeit übersendet sie Ihnen einige Gegenstände, die Sie und A. bey uns vergessen haben. Was mich betrifft, so nehme ich mit einem Gefühl tiefer Betrübniß von Ihnen Abschied. Man giebt nicht leichten Herzens Beziehungen auf, die fünfzehn Jahre bestanden haben, und Sie wissen überdies, wie sehr ich an Ihren Kindern hänge. Möge Gott dieselben in seinen gnädigen Schutz nehmen! Und auch Sie empfehle ich seiner Barmherzigkeit.

Ich habe die Ehre, Madame, Ihnen Lebewohl zu sagen.

Heinrich Heine.

978. An JULIUS CAMPE.

Paris, den 25. November 1852.

Liebster Campe!

Ich hatte zwar die Absicht, Ihnen erst in einigen Wochen zu schreiben, um Ihnen allerley Kleinigkeiten zu vermelden, aber da eine Anhäufung von Geschäften mich doch wohl verhindern dürfte, in diesem Augenblick zu einer größern Mittheilung mich fähig zu fühlen, so will ich Ihnen heute vorläufig die Bitte zukommen lassen, mir so bald als möglich eine neue Sendung von deutschen Büchern zu besorgen, wobey

Sie sich des Verzeichnisses, das ich der Laißtschen Leihbibliothek entlehnte, bedienen können; ich habe nemlich Gelegenheit, in der Mitte des Januar die Bücher nach Hamburg retour zu befördern, und was die jetzige Hersendung betrifft, so mögen Sie immerhin den chemin de fer benutzen, wenn Sie etwa keine wohlfeilere Transportgelegenheit per Wasser fänden. Ich habe Ihnen noch zu danken für die Bücher, die Sie mir durch Herrn Mettler geschickt haben.

Ich kann Ihnen über die neue Ausgabe der „Harzreise" nichts sagen, da ich sie des feinen Drucks wegen noch nicht mit eigenen Augen untersuchen konnte. Ich hoffe, daß Sie bey diesem Abdruck die zweite Auflage der Reisebilder benutzt haben, indem diese sorgsam von mir revidirt und verbessert wurde; ist es nicht geschehen, so vergessen Sie nicht diesen Umstand bey Gelegenheit eines spätern Abdrucks, namentlich beim Abdruck der Gesammtausgabe, im Fall ich dieselbe mortis causa nicht selber leiten würde. Es wäre mir lieb, wenn Sie mir auch etwa drey Exemplare der Goldschnittausgabe des „Romancero" schickten; mein letztes Ex. desselben gab ich vor einigen Tagen an Herrn Taillandier, der mir gesagt hatte, daß zu der ersten Ausgabe des Romancero, die ich ihm zugeschickt, der Schlußbogen fehle. Ich habe überhaupt nur an Litteraten, z. B. Weill, Engländer, Alfred Meißner u. s. w. meine Romanceros weggegeben und von einigen mir wegnehmen lassen. Da ich die „Neuen Gedichte" in der jetzigen Gestalt nicht besitze und doch manchen darauf aufmerksam machen möchte, so bitte ich Sie, mir ebenfalls drey Exemplare davon zu schicken. Ich weiß, daß ich sehr schlecht den Augenblick wähle, wo ich Sie mit Aufträgen behellige, da Sie gewiß jetzt schon mit dem Jahresabschluß sich beschäftigen und dem Hamburger Publikum, dem alten Göhr, seinen Weihnachtsbaum bereiten — mit großen Lichtern werden Sie ihn wohl dieses Jahr nicht verzieren können, und Sie werden sich wohl mit einigen litterarischen Pfennigskerzchen behelfen müssen. Aber wenn das Ding einmal angezündet ist, so sieht es immer nach etwas aus, und der kleine Junge untersucht nicht genau, ob ihm ein Wachslicht

oder stinkender Talg zum heiligen Christe leuchtet. Ich hoffe, daß alles bey Ihnen wohlauf sey. Mir geht's noch immer schlecht. Heiter und freundschaftlich grüßend,

Heinrich Heine.

979. SAINT-RENÉ TAILLANDIER an HEINE.

Montpellier, den 27. November 1852.

Mein teurer Dichter!

Ich habe es sehr bedauert, daß ich Sie während meines, allerdings sehr kurz bemessenen Aufenthalts in Paris so wenig gesehen habe. Ich hoffte, noch am Abend vor meiner Abreise Ihnen einen Besuch machen zu können, es war geradezu unmöglich, jedenfalls aber war es nicht der gute Wille, der mir fehlte. Ich sende Ihnen den Artikel zurück, den Ihnen Chasle vor etwa fünfzehn Jahren in der Revue de Paris widmete. Ich habe auch den von Ihnen unterzeichneten Brief noch einmal gelesen; er ist ganz reizend.

Ich werde nicht vergessen, was Sie mir über Ihre Dichtung „Heimkehr" gesagt haben, die Sie ja gern für die Revue übersetzt haben möchten. Nächstens werde ich mich damit beschäftigen. Vielleicht wäre es gut, einige noch nicht herausgegebene Stücke beizufügen, Sie wissen, wie Buloz auf Neuheiten ausgeht, und da diese Dichtungen noch nicht im Französischen erschienen sind, könnten noch etliche Beigaben ein ganz neues Werk bilden. Auf diese Weise könnten Sie den Einwendungen des Meisters zuvorkommen. Ich stelle mich Ihnen übrigens vollständig zur Verfügung zu allem, was Sie wünschen, und schätze mich glücklich, Ihr Übersetzer und steter Dolmetscher zu sein.

Leben Sie wohl, mein lieber Dichter, ich wünsche Ihnen lange, süße Stunden der Ruhe, die Sie den schönen Künsten, der Poesie und Philosophie widmen können, sowie auch dem Gedenken derer, die Sie lieben. Zu diesen letzteren rechne auch ich mich und bin Ihr ganz ergebenster

Saint-René Taillandier.

980. An den Sekretär der „Revue des deux Mondes", DE MARS.

[Paris, anfangs Dezember 1852.]

Si vous avez un moment à me donner, venez me voir sans retard; vous me rendrez un grand service en me donnant des

conseils dans un moment où la passion pourrait me conduire à des fausses démarches. Il m'arrive la chose la plus inouïe. Ce n'est que depuis hier au soir que je sais qu'un libraire de Paris, M. Lecou, a fait, à mon insu et sans ma permission, une réimpression de mes Tableaux de voyage, réimpression qui me fait un tort, non seulement matériel, mais aussi moral, vu que la vieille préface, que j'avais mise dans la première édition, est très malencontreuse en ce moment, et que sauf les morceaux que j'avais dans le temps empruntés à la Revue des deux Mondes, où Loève-Veimars les avait traduits, le reste du livre est du plus mauvais français, parce que j'avais à cette époque un très lourd traducteur, dont j'ai corrigé et refait alors la traduction avec moins d'élégance que je ne pourrais le faire à présent ... Je n'ai jamais vu M. Lecou, qui cependant doit savoir où je demeure, parce qu'un jeune homme de ses amis est venu un jour me proposer de le prendre comme éditeur de mes publications. Il est très lié avec Gautier, et avec Gérard, que je n'ai pas vu depuis des années. Il était facile d'éventer mon projet de réimprimer mes ouvrages. On a peut-être cru pouvoir tout se permettre dans l'état de moribond où je suis. C'est toujours une ténébreuse histoire, que je ne comprends pas ... Buloz me dira ce que j'ai de mieux à faire; en cas qu'un procès soit nécessaire, il me recommandera à l'avocat le plus capable en ces sortes d'affaires. Il faut venir me voir. Si vous ne pouvez pas venir en personne, envoyez moi quelqu'un. Je suis encore sous le coup de ma grand e indignation, et il m'a frappé précisément à un moment où je suis plus souffrant qu'à l'ordinaire. Je suis très malade ...

Votre tout dévoué

Henri Heiné.

981. An FRANÇOIS BULOZ.

[Paris, etwa 10. Dezember 1852.]

Mon cher monsieur Buloz.

J'ai encore bien des remerciements à vous faire, pour l'empressement que vous m'avez montré dans mon grand

embarras. L'avoué de Me Paillet a été chez moi lundi, il m'a dit qu'il mettrait l'affaire en train. Comme il me disait qu'il vous verrait, je l'avais chargé de vous prier de vouloir faire mettre quelques lignes sur cette affaire dans les journaux, en indiquant tout simplement que M. Henri Heiné a intenté un procès à M. Lecou, pour avoir réimprimé à son insu et sans permission les Reisebilder . . .

Votre tout dévoué

Henri Heiné.

982. An JULIUS CAMPE.

Paris, den 14. December 1852.

Liebster Campe!

Ich bin heute so krank, daß ich Ihnen nur wenige Zeilen schreiben kann; was ich Ihnen besonders bemerke, damit Sie meine Wortkargheit in keinem Falle mißdeuten.

Gathy hat mir dieser Tage einen langen Brief von Herrn Strodtmann aus Amerika vorlesen wollen, aber sobald ich den Inhalt errieth, bat ich ihn, mich damit zu verschonen, indem die Sache nur Sie anginge, und ich auch wünschte, daß er Ihnen deßhalb sobald als möglich schriebe. Verwundert habe ich mich übrigens nicht, da ich bereits vor einiger Zeit durch einen Auswanderer nach Amerika, einen Mann von großer Geldbedeutung, erfuhr, daß in einer andern Stadt der Freystaaten, ich erinnere mich nicht, in welcher, aber nicht in Philadelphia, ein ähnliches Projekt ausgeheckt sey und großartig bald zur Erscheinung käme. Herr Strodtmann ist wahrscheinlich ein Concurrent, aber weder um sein Projekt, noch um die Projekte anderer, die meines Freundes Campe Interessen schaden können, werde ich mich kümmern. Sie werden am besten wissen, liebster Campe, was Sie zu thun haben. Gathy meinte, das Vernünftigste wäre, gute Miene zum bösen Spiel zu machen und mit Herrn Strodtmann sich zu verständigen, indem Sie sich selbst bey seinem Unternehmen betheiligten, damit Sie selbst in Amerika die Sache in Händen bekämen; aber ich fürchte, die Indignazion macht

Sie dazu unfähig, und ich begreife das sehr gut. Ich habe an mir selbst dieser Tage die Bemerkung gemacht, daß man einen bestimmt ausgesprochenen Schaden leichter ertragen kann, als die geringste Verletzung dessen, was wir unser Recht nennen, und obgleich ich todtkrank bin, so habe ich mich gestern zu der schlimmsten Sache, die es in der Welt giebt, nemlich zu einem Prozesse, entschlossen, um zu zeigen, daß ich lieber wie ein Mann sterbe, als einer Matzfotze gleich hinzuvegetiren. Mein alter Freund Renduel hat mich schon für todt angesehn und bey lebendigem Leibe beerben wollen, indem er meine französischen „Reisebilder" hier nachdrucken ließ, ganz ohne mein Wissen und, wie sich von selbst versteht, ohne meine Erlaubniß. Es hatte dieses tausenderley Unannehmlichkeiten für mich, der ich in diesem Buche große Veränderungen machen wollte. Der Prozeß wird heute eingeleitet und das Buch saisirt. Verliere ich den Prozeß, so habe ich doch nur Geld verloren und nicht meine eigene Achtung; aber ich weiß wohl, daß dergleichen mich aufreibt, und Sie mögen daran merken, welch ein geplagter Mensch ich bin, und wie sehr ich in solcher bösen Zeit des liebreichen Beystandes wahrer Freunde bedarf. Ich kann kein Unrecht leiden und daran krepire ich; aber Gott weiß, daß ich mit derselben Schärfe des Gefühls auch das Unrecht, das andern widerfährt, empfinde, und gewiß um keinen Preis der Welt dabey betheiligt seyn möchte. Mein Körper leidet große Qual, aber meine Seele ist ruhig wie ein Spiegel und hat manchmal auch noch ihre schönen Sonnenaufgänge und Sonnenuntergänge.

Grüßen Sie mir freundlich die Ihrigen. Der Himmel schenke Ihnen eine heitere Weihnacht.

Ihr freundschaftlich ergebener
Heinrich Heine.

983. An Bankier HOMBERG.

Paris, den 27. Dec. 52.

Werthester Herr Homberg,

Ich habe von der Banque foncière (ohne meine Anfrage) eine Promesse von 10 Actien bekommen, wofür ich 200 Frcs.

per Actie einzuschicken habe. Da ich mich nun aber wegen meines körperlichen Zustandes nicht persönlich nach den Bureaux der Banque-foncière-Gesellschaft begeben kann, um bey dem Versement zugleich auch die Einzeichnung zu effectuiren, so wäre es mir lieb, werthester Herr Homberg, wenn Sie beides in meinem Namen thun könnten, und ich möchte nur wissen, ob Sie dabey eines besonderen Pouvoir-Acts von mir bedürfen, in welchem Falle Sie die Güte haben wollen, einen solchen Act für mich anfertigen zu lassen, den ich nur zu unterzeichnen und Ihnen nebst der Promessen-Zuschrift zuzuschicken hätte.

Sagen Sie mir doch auch gefälligst, ob jede jener Actien sich auf 500 oder 1000 Frcs. Capital bezieht, und wie hoch jetzt die Prämie steht, damit ich weiß, ob es der Mühe werth ist, diese Bagatelle liegen zu lassen oder gleich zu realisiren.

Genehmigen Sie die Versicherung der Hochachtung

Ihres freundschaftlich ergebenen

Heinrich Heine.

984. An BETTY HEINE und CHARLOTTE EMBDEN.

Paris, 29. Decbr. 1852.

Liebste gute Mutter, meine liebe gute Schwester und alles was daran herum baumelt und bummelt!

Euren Brief, worin die Beschreibung von Mutters Geburtstagsfeier, habe ich mit Vergnügen erhalten und mich recht daran gefreut. Heute gratulire ich Euch zum neuen Jahre, welches sich ziemlich gut für mich ankündigt. Ich habe die Hoffnung, daß das neue Jahr besser seyn wird als das alte. Daß ich Euch alles Liebe und Gute wünsche, brauche ich Euch nicht erst zu sagen. Der Himmel erhalte Euch im Wohlseyn, Eintracht und guter Laune! Meine Frau läßt ebenfalls gratuliren und ist eben im Begriff, mit neuen weißen Vorhängen die Fenster zu verzieren, um das hereinbrechende Jahr freundlich zu empfangen. Sie ist sehr liebenswürdig gelaunt und macht dieses Jahr weniger Neujahrsgeschenke als sonst, was wirklich ein Fortschritt ist. Meinen

lieben Neffen Ludwig läßt sie freundlich grüßen, und auch ich grüße sowohl Ludwig wie meinen Schwager Moritz. Paulchen, von welchem Du, liebe Schwester, mir in einem letzten Briefe schreibst, ist wahrscheinlich mein Großneffe de Voße; auch ich habe über seinen Blumentopf sehr gelacht. Anna und Lehnchen lasse ich herzlich grüßen, und noch vor Ablauf des nächstens Monaths finde ich Gelegenheit, ihnen wissen zu lassen, daß sie in Paris einen Onkel haben, der sie sehr liebt. Ich empfehle meiner lieben Nichte Anna, sehr darauf zu achten, daß ihre Mutter sich ordentlich beträgt, wie eine wohlerzogene Mutter, die bey der Pastorin Eichelberg auf der Ritterstraße in Pension war und Gelegenheit genug hatte, viel zu lernen, zum Beyspiel wie man sich der Grebsdöschen bedient. Meiner lieben Mutter küsse ich das ganze Gesicht und die beiden lieben Hände. Meine Frau sagt, die liebe Mutter müsse mit der neuen Mütze gewiß sehr jove ausgesehen haben.

Und nun lebt wohl. Schreibt mir viel und behaltet lieb

Euren getreuen

Harry Heine.

985. An HENRI JULIA.

[wohl Ende Dezember 1852]

Mein Herr,

Soeben habe ich Ihre „Freunde Voltaires“ gelesen und wäre glücklich, mit Ihnen darüber zu sprechen. Wenn Sie sich nicht fürchten einem armen Kranken zu nahen, einem unglücklichen Gelähmten, einem Hiob auf seinem Schmerzenslager, dann besuchen Sie mich. Sie finden mich stets zu Hause; ich bin niemals aus; und das geht schon seit fünf Jahren so!

Kommen Sie, wir wollen von Voltaire sprechen, Sie lieben ihn, und ich liebe ihn auch. Ich liebe ihn nicht nur als Philosophen, sondern auch als Litteraten. Als Litteraten, wohl zu verstehen, ich sage nicht als Dichter. Und ich liebe ihn auch wegen seiner großen Freyheitsliebe. Ich selbst bin ein Verehrer der Freyheit, ich will damit nicht sagen, daß ich niemals auch andere Dinge geliebt hätte. Aber die Freyheit erfüllt

meine ganze Seele, und ich gebe Ihnen den Beweis davon dadurch, daß ich mir die nehme, Sie gefälligst zu mir zu rufen und mich zu nennen

Ihren sympathischen Leser

Heinrich Heine.
rue d'Amsterdam No. 50.

Montag vormittags.
Adresse: Herrn Henri Julia
rue Caumartin No. 69.

986. AN ARMAND BERTIN, REDAKTEUR DES „JOURNAL DES DÉBATS".

Paris, le 10 janvier 1853.

Monsieur,

J'ai trouvé dans votre numéro du 7 janvier, le résumé d'une note explicative de M. Eugène Renduel. Je suis bien peiné que vous n'ayez pas donné en entier cette note, que M. Renduel, lorsqu'il m'a fait la dernière fois l'honneur de venir me voir, avait rédigée sous mes yeux, et qui devait en même temps servir à m'épargner la fastidieuse besogne de m'adresser au public en mon propre nom. Je ne veux pas dire que les faits que contient ce résumé ne soient pas vrais; mais les deux principaux faits, tout en étant vrais dans le fond, sont énoncés d'une manière si vague, qu'ils pourraient donner lieu à des commentaires erronés et très-fâcheux. 1° Il est vrai que j'avais autorisé M. Renduel à traiter dans mon intérêt pour une édition in-12 de mon ouvrage, „Reisebilder" (Tableaux de voyage), dont il était l'éditeur originaire; cependant, comme on pourrait, faute d'autre indication, s'imaginer que cette autorisation eût été donnée tout récemment, je cours risque d'avoir l'air d'un étourdi qui, le lendemain, ne se souvient plus du mandat qu'il a donné la veille. Or, il y a déjà longtemps que j'avais prié M. Renduel de me trouver un éditeur pour une édition in-12 des „Reisebilder", en l'autorisant à traiter à ce sujet avec un libraire de Paris. J'avais donné cette autorisation à M. Renduel quelque temps avant la révolution de février, et depuis cette époque, comme vous savez,

beaucoup de choses sont tombées dans l'oubli, et chez plus d'un d'entre nous la mémoire s'est affaiblie. 2° Il est vrai, comme il est dit à la fin du résumé, que „M. Heine restera désormais le seul propriétaire de ses œuvres". C'est tout à fait vrai; seulement le mot désormais pourrait faire croire que cette propriété ne m'appartenait pas auparavant, et dans ce cas j'aurais encore l'air d'un étourneau qui s'engage à la légère dans des poursuites judiciaires. Je passerais pour un amateur de procès, moi qui n'ai jamais eu un procès de ma vie, quoique je sois moi-même jurisconsulte et même docteur en droit, utriusque juris doctor, promu à cette dignité par le doyen de la Faculté de droit à Goettingue, l'illustrissime et savantissime professeur Hugo, qui, à cette solennelle occasion, m'a, dans le plus beau discours latin, fait le compliment que je serais un jour un grand légiste, un vrai Papinien. Je ne suis pas devenu un Papinien, mais je connais assez la jurisprudence pour savoir qu'il faut éviter les procès, et je me serais bien gardé d'en intenter un à l'occasion de la réimpression des „Reisebilder", si, en outre de mes droits matériels, je na'vais pas à défendre des intérêts moraux. En m'entendant à l'amiable avec M. Renduel, j'ai fait bon marché des intérêts matériels. Je n'ai accepté de lui aucune rétribution pour l'édition dont il a concédé la publication à M. Lecou; j'ai renoncé, en faveur des indigents, à toute indemnité sous ce rapport, et M. Renduel, de son côté, s'est noblement engagé à payer une certaine somme stipulée d'un commun accord, aux pauvres d'un village situé près de son château, et dont il m'avait dépaint la détresse. Quant aux intérêts moraux, je ne les aurais pas abandonnés aussi facilement: j'avais à démontrer qu'un auteur reste, en tout temps de sa vie, maître de retoucher pour une nouvelle édition un ouvrage émané de sa plume à une époque antérieure. C'est, selon mon opinion (qui différait peut-être de celle de Papinien), un droit imprescriptible et inaliénable. J'avais bien besoin de revendiquer ce droit à l'occasion d'une réimpression des „Reisebilder", qui ont été écrits il y a plus de vingt ans, et où se trouvaient quelques passages entachés d'une impiété si crue,

que j'en ressentis un véritable remords. J'ai eu l'intention de purifier ce livre par une nouvelle édition, en en retranchant les passages scabreux, ou en les neutralisant par des notes réfutatives, et un aveu sincère, comme je l'ai fait dans des éditions récentes de mes livres en Allemagne. Vous comprenez alors quel tort m'a fait la réimpression des „Reisebilder", qui a été faite à mon insu et sans ma participation. C'est un tort irréparable, et qui me compromet autant dans le ciel que sur la terre.

J'attends, monsieur, de votre haute loyauté et de la sympathie que vous avez prouvée pour les intérêts des littérateurs, la publication immédiate de cette lettre.

Recevez d'avance mes remercîments, et agréez l'expression sincère de ma considération très-distinguée.

Henri Heine.

987. An SAINT-RENÉ TAILLANDIER.

Mon cher monsieur Taillandier,

Ne croyez pas que j'aie voulu abuser de l'indulgence que vous avez pour moi; je n'ai pas encore répondu à votre dernière et aimable lettre, parce que réellement j'etais trop accablé de mes souffrances corporelles, et par des tribulations extraordinaires qui me sont venues dans ces derniers temps. Je ne vous en parlerai pas. Peut-être, si vous avez lu une lettre que j'ai insérée dans les Débats, vous comprenez de quoi je parle. J'étais forcé de m'occuper des préliminaires d'un procès assez embrouillé, et dont je ne pouvais pas m'abstenir sans faire une lâcheté. Quelque moribond qu'on soit, l'homme doit faire son devoir de vivant jusqu'a udernier moment. Notre ami Buloz s'est montré, à cette occasion, très-affectueux pour moi; il est accouru chez moi au premier mot de détresse que je lui ai adressé; il m'a procuré tout de suite un bon avocat, un bon avoué, et, lorsqu'on a vu que j'étais bien soutenu, on a filé doux, et j'ai pu sortir de cette affaire très-honorablement et avec beaucoup de dignité. — Je m'occupe dans ce moment à écrire un morceau pareil à l'article sur Faust, et je le donnerai peut-être à Buloz dans une quinzaine;

à cette occasion, j'obtiendrai bien sûrement de lui qu'il donne une traduction de la Heimkehr, aussitôt que vous l'aurez envoyée. Je suis donc certain que ce travail sera imprimé tout de suite, et je vous prie de la finir et de me l'envoyer. Comme vous avez une écriture si belle et si délicieusement lisible, je pourrai parcourir votre manuscrit de mes propres yeux; je suis d'avance persuadé qu'il n'y aura pas un mot de mal compris, et j'enverrai le manuscrit, sans tarder, à M. Mars, en même temps que mon nouveau travail dont je vous ai parlé, et où je donne des légendes allemandes tout à fait inconnues. Vous me demandez si j'ai quelque nouvelles poésies à ajouter à la Heimkehr? En réponse à cette question, j'ai l'honneur de vous faire remarquer que mes poésies récentes trancheraient trop avec les vieilles, et que l'unité de couleur serait ainsi perdue. Cependant, il se trouve dans mes „Neuere Gedichte" un cycle d'environ huit ou dix petites poésies, intitulé Catharina, et dont je crois qu'à l'exception de la dernière de ces poésies, les autres pourraient bien se faire intercaler dans la Heimkehr, vers la fin, où l'on voit poindre un nouvel amour. Je suis bien heureux de savoir que vous vous occupez de ce travail, et j'ai au moins la satisfaction de voir que je laisse une grande partie de mes poésies bien traduites en français. J'ai lu avec grand plaisir votre critique sur Hebbel; vous l'aviez bien jugé, et apprécié avec beaucoup de bonté. C'est un poëte dont les contemporains doivent d'autant plus s'occuper, que la postérité sera trop injuste envers lui, en l'ignorant complétement.

Adieu, mon cher Taillandier et faites-moi bientôt savoir de vos gracieuses nouvelles. Votre tout dévoué

Paris, 26 janvier 1853. Henri Heiné.
rue d'Amsterdam.

988. An JULIUS CAMPE.

Paris, den 9. Februar 1853.

Liebster Campe!

Ich hoffe, daß diese Zeilen Sie und die Ihrigen im besten Wohlseyn antreffen, und möchte damit bey Ihnen in Erinne-

rung bringen, daß ich Ihnen vor geraumer Zeit ein Verzeichniß von Büchern geschickt, wovon Sie mir eine Porzion hierherbesorgen sollten; das Verzeichniß war dem Catalog des Herrn Laeiß entnommen. Da ich nun keine Bücher erhalten habe, so wünschte ich darüber Auskunft zu haben, ob etwa mein Gesuch in Vergessenheit gerathen, oder ob die Bücher abgeschickt und nicht angekommen sind.

Ich hatte jemanden beauftragt, Ihnen unter Kreuzcouvert den Artikel des „Journal des Débats" zu schicken, der meinen Originalbrief über meine Prozeßeinleitung enthielt; bemerken Sie mir doch gelegentlich, ob Ihnen das Blatt richtig zu Händen gekommen. Ist letzteres der Fall, so werden Sie zugleich auch daraus ersehen haben, wie dumm, falsch und ekelhaft die deutschen Blätter Auszüge meines Briefes geliefert. Ich muß Ihnen bey dieser Gelegenheit bemerken, daß die französische Ausgabe der „Reisebilder" ganz anders geordnet ist und einen ganz anderen Zuschnitt hat, als die deutsche; so sind z. B. die „Memoiren des Herrn von Schnabelewopski" darin aufgenommen. Auf diese bezieht sich meine Selbstanklage der impiété, nicht auf den übrigen Inhalt der „Reisebilder", der harmlos ist, und bey dem ich auch bey gegenwärtiger Denkweise nichts umändern würde. Es wäre nicht übel, wenn Sie diesen Umstand etwas unter die Leute brächten, aber bey Leibe nicht als von mir ausgehend. Ich überlasse dem Pöbel sein Interpretazionsrecht und reklamire nie wegen Kleinigkeiten.

Freundschaftlich und heiter grüßend,

Ihr treusam ergebener

Heinrich Heine.

989. An BETTY HEINE und CHARLOTTE EMBDEN.

Paris, den 18. Merz 1853.

Liebste gute Mutter!

Es ist nicht meine Schuld, wenn ich Dir nicht häufiger schreibe, da mein deutscher Secretär jetzt krank ist und nur selten zu mir kommen kann. Deßhalb zögerte ich auch, Dir

auf Deinen letzten Brief gleich Antwort zu schreiben. Du beklagst Dich, daß ich nicht eigenhändig schreibe. Thue das nicht mehr, sonst werde ich Dir eigenhändig schreiben, welche Anstrengung mir aber jedesmal 3 Tage Migräne kosten würde. Wenn ich nur im geringsten meine Augen anstrenge, so habe ich gleich meinen alten Kopfschmerz, und Du weißt, was das sagen will. Wenn ich schreibe, d. h. wenn ich eigenhändig schreibe, so geschieht das immer mit einem Bleistift und kommt sehr unleserlich heraus, das paßt aber gar nicht für Briefe, und ich würde mich auch nur auf die nothwendigsten Mittheilungen beschränken. In diesem Augenblick habe ich viel zu thun, und ich kann mich wenig schonen. So lange der Mensch lebt, muß er seine Geschäfte betreiben, und in meiner isolirten Stellung kann mir niemand helfen. Meine Frau befindet sich wohl und ist in diesem Augenblick sehr glücklich, da ich für die Haushaltung für eine bedeutende Summe Leinenzeug gekauft habe. Leinenzeug macht ihr noch mehr Vergnügen als schöne Kleider, und das ist sehr löblich. Wir leben sehr einig; d. h. ich gebe in allen Dingen nach. Wir sprechen beständig von Euch, und nun lebt wohl, ich grüße Dich herzlich, mein liebes Lottchen, und küsse Dich und Deine Kinder. In Deinem nächsten Brief, liebes Lottchen, schreibe mir doch Deine Gänsemarktnummer, für den Fall, daß ich Dir Jemand zu addressiren hätte. Diese Tage hat mich Dr. Wille, der jetzt in Zürich wohnt, besucht. Es ist eine große Frage, ob Therese, wenn sie hierher kommt, mich besuchen wird. Ich zweifle sehr daran, da man es auf alle mögliche Weise hintertreiben wird.

Ich küsse Euch.

Euer getreuer

Harry Heine.

990. Stammbucheintrag für Frau FRANÇOIS BULOZ.

[Paris, 1853.]

Mademoiselle bonne Fortune est une fille légère, elle n'aime pas à rester en place;

De sa douce main, elle écarte les cheveux de ton front, y pose un baiser et s'envole.

Madame Infortune, au contraire, est une personne bien posée et l'enlasse de ses bras avec passion;

Elle dit qu'elle n'est pas trop pressée, elle s'assied à côté de ton lit, et se met à tricotter.

Heinrich Heine.

Moribond connu sous le nom de Henri Heiné.

991. An GUSTAV KOLB.

Paris, 22. Merz 1853.

Liebster Kolb!

Die Veranlassung meines heutigen Briefes ist folgende: Ich habe für die Revue des deux Mondes eine Arbeit übernommen, wovon den 1. April schon ein Theil gedruckt erscheint; sie heißt „Les dieux en exil", und ich verfolge darin ein altes Lieblingsthema. Einen Theil dieser ersten Parthie gab ich schon vor vielen Jahren in Deutschland heraus in meinem Salon; zwey Drittel dieses Artikels hingegen sind ganz neu, und ich bin der Gefahr ausgesetzt, daß ein deutscher Übersetzer darüber herfällt, sobald die „Revue des deux Mondes" erscheint. Ich muß daher nothwendiger Weise eine deutsche Version dessen, was ich neu geschrieben habe, zugleich in Deutschland erscheinen lassen. Da bin ich nun in einer andern Verlegenheit. Schicke ich Ihnen für die Allgemeine Zeitung mein deutsches Manuscript zu, mit der Anfrage, ob Sie davon Gebrauch machen können, obgleich der Inhalt humoristisch zu seyn scheint: so käme ich in große Noth, wenn Sie nicht darauf eingingen, und die Zeit verflösse, wo meine Arbeit in Deutschland gedruckt seyn müßte. Schicke ich die Arbeit aber einer deutschen Zeitung, namentlich einer rheinischen, die mich so oft um Feuilletons angegangen hat: so könnte es sich wohl ereignen, liebster Kolb,

daß Sie, sobald Sie meine Arbeit in solch einer fremden Zeitung abgedruckt sähen, den Gedanken hegen möchten, als ob dieselbe doch auch in der Allgemeinen hätte erscheinen können, mit einer accommodirenden Einleitung. Sie würden alsdann ein Recht zu haben glauben, mir einen Vorwurf zu machen, während es mir selber zu gleicher Zeit fatal wäre, daß man im Publikum, wo man meine Beweggründe nicht errathen kann, die Meinung hegen dürfte, als ob zwischen mir und der Allgemeinen ein Zerwürfniß stattfände, was man doch bis jetzt nicht annehmen konnte, so lang mein Name in keiner anderen Zeitung als Mitarbeiter genannt wurde. In diesem Dilemma, liebster Kolb! will ich mich keines Versäumnisses schuldig machen, und ich schicke Ihnen anbey die mir soeben zugekommenen vollständigen Correcturbogen meines besagten Artikels, die ich Sie bitte, niemandem zu zeigen, sondern nur flüchtig zu durchlesen und mir unverzüglich Antwort zu schreiben, ob Sie den neuern Theil dieser Arbeit, welcher drey Feuilletons ausmachen würde, sofort in der Allgemeinen aufnehmen wollen. Einen Theil des Artikels, der ebenfalls neu ist, worin meine Betrachtungen über das Tannhäuserlied, würde ich Ihnen nicht im deutschen Manuscript schicken, sondern meine Einsendung da beginnen, wo ich ein Kreutz gemacht (page 15 des épreuves françaises). Ich überließe Ihnen selbst, ein einleitendes Wort zu schreiben, wobey sie vielleicht überhaupt auf die Revue des deux Mondes Bezug nehmen können und somit die Allgemeine in ihrem Charakter bliebe; jedenfalls bin ich überzeugt, daß Ihnen Ihr Publikum dafür dankbar seyn wird, welches wirklich einer Aufheiterung bedarf. —

Ich erwarte also mit umgehender Post Antwort von Ihnen. Sie sehen ein, daß ich keinen Tag warten kann, da mein Aufsatz den ersten April hier ausgegeben wird.

Politisches schreibe ich Ihnen nicht, da die Dinge zu betrübt sind. Trotz meiner Ihnen bekannten Gesinnung würde ich überhaupt jetzt nicht wagen, in der Allgemeinen meine jetzigen Ansichten zu veröffentlichen. Ich befinde mich übrigens noch immer in demselben elenden Zustande, und

bitte Gott täglich, mir meine endliche Erlösung zu gönnen. Leben Sie wohl und behalten Sie lieb

Ihren getreuen Freund
Heinrich Heine
50, rue d'Amsterdam.

992. An FRIEDRICH ARNOLD BROCKHAUS.

Werthester Herr Brockhaus!

Ich freue mich, heute eine Gelegenheit zu haben, mein Andenken in Ihrem Gedächtniß aufzufrischen und nachträglich für einige Freundlichkeiten zu danken, die mir bey der Erscheinung meiner letzten Bücher in Ihren Journalen zu theil wurden.

Aus dem kleinen Vorworte des beyliegenden Manuskripts ersehen Sie, wovon die Rede ist. Ich darf Sie versichern, daß der französische Aufsatz, der dieser Tage erschien, ungeheure Furore erregt, allgemein besprochen wird und also schon in dieser Beziehung Ihr Interesse verdient. In der beyfolgenden deutschen Version, die vielmehr als Original zu betrachten wäre, habe ich den deutschen Leser im Auge behalten und namentlich alles ausgelassen, was ich in einer früherenSchrift bereits berührte. Indem ich Ihnen nun diese Arbeit zuschicke, stelle ich es Ihnen anheim, ob Sie in Ihrer Zeitung oder in Ihren litterarischen Blättern davon Gebrauch machen wollen; jedenfalls müßte aber der Abdruck unverzüglich geschehen, da es bey der Menge von heimischen Schnapphähnen, denen es an Stoff zu Berichterstattungen nach Deutschland oft mangelt, wohl passiren könnte, daß sie aus der französischen Version schlecht übersetzte Auszüge mittheilten, was mir nicht schadet, wenn Sie das von mir selber abgefaßte authentische Original gleich dem Publikum vor Augen bringen.

Ich hoffe, daß diese Zeilen Sie in bester Gesundheit antreffen; leider kann ich in betreff der meinigen nicht prahlen, und ich kann daher auch nicht die Zeit bestimmen, wo ich die Fortsetzung und den Schluß meines Artikels, die ein großes Ganze bilden sollen, liefern werde.

Sollten Sie, gegen mein Erwarten, von meinem Artikel

keinen Gebrauch machen können, so bitte ich Sie dringendst, mir denselben umgehend zurückzuschicken. Was Honorar betrifft, so stelle ich dasselbe Ihrem anständigsten Ermessen anheim. Ich erwarte auch von Ihrer Freundlichkeit, daß Sie mir ein Exemplar Ihres Abdrucks unter Kreuzcouvert gleich hierherschicken. Das Wichtigste ist, ich wiederhole es, der schleunige Abdruck.

Genehmigen Sie, werthester Herr Landsmann, die Versicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung.

Paris, den 7. April 1853. Heinrich Heine.

Addresse: Mr. Henri Heiné, 50, rue d'Amsterdam.

993. An CHRISTIAN SCHAD.

Paris, 26. April 1853.

Werthester Herr Schad!

Es betrübt mich ungemein, daß ich Ihnen auf Ihren freundl. Brief vom 4. ds. erst heute und nur wenige Zeilen antworten kann; ich bin nemlich seit 4 Wochen kränker als je, und die gegenwärtigen Zeilen sind die ersten, die ich seitdem diktire, was freylich nicht ohne die größte Anstrengung geschieht. Ihr Pech in Bezug auf Ihre Zusendung ist mir sehr verdrießlich. Die zwey bedeutendsten chefs de bureau beim hiesigen Postamt sind persönliche Bekannte von mir, und untergeordneten Beamten ist hier alle Dummheit zuzuschreiben. Ich würde Sie gerne, herzlich gerne für die fatalen Tribulazionen durch irgend einen guten Beytrag für Ihren Almanach zu entschädigen suchen. Aber es hat mich jüngsthin mein Buchhändler Campe, bey einer veränderten Ausgabe meiner „Neuern Gedichte", bis auf den letzten Vers ausgebeutelt, ich besitze nur Fetzen einer größern epischen Arbeit, die nur im Zusammenhang etwas taugen möchten, und in meinem physischen Zustande, gelähmt und drey viertel blind, wie ich bin, wäre es mir unmöglich, in diesem kränkern Augenblicke in meinen Papieren herumzustöbern, um einige Gedichte hervorzusuchen, die vielleicht doch am Ende nicht rathsam zu publiziren wären. Ich will Ihnen aber ganz

gewiß für den nächsten Jahrgang frühzeitig eine Einsendung vorbereiten. — Mit Porträten habe ich kein Glück. Als ich einst von der Weidmannschen Buchhandlung so lange gequält wurde, bis ich mich entschloß, einem talentvollen Freunde, Tony Johannot, ganz eigens zu einem Porträte zum Musenalmanach zu sitzen, und dieses Porträt auch ganz vorzüglich gut ausfiel, gerieth der deutsche Stahlstich doch so schlecht, daß eine wahre Fratze zum Vorschein kam. Vor anderthalb Jahren konnte ich es meinem Buchhändler Campe bey seinem Hierseyn nicht abschlagen, einem Zeichner zu sitzen, dessen Arbeit ebenfalls nicht schlecht war: zu meinem großen Ärgerniß aber hat Campe davon einen großen Steindruck verfertigen lassen, der wieder eine scheußliche Fratze wurde, worin noch obendrein das vorherhängende Glotz-Auge eine nachträgliche Erfindung des Lithographen ist. Es ist ein empörender Mißbrauch des Vertrauens, mein armes unschuldiges Gesicht dergestalt zu prostituiren. Von ältern Porträten kenne ich nur eine Lithographie, die nach einer Zeichnung von Oppenheim im Jahr 1831 herausgekommen, und obgleich sie blutwenig geschmeichelt ist, dennoch der Ähnlichkeit wegen gerühmt werden kann. Ich empfehle Ihnen diese letztere, so wie auch einen Stahlstich, welchen die Revue des deux Mondes einem ihrer Hefte vor etwa 9 Monathen beygegeben hat und [welcher] von allen meinen Freunden der Ähnlichkeit und der guten Auffassung wegen gepriesen wird. So viel erlaube ich mir, Ihnen zu bemerken, in Bezug auf Ihr gütiges Vorhaben, eine Copie meines Gesichtes Ihrem Almanach voranzustellen. Ich danke Ihnen für diese freundliche Theilnahme.

Graf Auersperg, unser lieber College, der mir ein edler alter Freund ist, befindet sich in diesem Augenblick hier, ich habe ihn aber bis jetzt nur wenig sehn können.

Indem ich Ihnen nochmals freundlich für Ihre unermüdliche Güte danke, verharre ich

Ihr aufrichtig ergebener

Heinrich Heine

(50, rue d'Amsterdam.)

994. An JULIUS CAMPE.

Paris, den 30. April 1853

Liebster Campe!

Gestern Abend erhielt ich Ihr Schreiben, und beeile mich, auf Ihre Anfrage, ob ich mir das Recht einer deutschen Herausgabe meiner „exilirten Götter“ vorbehalten habe, Ihnen zu antworten, daß es sich von selbst versteht, daß ich dieses Recht habe; ja, nicht bloß auf deutsch kann ich alles herausgeben, was ich in der „Revue des deux Mondes“ französisch publizire, sondern auch die französische Version gehört mir eigenthümlich, und ich kann sie jeden Augenblick in einem Buche aufs neue abdrucken. Ich hatte wohl geglaubt, daß man stümperhafte Auszüge meines Artikels in deutschen Journalen geben könnte, und um meine schriftstellerische Ehre zu decken, schickte ich ein für Deutschland bearbeitetes Manuscript an Brockhaus mit dem Gesuche, dasselbe in den Blättern für litterarische Unterhaltung unverzüglich abzudrucken. Auch machte Herr Brockhaus in der „Leipziger Allgemeinen Zeitung“ vor etwa zehn Tagen die Anzeige, daß eine deutsche Version der „exilirten Götter“, die der Feder des Verfassers entflossen und als allein authentisch zu betrachten sey, unverzüglich in den litterarischen Unterhaltungsblättern erscheinen werde; dieses wird jetzt auch wohl schon geschehen seyn. Nimmermehr konnte ich mir einbilden, daß irgend jemand in Deutschland die Unverschämtheit haben würde, meine Arbeit als eine besondere Broschüre ohne die geringste Autorisazion herauszugeben. Da jeder weiß, daß ich meine französischen Arbeiten auch immer in deutscher Sprache herausgebe und des schriftstellerischen Erwerbs bedarf, so ist der Dolus offenbar, wenn es auch durch Lacunen der Legislazion ungestraft geschehen kann, daß mir gleichsam unter meinen Augen mein litterarisches Eigenthum stibitzt wird; ja, ich könnte es Diebstahl nennen. Dazu kommt, daß in meinen exilirten Göttern ein Theil meinen schon gedruckten Schriften, dem „Salon“ entlehnt ist, und ohngeachtet einiger Umarbeitungen, dennoch ganze Stellen des gedruckten Textes

wörtlich stehengeblieben, und also der Sache nach die Berliner Edizion theilweise als Nachdruck zu betrachten ist. Auf diese Weise könnte man jedes deutsche Buch, das einmal im Französischen übersetzt worden, nachher im Deutschen vorgeblich zurückübersetzen, und da hier vielleicht Stil und Anordnung verbessert werden könnte, so käme der wirkliche Verfasser in den größten Schaden. Haben Sie nun Lust, liebster Campe, auf eigene Hand Klage gegen den Berliner Buchhändler anzustellen, so mögen Sie immerhin die dazu gehörigen Schritte gleich thun, und ich autorisire Sie gern, als mein Verleger meine Interessen zu vertreten. Aber ich selbst bin in diesem Augenblick zu krank, um das Geringste in dieser Sache zu thun, auch zu verdrießlich. Ich zweifle nicht, daß die internazionalen Verträge zwischen Preußen und Frankreich über das litterarische Eigenthum dem Berliner Buchhändler nicht erlaubten, meine französische Arbeit im Deutschen als Buch herauszugeben — aber ich bin über diese Materie nicht genau genug unterrichtet, um etwas Dezidirtes thun zu können. — Sie haben keinen Begriff davon, liebster Campe, wie viel Aufsehen bis auf heutige Stunde mein Artikel in Paris gemacht hat. Schon gleich schrieben mir viele deutsche Litteraten, von ihren Verlegern Auftrag zu haben, mit mir über eine deutsche Herausgabe zu unterhandeln, und hier erbot sich jemand, meine „Götter" für ein anständiges Honorar gleich zu drucken. Aber allein Ihretwegen ging ich auf nichts ein, das mich sicher stellen konnte, weil ich Ihnen nicht die geringste Gelegenheit gönnte, irgend eine Handlung von mir falsch zu interpretiren und Ihre Vorrechtsansprüche verletzt zu glauben. Das Einfachste wäre wohl gewesen, Ihnen gleichzeitig mit der „Revue des deux Mondes" die deutsche Uebersetzung zur Herausgabe zuzuschicken — aber wie durfte ich dieses thun unter den obwaltenden Umständen, wo Sie ein nörgelndes Stillschweigen in alter Weise, ein kindisches Blindekuhspiel, wie es unserm Alter nicht ziemt, gegen mich ausüben, und ich nicht einmal wissen konnte, ob ich gleich Antwort erhielte? Die „Götter im Exil" waren ein in meinem Kopfe ganz fertiges großes Buch, das ich nicht

schrieb, weil mein Herr Verleger mir das Schreiben verleidete, und ich gab ein Stück desselben nur nothgedrungen an die „Revue des deux Mondes", weil ich ein großes Gedicht, das ich ihr zugesagt hatte, nicht ebenso schnell beendigen konnte. Dabey bin ich sehr krank, und eine Last von Geschäften drückt mich nieder, so daß ich eher Ermunterung als Verhinderungen bey Ihnen finden sollte.

Schicken Sie mir gefälligst sous bande die Berliner Uebersetzung meiner „Götter", und womöglich auch die, welche in den Hamburgischen Blättern erschienen. Ich autorisire Sie ebenfalls, in Bezug auf die Erscheinung der Berliner Uebersetzung eine Reklamazion in den deutschen Blättern zu inseriren, was Sie um so eher in eigenem Namen thun dürfen, da man meinen Zustand als kranken kennt. — Und nun leben Sie wohl und bleiben Sie gewogen einem Freunde, der es immer treu und freundschaftlich mit Ihnen meint.

Heinrich Heine.

995. An BETTY HEINE und CHARLOTTE EMBDEN.

Paris, 7. May 1853.

Liebste Mutter!

Vor etwa 8 Tagen erhielt ich Brief von unserem Lottchen, aber da keine Zeile von Dir darin war, so ist mir meiner Schwester Versicherung, daß Du Dich wohl befindest, nicht so ganz hinreichend, und ich bitte Dich, mir recht bald einige Worte zukommen zu lassen. Ich befinde mich wie gewöhnlich, und auch meine Frau ist in diesem Augenblick wohl auf; sie war sehr leidend, wie sie denn überhaupt nicht ganz gesund ist, und vielleicht in späteren Jahren viel ausstehen wird, oder, da sie zum ruhigen Krankseyn kein Talent hat, kein hohes Alter erreicht. Wir befinden uns in diesem Augenblick in einer so zärtlichen Harmonie, daß uns die Engel beneiden könnten, und dieses seelengute Geschöpf, in dessen Herzen kein Tropfen Falsch ist, und das die Schlechtigkeit der Welt nicht einmal begreift, versüßt mir wahrlich meine Leiden. Ich habe wieder viel Gezippel und Gezappel. Ein

Artikel von mir in einer französischen Revue hat ungeheures beyspielloses Glück gemacht; aber zu meinem größten Aerger muß ich erfahren, daß diese schöne Arbeit von einem miserablen deutschen Buchhändler in einer miserablen, deutschen Übersetzung zu Berlin herausgegeben worden, und zwar nicht in einer Zeitschrift, was mir gleichgültig wäre, sondern als eine besondere Broschüre, wodurch auch Campe wieder aufs äußerste in Bewegung gerieth. Eine Combinazion, diese Arbeit, wovon ich noch die Fortsetzung zu schreiben habe, mit andern Aufsätzen verbunden, noch in diesem Jahre herauszugeben, wird dadurch zu Wasser, und so wird mir von meinen lieben Landsleuten mein Eigenthum vor der Nase weggestohlen und mir einer kleinen Ausbeute wegen der größte Schaden zugefügt. Ich fange aber doch keinen Spektakel an, wie Campe haben möchte. Ich bin überzeugt, der Lump, der die Uebersetzung machte, ist ein aufgeklärter Handelsjude aus der Schule eines Salomon oder Kley, wie ich aus mancher Sprachwendung, noch mehr aber aus den Fragmenten aus Zeitungsblättern herausgerochen, die er in seinem Machwerk als Beygabe druckte, und worin er allerley verstümmelte Gesundheitsnachrichten über mich mittheilte und sich gar das Ansehn eines wohlwollenden Freundes geben möchte. Ich habe, liebe Mutter, Deiner Abneigung gegen die Juden nie beytreten wollen, aber sie haben mir das Leben verflucht sauer gemacht, und unser Herr und Heiland mußte wirklich ein Gott seyn, um solchen Pharisäern ihre Verfolgungssucht vergeben zu können. Gottlob, ich sehe keine in meiner Nähe. Der Monsieur Wihl hatte die Güte, sich selbst herauszuschmeißen, und ein noch schmutzigerer und schlechterer und gefährlicherer Lump, der Litterat Weill, kömmt mir Gottlob auch nicht mehr über die Schwelle. Es sind eine Menge dieses Gelichters in Paris, die herumlaufen und raisonniren, oder auch corespondiren, und die ich Gott sey Dank nicht sehe. Die Doctorin Halle kommt nicht zu mir, wie ich voraus wußte. Die Vyper Reine muß ein fürchterliches Aas seyn. Ach Gott, könnte ich nur ein Stündchen mit Lottchen mich ausplaudern. Meine beiden Nichten und

meinen Neffen grüße ich herzlich, und auch meine Frau schickt Euch Grüße. Lebt wohl, behaltet lieb

Euren getreuen

Harry Heine.

996. An CHRISTIAN SCHAD.

Paris, 7. Juny 1853.

Werthester Herr Schad!

Sie bezeugen mir so viel Freundlichkeit, daß es drückend auf mir lasten würde, wenn ich Ihnen nicht einen Beytrag für Ihren Musen-Almanach schicken könnte; ich habe daher die obenstehenden Verse angefertigt, die ich Ihnen vorläufig einsende. Den Musen-Almanach nebst Ihren Zeilen habe ich erhalten und hierüber, so wie auch über Ihr jüngstes Schreiben kann ich Ihnen erst später etwas sagen, da ich in diesem Augenblick gar zu leidend bin.

Ihr freundlichst ergebener

für Heinrich Heine.

997. An BETTY HEINE.

Paris, 21. Juny 1853.

Liebste gute Mutter!

Ich weiß nicht, wer von uns beiden dem andern Antwort schuldig ist, aber zu melden habe ich nichts, als daß ich mich wohl befinde, nemlich so wohl, als man es in meiner langweiligen Krankheit seyn kann. Meine Frau befand sich wohl bis auf gestern Abend, wo sie etwas klagte; ich hoffe aber, es hat keine Bedeutung. Ich verliere immer gleich den Kopf, sobald meiner lieben Frau nur das geringste fehlt. Die Männer sind große Narren. Die größern Narren sind aber diejenigen Männer, welche ihre Frauen nicht lieben, da sie doch für dieselben Ausgaben machen müssen und sich für dasselbe Geld ein zärtliches Gefühl verschaffen könnten. Mein liebes Lottchen und die Kinder lasse ich herzlich grüßen. Meine liebe Nichte Anna bitte ich noch besonders zu küssen. Therese hat mich hier besucht, aber in Gesellschaft von Carl, der

als Schildwache mitgeschickt worden, damit ich nichts sage, das sie nicht wissen solle. Ich denke beständig an Dich, liebe Mutter, und liebe Dich unaussprechlich. Ich arbeite sehr viel, was mich freylich anstrengt, aber zugleich wohlthätig zerstreut. Ich umarme Dich zärtlich und bitte den lieben Gott, daß er Euch gesund und heiter erhalte.

Dein getreuer Sohn

Harry Heine.

998. An CHRISTIAN SCHAD.

Paris, 22. Juny 1853.

Werthester Herr Schad!

Ihr werthes Schreiben vom 14. ds. habe ich richtig erhalten. Als ich Ihnen zuletzt schrieb, war ich so krank, daß ich mich darauf beschränken mußte, Ihnen vorläufig meinen Gedichte-Beytrag einzusenden. Unter dem Worte vorläufig habe ich mir keine nachfolgende Sendung gedacht; eine reichlichere Einsendung vermag ich erst Ihnen zum folgenden Jahrgang zu versprechen. Ich beeile mich, heute Ihnen aus dem besondern Grunde zu schreiben, weil ich das Marketenderinlied für etwas zu stark gefärbt halte und ich eine Strophe darin verändern will. Ich glaube es ist die 5te Strophe, welche lautet:

Gleichviel von welchem Heimathland,
Gleichviel von welcher Sekt ist
Der Mensch, wenn nur der Mensch gesund
Und der Mensch nicht angesteckt ist.

Ich bitte Sie, statt dieser Verse folgende Variante zu drucken:

Gleichviel von welcher Heimath, gleichviel
Von welchem Glaubensbund ist
Der Mensch, er ist mir lieb und werth,
Wenn nur der Mensch gesund ist.

Ich habe den mir zugeschickten Almanach gelesen oder vielmehr mir vorlesen lassen, und ich ersah daraus mit

Vergnügen, daß die süßlich girrende Sentimentalität der Entsagungs-Poesie in Deutschland sehr abgenommen hat. Ich hoffe, daß das Porträt, von welchem Sie sprechen, nicht eine Copie desjenigen ist, welches Campe herausgegeben, und worin er mir, wie ich Ihnen schon gemeldet, ein scheußliches Schellfisch-Auge angehenkt hat. Wahrscheinlich und hoffentlich haben Sie sich das Porträt der Revue des deux Mondes zu verschaffen gewußt.

Indem ich Ihnen für Ihre Freundlichkeiten und collegialische Theilnahme heiter danke, verharre ich

Ihr ergebener

Heinrich Heine.

P. S. In dem Exemplar des Almanachs, das Sie mir schickten, fand ich auch einige Zeilen von Ihnen, worin Sie mir den Auszug aus einem Briefe mittheilten, der eine Anfrage von mir in Bezug auf Ihren Almanach besprach. Von einer solchen Anfrage weiß ich nichts, und ich begegne hier wieder der windigen Wichtigmacherey des miserabelsten und stinkigsten Dichterlings, der mir je vorgekommen. Ich glaube, Sie sind es den Geruchsnerven Ihrer Leser schuldig, daß Sie von dieser herumkriechenden Wanze keinen versifizirten Gestank in Ihren Almanach aufnehmen. Belohnen Sie aber nicht durch Indiscrezion meinen guten Rath. — Dingelstedt hat mich unlängst hier besucht; er bleibt doch immer einer der talentvollsten. Herr Wille aus Hamburg, der in Zürich lebt, hat mir über Herwegh, der ebenfalls dort residirt, sehr betrübende Mittheilungen gemacht, nemlich Mittheilungen über die vielen Quälereyen, die dieser doch immer sehr geistreiche Mensch vom Pöbel zu erdulden hat. Der literarische Klatsch zerstreut mich in meiner Misère.

999. An CHARLOTTE EMBDEN.

Paris, 16. July 1853.

Liebste Schwester!

Entschuldige mich, daß ich auf Deinen Brief nicht gleich geantwortet; ich hatte niemand bey der Hand, dem ich

deutsch dictiren konnte. Auf die Anfrage, welche das eingeschickte Blatt enthält, will ich Dir nur weniges sagen:

Wie ich mit Vor- und Zunamen heiße, weißt Du, sowie Du auch die Namen unserer Eltern weißt, so daß Du diese Rubrik selbst füllen kannst. Meine Frau mit Vor- und Zunamen heißt Mathilde Creszenzia Heine; ich nenne sie am liebsten Mathilde, weil der Name Creszenzia, welcher auch der ihrer Mutter ist, mir immer in der Kehle wehe that. Was das Datum meiner Geburt betrifft, so bemerke ich Dir, daß ich laut meinem Taufschein den 13. Decbr. 1799 geboren bin, und zwar zu Düsseldorf am Rhein, wie Dir ebenfalls bekannt seyn wird. Da alle unsere Familienpapiere durch die Feuersbrünste in Altona und in Hamburg zu Grunde gegangen und in den Düsseldorfer Archiven das Datum meiner Geburt nicht richtig angegeben seyn kann, aus Gründen, die ich nicht sagen will, so ist obiges Datum allein authentisch, jedenfalls authentischer als die Erinnerungen meiner Mutter, deren alterndes Gedächtniß keine verloren gegangene Papiere ersetzen kann. Bey dieser Gelegenheit bemerke ich Dir, liebes Lottchen, daß Du vielleicht viel jünger bist als die Mutter glaubt, da Du viele Jahre nach mir zur Welt gekommen. Was die Unterrichtsanstalten betrifft, worin ich abgerichtet worden, so sind sie Dir gewiß auch bekannt: sie beginnen mit dem Franziskanerkloster zu Düsseldorf; später verbrachte ich zwey Jahre in der protestantischen Anstalt von Vahrenkamp; hernach ging ich die Classen des Lyceums durch, welches jetzt das Gymnasium heißt. Sowohl die Lehrer des Franziskanerklosters, als die des Lyceums werden meiner Mutter in Erinnerung seyn, und ich glaube nicht nöthig zu haben, sie hierher zu setzen. Auf den Universitäten zu Bonn, Göttingen und Berlin, wo ich später lange Zeit zubrachte, habe ich bey sehr berühmten Leuten Unterricht genossen, aber es ist mir zu langweilig, ihre Namen abzuleiern. Was nun gar die Bücher, die ich geschrieben habe, betrifft, so verweise ich in dieser Beziehung auf Campe, der da besser Bescheid weiß als ich selber, und er kann Dir besagte Rubrik füllen. Im

übrigen brauche ich wohl nichts mehr zu erwähnen, und das bereits Erwähnte langweilt mich hinlänglich.

Wenn Du Herrn Campe siehst, so ersuche ihn in meinem Namen, Dir das Verzeichniß von Büchern zu geben, das ich aus dem Catalog von Laeisz ausgezogen, und nach welchem er mir eine Zusendung machen sollte, die nie angelangt ist. Schicke mir dieses Verzeichniß nur gleich, damit ich die Bücher, die ich nicht mehr brauche, ausstreichen kann, und Dir ein neues Verzeichniß einschicke, um mir die Bücher zukommen zu lassen, mit deren Absendung mich Campe so lange, so unverantwortlich lange hingehalten hat. Ich würde ihm direct schreiben, wenn ich nicht noch auf seinen letzten Brief zu antworten hätte und in diesem Augenblick mir nicht die Laune fehlte. Er hat mich nemlich in seinem letzten Briefe wieder beschuldigt, als wäre ich es, der Schwierigkeiten ihm in den Weg lege und unser gutes Verhältniß störe, indem ich zu viel Geld von ihm fordere. Der Himmel weiß, daß ich nichts von ihm fordere, was ich nicht doppelt zu verdienen glaube. Uebrigens haben wirklich meine Brüder zu einem Wirrniß beygetragen, das zwischen mir und Campe besteht, und nun einmal nicht zu ändern ist. Uebrigens hat Max noch weit mehr Schuld als Gustav, da er in seinem Egoismus sich nicht einmal die Mühe gegeben hatte, die Briefe ordentlich zu lesen, worin ich ihm in Bezug auf Campe die bündigste Instruczion gab; er hätte demselben, wenn auch nicht in Bezug auf die Geldsumme, doch in Bezug auf andere Interessen, die für Campe Geldeswerth hatten, Concessionen machen können, und die Sache war ganz einfach. Statt dessen predigt mir der Narr, mich blind auf Campes Freundschaft zu verlassen, und will mir einreden, ich hätte nicht nöthig, so sehr auf Geld zu sehen, und sollte mich also vor wie nach scheren lassen. Ich habe ihm auch nicht geschrieben, seit er in Rußland angekommen, weil, wenn ich schreibe, mir vielleicht eine Bitterkeit entschlüpfen konnte und in solchen Fällen Schweigen am besten ist.

Ich schreibe Dir unter der Addresse meiner lieben Mutter, damit ich die Grüße, die ich der lieben Mutter hier mitsenden

will, ihr einige Stunden früher zukommen. Ich küsse recht herzlich die liebe gute Mutter, und auch Mathilde, welche sehr krank war, aber jetzt wieder hergestellt, läßt Euch die zärtlichsten Liebkosungen zukommen. Meine Nichte Anna sowie auch Lehnchen und meinen Neffen grüße ich recht herzlich. Ich befinde mich so ziemlich, nur daß die starke Hitze mich mit anhaltenden Migränen regalirt hat.

Auch Deinem Manne meine freundlichsten Grüße.

Heiter und liebevoll

Euer getreuer

[Unterschrift abgeschnitten und durch ein aufgeklebtes Stück Papier ersetzt.]

1000. THERESE HALLE an HEINE.

Ottensen, den 10. August [1853].

Lieber Harry,

Seit meinem Besuch, welchen ich Dir bei unserem kurzen Aufenthalt in Paris gemacht habe, steht Dein Bild fortwährend vor mir, und kann ich nur mit großer Wehmuth Deiner körperlichen Leiden gedenken, welche Du mit vieler, vieler moralischer Kraft trägst, einer Stärke, welche mir eine Achtung einflößt, die ich mich gedrungen fühle, Dir zu bezeigen. Hoffentlich, lieber Harry, wirst Du diese Zeilen mit früherer freundlicher Anhänglichkeit annehmen und sie so auffassen, wie sie aus einem warmen, mitfühlenden Herzen an Dich gerichtet werden. Der liebe Gott stehe Dir bei, das ist mein innigster Wunsch für Dich, und erleichtere Dir diese schwere Prüfungszeit, stärke Dich mehr und mehr, und erhalte Dir Deine geistige Frische, damit Du mit voller Willenskraft Herr Deiner Schmerzen bleibst. Gern, lieber Harry, möchte ich Dir eine kleine Freude machen, und dieses ist der Zweck meiner Zeilen, da ich Dich bitten will, beifolgende Anweisung so anzuwenden, daß Du Erleichterung oder eine Bequemlichkeit Dir davon verschaffen mögest, und würde es mir eine Freude sein, wenn Du für mich und alle die Meinen Raum Deinen sanfteren und guten Empfindungen giebst, da ich mich immer gefreut habe, wenn ich solche bei Dir zu finden glaubte.

Von Adolf habe ich Dir die herzlichsten Grüße zu sagen und freue ich mich, Dir mittheilen zu können, daß er sich Gottlob wohler und

heiterer wieder fühlt. Deiner Frau unsere besten Grüße. Lebe wohl, mit aufrichtiger Freundschaft Deine

Therese Halle, geb. Heine.

1001. An BETTY HEINE.

Paris, 18. Aug. 1853.

Liebste gute Mutter!

Aus Deinem letzten Brief habe ich mit Vergnügen ersehen, daß Du Dich wohl befindest. Freylich keine größere Garantie habe ich als Deinen eignen Brief, und in manchen Stunden ängstige ich mich sehr wegen Deiner. Aber Du kennst unsere Verabredung. Klage nicht, daß ich zu selten schreibe, denn Du weißt, ich habe nicht jeden Augenblick jemand zu meiner Verfügung, um deutsch zu dictiren. Meine Frau befindet sich wohl, doch in diesem Augenblicke ist sie nicht in meinem Besitze; sie ist nemlich wegen Familien-Angelegenheiten auf 2 Tage in ihre Heimath gereist und kommt erst diesen Abend wieder. Es ist dieses eine große Begebenheit, wie Du siehst. Mein liebes Lottchen und seine Kinder laß ich herzlich grüßen. Ich danke Lottchen sehr für ihren letzten Brief und will ihr auch nächstens ein Verzeichniß von Büchern zuschicken. Von Campe habe ich soeben wieder Brief gehabt, obgleich ich auf sein letztes Schreiben nicht geantwortet; er nimmt wieder in allerley Dingen meine Dienstfertigkeit in Anspruch, und ich sehe, wie er vor Aerger erstickt, daß ich mich nicht mehr wie sonst von ihm unbedingt ausbeuten lassen will. Er zeigt mir an, daß er wieder eine neue Auflage vom „Buch der Lieder" macht. Er bekommt keine Zeile Manuscript mehr von mir umsonst, und ich lasse alles in meinem Portefeuille liegen. Hier ist alles ruhig, und die Furcht vor dem Kriege ist verschwunden. Dennoch glaube ich, daß der Krieg unvermeidlich nächstes Jahr ausbricht, da die Verhältnisse und Interessen zu sehr verwickelt sind. Ein Schwefelhölzchen kann die Welt jetzt in Brand stecken, und die Pompiers, die an der Spitze sind, haben mehr Angst als Vernunft. Und nun lebe wohl, meine liebe Mutter, und sey

überzeugt, daß ich an Dich Tag und Nacht denke. Unsere ganze Verwandtschaft besteht freylich nur darin, daß Du eine alte weitläufige Mutter von mir bist, aber Du bist zugleich eine so erzbrave Frau, und ein so liebes altes Mausel, daß ich Deiner garnicht satt haben kann und mit großem Respect Dich unaussprechlich liebe.

Dein gehorsamer Sohn

Harry Heine.

1002. MICHAEL SCHLOSS an HEINE.

Cöln, den 22. August 1853.

Geehrter Herr Heine!

In der vorigen Woche beabsichtigte ich eine Reise nach Paris zu machen und theilte dieselbe mehreren Freunden mit. Unter denselben befindet sich auch ein bedeutender hiesiger Verleger, welcher mich um die Gefälligkeit bat, mit Ihnen, geehrter Herr, über ein Verlagsunternehmen zu sprechen. Da ich überhäufter Geschäfte wegen die Reise vorläufig nicht machen kann, so erlaube ich mir ergebenst, Ihnen die Idee des Verlegers mitzutheilen und um gef. geneigte Antwort hierüber zu bitten. — Mein Freund fragt bei Ihnen an, ob sie nicht geneigt seien, etwa zwei Bände heraus zu geben, welche Ihre Aufsätze enthalten, welche im Laufe der Zeit in verschiedenen Zeitschriften zu lesen waren und bis heute nicht zusammen erschienen. Zugleich wünscht mein Freund, daß in diesen zwei Bänden auch einzelne neue Gedichte abgedruckt würden, etwa in der Art wie in Ihren Reisebildern. Haben Sie die Güte, diesen Vorschlag in Erwägung zu ziehen und mir Ihre Meinung mitzutheilen. Wünschenswerth wäre es, wenn Sie gleichzeitig das Honorar angeben wollten; als Ihr großer Verehrer darf ich Ihnen nicht vorenthalten, daß mein Freund nicht allein im Stande ist, zu zahlen, sondern Ihnen auch gerne ein tüchtiges Honorar bewilligt, indem Demselben sehr daran gelegen zu sein scheint, ein Werk von Ihnen zu verlegen.

Wenn Sie vielleicht mehrere Gedichte haben, die sich zum componiren eignen, so bitte ich um gütige Zusendung derselben, und im Voraus meinen tiefgefühltesten Dank dafür zu genehmigen. —

Indem ich Ihrer Antwort entgegen sehe, zeichne

Hochachtungsvoll

M. Schloß.

1003. AUGUST GATHY an JULIUS CAMPE.

Paris 12. Septbr. 1853 Abends.

Lieber Herr Campe!

Heut, als am Tage des Empfangs Ihres Schreibens v. 10ten (9t?) d., habe ich mich zur Zeit, wo er Besuche zuläßt, zu Heine verfügt und kam zwar ungelegen, ward aber doch, als er meine Stimme vernahm, von ihm hereingerufen, in dem Augenblick, da ich auf Mlle. Paulinens Bericht, daß er heut ganz absonderlich leidend sei, mich aus Schonung entfernen wollte. Er lag denn auch etwas jämmerlicher da als sonst wohl, und schien anfangs nicht ganz bei klarer Besinnung zu sein, was aus seinen zerrissenen Reden und dem mühsamen Suchen nach dem gewöhnlich so trefflich beherrschten Ausdruck deutlich hervorleuchtete. Wahrscheinlich in Folge des Opiums, wovon er, wie er klagte, heut zu viel verschluckt. Doch sammelte er sich allmälig. Ich trug ihm den Inhalt Ihres Schreibens vor, und bat um kurze bestimmte Antwort, oder erbot mich, um ihn in diesem Zustande nicht lange zu belästigen, morgen wieder vorzufragen. Aber er wollte nicht, zog sofortige Erledigung der Sache vor und brach nun, statt die gewünschte gedrängte Antwort zu geben, in ein Durcheinander von Auseinandersetzungen und Beschwerden aus, die mir mehr oder weniger unklar blieben, da das Verständniß vieles zwischen Ihnen Vorgefallene voraussetzt, wovon ich nicht unterrichtet bin, von Vorreden, Zusätzen und Verbesserungen, die er für eine neue Ausgabe hatte machen wollen, namentlich zum Atta Troll, von einem andern epischen Gedichte ähnlichen Inhalts, das mit jenem einen Band füllen sollte, von zwei Bänden, für die er 6000 Mark Banko verlangt und das Sie zurückgewiesen u. dgl. m. Kurz, Sie seien auf nichts eingegangen; er wolle gern liefern und thun, was Sie wünschen, zu Ihrem Vortheil, aber mit billiger Beachtung auch des Seinigen, denn er gebrauche Geld und das sei Ihnen hinlänglich bekannt. Sie hätten — ich glaube in Ihrem vorletzten Schreiben — ihm gegenüber den Geschäftsmann vom Freunde getrennt und jenen herausgekehrt; er müsse nun dasselbe thun, und wenn Mspt. von ihm verlangt werde, dafür jenen in Anspruch nehmen. Zu Weihnachtsausgaben seiner Gedichte könne er ohnehin nichts thun, da er für die Revue des Deux Mondes eine „sehr schöne" Arbeit übernommen, die seine ganze Zeit ausfülle, und die er Ihnen gerne gegeben hätte, wenn Sie nur traitabel wären. Ihr beabsichtigtes Zusammenwerfen des Wintermährchens mit dem Atta Troll sei ihm ganz zuwider; denn



Gustav Heine.
Nach einer Photographie.

er habe für jedes derselben ein anderes passendes politisches Gedicht, also daß zwei Bände daraus geworden wären, und homogenern Inhalts als nunmehr der Fall sein werde. Aber Campe will ja nicht! rief er wehklagend aus; alle Tage werden mir die vortheilhaftesten Anträge gemacht, noch dieser Tage von Köln aus mir geboten, was ich verlangte für eine Art von poetischen Reisebildern, und ich schlage alles aus, weise alles zurück, „weil kein Anderer meinen Namen im Verlagscatalog soll aufführen können als Campe! Und er er bringt zu meiner Verzweiflung meine Gedichte in schönen, goldverbrämten Pappendeckel, und weiß doch, daß mir ein Louisd'or in der Tasche lieber ist als hundert auf meinen Büchern!"

So und in diesem Tone ging's fort. Aus letzterm Stoßseufzer werden Sie entnehmen, daß allmälig im Laufe der Unterredung der alte Heine wieder zu sich gekommen war und hervorzublitzen begann. „Campe glaubt," sprach er ferner, „er besitze den poetischen Heine vollständig (in Bezug auf diese Ihre Aeußerung betreffs der Weihnachtsausgabe), aber er irrt sich. O nein, noch lange nicht. Hier (auf die Mappe weisend) liegen der Gedichte noch viele, die der Augenblick erzeugt, womit ich meine Leiden verscheuche, Gedichte der Agonie. Noch bin ich nicht todt!" — Ob absichtlich oder zufällig, so bezeichnet, gleichviel; jedenfalls ein merkenswerther Titel.

„Schreiben Sie das an Campe," setzte er hinzu, „ich bin und bleibe sein Freund und habe noch heut an seinen Jungen gedacht; aber er soll auch meiner sein, und die Kataplasmen bezahlen, die ich am Leibe habe. Mir war all dieser Tage, als könne er jeden Augenblick eintreten mit seinem Jungen, um mir die Freude zu machen, meinen künftigen Verleger kennen zu lernen. Aber er thäte klüger, mit mir selbst sich zu verständigen, als später nach meinem Tode mit Andern; es würde sein Vortheil sein und meiner auch; so wäre uns Beiden geholfen und wir gingen Hand in Hand, aber er will nicht u. s. w."

Mehr und Bestimmteres kann ich Ihnen nicht hinterbringen, denn das ist alles, was sich bei seiner schlechten Laune aus seiner zusammengewürfelten — ich weiß nicht, soll ich's Philippica oder Jeremiade nennen — entnehmen ließ. Wenn er nicht antwortete, so war das, nach seiner Versicherung, hauptsächlich zur Vermeidung der ihm so widerwärtigen alten Häkeleien; der Standpunkt des Schacherns müsse zwischen Ihnen Beiden ein für allemal beseitigt werden, der ihm unerträglich sei, und wenn er Mspt. zu liefern hätte, so sollten Sie ihn nicht stets in bösem Verdacht haben, sondern wissen, daß er reichlich gebe, eher zu viel als zu wenig. — Ich ging, und mußte versprechen, bald wieder zu kommen. —

Es thut mir leid, keine befriedigende Auskunft geben zu können, aber ich konnte keine erlangen. Das einzige, was sich als bestimmt annehmen läßt — und dieser Bestimmtheit dürfte sich noch ein großes Fragezeichen anhängen lassen — ist, daß er zwei Gedichte (für Wintermährchen und Atta Troll) liegen hat, wovon eins fertig zu sein scheint, und das andere noch nicht. Ob Sie sich nun noch einmal direkt an ihn wenden wollen, weiß ich nicht; will aber jedenfalls nach einigen Tagen einen zweiten, vielleicht glücklicher ausfallenden Versuch machen, bestimmte Erklärung von ihm zu erhalten. Aug. Gathy.

[Poststempel: Paris 13 Septbr 1853,
Hamburg 15 Septbr 1853.]

1004. An JULIUS CAMPE.

Paris, den 5. October 1853.

Liebster Campe!

Ich war wahrlich froh, daß Sie mir letzthin Gathy zuschickten, und ich Ihnen vorläufig durch ihn wissen lassen konnte, warum ich auf ihre letzten zwey Briefe erst ein paar Wochen später zu antworten imstande seyn möchte; die Arbeitslast, die auf mir ruhte, habe ich mir aber leider noch nicht ganz vom Halse schreiben können, und will heute nur noch bestätigen, was ich Ihnen durch Gathy wissen ließ. Ich weiß nicht, ob er Ihnen mitgetheilt, was ich in Bezug auf Cotta und überhaupt auf Stuttgart ihm sagte. Mein Freund Kolb aus Augsburg, der jüngst hier war, wiederholte mir die Freude, die ich Ihnen allen machen würde, wenn ich im Cottaschen Verlag, zu jedem mir beliebigen Honorare, ein Buch herausgebe. Ich brauchte nur zu bestimmen. Cottas Steckenpferd ist die Lyrik, und für einen Band Poesie könnte ich seine Hose haben. Gewiß hat Ihnen Gathy von Cöln gesprochen. Hätte ich mit Ihnen nicht in so schlechtem Gewässer herumgegeschwommen, so würde ich Ihnen die „Götter im Exil" gleich zur Publikazion geschickt haben, mit einigen ähnlichen Arbeiten einen Band füllend, und kein Dieb hätte mir das Buch gestohlen, das trotzdem, daß es als schlechte Uebersetzung diskreditirt worden, dennoch, wie ich höre, großen, ja

sehr großen Absatz findet. Ihre jüngste Devise, daß Freundschaft im Geschäfte nicht in Anschlag gebracht werden könne, habe ich mir nur zu gut gemerkt. Wie kommt es aber, lieber Campe, daß Sie jedesmal, wenn Sie im Interesse Ihres Geschäftes einen Gefallen von mir verlangten, immer von Freundschaft sprachen, während ich jetzt, wo es dieser Freundschaft in meiner Lage wohl bedürfte, jedesmal, wo ich Geld begehre, einem strengen Geschäftsgesichte begegne? Aber es sey! ich will eingestehn, daß ich mein ganzes Leben hindurch mich einer poetischen Täuschung hingab; aber jetzt wollen wir dieser entsagen, und Sie sollen in mir, wo von Geschäft die Rede ist, sich nicht über Intervenzion von Freundschaftsinteressen zu beklagen haben. Es ist ein bißchen spät, aber Sie werden sehen, daß ich aus dieser Enttäuschung wenigstens den Vortheil ziehe, den mir Pflicht und Würde nicht zu vernachlässigen erlauben. Sie sollen jetzt meine Freundschaft ganz rein genießen, und der Geschäftsmann soll kein Opfer bringen.

Ich brauche wohl nicht zu wiederholen, was ich an Gathy in Bezug auf die Anfragen in Ihrem letzten Briefe gesagt habe. Lassen Sie das „Buch der Lieder" so drucken, wie ich es in Hamburg selbst, während meiner Anwesenheit dort, corrigirt habe. Mit dem „Wintermärchen" und dem „Atta Troll" machen Sie, was Ihnen beliebt.

Ich bin heute zu ermüdet, um weiter zu diktiren, sonst könnte ich Ihnen manches mittheilen, worüber Sie sich wundern würden. Gathy wird Ihnen gewiß gesagt haben, daß der poetische Heine, den Sie mit dem „Atta Troll" abgeschlossen glaubten, noch ein bedeutend letztes Wort zu sagen hat.

Und nun leben Sie wohl und heiter und glücklich im Kreise Ihrer Familie, die sich hoffentlich ebenfalls gesund und wohl befindet. Sagen Sie mir doch, ob es sich mit Herrn von Hauenschild gebessert hat. Die Nachricht, die Sie mir über ihn mittheilten, hat mich sehr betrübt. Ich glaube, ich habe Ihnen noch nicht gedankt für die zugesandten Goldschnittbücher. Was meine Werke in dieser Gestalt betrifft, so beauftragte ich Gathy, Ihnen in Bezug auf diese Ausstattung zu sagen, daß

ich das Gold von Ihnen nicht auf dem Deckel, sondern im Säckel zu haben wünsche.

Ihr getreuer Freund
Heinrich Heine.

1005. An JULIUS CAMPE.

Paris, den 27. October 1853.

Liebster Campe!

Der nächste Zweck dieser Zeilen ist, Ihnen Anzeige zu machen, daß ich die Ehre habe, den ersten November die Summe von sechshundert Mark Banko auf Ihr geschätztes Haus zu trassiren. Dann, liebster Campe, muß ich auch Bücher haben, und bin sehr pressirt. Ich habe vor geraumer Zeit durch meine Schwester Sie angehen lassen, ihr ein älteres, von mir eingeschicktes Verzeichniß von Büchern zu behändigen, damit sie mir dieselben besorge, im Fall Sie keine Lust dazu empfänden. Meine Schwester sagte mir aber, Sie wüßten nichts mehr von einem solchen Bücherzettel, und in der That, ich glaube, das eingeschickte Verzeichniß bezog sich nicht auf den Catalog der Laeißschen Bibliothek, welchen Sie mir zuletzt eingeschickt hatten, und ich habe denselben deßhalb wieder vorgenommen und die beyfolgenden Nummern aufgezeichnet. Die bekreuzten Märchensammlungen habe ich dringendst nöthig, sowie Sie mich überhaupt verpflichten würden, wenn Sie mir vielleicht unbekannte Märchensammlungen einschicken wollten. So z. B. giebt es serbische Volkssagen (nicht Volkslieder), welche ich gut gebrauchen könnte.

Besitzen Sie etwa in der Buchhandlung den neunten Theil (Band) von Scheibles „Kloster" (Mythologie der deutschen Volkssagen enthaltend), so bitte ich, mir dieses Buch zu schicken; besitzen Sie es nicht, so schreiben Sie gefälligst umgehend nach Leipzig, daß man mir es hierher zuschicke.

Können Sie Eisenmengers „Entdecktes Judenthum" geliehen bekommen und mir mitschicken, so wäre mir das sehr ersprießlich, da ich es hier nicht auftreiben kann. Ich würde es bald wieder zurückschicken. Von den „Neuen Gedichten" habe ich nur ein Exemplar erhalten. Das Buch sieht verdammt kahl aus ohne das „Wintermärchen". Wir haben uns

da vergaloppiert, und es ist hierüber vieles zu bedenken. Das Innere des Buches ist jetzt sehr schwächlich ausgestattet in Vergleichung mit den übrigen, und es hat nur das Gute, daß ich diese Gedichte und vielleicht auch den „Romancero“ durch eine spätere Vegetazion desto sicherer überbieten kann.

Ich bin ganz ohne Lektüre, und in dem Verzeichniß steht manches, was mich unterhalten würde, noch außer den Märchensammlungen, die ich nöthig brauche. Schicken Sie mir daher die Bücher bald.

Ihren hiesigen ministre plénipotentiaire, Monsieur Gathy, habe ich, seitdem er mir Ihre letzten Depeschen brachte, nicht gesehen, und ich weiß nicht, ob er die Dardanellen passirt hat, oder sich am Pruth gegen die Türken schlägt.

Leben Sie wohl, grüßen Sie mir freundschaftlichst die Ihrigen, und bleiben Sie heiter gewogen

Ihrem ergebenen

Heinrich Heine.

1006. An MICHAEL SCHLOSS.

Paris, den 15. November 1853.

Werthester Herr Schloß!

Ich habe die Ehre, Ihnen anbey die jüngst zugeschickten Bücher zurückzusenden, und danke Ihnen für die mir erwiesene Freundlichkeit. Wenn ich nicht irre, sprachen Sie mir von einem kleinen Nachtrag zu Ihrem Catalog, den Sie eben drucken ließen; sind diese Blätter erschienen, so bitte ich Sie, mir dieselben unter Kreuzcouvert zukommen zu lassen, und finde ich da etwas, was mich interessirt, bin ich so frey, Sie mit neuen Aufträgen zu behelligen.

Die hübsche Norwegerin, Mademoiselle Ingier, hatte ich das Vergnügen kurz vor ihrer Abreise bey mir zu sehen; doch befand ich mich eben in einem so traurigen Zustande, daß ich nur wenig Minuten ihren holdseligen Besuch genießen konnte.

Freundschaftlich grüßend,

Ihr ergebener

Heinrich Heine.

1007. An BETTY HEINE.

Paris, 3. Decbr. 1853.

Liebe gute Mutter!

Ich bin mit dem verwünschten russischen Calender nicht sehr vertraut und weiß nicht, ob der Staatsrath Gimmel Kisseleff diese Woche oder die nächste Woche bey Dir seine Aufwartung machen wird. Heute schreibe ich Dir, um Dir zu Deinem Geburtstage zu gratuliren, und ich denke wieder mit Lachen an Paulchens Gratulazion mit dem Blumentopf im vorigen Jahre. Der Himmel, liebe Mutter, möge Dir recht viel Freuden schenken, und Dich wie bis jetzt frisch und gesund erhalten. — Die Kälte ist schon hier eingetreten, und ich denke mit Schrecken daran, wie Dir dieser Winter in Deinem kleinen Taubenschlag zusetzen kann. Könnte ich nur zu Dir, um jede Lucke, wo ein Windzug möglich ist, zu verstopfen. Wir sprechen beständig von Dir, und meine Frau sagt, es sey ihr, als ob sie Dich erst gestern verlassen habe; mir aber ist zu Sinne, als ob ich beständig bey Dir wäre. Was meine Gesundheit betrifft, so geht es mir wie gewöhnlich, und ich weiß wahrhaftig nicht, was ich dieser Antwort des Canonicus Karthümmelchen beyzufügen hätte. Ich leide noch immer an Winden und in Folge derselben an Krämpfen, die aber nicht, wie bey meinem seeligen Vater, den Magen afficiren. Ich hoffe, daß Ihr alle in Heiterkeit und Eintracht lebt. Ich bin sehr ruhig, lasse 5 eine grade Zahl seyn. Es ist mir nichts geglückt in dieser Welt, aber es hätte mir doch noch schlimmer gehen können. So trösten sich halbgeprügelte Hunde.

Ich hoffe, Dir noch in diesem Jahre zu schreiben, und da Du weißt, daß ich nicht immer einen deutschen Secretär zur Hand habe, so wirst Du mir gern verzeihen, wenn die Jahresgratulazion nicht zur rechten Zeit eintrifft.

Hier ist alles ruhig, und ganz Paris ist mit Bauen beschäftigt. Alles wird umgerissen und neu gebaut, und man weiß kaum mehr, wo die alten Pißwinkel zu finden sind. Ich bin mit meiner Frau sehr zufrieden, und sie ist die treueste Seele, die

man sich denken kann. Freylich am Ende glaube ich, giebt es nur eine einzige Person, auf die der Mensch sich ganz verlassen kann, das ist nemlich die Mutter. Hier ist man ganz sicher — wer hieran zweifelt, für den wäre nichts rathsamer, als daß er diese Welt sobald als möglich verließe.

Und nun lebe wohl, liebe Mutter! mein gutes Lottchen und seine Kinder grüße ich recht herzlich und umarme Euch alle mit innigster Liebe.

Dein getreuer Sohn

Harry.

1008. JULIUS CAMPE an HEINE.

Hamburg, d. 28. Januar 1854.

Mein lieber Heine!

In der Ehe wird geschmollt, wenn einer der beiden die natürlichen Gränzen überschritten. Dasselbe findet in der literarischen Ehe, in der wir beiden uns befinden, ebenfalls statt. Dieser Zustand ist nicht angenehm. Machen wir denselben durch einen reelen Friedensschluß ein Ende. Ich bin dazu gern bereit und biete Ihnen meine Hand und bitte, mir die Ihrige zu reichen.

Im vorigen Sommer schrieb ich Ihnen, Sie antworteten nicht. Endlich schrieb ich an Gathy, mir Antwort von Ihnen zu verschaffen. Sie packten diesen eine Menge Vorwürfe auf —; nannten ihn meine Creatur, und doch ist er ein von mir so frei stehender Mann, der nichts an mich bindendes trägt, wie jeder andere Mensch, der mir wohl will, weil wir im Leben einmal uns näher gestanden und uns achten gelernt haben. Ihre Bezeichnung ist sehr unpassend, um seine Stellung zu mir anschaulich zu machen, eben weil er in keiner Beziehung weiter zu mir steht, wie jeder Andere mir befreundete, wohl verstanden, nicht von mir abhängige Mann. Wie unangenehm mich solche Voraussetzungen berühren, will ich nicht weiter erklären, aber auf diese Weise behandelt, kann man sich nicht verständigen.

Ihre Briefe, die voll Verdruß und Unmuth sind, lasse ich für jetzt bei Seite. Schreiben Sie mir jetzt, was Sie wünschen und wollen, ich werde Ihnen ohne Verzug antworten. Herr Dr. Alfons Trittau ist heute Morgen mit Madame Gumpel nach Paris gereist. Er ist Advokat, hat dort für ein hiesiges Haus, vielleicht für seinen Schwieger-

vater H. J. Lackmann (ein Millionair) Geschäfte zu regeln und wird 10—14 Tage in Paris bleiben. Dr. Trittau ist ein noch junger Mann, war Führer der Linken in unserer Constituante. Er ist Ihr Freund und Bewunderer. Außerdem ist er seit Dr. Meno Pöhls Tode mein Anwalt, kurz ein Mann, der Ihr Vertrauen verdient.

Wollen Sie ihm Ihre Manuskripte, die Sie druckfertig haben, für mich zum mitnehmen an mich übergeben, so sind diese in seinen Händen so sicher, bewahrt, in den seinigen, wie in den Ihrigen oder Meinigen. Ich bitte Sie recht freundlich, mir diese durch ihn zu senden. Sie werden sehen, das Verständniß zwischen uns wird auf diese Weise sehr erleichtert werden. Anfang d. Monats sandte ich Ihnen durch Jowiens Einschluß die Fortsetzung von Vehse's Geschichte der Höfe: 1 Braunschweig'scher Hof (England) 5ter, 1 Baierscher — Würtemberg — Badenscher und Hessischer Hof, dann den sächsischen Hof 1'' und 2'' Band. — Sie haben somit die Hofgeschichten ganz vollständig. Durch den Maler Melby empfingen Sie den 1'' und 2'' Band von Braunschweig, Hannover und England, durch Wille den 3'' und 4''.

Dann empfingen Sie durch Jowien das Mspt. von Grabbes Leben — 1851 wünschten Sie, als ich Ihnen von Grabbes Leben sprach, es zu sehen. An Ziegler schrieb ich deßwegen, er sandte es mir, und hielt ich es für meine Pflicht, es Ihnen mitzutheilen. Zwar glaube ich, daß es für Sie, aus seiner Berliner Zeit, wenig Anziehungskraft hat; jene Partie ist sehr dürftig behandelt. Sagen Sie mir: soll ich es drucken oder nicht? Geben Sie es mir, wenn Sie es gelesen, durch Dr. Trittau zurück.

Noch bemerke ich Ihnen, daß Dr. Trittau über unsere Verhältnisse ohne Kunde ist, nämlich, was zwischen Ihnen und mir besteht. Er weiß nur, daß wir alte Freunde sind. Und was Sie mir senden werden, betrachte ich als anvertrautes Eigenthum von Ihnen, das jeden Augenblick zu Ihrer Verfügung stehen wird. Also ohne „List und Gefährde" zu Ihrer Disposition unter allen denkbaren Fällen verbleibt.

Gegen Vehses Werk erhebt sich von allen Seiten eine Emeute, fast ebenso wie bei Ihren Productionen. Sogar Schachts Musenalmanach hat es erfahren müssen, daß er durch Ihr Hoheslied und der Marketenderin — der Confiscation erlegen ist! Der Romanzero ward confiscirt in Berlin und verbrannt! Wollen Sie das Erkenntniß als Curiosum haben? —

Wie es gegenwärtig in dieser Beziehung in Deutschland zusteht, davon haben Sie keine Ahnung; Sie werden aber einsehen, wie es

mißlich ist, verpönte Artikel auf den Markt zu schaffen, solange in Deutschland mißliebige Bücher Vogelfrei erklärt sind. —

[Schluß fehlt.]

1009. Dr. ALPHONS TRITTAU an JULIUS CAMPE.

Paris, den 1ten Februar 1854.

Herrn Julius Campe Wohlgeboren Hamburg.

So eben habe ich einen Besuch bei Hrn. Heinrich Heine gemacht, den ich körperlich sehr leidend, aber geistig noch frisch antraf. Seine Stimme ist noch hell und voll, aber er ist sehr abgemagert und scheint matt zu sein. Er klagte über die Schwäche seiner Augen. NB. Er lag zu Bett hinter einer Spanischen Wand in einem sehr stark geheizten Zimmer. Zuerst war er zurückhaltend, denn er hatte Ihren letzten Brief noch nicht gelesen, dann wurde er vertrauter, plauderte mit mir über Religion, Politik und Literatur und zuletzt über seine noch ungeborenen Bücher und sein contractliches Verhältniß zu Ihnen. Da ich Ihnen nicht seine Worte, sondern nur die Eindrücke, die sie auf mich machten, mittheilen kann, bin ich der Gefahr ausgesetzt, falsch seine Intentionen wiederzugeben und bitte Sie, über meine Mittheilung die strengste Verschwiegenheit zu beobachten, auch nicht vor meiner Rückkehr nach Hamburg an Hrn. H. Heine zu schreiben.

Ich habe, muß ich noch bemerken, in keiner Weise erklärt, daß ich von Ihnen autorisirt sei zu Verhandlungen in Betreff der Verlagsverhältnisse, aber ich habe Hrn. H. Heine beichten lassen, da er dies freiwillig gethan hat. Zuerst beklagte er, daß zwischen Ihnen und ihm Mißverhältnisse obwalteten, daß sein Bruder in Wien sich habe wichtig machen wollen, daß sein Bruder aus Petersburg von ihm Auftrag gehabt habe, mit Ihnen wegen Herausgabe seiner älteren Aufsätze in Prosa zu verhandeln, daß er aber jetzt diesen Auftrag zurückgenommen habe, daß er in Ihrem Interesse es sehr bedauern müsse, daß Sie nicht auf die Offerte eingegangen wären und daß wahrscheinlich Alles leicht geordnet sein würde, wenn er nur wenige Augenblicke mit Ihnen selbst reden könne. Hierauf ließ er einfließen, wie sehr er von Cotta angegangen werde, mit demselben einen Verlagscontract zu schließen, daß Ihnen dadurch der empfindliche Nachtheil entstehen würde, daß Sie eine Gesammtausgabe seiner Schriften nicht veranstalten könnten, weil Ihnen ja die in diesem Falle bei Cotta erschienenen Theile fehlen würden und daß er viel zu edel denke, um

auf diese Weise Ihnen eine Nase zu drehen, worüber sich alle Buchhändler freuen würden. Ferner machte er indirect auf die Gefahr aufmerksam, daß im Falle seines plötzlichen Todes alle seine Papiere in die Hände seiner Familie fallen könnten und daß ja diese Familie Ihnen feindlich gesinnt sei und gewiß niemals Ihnen den Verlag übertragen würde. Auch suchte er auf's Mitleid zu wirken, indem er sagte, er hätte in den letzten Jahren viel Geld verloren, er habe eine Erbschaft, die er erwartet, nicht gemacht, er könne also noch mehr verlieren und habe es verschmerzt, daß Sie auf seine letzte Proposition (6000 m bco für die älteren Aufsätze in Prosa) nicht eingegangen. Endlich ließ er durchschauen, daß er noch viele ungeordnete Manuscripte besitze, denen er nur die letzte Feile geben müsse. Er sprach von seinen Memoiren, die er bereits vollendet gehabt hätte, die aber von ihm aus den Ihnen bekannten Gründen, namentlich aus religiösen und Familien-Rücksichten, theilweise verbrannt, theils einer dritten Person anvertrauet wären, von der er das Manuscript nicht wieder erhalten könne. Seine Memoiren würden seine innere Bildungsgeschichte , die Entwicklung und den Fortschritt seiner Ideen, sein Verhältniß zur Literatur und Philosophie Deutschlands etc. darstellen und somit sehr interessant werden, sie würden die innere Tiefe seines Geistes zeigen und offenbaren, was hinter den Coulissen vorgegangen, während seine Dichtungen und Werke ja nur den Schauspielern glichen, die auf offener Bühne erscheinen. Er habe schon angefangen, diese Memoiren in reicherer Weise umzuarbeiten und soviel beschafft, daß er nach einem Jahre ein Bändchen erscheinen lassen könne.

Ferner habe er ein Bändchen Gedichte mit Bleistift geschrieben fertig, die aber noch geordnet werden müßten. Er wolle aber diese Gedichte erst nach seinem Tode erscheinen lassen, weil er sich keine Ungelegenheiten von Hohen Herrschaften bereiten wolle. Über den Preis würde er sich mit Ihnen, wenn sein Manuscript geordnet sei, verständigen, und werde er nach Empfang des Preises Ihnen das Manuscript versigelt übergeben. Wenn er nächstes Jahr noch lebe, wolle er diese Arbeit fertig machen.

Für jetzt beabsichtige er Ihnen folgende Proposition zu machen:

Er wolle, wie es der Kaiser von Rußland werde thun müssen, in der Hauptsache nachgeben und nur die Form retten, er müsse nämlich von Ihnen die früher geforderte Summe von M. Bco 6000 haben, wovon er keinen Sous ablassen werde, dagegen werde er Ihnen das Doppelte von dem liefern, was er Ihnen früher offerirt. Ich bat ihn, nachdem die Unterhaltung einmal einen rein geschäftlichen

Character angenommen hatte und ich Ihnen vielleicht während meiner Anwesenheit in Paris noch nützen kann, nunmehr specificiert anzugeben, was er liefern wolle. Er erwiderte, für obigen Preis wolle er Ihnen ein für alle Mal gänzlich alle seine Rechte an folgenden prosaischen Arbeiten übertragen:

1stens ca. 10 Druckbogen Bekenntnisse, die als Vorläufer seiner Memoiren anzusehen sein würden,

2, die Götter im Exil im ursprünglichen Original mit den von der früheren Censur gestrichenen Stellen,

3, eine Pantomime, in der Weise des Faust, unter dem Titel Diana,

4, Aufsätze, die früher nicht in der Augsburger allgemeinen Zeitg. aufgenommen wären, z. B. über die verschiedenen Strafrechtstheorien (? Heine als juristischer Philosoph, das klingt mehr als lächerlich!),

5, die besten Aufsätze, die früher in der Allgemeinen erschienen, z. B. Kunstberichte und sonstige Aufsätze, die einen bleibenden Werth hätten, auch Aufsätze über politische Fragen, z. B. die Blüthe der parlamentarischen Periode, die sich in den Ministerien von Thiers und Guizot resümirt,

/(? Heine als politischer Schriftsteller ist eine Null, längst überflügelt und ohne Verständniß des eigentlichen innern Kerns unserer Zeit in politischer Hinsicht. — Ich bin überzeugt (wenngleich ich den Aufsatz nicht gelesen), daß derselbe keinen bleibenden Werth hat, sondern nur ephemeres Futter für jenes Journal Oestereichs gewesen)/

6, die Hälfte des Buchs: „Shakespeares Frauen und Mädchen" in neuer Umarbeitung, da er das Verlagsrecht zurückgekauft habe.

Auf meine Anfrage, ob er nicht diesen prosaischen Sachen, falls Sie den Verlag übernehmen würden, einige schneidende Gedichte hinzufügen wolle, antwortete er verneinend, indem er zu fürchten schien, daß er sonst dem letzten Bande seiner mit Bleifeder geschriebenen Gedichte, die erst nach seinem Tode erscheinen sollen, den Stachel oder die Blüthe entziehen werde.

Anfangs meinte Heine, er wolle 2 bis 3 Bände, jeden à 20 Bogen, liefern. Zuletzt aenderte er seine Erklärung und bemerkte, daß er zwei sehr starke Bände liefern werde, da das Material sehr reichlich sei. Ich habe Heine versprochen, ich würde Ihnen noch heute den geschäftlichen Inhalt unserer Unterredung mittheilen und falls ich von Ihnen eine Antwort erhielte, so würde ich bei ihm vor meiner Abreise vorkommen. Ich aeußerte in Beziehung auf das contractliche Verhältniß, welches zwischen Ihnen und ihm obwalte, daß ich

glaubte mich zu erinnern, daß Sie mir mal beiläufig erzählt, der Contract laute so, daß Heine überhaupt gebunden sei, seine Arbeiten nur bei Hoffmann & Campe in Verlag zu geben. Hierauf entgegnete Heine, daß er nur verpflichtet sei, Ihnen das Verkaufsrecht zu lassen, daß er aber frei über seine Arbeiten verfügen könne, wenn Sie Sich weigerten, den Preis zu zahlen.

Wenn Sie nun wollen, daß ich mich gar nicht in die Sache mischen soll (was vielleicht das Richtigste), so schreiben Sie mir und werde ich dann Heine mittheilen, Sie hätten mir keine Antwort auf seinen Vorschlag zukommen lassen. Oder soll ich Etwas thun, so muß ich umgehend Instruction haben; weil ich höchstens noch 7 Tage a dato bleibe.

Soll ich etwa Heine juristischen Unterricht geben und den Text lesen über die Heiligkeit der Verträge: so senden Sie mir umgehend eine Copie Ihres Contracts.

Die Börne'sche Sache habe ich noch nicht vornehmen können, indeß hoffe ich Erfolg, da ich an Hrn. Leopold S. Königswarter empfohlen bin, der der intime Freund von Strauß ist, und Königswarter mir seine Verwendung bereits zugesagt hat. Kaufen Sie das Verlagsrecht des dritten Verlegers schleunigst, dann bleiben Sie Herr des Schlachtfelds.

Ich schreibe Ihnen eilig.

Mit freundlichstem Gruße

Ihr J. D. Alphons Trittau Dr.

1010. An JULIUS CAMPE.

Paris, den 7. Merz 1854

Liebster Campe!

Herr Dr. Trittau hat Ihnen gewiß umständlich gesagt, wie sehr mich Ihr jüngstes Schreiben erfreut hat. Ich danke Ihnen nochmals herzlich dafür, daß Sie mir die Hand zum Frieden bieten, und in einer so wahrhaft unumwundenen Weise, daß ich keinen Augenblick Bedenken trage, mich wieder mit ganzem Zutrauen Ihnen zuzuwenden. Es wäre unrecht von mir, wollte ich bey solchen Worten noch den Verdacht eines Hintergedankens hegen, und ich sehe darin eine schöne Reakzion Ihres Freundschaftsgefühls, das Ihnen Ehre macht. Weit entfernt, dieses auszubeuten, will ich vielmehr alles

aufwenden, um Ihnen zu zeigen, wie sehr mir Ihre Interessen am Herzen liegen, und wenigstens mit den Geistesschätzen, die ich Ihnen bieten kann, will ich nicht knickern. Ich hatte bereits an Herrn Trittau gesagt, daß ich die Absicht hegte, für dasselbe Honorar, das ich Ihnen für zwey kleine, dreißig Bogen betragende Bändchen älterer Arbeiten mit einigen neuen Zufügungen abverlangte, Ihnen jetzt zwey große Bände zu liefern, die jeder zwanzig Bogen stark, ja wovon einer sogar eine noch größere Bogenzahl betragen würde, und worin ich zehn Druckbogen meiner jüngsten Muse geben wollte. Ich war entschlossen, etwas Außerordentliches für Sie zu thun, doch war ich noch nicht mit mir einig in der Wahl der Manuscripte, die ich fertigmachen könnte, und so wußte ich Herrn Trittau nichts ganz Exaktes, nichts ganz Bestimmtes darüber zu sagen. Sie schreiben mir, liebster Campe, Ihnen gleich Manuscript zu schicken, vergaßen aber, daß ich, ehe ich Ihren Brief erhielt, nicht wissen konnte, ob ich unter den obwaltenden Umständen etwas fertigmachen müßte; so war also nichts bereit zum Mitnehmen für Herrn Trittau, und derselbe drang vergebens in mich, mit wahrem Freundschaftseifer für Sie, und bey dieser Gelegenheit auch eine hohe Anerkenntniß Ihres Charakters an den Tag legend. Ich habe aber nun seitdem mit mir selber Rath gehalten, und ich sehe, daß ich das Allererfreulichste, weit mehr als Sie gewiß erwarten, in Ihrem Interesse thun kann, und, statt zehn Bogen Neues, liefere ich Ihnen jetzt einen ersten Band, worin alles ganz neu ist, worin alles, mit Ausnahme einer einzigen, aber noch ungedruckten kleinen Piece von anderthalb Bogen, im letzten Jahre aus meiner Feder geflossen; über zwanzig neue Bogen und darunter — sechs Druckbogen ganz neue Gedichte. Ich will Ihnen nichts darüber sagen, da Sie das Manuscript dieses ersten Bandes in acht bis vierzehn Tagen in Händen haben werden, denn ich will das ganze Manuscript der Kiste beypacken, worin ich meine Bibliotheksbücher zurückzuschicken im Begriff bin. Ich addressire die kleine Kiste an Sie, und nicht an meine Schwester, um der weiblichen Neugier keine Gelegenheit zur Sünde zu geben. Ich

nehme auch Ihnen Ihr Ehrenwort ab, daß Sie niemanden eine Zeile meines Manuscripts lesen lassen; weder in geschlechtlicher noch in politischer Beziehung ist darin etwas Häkliches, aber Sie werden fühlen, wie es nöthig ist, daß vor dem Erscheinen des Buches niemand davon Wind habe, und mir der Spektakel nicht zu schnell auf den Hals kommt. Ich nenne das Buch: „Vermischte Schriften von Heinrich Heine, zwey Theile."

Der erste Theil enthält:

1) „Geständnisse"; etwa acht bis zehn Bogen betragend, eine Schrift, die Ihnen sehr zusagen wird, weil sie gleichsam den Vorläufer zu meinen „Memoiren" bildet, die freylich in einem populäreren und noch viel pittoreskeren Stil geschrieben werden —
2) „Gedichte"; ein ganz neuer Ton, und zu dem Eigenthümlichsten gehörend, das ich gegeben; etwa sechs Druckbogen —
3) „Die Götter im Exil"; zusammengezogen, so daß sie nebst einem Anhang, welcher „Die Göttin Diana" betitelt ist, höchstens sechs Bogen betragen —
4) Etwa zwey Druckbogen über die jüngste Umwälzung und das Empire, welche ich am Ende des zweyten Bandes geben wollte, der mir aber dadurch zu dick würde.

Der zweyte Band der „Vermischten Schriften" enthält in bunter Reihe die besten Aufsätze, die ich in der „Allgemeinen Zeitung" während der kurzen Zeit des Thiersschen Ministeriums und zu Anfang des Ministeriums Guizots geliefert, so daß ich hier die Blüthenperiode des parlamentarischen Regimes, also ein Ganzes, gebe. Die Berichte über schöne Künste, Theater, Salons, musikalische Saisons, Tanzböden, Volksleben, untermischt mit vielen Porträts, das alles, gottlob reichlich mit Witz gepfeffert, raubt der Politik ihre Monotonie, und manche neuere Zuthat oder ungedruckt Gebliebenes wird Sie sehr ergötzen. Ich titulire das Ganze: „Briefe und Berichte aus der Glanzperiode des parlamentarischen Regimentes." Das Buch wird hoffentlich eine Chrestomathie der Prosa, und der Bildung des Stils für populare

Themata sehr förderlich seyn. Das ist mein Verdienst, aber Sie werden den Gewinn haben.

Sie zahlen mir für dieses Werk ein für allemal, und für das Recht, so viele Auflagen zu machen als Sie wollen, dasselbe Honorar wie für den „Romancero“. Meine Ambizion, das dumme Thier, wird solcherweise zufriedengestellt, indem ich mir einbilde, ich könnte immer von Ihnen bekommen, was ich verlange, und es geht mir hier wie meinem Universitätsfreund Adolf, welcher vier Thaler nöthig hatte und dem Herrn Abraham dafür zwey Westen verkaufen wollte; Herr Abraham ward aber mit ihm einig, daß er ihm für diese Summe zwey Röcke, worunter ein ganz neuer, überließ, gegen mich aber prahlte der Bengel, daß er sich in Geldsachen, wenn er einmal etwas verlangt habe, keinen Groschen abziehen lasse und richtig bekomme, was er begehrt habe. Ich hatte anfangs Lust, wie ich Herrn Trittau sagte, meine „Skakespeareschen Frauen“ in die „Vermischten Schriften“ aufzunehmen, aber ich besann mich anders. Herr Trittau sagte mir, daß diese „Shakespeareschen Frauen“ ja später der Gesamtausgabe zufielen, wie Sie ihm bemerkt. Das hat ganz seine Richtigkeit, und ich bin verpflichtet, diese Arbeit der Gesamtausgabe einzuverleiben, da sie unter meinem Namen erschienen. Aber das Buch ist seitdem ganz vergriffen, es kann nicht mehr wieder neu aufgelegt werden, weil die Stahlplatten der Bilder untergegangen, aber der Text, den ich dazu geschrieben, ist ganz mein Eigenthum, ich habe außerdem bey dem Debacle von Delloye eine kleine Summe eingebüßt, und es wäre mir wohl zu gönnen, daß ich noch vor der Erscheinung der Gesamtausgabe einigen Vortheil von meiner Arbeit ziehe. Doch das steht jetzt im weiten Feld, da es mir jetzt an Zeit zu Umarbeitungen fehlt.

Sie haben keinen Begriff davon, welche Höllenarbeit mir die Aufsätze aus der „Allgemeinen Zeitung“ bereits gemacht, und ich habe noch jetzt saure Mühe daran zu verwenden. Denn ich mache alles, wie gesagt, gleich fertig. Es ist wahrhaft betrübend, daß diese zerstückelnden Arbeiten, wie auch der erste Band meines Buches war, mir zu einer Zeit auf den

Hals kamen, wo ich mit meiner Memoirenschreibung so hübsch im Zuge war. Herr Trittau wird Ihnen gewiß die Mittheilung gemacht haben, daß ich mich mit Heroismus einer ganz neuen Abfassung meiner „Memoiren" unterziehe, und ich hoffe, daß dieses die Krone meiner Schriften seyn wird. Aber Heroismus war es, statt zu flicken, gleich wieder Neues zu weben, und ich hoffe, wenn ich ohne Störung bleibe, schon in diesem Jahre eine große Porzion fertigzumachen und unverzüglich zu publiziren. Da ich jetzt weiß, was ich nicht sagen darf, so schreibe ich mit großer Sicherheit, und nichts hindert mich mehr, das Geschriebene schon bey Lebzeiten vom Stapel laufen zu lassen.

Ich breche hier ab, da mein Kopf heute wüst vom vielen Arbeiten ist, und ich mich auch hundeschlecht befinde. Was ich Ihnen noch zu sagen habe, schreibe ich Ihnen, sobald ich das Kistchen mit dem Manuscripte abgeschickt; das soll dieser Tage geschehen, und Sie können dasselbe schon in nächster Woche erhalten. Ich packe hinzu das Manuscript über Grabbe, sowie auch einige Bücher aus der Lesebibliothek von Jowien, die ich Sie bitte, demselben im Namen meiner Schwester zurückzustellen. Meine Schwester hat mir längst gesteckt, daß nach der Unterredung, die sie mit Ihnen gehabt, sie gemerkt habe, wie sich bereits in Ihrem Gemüthe eine Reakzion zu meinen Gunsten gebildet, und wie ich einer größeren freundschaftlichen Theilnahme bey Ihnen jetzt sicher sey; Sie haben ihr gesagt, daß ein mündliches Gespräch zwischen uns von einigen Minuten hinreichend gewesen wäre, jede Differenz auszugleichen. Da haben Sie wahrlich recht, und wir haben uns nur vor Mißverständnissen zu hüten, die in Lappalien ihren Grund haben und nicht aus persönlicher Dissidenz hervorgehen.

Und nun leben Sie wohl, und bleiben Sie freundschaftlich zugethan

Ihrem ergebenen

Heinrich Heine.

1011. An JULIUS CAMPE.

Paris, den 10. Merz 1854.

Liebster Campe!

Ich habe gestern, um nicht mehr von Bedenken allerley Art angefochten zu werden, den Entschluß gefaßt, Ihnen mein Manuscript zuzuschicken, ohne erst die Gedichte, die einer Durchsicht bedurften, wieder durchzugehen, was einige Tage erfordert hätte. Auch der Anfang der „Götter im Exil", den ich umzuarbeiten habe, fehlt, und ich schicke Ihnen denselben dieser Tage in einem Briefe. Sie werden gleich einsehen, welch ein wichtiges Stück die „Geständnisse" sind, und auf den Werth meiner Gedichte verstehen Sie sich ebenso gut wie der Juwelier Delvy auf Preziosen. Doch des Geschäftslaufs wegen kann ich Ihnen nicht die Notifikazion erlassen: „Im Fall Ew. Wohlgeboren mit meiner Arbeit nicht zufrieden wären und die Offerte zu den in meinem letzten Briefe erwähnten Bedingungen nicht annehmen wollten, Dieselben mir unverzüglich davon Anzeige machen wollen, wo ich dann Ew. Wohlgeboren melden würde, an wen das Manuscript in loco oder anderswo zuzusenden wäre." Ich kann bey dieser Notifikazion, liebster Campe, nicht ohne Lachen daran denken, daß sie dem Dekret des Hamburger Senates gleicht, welches den Bürgern notifizirt, daß sie ihren Dienstboten nicht zweymal die Woche Lachs zu essen geben dürften. Ich habe aber einmal die Form beobachten wollen, obschon ich wohl weiß, daß mein Manuscript aus Ihren Händen nur in die des Druckers übergeht.

Das Manuscript über Grabbe, das ich Ihnen zurückgesandt, ist höchst merkwürdig für die Literaturgeschichte und würde auch außerdem viel Aufsehen erregen. Aber es sind doch für den Verleger, wenn er mit seinem Gewissen sich abfinden will, sehr häkliche Dinge darin, über die ich mich ein andermal äußern will. Gedruckt muß das Manuscript werden, so wie es ist, sonst geht sein Werth verloren; doch ist die Frage, ob solches noch bey Lebzeiten der Frau geschehen kann.

Ich befinde mich noch immer hundeschlecht. Hoffentlich geht es Ihnen und den Ihrigen wohl, und ich bitte, mich gelegentlich der Frau Campe artigst zu empfehlen.

Mit freundschaftlicher Ergebenheit

Heinrich Heine.

1012. An JULIUS CAMPE.

Paris, den 19. Merz 1854.

Liebster Campe!

Der Mangel an Nachricht über den Empfang meiner Kiste setzt mich in Unruhe, in der Sie mich nicht lassen dürfen. Da mir in keinem Fall das Manuscript wieder hierherkömmt, so schicke ich zur Vervollständigung desselben Ihnen anbey:

1) Den Anfang der „Götter im Exil", welchen ich Sie bitte, dem Manuscript derselben beyzufügen als Anfang;
2) schicke ich Ihnen ein kleines Opus, worüber Ihnen die neu hinzugeschriebene Nachbemerkung hinlängliche Auskunft giebt; legen Sie dasselbe zwischen dem Dianastück und dem Waterloo-Fragment.

Zum Glück fand ich mein altes Brouillon, worin ich den besten Theil jenes Opus fand, den die „Allgemeine Zeitung" nicht gedruckt hatte, und den ich hier interkalirte. Wenn Sie diese Denkrede lesen, so lassen Sie sich vorher von Ihrer Frau ein Kissen geben und lesen Sie das Werk knieend, denn Sie werden nicht alle Tage Gelegenheit finden, einen so guten Stil anzubeten. Ich überzeugte mich mit Freuden, daß fast der ganze zweyte Theil anbetungswürdig ist in stilistischer Beziehung.

Leben Sie wohl und bleiben Sie freundschaftlich gewogen

Ihrem

Heinrich Heine.

1013. Fürst HERMANN VON PÜCKLER-MUSKAU an HEINE.

Paris, den 21. März 1854.

Mein Held und Märtyrer!

Viele Briefe habe ich Ihnen schon geschrieben, voll Bewunderung und freudiger Sympathie — sie aber immer, wie Liebesbriefe, zer-

rissen und verbrannt, weil ich nicht hinlänglich ausdrücken konnte, was ich wollte, und mich beschämt fühlte zu unbedeutend vor Ihnen zu erscheinen, denn ich besitze allen deutschen Enthusiasmus und alle deutsche Blödigkeit in gleichem Maße, wenn letztere vielleicht auch ein wenig aus deutscher Eitelkeit entspringt.

Heute hat mir Frau von Guaita, durch Mittheilung Ihrer so freundlichen Aeußerungen über mich, etwas mehr Muth gegeben, und zugleich die angenehme Hoffnung: den Mann bald persönlich kennen zu lernen, der es eben so gut vermag einem Fürsten Metternich Thränen der Rührung in's Auge zu drängen, als Mephistopheles zum Lachen zu zwingen.

Sobald ich also von meiner epidemischen Grippe so weit befreit sein werde, um ausgehen zu können, reklamire ich im voraus die mir schon gütig zugesicherte Audienz, auf die ich mich freue wie die lieben Kinder auf den heiligen Christ, und doch mit Schmerz, wegen der schweren Leiden, die Sie wahrlich mit antiker Größe tragen, was jener Alte mit Recht ein Schauspiel für Götter nannte.

Ohne banale Phrase, Ihr aufrichtiger Verehrer

Dienstag früh. H. Pückler.
In meinem Bett

1014. An JULIUS CAMPE.

Paris, den 23. Merz 1854.

Mein Herr Freund und Verleger!

Die Pakete, die man auf die königlichen Messagerien giebt, sind immer richtig angekommen, und soviel ich weiß, ist es meines Freundes Julius Campe Gewohnheit nicht, krank zu seyn, folglich muß mein Manuscript, das ich vor vierzehn Tagen von hier abschickte, längst in Ihren Händen seyn, und die Verzögerung der Anzeige des Empfangs und einer freudigen Uebereinstimmung mit meinen Wünschen darf ich daher den betrübsamsten Ursachen zuschreiben. Sie wissen, daß ich in meiner Krankheit durch eine Verzögerung dieser Art aufs grausamste agitirt werden konnte, und Sie warten dennoch mit Antwortschreiben, um Gott weiß welche niedrige Vortheile zu erzielen, während ich doch, in der vollen Aufwallung meiner Freude über die mir zuversicherte Wiederkehr Ihrer Freundschaft, jedes kleinliche Bedenken zurück-

weisend, Ihnen mit dem freundschaftlichsten Vertrauen mein Manuscript zuschickte. Ich traute Ihnen vorzüglich die Einsicht zu, wie groß das Opfer ist, das ich bey diesem Buche bringe, für welches ich unter anderen Umständen wenigstens ein um die Hälfte erhöhtes Honorar verlangt hätte, und hielt Sie für zu gescheit, um nicht das alte Sprichwort zu kennen: „Während sich der Fuchs besinnt, besinnt sich auch der Esel."

Ich fodere Sie daher jetzt mit den bestimmtesten Worten als Ehrenmann auf, mir, im Fall Ihnen meine Verlagsofferte mit jeden ihren Bedingnissen nicht zusagt, unverzüglich mein Manuscript hierher pr. Schnellpost zurückzusenden. Es ist unverantwortlich, wie Sie mir die Freude an meinen Arbeiten verderben, während ich doch beständig darauf denke, Ihre Interessen zu fördern. Ich will nicht hoffen, daß Sie, bloß um eine einzige Suppe zu kochen, die Henne schlachten, welche goldne Eyer legt; Sie tödten mich wahrhaftig durch solches nergelnde Verfahren, und das ist wahrhaftig kein Akt der Klugheit.

Ihr

H. Heine.

1015. An ALEXANDRE DUMAS.

Paris, le 28 mars 1854.

Mon cher Dumas,

La chronique de votre journal annonce que je publie en ce moment un nouveau poëme, dont elle indique même le titre; c'est une nouvelle controuvée.

Je n'ai jamais écrit un poëme qui puisse avoir un rapport quelconque avec ce titre, et je vous prie, mon cher ami, d'insérer cette rectification dans votre journal.

Je ne serais pas fâché si vous aviez l'obligeance d'annoncer en même temps à vos lecteurs que je ferai paraître sous peu und édition complète de mes poésies traduites de l'allemand, tant par moi-même que par des collaborateurs amis.

Ne donnez pas à cette insinuation l'air d'une réclame, vu qu'elle a uniquement pour but de mettre mes pauvres poésies à l'abri du zèle malencontreux de certains littérateurs et industriels, qui veulent s'ériger en truchements de mes vers

sans avoir reçu pour cela la moindre mission ni de moi-même, ni de mon auguste père Phœbus Apollo. Après un pareil avertissement, toute tentative ultérieure d'empiéter sur mes prérogatives d'auteur ne serait plus seulement de l'outrecuidance, ce serait de la déloyauté.

Il y a quelques semaines, vous exprimiez dans votre feuille l'intention de venir bientôt me voir. C'était une bonne pensée. Mais je vous préviens que, si vous remettez votre visite encore longtemps, il se pourra bien que vous ne me trouviez plus dans mon appartement actuel, rue d'Amsterdam, 50, et que je sois déjà parti pour une autre demeure, qui m'est tout à fait inconnue; de sorte que je ne pourrai laisser à mon portier ma nouvelle adresse pour le cas où des amis retardataires comme vous viendraient demander après moi. Je ne me fais pas une grande idée de ma future résidence; je sais seulement qu'on y entre par un couloir obscur et fétide, et cette entrée me déplaît d'avance; aussi ma femme pleure quand je parle de ce déménagement.

Madame Heine a bonne souvenance de toutes les amabilités que vous nous avez prodiguées il y a douze ans ou même plus.

Depuis six ans, je suis alité: dans le fort de la maladie, quand j'endurais les plus grandes tortures, ma femme me lisait vos romans, et c'était la seule chose capable de me faire oublier mes douleurs.

Aussi, je les ai dévorés tous, et, pendant cette lecture, je m'écriais parfois: ,,Quel ingénieux poëte que ce grand garçon appelé Alexandre Dumas!"

Certes, après Cervantes et madame Schariar, plus connue sous le nom de la sultane Scheherazade, vous êtes le plus amusant conteur que je connaisse.

Quelle facilité! quelle désinvolture! et quel bon enfant vous êtes! En vérité, je ne vous sais qu'un seul défaut: c'est la modestie. Vous êtes trop modeste.

Mon Dieu! ceux qui vous accusent de vanterie et de rodomontades ne se doutent pas de la grandeur de votre talent. Ils ne voient que la vanité. Eh bien, je prétends, moi, que, de quelque haute taille que soit la vôtre, et quelques soubresauts

élevés qu'elle fasse, elle ne saurait atteindre les genoux, que dis-je! pas même les mollets de votre admirable talent. Encensez-vous tant que vous voudrez, prodiguez-vous à vous-même les louanges les plus hyperboliques, donnez-vous-en à cœur joie, et je vous défie de vous préconiser autant que vous le méritez pour vos merveilleuses productions.

Vos merveilleusses productions! ,,Qui, c'est bien vrai!" s'écrie en ce moment madame Heine, qui écoute la dictée de cette lettre; et la perruche qu'elle tient sur la main, s'évertue à répéter: ,,Oui, oui, oui, oui, oui!"

Vous voyez, cher ami, que, chez nous, tout le monde est d'accord pour vous admirer. — A vous de cœur.

Henri Heiné.

1016. ALEXANDER DUMAS an HEINE.

... Da haben wir es nun: man liebt einen Freund, man bewundert einen Dichter und sieht ihn während zwölf Jahren nicht. Wie geht das zu? Nun, mein Gott, einfach genug. Mein Geist hat mit dem seinen in Verbindung gestanden, die Bücher haben mir den Verfasser ersetzt! Ach, so geht es mit uns allen, uns Sklaven des Schriftstellertums. Jeder von uns trägt seine Kette, und jede Kette hat nur eine gewisse Länge. Morgen aber, mein lieber Heine, dehne ich meine Kette von der Rue Lafitte nach der Rue d'Amsterdam aus ...

1017. An den Fürsten HERMANN VON PÜCKLER-MUSKAU.

Paris, den 1. April 1854.
(50, rue d'Amsterdam.)

Ew. Durchlaucht

haben mir einen Besuch versprochen, und jetzt sehe ich mit einer empfindsamen Ungeduld, wie sie bey den Kranken gewöhnlich ist, der Erfüllung jenes Versprechens entgegen. Um ganz sicher zu seyn, daß Sie recht bald, und wenn es Ihnen möglich ist, bereits morgen, Sonntag, zu mir kommen, beeile ich mich, Ihnen zu sagen, daß Sie mir durch Ihren Besuch nicht bloß eine Freude bereiten, sondern auch einen Dienst erweisen. Ich habe nemlich die Absicht, Sie wegen einer sehr

wichtigen Sache zu consultiren; und wenn mir auch da Ihr Rath nicht viel hülfe, so wäre die Besprechung mit einem Manne von so viel Geist und Gemüth für mich wenigstens eine große Herzenserleichterung in einem Augenblick, wo ich keinen vernünftigen Menschen sehe, welcher der transrhenanischen Zustände nur halbwegs kundig wäre. Ehrlich gesagt, ich darf auch denjenigen Landsleuten, die sich am eifrigsten hier um mich zu bekümmern scheinen, kein sonderliches Zutrauen schenken. Sie finden mich zu jeder Tagesstunde bereit, Sie zu empfangen. Ich bitte Sie, niemandem zu sagen, daß ich Sie noch durch einen besonderen Beweggrund antreibe, Ihren freundlichen Besuch nicht länger aufzuschieben. Ich setze voraus, daß Sie von Ihrer Unpäßlichkeit wieder befreyt sind.

Mit der Bewunderung, die ich immer Ihrem Genius zollte, und mit den Gefühlen der Dankbarkeit, welche ich Ihnen schulde für die große Theilnahme, die Sie mir erwiesen, verharre ich

Ew. Durchlaucht getreusam ergebenster

Heinrich Heine.

1018. An JULIUS CAMPE.

[Beigelegt ein halbes Oktavblatt: Durch ein Versehen vertauscht und dadurch verspätet. Fürst Pückler.]

Ich bitte den Herrn Julius Campe, Inhaber der Firma Hoffman & Campe, das Manuscript des 1ten Theils eines neuen Werks von mir, welches ich den 8ten Merz von Paris aus an ihn abgesendet, unverzüglich zur Verfügung Sr. Durchlaucht des Fürsten Pükler-Muskau zu stellen und derjenigen Person zu behändigen, die der Fürst dazu beauftragt haben wird.

Paris, den 3. April 1853.*

Heinrich Heine.

* Von Heine falsch geschrieben, richtig 1854.

1019. An den Fürsten HERMANN VON PÜCKLER-MUSKAU.

Paris, den 3. April 1854.

Ew. Durchlaucht

erhalten anbey die Bevollmächtigung für Campe. Ich glaube, daß es rathsam wäre, daß die Dame, welche das Manuscript abfordert, nicht sage, von Ihnen ersucht worden zu seyn, das Manuscript hierher nach Paris zu schicken. Es ist besser, ihn in der Meinung zu lassen, es bliebe gleich in Deutschland und werde gleich an einen anderen Buchhändler befördert.

Sie haben mir wahrhaftig, großfühlender und tiefdenkender Fürst, einen Alp von der Brust gewälzt! Sie kommen wahrhaftig wie ein Deus ex machina mir zu Hülfe. Entschuldigen Sie, daß ich mit Bleystift schreibe — jede Zeile, die ich mit Tinte schreiben muß, kostet mir unsägliche Anstrengung. — Ich habe eine fatale, schlaflose Nacht ausgestanden und befinde mich sehr schlecht. Ich hoffe, daß Ihnen der gestrige große Weg nicht geschadet. Ihr Besuch hat mich unendlich erquickt. Es ist mir nur leid, daß ich Ihnen unerquickliche Aufträge aufladen muß, und Ihnen einige heitre Pariser Stunden dadurch raube.

Hoffentlich habe ich bald wieder die Ehre und die Freude Ihres Besuches. Unterdessen grüßt Sie mit wahlverwandter Hingabe und getreuer Geistesbrüderschaft

Ew. Durchlaucht ergebener

Heinrich Heine.

1020. FÜRST PÜCKLER-MUSKAU an CAMPE.

[Auf dem oberen Rande des Briefes von Campes Hand: Anweisung fehlt.]

Euer Wohlgeboren

ersuche ich, laut der beiliegenden Anweisung, das fragliche Manuskript des armen leidenden Heyne, dessen Heroismus, mit dem er diese Leiden erträgt, eben so viel Bewunderung erregt als die sich immer gleich bleibende Kraft seines Genies, und dem ich bei seinem traurigen Zustande die Last der litterarischen Odiosa etwas zu

erleichtern wünsche — einstweilen bei der Frau Senatorin Jenisch abgeben lassen zu wollen, welche ich bereits des Weitern unterrichtet habe, und mir gefälligst nach Coblenz poste rentante melden zu wollen, daß dies geschehen ist.

Mit größter Hochachtung Euer Wohlgeboren

ergebenster Diener

Paris, den 4ten Aprill 1854. Fürst Pückler.

1021. JULIUS CAMPE an FÜRST PÜCKLER.

Hamburg, d. 11. April 1854.

Ew. Durchlaucht

geehrte Zuschrift v. 4. d. habe mit Postzeichen d. J., am Sonntag d. 9. und den vom 8. d. 10. d. empfangen. Wenn Sie am 9. noch in Paris Sich befanden und Heine ehrlich sein wollte — so zeigte mein Brief, wie ich mich zu ihm gestellt habe. Seit 30 Jahren bin ich fortwährend sein Verleger gewesen und habe als Freund Leiden und Freuden mit ihm getheilt. Niemals habe ich eine Verpflichtung unerfüllt gelassen oder mich zu unterziehen getrachtet, ehrlich, schlicht und gerade habe ich Alles geleistet, was im weitesten Sinne von mir verlangt werden konnte, mit einem Worte: ich war der Wächter seiner Interessen!

Er schrieb mir d. 7., 10., 17. und 23. März, sein Mnspt. traf erst den 18. März ein, wo ich mitten in meinen Meßarbeiten steckte, die ich ohne Stöhrung bewältigen wollte. Seine Briefe nahmen mein Ehrenwort in Anspruch: „Kein Mensch dürfe eine Zeile davon zu sehn bekommen"; ich bezwang meine Neugierde, ließ das Kistchen ungeöffnet stehen — seinen Ansprüchen zu genügen.

Am 25./3. war ich mit den Arbeiten fertig und hatte mir vorgenommen, Abends die Lektüre zu beginnen, als das Schreiben vom 23. mir zukam. Wenn ich das ärgste Verbrechen gegen ihn begangen, bestohlen und beraubt hätte, er konnte nicht verletzender sich gegen mich aussprechen. Mit dürren Worten sagte er: ich wollte ihn um sein Mspt. betrügen etc. etc., aber das sollte mir schlecht bekommen, wenn usw. Kindisch und albern war der Brief. — Ich habe meinen Verdruß über solche und ähnliche infame Behandlung erst niederkämpfen müssen. Endlich d. 7. schrieb ich ihm und verlange die Zurücknahme dieses Briefes v. 23., nachdem das geschehen, will ich auf die Sache eingehen, sonst nicht.

In den Blättern ventilirt die Sage: — „in dieser dürren Zeit, wo am liter. Himmel alles öde und leer, wäre es sehr zu beklagen, daß

der Dichter Heine seine so sehr bedeutenden Memoiren nicht zur Presse bringen könnte, weil contractliche Verhältnisse mit seinem Verleger es unmöglich machten und drgl. Insinuationen mehr. Und bis zu dieser Stunde ist mir von ihm noch keine Offerte gemacht!!

Sehen Sie, verehrter Herr! solche Machination erlaubt sich das Volk Gottes. — Und was ist's, das er mir zum Verlage eingesandt? — „Geständnisse" — „Waterloo" — „Gedichte". Die „Götter im Exile" und einige Abschnitzel aus dem Papierkorbe. Die beiden ersten Artikel darf er nach meiner Ansicht nicht drucken lassen, wenn er den Rest von Achtung erhalten will, der ihm geblieben, so tief verletzten sie das Deutschthum und wedeln Napoleon III. und die Franzosen an. In Legrande (2ter Reisebilderband) huldigte er Napoleon I., das war eine andere Zeit, und viele gescheute Leute thaten dasselbe. Was dort gut war, ist hier bös und arg angebracht. In solchen Dingen versteht der Deutsche, die ihm geflissentlich zugefügte Kränkung zurückzuweisen oder geradezu zu rächen. Wahrlich ich bin ein coulanter Geschäftsmann, aber mißhandeln lasse ich mich von Niemand. Ich biete die Hand, aber ich ziehe sie bei dieser Publikation lieber zurück, denn dieses Werk wird der russische Feldzug seines Ruhmes werden, wenn die Architektur des Buches so bleibt, wie sie mir vorliegt.

Aus Schonung und Delikatesse spreche ich nicht weiter, und was ich gesagt, geschah, weil ich es zu meiner Rechtfertigung nicht unterdrücken durfte.

Genehmigen Sie die Versicherung meiner hochachtungsvollsten Verehrung, womit ich verharre

Ew. Durchlaucht

gehorsamster Diener

Julius Campe.

1022. An den Fürsten HERMANN VON PÜCKLER-MUSKAU.

Paris, den 8. April 1854.

Ew. Durchlaucht

danke ich von ganzer Seele für die edle und liebenswürdige Theilnahme und Bemühung, die Sie mir widmen. Das Wort

Abreise in Ihrem Billette schnitt mir durch's Herz, und es erschüttert mich der Gedanke, daß ich Sie so wenig hier sehen konnte und Sie doch gewiß in diesem Leben nicht wieder erblicke. Wenn es Ihnen nur irgend möglich, kommen Sie doch zweymal noch zu mir, statt einmal. — Von Campe habe ich noch immer keinen Brief. Ich glaube zwar nicht, daß er das Manuscript zurückgiebt, aber im Fall er es doch thäte, wird es unversiegelt geschehen, da wir ihm von versiegelter Rückgabe nichts gesagt. Für diesen Fall rechne ich ganz auf die Discrezion Ihrer Freundin. Haben Sie doch die Güte, wenn Sie es noch nicht gethan, diese Dame zu bitten, daß Sie mir das Manuscript unverzüglich per Eisenbahn hierher unter meiner Addresse: Henri Heine, rue d'Amsterdam 50, à Paris, zurückschicke, im Fall ihr Campe dasselbe zurückgegeben. Ich kenne nicht den Grad der freundschaftlichen Bezüge, in welchem Sie zu der erwähnten Dame stehen; aber wenn es Ihnen möglich ist, die erwähnte Dame zu vermögen, mir ebenfalls direkt wissen zu lassen, ob Campe ihr bey der Rückgabe des Manuscriptes eine Communicazion in Betreff meiner gemacht, so wäre mir das außerordentlich lieb. Da Sie nemlich, verehrter Herr Fürst, dem Herrn Campe notifizirt, daß er Ihnen poste restante nach Koblenz schreiben könne, und ich also während Ihrer Abwesenheit auch nicht erfahre, was Ihnen die Frau Senatorin Jenisch geschrieben, so bleibe ich gar zu lange in der Unwissenheit über das, was Campe eigentlich will, wenn ich nicht direkt von Hamburg aus durch Ihre Freundin Nachricht darüber erhalte. Der deutsche Dichter würde der verehrten Dame für solche Güte unendlich verbunden seyn.

Indem ich hoffe, Sie recht bald, wo möglich schon morgen, bey mir zu sehen, verharre ich mit wahrhaftiger Verehrung und Treue

Ew. Durchlaucht

ergebenster

Heinrich Heine.

1023. AUGUST GATHY an JULIUS CAMPE.

Paris, 11t. Apr. 1854.

Lieber Herr Campe.

Heine hat mich dieser Tage in sehr eindringlichen Worten zu sich beschieden und meine Vermuthung einer zwischen ihm und Ihnen neuerdings eingetretenen Mißhelligkeit, die ihm einen Vermittler wünschenswerth mache, sich wiederum bestätigt gefunden. — In Aufforderung eines Ihrer Freunde hat er Ihnen bona fide und freudigen Herzens einen Band Mspt. übersandt, mit größter Ungeduld die Anzeige des Empfangs erwartend. Fünf Wochen sind verstrichen, kein Wort von Ihnen erschienen. Er hat vierzehn Tage nach der Absendung eine Mahnung an Sie ergehen lassen, und auch diese ist ohne Erfolg geblieben. Dies Stillschweigen ist ihm unerklärlich, so kränkend als beunruhigend. Tausenderlei Muthmaßungen ziehen ihm quälend durch den Sinn; keiner will Stich halten. Krankheit kann der Grund eines so gänzlichen Verstummens nicht sein, Sie würden ihm haben schreiben lassen, Hänselei oder mauvais humeur ist nicht denkbar. Geringschätzung noch weniger; wie die Heerde der gewöhnlichen Schriftsteller, pecus Campi (nicht sein Witz), die hungerleidend und um Druckerschwärtze bettelnd es ruhig mit ansehen müssen, daß ihre Novitäten im kritischen Prüfkasten alt werden, bevor die Entscheidung erfolgt, können Sie ihn nicht behandeln. Was aber dann? — Verrath? hat er von Ihnen nicht zu befürchten. Wer aber weiß, ob nicht von Andern. Nicht bloß zu Konstantinopel, sondern auch an der Mündung der Elbe, so hatte Heine geschrieben, wird in diesem Augenblick viel unheimliches gebraut, und Gott weiß, welche Hexeriche dort ihr Wesen treiben! Diese Hexeriche sollten das, wie er später hinwarf, ob im Ernst oder Scherz, ich weiß nicht, sollten das die aufgebrachten Atheisten sein, die in jenem Mspt. eine Rückkehr zum einigen, persönlichen Gott gewittert? — —

Kurz, die peinliche Ungewißheit über das Schicksal seines Mspts. und Ihre Ansicht darüber, läßt dem armen Menschen keine Ruhe, sie quält und plagt ihn ohne Unterlaß und macht ihm die Ausarbeitung des zweiten Bandes, an die er so frohen Muthes gegangen war (er zeigte mir wehklagend das voluminöse Paquet), ganz unmöglich, ein Alpdruck, lieber Herr Campe, von dem Sie ihn schleunigst erlösen müssen!

Die betrübende Vermuthung, daß Ihr Schweigen als eine Ablehnung des Mspt. zu deuten sei, obwohl ihm eine so verächtlich rücksichtslose Begegnung nicht denkbar, hat den Verfasser bewogen,

einem Freunde seine Vollmacht zur Rückforderung desselben zu behändigen. Ob diese bereits bei Ihnen vorgezeigt und wie von Ihnen aufgenommen worden, mögen die Götter wissen, beklagenswerth aber wäre es doch für Beide, wenn es nach so langjähriger, freilich zu Zeiten auch sehr stürmischen Freundschaft zum Bruch kommen sollte. Ist denn das störende Prinzip immer nur das Geld? Über Honorarverhältnisse müßten Sie doch nachgerade einig und im Reinen sein. Ob Heine ungebührliches verlangt, weiß ich nicht, wohl aber, daß ich fortwährend über das umgekehrte Verfahren klagen hören muß; erlittenes Unrecht, unbillige Ausbeutung, vorenthaltener Lohn, das ist die Glocke, die stets geläutet wird, stets eine und dieselbe, fort und fort, so lange ich dies Verhältniß kenne, und so oft ich, alles Sträubens unerachtet, in die unerquicklichen Debatten hineingezogen werde. Über den eigentlichen Bestand der Dinge kann ich nicht urtheilen, da ich von Ihren gegenseitigen Verbindlichkeiten Nichts weiß und davon hier natürlich immer nur so viel erfahre, als erforderlich ist, um den Klagenden zu vertreten. Wenn Heine mit keinem andern Verleger Verbindungen eingehen darf (so glaube ich von Ihnen früher verstanden zu haben), so können ihm freilich anderseitige dringende Anträge und glänzende Honorargebote nichts helfen, sondern nur Wasser in den Mund locken und Ärger ins Herz, daß ihm aber solche Anträge gemacht, und namentlich für eine Reihe von poetischen Reisebildern bedeutendes geboten worden, ist gewiß; inwie weit er diesen, ohne contractbrüchig zu werden, entsprechen darf, ist eben die Frage und, wie gesagt, mir unbekannt. Geldnoth aber ist sein großer Klageruf. Das für den Ihnen übersandte[n] Band erhoffte Honorar hat zu seinem Auszug auf's Land dienen sollen, das Einzige, was ihm einige Erquickung bringen kann und wozu er sich freute. Und nun muß er darauf verzichten, ein Jammer, in den ich einstimmen muß. Denken Sie sich doch den armen leidenden Dichter, träumend und singend von Licht und Luft und Himmel, von Sonne, Wald und Blumen, und Nichts davon genießend; denken Sie sich ihn, wie Sie ihn ja selbst hier gesehen, inmitten dieser hohen finstern Häusermassen, zwischen den vier Wänden seines engen Stübchens voll Krankenausdünstung, gefesselt ans Schmerzenslager hinter dem chinesischen Schirm, der, wenn er weggeschoben wird, statt blauen Himmels und heiteren Grüns nichts erblicken läßt als das eine Fenster und durch das Fenster die grauen Kalkmauern des engen Hofes. Aus diesem Gefängnis hinaus in die frische Sommerluft, die wir seit drei Wochen haben, das war sein Sehnen und sein Hoffen, und nun ist's Nichts mit der Freude! —

Und nun zum Schluß Etwas in dieser Angelegenheit mich betreffendes. Heine empfing mich diesmal auffallender als sonst, mit ungewöhnlichen Versicherungen von freundschaftlicher Werthschätzung und mit einer Reihe von Vorbemerkungen, die mich fast stutzig machten und prophylaktischer Natur zu sein schienen. Das Ganze lief, seltsam genug, auf eine Apologie des Wortes „Creatur“ hinaus! Eine Creatur Gottes, im Sinne Spinozas natura naturans, ich wüßte kein schöneres, sprach Heine, und sollte ich irgend einmal das Wort von Ihnen gegen Campe gebraucht haben, so kann es ja nur in diesem Sinne gemeint sein und von Ihnen auch nur in diesem schönen Sinne aufgefaßt werden &c &c. Ich kann mir's denken: Sein Mißtrauen wird die Vermittlung einer „Creatur Campes“, wofür er mich halten mag, abgelehnt haben, nur mögte ich wissen, bei welcher Gelegenheit, da er bei dieser letzten gerade diese Vermittlung in Anspruch nimmt. Ich habe über diesen seltsamen Spinozismus lächeln müssen und auch über die sichtbare Unruhe, mit welcher er entwickelt wurde: es sprach das Gewissen, das sich nicht ganz rein fühlen konnte. Denn Sie wissen es, lieber Herr Campe, und werden mir das Zeugniß geben, und Heine weiß es auch und muß es wissen, daß ich Ihnen gegenüber stets sein Interesse vertreten, so gut ich es vermogte, und daß er über Falschheit oder Verrath, die er leider Gottes überall wittert, meinerseits nicht zu klagen hat. Nachgerade müßte er mich kennen, meine Guthmüthigkeit mag ihm etwas einfältig erscheinen und deßhalb unter gewissen Umständen brauchbar; zu Mißtrauen und schlechter Voraussetzung aber glaub ich ihm nie Anlaß gegeben zu haben.

Dies, wie der ganze Brief, bleibt hoffentlich unter uns, d. h. uns Dreien, es könnte von Fremden leicht mit diesem oder jenem daraus Mißbrauch getrieben werden. In der Hoffnung, Sie diesen Sommer in Hamburg zu sehen, grüßt freundlich

Ihr ergebener

Aug. Gathy.

1024. An MICHAEL SCHLOSS.

Paris, den 14. April 1854.

Werthester Herr Schloß!

Mit großem Vergnügen habe ich aus Ihrem Billette die Nachricht von Ihrer Vermählung empfangen, und ich beeile mich, Ihnen meinen freundschaftlichsten Glückwunsch abzustatten. Haben Sie während Ihres kurzen Aufenthaltes

hier noch einige Augenblicke für mich übrig, so würde mir der angekündigte Besuch zu jeder Ihnen beliebigen Stunde willkommen seyn. Ich hoffe Sie daher bald zu sehen und verharre hochachtungsvoll

Ihr ergebener

Heinrich Heine.

1025. An JULIUS CAMPE.

Paris, den 18. [? 14.] April 1854.

Liebster Campe!

Mein Sekretär ist unpäßlich, und ich selbst bin so krank, daß ich nicht sehe, was ich schreibe. Ich werde Ihnen daher erst morgen oder übermorgen auf Ihren jüngsten Brief ordentlich antworten. Das Dringendste ist heute, daß ich mich des peinlichen Gefühls entlaste, welches mir Ihr Brief verursacht, und Ihnen wissen lasse, wie tief es mich schmerzt, wenn ich Sie mit Unrecht gekränkt hätte. Bey Ihrem unbegreiflichen Stillschweigen konnte ich allen möglichen Qualgedanken Spielraum geben, aber ich hatte kein Recht, die geringste beleidigende Beschuldigung auszusprechen, ehe ich wußte, was passirt sey. Vergessen Sie aber nicht, daß ich Poet bin und ich nicht denken konnte, daß man nicht alles stehen und liegen lasse, um nur gleich meine Gedichte zu lesen — in solchem Gefühl der Eitelkeit würde Wolfgang Goethe einem Ludwig Wihl nicht nachstehen. Aber bey solcher Voraussetzung, daß Sie meine Gedichte gleich gelesen, mußte der Poet das Stillschweigen für Mißbilligung seiner Poemata halten und unwirsch und toll werden. Dazu bin ich sehr krank, die Ungeduld steigert meine Krämpfe, und es drängt die Zeit, wo ich meine schlechten Finanzen reguliren muß. Unter solchen Umständen durften Sie keinen schäferlichen Liebesbrief erwarten, als ich drey Wochen ohne Nachricht war über das Schicksal meines Manuscriptes, das auch, außer den Gedichten, eine höchst wichtige Lebensurkunde, die in der Welt viel Aufsehen machen wird, meine religiösen „Geständnisse", enthält. — Todtkrank vor Kummer und Sorge,

entschloß ich mich mit blutendem Herzen, einem sicheren Freunde, dem Fürsten Pückler, alle meine literarischen Geschäfte zu übertragen, und bis zum letzten Augenblick zögerte er, ehe ich ihm die Vollmacht zur Rücknahme meines Manuscriptes behändigte. Ich wollte mich um nichts mehr bekümmern . . . Ich habe jetzt das Manuscript, welches ich, um es nöthigenfalls dem Fürsten mitgeben zu können, rasch förderte, fast ganz, bis auf Vorrede und Zwischenstücke vor mir liegen, und es enthält circa 400 Seiten von der Handschrift meines Sekretärs — Tag und Nacht beschäftigte mich diese Hundearbeit des Umarbeitens, des Hinzuschmiedens von etwa acht bis zehn Bogen, alles um das Werk artistisch vollendet und mit den Zeitfragen im Einklang erscheinen zu lassen. „Pariser Briefe und Berichte aus der parlamentarischen Periode — vom 1. Merz 1840 bis Juny 1843" — ist der Privattitel des zweyten Bandes, und Sie sehen schon, daß die Zeit kaum mehr als drey Jahre umfaßt und das Buch, trotz der gaukelnden Abwechselung der Themata, dennoch eine geschlossene Einheit hat — und ein Geschichtsbuch ist, das den heutigen Tag anspricht und in der Zukunft fortleben wird. In dieser Beziehung hat es für Sie weit mehr Werth als der erste Band.

Kaum, liebster Campe, sehe ich noch, was ich schreibe; aber es erleichtert mir das Herz, daß ich so nahe bin, ins alte Freundschaftsgeleise zu kommen. Der Himmel weiß, daß Ihnen meine besten Wünsche gelten und Ihr und Ihrer lieben Familie Glück mir am Herzen liegt. Zerwürfniß mit Ihnen wär mir wahres Gift.

Apropos! da Sie vielleicht, den Inhalt dieses Briefes genehmigend, den ersten Band gleich in die Presse geben, so bemerke ich Ihnen, daß ich anstatt des herben Gedichtes über Herwegh ein spaßhaftes neues Gedicht auf ihn geschrieben, das ich Ihnen schicke; das erstere fällt aus. Auch soll das kleine Gedicht „Erlauschtes", wodurch ich mir zwey Hamburger reiche Juden aufsacke, ganz ausfallen und ersetzt werden. Und nun leben Sie wohl, glauben Sie nie an absichtliche Verletzung von meiner Seite, und seyen Sie überzeugt, daß,



Heinebüste
von Adolf Schmiedings
aufgestellt im Heinesaale der Düsseldorfer Landes- und Stadtbibliothek.

wenn Sie mich jetzt durch Nachgiebigkeit erfreuen, mein Dank Ihnen nicht ausbleiben wird.

Ihr Freund

Heinrich Heine.

1026 An den Fürsten HERMANN VON PÜCKLER-MUSKAU.

Paris, den 15. April 1854.

Mon prince!

Ich setze voraus, daß diese Zeilen Sie noch weit eher in Paris als in Koblenz antreffen, und wenn ersteres der Fall ist, gebe ich der Hoffnung Raum, Sie noch auf einige Augenblicke bey mir zu sehen. Erst gestern war ich im Stande, alles innere Mißbehagen besiegend, an Campe nach Hamburg zu schreiben; ich sagte ihm, daß ich in der That kein Recht hatte, sein Stillschweigen, ehe ich die Gründe desselben kannte, für eine Büberey zu halten, daß auch dieses nicht der Fall gewesen, daß es mir leid sey, wenn er in meinen Worten eine Ehrenkränkung ergrübelt, daß ich noch wie immer sein Freund, aber durchaus nicht gesonnen sey, die Honorarcondizion, wie er sie mir vorschlage, einzugehen, indem ich des Geldes bedürftig und durch die generöse Verwendung des Fürsten Pückler sicher sey, bey einem anderen Verleger meine gerechten Ansprüche erfüllt zu sehen. Ich machte ihm noch einige, für ihn sehr wichtige Privatconzessionen, so daß ich von der verlangten Summe höchstens tausend Franks einbüßen würde, forderte ihn aber nun desto bestimmter auf, mir gleich seinen Bescheid zu ertheilen, da ich Ihnen so bald als möglich wissen lassen wollte, ob Sie Ihre Demarchen in meinem Interesse fortsetzen oder sistiren sollten. Sie sehen also, verehrter Fürst, ich lasse das Schwert des Damocles noch über Campes Haupt hängen, und dieses allein gewährt mir die Hoffnung, daß ich jetzt bald mit ihm in's Reine und mit einem blauen Auge davon komme. Sie haben daher die Güte, noch immer in derselben Posizion zu bleiben, und keineswegs in irgend einer

Weise in Hamburg merken zu lassen, daß Sie von einer nahen Ausgleichung unterrichtet seyen. Er wird ja jetzt in keinem Falle das Manuscript herausgeben und die Einrede gebrauchen, daß er mir eine akzeptable Offerte gemacht und eine neue Unterhandlung mit mir begonnen sey. Entschuldigen Sie, daß ich Sie mit dieser öden Affaire so sehr belästige.

Ich habe eben einen deutschen Reisenden gesprochen, der mir Dinge erzählte, die keineswegs im Stande wären, meine Nerven zu calmiren. Ich versichere Sie, das ehrliche Deutschland ist der fruchtbarste Boden für alle Bübereyen, und dieser Gedanke verstimmt mich sehr. Diese Halbcivilisazion ist schlimmer als russische Barbarey und französisches Raffinement der Unsittlichkeit. So viele herrliche Menschen leben dort, und doch passiren dort so viele schändliche Dinge! — Ach, lassen Sie sich doch vor Ihrer Abreise noch einige Momente in meiner Zelle sehen; da ich doch dieses Frühjahr keinen grünen Baum zu Gesicht bekomme, so gönnen Sie mir wenigstens den Anblick eines Menschen.

Wissen Sie, daß der Graf Schlabrendorf während dreißig Jahren alle Tage im Begriff stand, den andern Morgen Paris zu verlassen?

Indem ich Ihnen recht viel Erheiterung, und zwar die Gesundheit wenig anstrengende Erheiterung wünsche, verharre ich

Ew. Durchlaucht

getreusamst ergebener

Heinrich Heine.

1027. Fürst HERMANN VON PÜCKLER-MUSKAU an HEINE.

Paris, den 15. oder 16. April 1854.

Mein verehrter Gönner,

Als ich gestern oder heute um Mitternacht herum zu Hause kam, fand ich Ihren allerliebsten Brief, der mich in die heiterste Laune versetzte. Wissen Sie, worin unsere Aehnlichkeit bei so großer Verschiedenheit des Genies besteht? Darin, daß wir Beide hundert Jahre

alt werden können und dennoch immer Kinder bleiben werden. Diese ewige Kindlichkeit ist eine Größe und vielleicht die beste Garantie für eine Zukunft nach diesem Leben. Wir müssen wo anders fertig werden, denn hier auf diesem Planeten verstehen wir nicht unsere Sachen zu führen im Interesse des Tages und des Marktes. Wir möchten es wohl zuweilen, aber eine Seifenblase, eine Ironie, ein lächelnder Stolz kommt dazwischen, und nachdem wir mit Leichtigkeit drei Viertheile des Erstrebten gewonnen, werfen wir mit noch größerem Vergnügen das Ganze zum Fenster hinaus, wie die Kinder ihr Spielwerk, um ein neues zu ergreifen.

Ich für meinen Theil bin mit dieser Natur zufrieden. Nachdem ich ihr lange unwillkürlich gefolgt bin, nehme ich sie nun mit Bewußtsein und Ueberzeugung an. Ohne mir die Wirklichkeit zu verschließen, giebt sie mir, jedesmal wenn ich es bedarf, zur behaglichsten Zuflucht das Reich der Phantasie.

Etwas Aehnliches, mit umfassenderem Geiste, macht Sie zum Helden im Leiden.

Es ist sehr hübsch und freundlich von Ihnen, daß Sie mir sagen: da ich nichts Grünes in diesem schönen Frühjahr sehen kann, lassen Sie mich wenigstens einen Menschen sehen — um so schmeichelhafter, da ich Ihnen gestanden, daß ich eigentlich die Thiere mehr liebe als die Menschen, et pour cause hélas!

Morgen komme ich zu Ihnen zum letzten Abschied für diesmal, nicht auf lange, hoffe ich; denn in drei Monaten spätestens denke ich wieder hier zu sein — und dann folge ich vielleicht dem Beispiel des Grafen Schlabrendorf, dessen permanenten Schlafrock ich ohnedem sehr liebe. Diesmal steht force majeure entgegen.

Herzlich der Ihrige

H. P.

1028. JULIUS CAMPE an HEINE.

Hamburg, d. 17. April 1854.

Lieber Heine!

Ihren Eigenhändigen Brief von 18t. [14.] d. 1853 (?) habe ich empfangen und bedaure es, daß Sie Selbst Sich die Mühe des Schreibens, das für Sie ein mühevolles Stückchen Arbeit gewesen sein mag, gegeben haben. Nach Absendung meines Schreibens v. 7ten datirt d. 8. April, empfing ich von 4. datirt, jedoch mit dem Postzeichen 7ten April, ein Schreiben, worin von einer Anweisung die Rede war,

welche sich jedoch nicht darin befand — am 9t. und den folgenden Tag, d. 10t. ein zweites Schreiben v. 8t. datirt, worin diese Anweisung folgte. Am 11t. antwortete ich dem Fürsten „Poste restante Coblenz", worin ich über die bevorstehende differenz und deren Ursache und daß ich Ihnen geschrieben, in Kenntniß setzte. Vom 11t. ging von Gathy ein Schreiben ein, daß ich beantwortete und halb damit fertig war, als ich Ihr Schreiben vom 18t. (wahrscheinlich vom 15t.) April empfing und zu schreiben aufhörte und auch nicht weiter daran geschrieben habe.

Ihr Mspt. habe ich gelesen. Über die Gedichte habe ich kein Urtheil. Die Geständnisse und Waterloo machen mir, Ihretwegen, große Sorge. Sie scheinen außer Acht zu lassen, daß Sie deutscher Schriftsteller sind. Mit geballter Faust schlagen Sie der ganzen deutschen Bevölkerung ins Angesicht, und zwar auf Unkosten der Franzosen. — Waterloo schmeichelt den Franzosen und besonders Napoleon III. Als Sie im Buch Le grand Napoleon I. feierten: damals standen die Dinge anders wie heute. Für N. I. fanden sich Bewunderer in Menge unter uns, und der denkende Theil der Deutschen erkannten sein Streben und waren Napoleonisten, also seine Freunde. Ihre Anklänge waren enthousiastisch, jugendlich und glühend, ohne Nebenzweck und Nebengedanken — mit diesen Gefühlen konnten Sie nichts Vortheilhaftes erzielen wollen, es galt für reine Liebe und Bewunderung des Genies und fand daher keine Rüge. Heute gebe ich Ihnen gerne zu, daß die Welt N[apoleon] 3. nicht entbehren kann, er gehört in das Concert der Staaten wie in die Uhr die „Unruhe", sonst bleibt sie stehen. Diese Anerkennung, so wichtig sie sein mag, giebt ihm noch nicht (auch seinen Franzosen nicht) die Befugniß, auf Kosten der Deutschen so hochgehoben zu werden, wie Sie es gethan. — Ich garantire Ihnen, daß diese beiden Sachen Sie um den Rest Ihrer Popularität unter den Deutschen bringen, bei denen Sie weit schlechter angeschrieben stehn, als Sie es vermuthen! Daher bitte ich um eine Revision und ernste Ausmerzung alles Verletzenden für das „deutsche Gefühl", um Courfähig zu bleiben, Einlaß zu behalten, daß man die Thüre nicht vor Ihren Produkten verschließt.

Das Populairste, also das Beste, sind die Götter im Exil — aber diese sind für zehn Silbergroschen in der größten Ausdehnung ausgebeutet. Und der Übersetzer L. Buhl hat so gut gearbeitet, daß er das Original so gut als überflüssig gemacht hat.

Das ist der Stand dieses Theils, den ich kenne. Was den zweiten anbetrifft, die alten französischen Dinge, so erwarte ich von der

Leser-Masse wenig Interesse dafür. Denn bei kostspieligen Büchern kann man die Deckung der Kosten nur dann hoffen, wenn die Menge sich dabei interessiert. — Sie dürfen mir glauben, daß man heutiger Zeit erst eine Sache prüft, ehe man kauft. Auch wissen Sie aus Erfahrung bei Ihrer letzten Publication, wie eine schlagfertige Bande in Deutschland existirt, die jede Schwäche aufspürt und mit vollen Backen in die Welt schreit und den Leuten den Appetit verleidet —; wie würde es bei dieser Erscheinung werden? Ich mag das prognosticon nicht aussprechen, eben weil es so ein bischen Krakehl bei uns gesetzt hat, Sie mein Urtheil dem Unmuth zuschreiben, der mich beschlichen haben könnte; Sie würden es für partheiisch erklären, was es in der That nicht ist! Unter diesen Umständen fällt die Chance einer zweiten Auflage nach meiner Taxation, die Sie mir mit verkaufen wollen. Wozu soll ich etwas kaufen, das ich für überflüssig halte. Gut, tritt der günstige Fall, dann zahle ich gerne die 2000 Mk. Bco. nach. Und indem ich 4000 Mk. Bco. bewillige, thue ich mehr, als ich aus den Werke zu lösen erwarten darf, ich thue das, Ihnen zu beweisen, wie ich mich nicht scheue, ein Geschäft zu machen, wo der Verlust sicher ist. —

Als ich Dümmler die 300 Ex. der Tragödien abkaufte, habe ich diese im Buchhandel unter der Hinweisung: daß sie nicht verbreitet, vielen ihrer Freunde noch fehlten, versendet. 6 Jahre sind seitdem verflossen. Die Hälfte lagert noch. Es möge Ihnen das bestätigen, daß die Leute mit Wahl kaufen, nicht blind auf den Namen sehen, und damit zufrieden das Werk in die Tasche stecken und heimtragen.

In den Blättern spukt die Sage: daß in dieser dürren liter. Zeit es sehr zu beklagen wäre, daß Ihre Memoiren wegen contraktlichen Verhältnissen mit Ihrem Verleger nicht zur Presse gebracht werden könnten etc. — Bis jetzt habe ich dazu geschwiegen — aber woher kommen diese verletzenden Machinationen. Es liegt doch auf der Hand, daß Irgend Jemand von Ihnen beauftragt ist, dergleichen in roulance zu setzen. — Meines Wissens ist von Ihren Memoiren zwischen uns nur in sofern die Rede gewesen, daß Sie sie verbrannt; — denn daß Sie sie wieder herstellen wollten — und jetzt: daß sie ehestens zur Presse reif sind. Doch vom drucken lassen, von einem Anbot und Ablehnen ist noch nicht die Rede gewesen! Was sollen nun solche Insinuationen bezwecken? Freundlich können solche Geträtsche mich doch wahrhaftig nicht für das Geschäft invitiren! Und auf wem anders kann das insinuirt sein? Eine so lügenhafte Posaune ist bei Gutzkow und Consorten in Ordnung, da kennt man

nur solche demarchen, aber bei Heine ist dergleichen zu unwürdig! Sehen Sie, Freund, dieses Zwischenspiel ist ein Glied in der Kette des mich überkommenen Verdrusses, den ich nicht provozirt, nur geduldet habe. Jährlich bekomme ich 2—300 Gedichtsammlungen und noch mehr eingesandt. Sie können Sich nicht denken, welches Grauen mich beim Anblick von Versen überläuft. Oft habe ich mich so satt daran gelesen, daß ich in 4 Wochen keinen Vers mehr sehen mag. Kömmt endlich einmal etwas genießbares, eine Oase in der Wüste, dann resolvirt sich das Innere, aber dergleichen findet sich sehr selten.

Sie erzählen mir von großen Honorar Spenden. Sind Sie so gläubig, das für Wahrheit anzunehmen? Ich bin es nicht und bin vielleicht im Stande, die Wahrheit zu erforschen. Ich bin überzeugt, daß, wenn ich hätte, was von der Summe nicht gezahlt, ich mehr haben würde, als er [sic! Fürst Pückler?] bezogen. Seine Schriften werden in sehr, sehr herabgesetzten Preisen von seinem Verleger verkauft, worüber gedruckte Ankündigungen ausgegeben sind. Die Aufschneiderei auf diesem Gebiet sollte Ihnen doch bekannt sein! — Auch sollten Sie wissen, daß jedes Buch einen natürlichen Kreis hat, der nicht erweitert werden kann. Es sei denn sehr populair, oder für die Schule bestimmt, wo das Maaß aufhört.

Herr E. M. Oettinger ließ einst verbreiten, für seinen Eulenspiegel hätte ich ihm 2000 M. Bco. gezahlt. Er empfing nur 20 Ld'ors — in seiner Rechnung waren es 2000 Mk. Bco. Niemand übertreibt in diesem Punkte mehr als die Blaustrümpfe und Dilettanten. Diese beiden Gattungen kennen keine Grenze und kein Maaß.

Der Fürst Pückler ließ mir durch Leopold Schefer im vorigen Jahre eine Offerte machen — sie kam nicht zur Beendigung — er kennt mich also und kann er gegen mich nichts haben. Herlossohn sagte mir in der Zeit, als die Briefe eines Verstorbenen erschienen — Pücklers gediegenstes Werk — Leopold Schefer habe es zugestutzt. Paul Neff in Stuttgart war in jener Zeit der Leiter des Hallbergerschen Geschäftes und später bis 1845 — daraus kenne ich, durch meine intimen Beziehungen zu Neff, manche details. Aber wenn der Fürst so gut Mspt.. unterbringen kann — weshalb nimmt er sich seines L. Schefer nicht besser an? — Dieser sandte mir seinen Hafis in Hellas (den Titel gab ich). Er verlangte dafür 14 Stück Ld'ors, ich zahlte diese ein für alle Mal (wie er es begehrte). Jetzt habe ich von ihm den „Koran der Liebe" bekommen. Das Mspt. giebt 2 Bände, er verlangte dafür 200 M. Bco., die er empfangen. Trotz dem billigen Honorar sind die Kosten dafür noch nicht zurück. Aber wie wunderbar

das Werk in der Kritik durchgekommen, finden Sie am merkwürdigsten in Brockhaus liter. Blättern v. 2. März 1854 (No. 10), ähnliches ist kaum jemals dagewesen.

Für diesen lieben und braven Mann hat der Fürst wirkliche Verpflichtungen, er lebt heute noch in Muskau, seine Verwendung könnte ihm, nach unserm Vorgange sehr und reell nützen.

Sonst ging ich auf 4 Wochen zur Leipziger Messe, heute ist alles anders geworden. Die Arbeiten, das ausfitzen der Rechnungen, wird von Haus abgemacht, Alles wird vorher regulirt, dergestallt, daß jetzt Alles in 6—8 Tagen abgemacht wird. Die Messe fällt sehr spät in diesem Jahr. Erst d. 11t. Mai gehe ich dahin und schon am 17. od. 18. Mai denke ich wieder zu Hause zu sein.

Sie glauben, ich discontire. Da müßte ich ein rechter Narr sein. Der disconto steht hier regelmäßig $2^1/_2$, 3 od. $3^1/_2$ %—4 % ist schon Mirakel. Die Werthpapiere, die bis September v. J. 115 % standen, standen vor wenigen Tagen 78 %. Wenn man überflüssig Geld hätte, dann wäre darauf einzugehen. Aber der Knüppel liegt —

Kurz, Sie brauchen 6000 M. Bco. — Wenn es nach der Messe angeht: Pumpe ich Ihnen für künftiges 2000 M. Bco. unter Landes üblichen Zinsen, so ist Ihnen geholfen und Frieden herrscht im Lande. [Schluß fehlt.]

1029. JULIUS CAMPE an AUGUST GATHY.

Hamburg d. 17. April 1854.
[abgesandt den 21. April 1854.]

Lieber Gathy!

Recht sehr bedaure ich es, Ihnen eine so unangenehme Mühe gemacht zu haben, die Hr. Heine Ihnen hätte ersparen können. Er schrieb am 7. 10. 17. und 23. März, sein Mspt. ging den 18ten/3. ein, gerade als ich mitten in den Remittenten und Arbeiten für die Ostermesse beschäftigt war, eine Arbeit, die ich, wie Sie wissen, mit 2 Gehülfen zusammen mache, wobei Jeder seinen Strang ziehen muß, wenn die Maschine nicht stillstehen soll, jeder muß Tritt halten. Das Lesen eines Heineschen Mspt. störte diese Arbeit, wobei ich mit Leib und Seele Stand halten muß. Am 25. war diese Wanderung durch die Buchhändler Wüste beseitigt: die Lektüre sollte beginnen, da traf jener Brief v. 23. ein, der mich auf das aller infamste, wie einen Gauner behandelt, indem er mit graden deutschen Worten sagt: daß ich ihn um sein Mspt. betrügen wolle (!!), das sollte mir schlecht bekommen, kurz, einen so albernen und läppischen Brief

sollte man einem verständigen Manne nicht zutrauen. Eine so insolente Behandlung wie diese ladet nicht ein, sich mit den Erzeuger von Mspten zu befassen, ich mußte meinen Verdruß erst niederkämpfen und verdauen. Am 7/4 schrieb ich ihm, verlangte, ehe ich mich weiter mit ihm in relation zu setzen im Stande sei — natürlich aus Selbstachtung meiner Selbst — daß er diesen abscheulichen Brief zurücknehme. Bis heute ist es nicht geschehen.

Am 9. und 10. schrieb mir in seiner Angelegenheit der Fürst Pückler, dem ich am 11. Poste restante nach Coblenz geantwortet habe, um mich zu rechtfertigen, und jenem zu zeigen: wo der Haase im Pfeffer liegt. — So steht diese Angelegenheit zur Stunde.

Dr. Trittau, mein Anwalt, ging nach Paris Anfang d. J., er wünschte H's Bekanntschaft zu machen. Ich gab ihm einige Bücher mit und meldete H., wenn er mir Mspte senden wolle, möge er sich dieser Gelegenheit bedienen. Jedoch fügte ich hinzu, daß T. von unsern speziellen Verhältnissen ohne alle Kunde sei. Er kam zu H., dieser kramte Alles aus, was [er] in seinem Gedächtniß und im Herzen schlummernd bewahrt. H. glaubte vielleicht grade das Gegentheil, was ich gesagt — nämlich, daß ich den Dr. T. ihm gesandt, um mit ihm zu verhandeln, woran ich aber nicht im entferntesten gedacht. Kurz, T. schrieb mir einen langen Brief, worin er mir die Mittheilungen machte, die ich selbst zu machen pflege, wenn etwas zum Abschluß gereift ist, ohne mich eines Advokaten zu bedienen. Ich bin ein grader, ehrlicher Geschäftsmann und bediene mich niemals der Finten und Ränke, wie gewisse Leute es sich nicht versagen können! — An Dr. T. schrieb ich zurück: sein Brief trage einen mich befremdenden geschäftlichen Charakter — ich bäte ihn, darauf nicht weiter einzugehn, sondern sich auf die Mitnahme solcher Gegenstände zu beschränken, die ihm für mich behändigt würden. Er kehrte zurück, ohne etwas mitzubringen. 10 Tage später ging er abermals nach Paris (einer Entscheidung des Consuls Stanius wegen) er fragte, ob er zu H. abermals gehn sollte, ich bat ihn, es zu unterlassen. Ehrlich und redlich bin ich seit 30 J. circa H. zur Seite gestanden, nicht einmal habe ich ein Obligo ihn betreffend, unerfüllt gelassen; niemals habe ich mich einer Verpflichtung zu entziehen getrachtet; seine Interessen habe ich allezeit wie die meinigen bewacht! Wie kommt es, daß er sich bemühet, mich zu einem Spitzbuben zu stempeln? Ist das fixe Idee?

Wer zu ihm kömmt, jeder Literat, Stahr, Vehse, Werth, Pückler u. s. w., muß alle diese auf Nichts sich gründenden Schwätzereien

hören. Ihnen sprach er von „unbilliger Ausbeutung" von „vorenthaltenem Lohn". — Ich ermächtige Sie und bitte darum, ihn zu fragen: Was ich ihm zugestanden und ihm dann vorenthalten habe? Sie dürften ihm in meinem Namen die Zusage geben, daß ich Versprochenes jeden Augenblick zu erfüllen bereit bin. Und was die mir nicht zuständige Ausbeutung betrifft, so mag er sagen, wo ich mein mir zuständiges Recht überschritten habe. Es sei hier feierlichst versichert, daß ich weit mehr geleistet, als ich verpflichtet bin und daß ich mich nie und auf keine Weise einer Zusage auf irgend eine Weise zu umgehen getrachtet habe. Alles, Alles habe ich in bedungener Weise „baar" abgemacht. In den Blättern heißt es: seine Memoiren könnten in den jetzigen liter. dürren Zeit wegen Contractlichen Verhältnissen mit seinem Verleger nicht gedruckt werden und ähnliche Insinuationen kommen vor. Und noch hat er mir über diese Memoiren noch weiter nichts gesagt als: 1) er habe sie verbrannt, er müsse sie erneuern — 2) sagte mir sein Bruder Max, er habe sie nicht verbrannt, sie wären da — 3) sagt er mir, daß er sie fast hergestellt hätte. — Aber ein wirklicher Antrag, Forderung eines Preises, ist mir von seiner Seite nicht zugekommen. Was sollen solche Machinationen?? Seine Trompeter posaunen das in die Welt, zu welchem Zweck? — mich zu empören, wie es hier der Fall war. Was enthalten diese 2 Theile — 1) Geständnisse, 2) Waterloo, 3) die Götter im Exile, die bereits in einer dtsch. Uebersetzung zu 10 Sgr. (v. Ludwig Buhl bei Hempel in Berlin) erschienen sind und 4 Gedichte, nebst allerlei Abfall aus dem Papierkorbe — der 2te Theil, — den ich nicht kenne, bringt seine Aufsätze aus der allgem. Zeitung 1840—44, wahrscheinlich neu umgeschmolzen. Die beiden ersten Produkte sind alte Arbeiten, aber verletzen die Deutschen so sehr, daß er dadurch den Rest seiner Achtung einbüßt! Die Götter sind das populairste, aber sie sind nicht besser Stylisirt, wie die wirklich gute Uebersetzung gehalten ist. Die Gedichte — darüber maße ich mir kein Urtheil an. Ich bemerke nur, 3 Bände existiren bereits! Den Schnabbelkram achte ich der Erwähnung nicht werth.

So weit hatte ich geschrieben, als ich d. 17/4 einen Eigenhändigen Brief von ihm bekam, der 46 Schillinge kostet und 7 Bogen füllte, mit Blei groß geschriebenen Buchstaben. Dieser Brief ist freundlichen Inhalts, er nimmt Alles zurück, klagt, jammert, Prahlt, Schneidet auf, er sprützt wie ein Eichkätzchen und sagt die Poetenlaune, die dichterische Aufregung, das Seyn und Wesen des Dichters verschulde das. Also jede Beleidigung, die an Infamie gränzt, soll von ihm in

dieser Art gesühnt werden! Das ist nun starke Zumuthung. Er hat Mangel an Geld. — Wenn ich Alles glaube, das kann ich nicht glauben, gewiß scharrt er zusammen. Was kann er verbrauchen? Rechnen Sie nach: Carl Heine giebt ihm 10,600 Fr. jährlich — ich zahle ebenfalls 1500 M. Bco. — das sind doch 13—14000 Fr. Er verdient auch außer diesem, so zahlte ich für den Romanzero 1851 und 1852 6000 M. Bco. = 12000 Fr. Die franz. Journale honoriren ebenfalls und an deutschen Zeitschriften wirkt er mit, gewiß für gutes Geld.

Seit 1837 kaufte ich für 20,000 fr. die damals erschienenen Schriften H's als Gesammt Werke. 1844 machten wir einen neuen ausgedehnteren Contract, der über unser gegenseitiges Grab weg reicht; ich zahlte abermals und verpflichtete mich ihm, so lange er lebt und wenn er stirbt, so lange seine Frau lebt, jährlich 1500 M. Bco. zu zahlen. Er wollte damals p. Bogen einen festen Preis stipuliren, für den er alle seine künftigen Leistungen mir in Verlag geben wollte. Hiergegen bemerkte ich, daß er nicht wissen könne, welche Popularität er noch zu erzielen im Stande sei — aus einer solchen Stipulation könnten Mißhelligkeiten, Unmuth etc. erwachsen, das könne ihn an Produktion hindern — er möge dagegen mir ein Verkaufsrecht einräumen. Wäre eine Sache zu theuer, ich müßte sie ablehnen, dann könne er selbige anderweitig versilbern, mir aber stünde es frei, vor dem Zuschlage für den Preis zu kaufen, der dafür bewilligt worden. Sollte ein solches Werk in fremde Hände gehn, dann verfiele es 10 J. nach dem ersten Tage der publication unentgeltlich der Gesammt-Ausgabe. — Das ist mir Alles eingeräumt.

Für diese 2 Theile zusammengestoppelten Krams verlangt er für die erste und jede folgende Auflage Ein für Allemal 6000 Mark Bco. Seinen Geldhunger zu stillen, habe ich 4000 Mark Bco., aus Liebe zum Frieden und in sichrer Erwartung eines erkleklichen Schadens, für die 1. Auflage geboten. Dabei bemerkte ich — für den Poeten — wozu ich etwas kaufen sollte, das ich nicht gebrauchen könnte, nämlich die 2te Aufl., von der ich mit mathematischer Gewißheit voraus sagen könnte, daß eine solche niemals erscheinen würde. Brauche er schlechterdings 6000 M. Bco., dann wollte ich, wenn die gedrückten und zweifelhaften Geldverhältnisse es gestatteten, „für Künftiges" unter Landesüblichen Zinsen noch 2000 M. Bco. pumpen. Nicht aus Lust, mich für seine Aufschneiderei zu rächen, fällte ich ein so geringschätziges Urtheil über seine jetzigen Produkte, ich sprach nur meine innige Ueberzeugung aus, die sich auf die Wahrheit gründet — ich täusche mich nicht! Deshalb habe ich ihn um die Ausmerzung der beleidigenden und selbst vernichtenden Stellen im Mspt. gebeten.

Andere können ihn nicht vernichten — aber er kann es selbst! — Seine kindische Eitelkeit gab uns hier vor 1830 so oft den herrlichsten Stoff zum auslachen; damals war er gutmüthig und bescheiden — jetzt ist er unverschämt, boshaft und Lügner. Das Schönste von Allem ist, daß in dem Prospekte, was die mir verkaufte Gesammt-Ausgabe enthalten soll, „3 Bände“ Aufsätze a. d. Allg. Zeitung mit enthalten sind — die ich nun abermals so unverschämt bezahlen soll. Die Gesammt-Ausgabe konnte der vielen bestehenden Verbote wegen nicht erscheinen, dagegen stand mir die Ausbeutung des bereits Vorhandenen frei, so oft neu zu drucken, als ich wollte. Worauf begründet sich seine Klage über Ausbeutung? Ich habe große Summen ihm dafür bezahlt, eine Jahresrente für ihn, 1500 M. Bco., so lange er lebt und wenn er todt ist, auf seine Frau übergehend so lange sie lebt, zu zahlen mich verpflichtet.

Ihnen kann er von „vorenthaltenen Lohn“, „zugefügtes Unrecht“, „unbillige Ausbeutung“ — sprechen: warum sagt er mir es nicht selbst? — Bin ich es etwa nicht, der ihn jener Zeit von der Feststellung eines festen Honorars abgehalten hat! Um für ihn alle bessern Chancen offen zu halten? — die er jetzt auf so höchst unnoble Weise auszubeuten sich bestrebt. Heilig ist ihm nichts, als seine Eitelkeit und sein Judenthum. In dem vor mir liegenden Mspt. tritt das auf eine erschreckende Weise in den Vordergrund. Er ist ohne Treu, Edelsinn und Edelmuth — dennoch Poet. Aber auch dumm zum Erbarmen, an Ihnen läßt sich das nachweisen. Er kennt Sie seit 1825, tausend Berührungen haben Sie gehabt, stets hat er Sie hingebend, zuverlässig, treu, ohne Eigennutz, ihm dienend — Ihren Naturell getreu befunden. Dennoch trauet er Ihnen nicht, sitzt voller Mißtrauen gegen Sie. Jetzt, wo ich verletzt, daher gleichgültig, fast fatal gegen ihn geworden bin — hetzt er den Pückler auf mich los. Dessen Brief v. 4/4. datirt, d. 7 erst auf der Post abgegeben war, blieb meine Antwort zu lange aus — nun mußten Sie an die Reihe kommen, für diesen Zweck waren Sie zu benutzen, weil er weiß, daß ich viel von Ihnen halte; einer Antwort sieht er auf diesem Wege zuversichtlich entgegen, die „Creatur“ soll dazu dienen.

Wann und bei welcher Gelegenheit die Creatur in Scene getreten, weiß ich nicht, ich vermuthe fest, es war bei Gelegenheit, wo Strodtmann, mit dem H's Nachdruck schwanger ging, welcher Sich an Sie gewendet, um H. mit dem „project“ bekannt zu machen. Damals mochte sein Mißtrauen gewöhnlicher in voller Blüthe stehen. — Er konnte sich nur denken, es sei ein complot von mir, ihn auf das Glatteis zu führen. — Mit 1 Worte: Sie waren „meine creatur“. —

Sie können sich denken, wie ich gegen ihn und eine so infame „Signatur“ aufgetreten bin! Ich mag das nicht wiederholen. Sie sahen, er ist so taktlos, zu glauben, daß ich eine solche kränkende Aeußerung an Sie zu rapportiren im Stande gewesen. Jetzt, wo Sie das peinliche seines Bewußtseins mit eigenen Augen gesehen, die natürliche Buße für seine Flegelei geschauet haben, kann ich annehmen, daß Sie mit dieser Selbst-Buße für sein Vergehn nicht mehr gekränkt sind. — Bei Gelegenheit des Romanzero und Faust bat er mich, da Sie viele Mühe dabei gehabt, ihm zu erlauben, daß er Ihnen auf meine Rechnung die 100 fr. zahlen dürfe — das noch zur Kunde des generösen Mannes. —

Am 17. schrieb ich an ihn, der Brief mußte copirt werden, ging daher erst den folgenden Tag zur Post, den er am 20t empfangen hat. Wie jener Brief construirt ist, das Echo hallt in diesen wieder — es ist mir zur Behauptung eines Rechts und meiner Stellung nicht darum zu thun, ihn zu cajoliren, er muß Wahrheit schmecken, damit er die natürlichen Grenzen besser achten und wahren kennt. Für Mspte verlangt er außerordentliche Preise, und scheint zu glauben, daß er mir zu geben braucht und daß der Verleger darauf hin einen Entschluß fassen kann und muß. Ich bin nicht seiner Meinung, sondern muß erst sehen und prüfen, ob ich die rechte Sorte vor mir habe. — Wie nöthig das ist, will ich Ihnen an seinen eigenen Produkten beweisen. Von Salon 3. und 4. Theil ist keine 2. Auflage erschienen, von der romantischen Schule ebenfalls nicht, französische Zustände auch nicht. Ueber Ludwig Börne nicht, Tragödie nicht — und das sind doch Werke, die immer Gehalt und Werth haben — während dieser gegenwärtige Plunder dagegen nur Plunder und sonst Nichts ist. Sie fragen, worauf unsere differenzen basiren, ob es nur Geld sei? — Hierauf muß ich Ihnen antworten, daß es nur seine übertriebenen Geldforderungen sind, wo wir abweichen. Es ist nur Geld und wieder Geld und noch einmal Geld. Sonst haben wir keine verschiedene Meinungen. An dieser Klippe stoßen wir uns. Und meine heutige Darlegung giebt Ihnen den Beweis, wie er keine Gränze respektirt, sondern die Verleger nur als vollen Geldsack ansieht, die man rütteln muß, dann fällt etwas heraus! Das ist seine Theologie! Das Publikum ist sehr flau für ihn geworden, er braucht nur mit ähnlichem sauren Krame zu kommen — dann dankt es für die ferneren Gaben, er vernichtet sich, wie ich aber gesagt, selbst! —

Sie freundschaftlichst grüßend

Der Ihrige

Julius Campe.

1030. Fürst HERMANN VON PÜCKLER-MUSKAU an HEINE.

Koblenz, den 26. April 1854.

Mein verehrter Dichter!

Durch einen erhaltenen Brief sah ich mich genöthigt einen bedeutenden Umweg zu nehmen, so daß ich erst gestern Abend hier angekommen bin.

Ich fand einen langen Brief von Hrn. Campe vor, der aber nur Lamentationen, Lob seines eigenen Benehmens und Klagen enthielt, aber nicht ein Wort über die von Ihnen und mir verlangte Rückgabe Ihres Manuscriptes. Ich bin der Meinung, nicht weiter darauf zu antworten, wünschen Sie dies aber dennoch, so bitte ich Sie, mich wissen zu lassen, was ich ihm schreiben soll.

Den „Faust", den Sie die Güte gehabt, mir zu schicken, fand ich auch vor. Diesen aber kenne ich ja längst und besitze ihn seit seinem Erscheinen. Ich glaubte, als Sie mir davon sprachen und vermutheten Satanella sei daraus entnommen, daß Sie von einer anderen mir noch unbekannten Produktion sprächen. Satanella, die ich in Berlin gesehen, hat nichts damit gemein, als daß der Teufel als verführerisches Weib erscheint, was ja auch schon Cazotte in seiner Biondetta und Lewis in seinem Mönch mit viel Erfolg versucht haben.

Von Herzen wünschend, daß es Ihnen wenigstens leidlich und möglichst schmerzlos mit Ihrem beklagenswerthen Gesundheitszustand gehen möge, und die Campe'sche Angelegenheit zu Ihrer Zufriedenheit beendigt werde, empfehle ich mich Ihrem freundlichen Andenken mit anhänglichster Hochachtung als

Ihr ergebenster

H. Pückler.

1031. An JULIUS CAMPE

Paris, den 21. April 1854.

Liebster Campe!

Gestern Abend spät erhielt ich Ihren Brief, den ich erst in diesem Augenblick lese und gleich eigenpfötig beantworte, da mein Sekretär erst morgen kömmt und ich keinen Tag mehr mit Hin- und Herzerren mir verleidet sehen will. Ich glaubte das Außerordentlichste gethan zu haben, und jetzt, wo mein Buch fertig, mit Seelenruhe die Frühlingskur, die ich so lang erwartete, anfangen und mich dem lustigen Memoirenschreiben, das für mich keine Arbeit, sondern eine

Erquickung, ergeben zu können — und eben um nicht mit Campe zu brechen, um das Dilemma, worin ich stecke, zu lösen, muß ich mich einer neuen Geistesanstrengung just in dieser Zeit überliefern und Dinge publiziren, die eben nicht meinem Frieden mit den Menschen förderlich seyn können. Ich habe nemlich Ihnen nichts Geringeres zu offeriren, als den Vortheil, Ihren Kunden drey Bände statt zwey Bände verkaufen zu können. Dadurch, soviel verstehe ich vom Handel, gewinnen Sie einen dreyfachen statt eines zweyfachen Profit, Sie sind hier, selbst wenn keine neue Auflage während den 1000 Jahren meiner deutschen Unsterblichkeit gemacht würde, vor jedem Risiko sichergestellt — und ich, der Freund und gehorsame Packesel, habe zwar kein Risiko, aber auch keinen Sou Vortheil davon zu ziehen, wenn auch, sey es auch spät, der größte Succeß des Buches einträte. Ich hatte längst diese Idee, aber die Arbeitsscheu stieß sie zurück, und erst heut, wo ich mich bestimmt entschließen muß, etwas zu thun, um meiner Lage ein Ende zu machen, bringe ich Ihnen diese Offerte, und da ich eben nicht lange mehr trödeln und feilschen kann und will, stelle ich es Ihrer eigenen Generosität, Ihrer Ehrliebigkeit, Ihrem Rechtssinn, jedenfalls Billigkeitsgefühl, anheim, selbst zu bestimmen, wieviel oder in welcher Weise Sie mich dafür remuneriren wollen, daß ich mich der Höllenarbeit unterziehe, aus dem vorhandenen zweyten Theil der vermischten Schriften durch Interkalirung von neuen Berichten, sonstigen Zu- und Nachsetzungen, statt eines Bandes, zwey Bände zu machen, wovon jeder wenigstens 300 Seiten, ja wahrscheinlich ganze 20 Bogen enthalten würde.

Das ist, liebster Campe, meine Offerte, worauf ich mit umgehender Post Ihren Beschluß erwarte. — — Ich kann nicht weiter schreiben, ich kann nicht mehr sehen. Dieser Brief ist ein großes Opfer. Antworten Sie mir gleich — Sie sehen, Herkules steht am Scheideweg und muß wählen zwischen der Tugend und dem Laster, zwischen Campe und — ich sehe nicht mehr.

Ihr Freund

Heinrich Heine.

1032. An JULIUS CAMPE.

Paris, den 22. [23.?] April 1854.

Liebster Campe!

In meinem vorgestrigen Schreiben vergaß ich Ihnen zu sagen, daß Sie mir gefälligst das Waterloo-Fragment umgehend per Briefpost zurückschicken möchten; ich gab es ungern, da es, aus dem Zusammenhang gerissen, leicht mißverständlicht werden kann von Böswilligen, und es stört die Harmonie des ersten Bandes, wo ich dieses Stück durch ein Dutzend Gedichte ersetzen will, die ich Ihnen unverzüglich zuschicke, sobald ich Antwort von Ihnen erhalte und daraus erfahre, ob der Druck rasch stattfindet. Letzteres ist sehr nöthig, da besonders die zwey anderen Bände viel Aktualitäten haben werden. Ich hoffe, in vier Wochen die fehlende Masse fertig zu haben, wobey ich freylich genöthigt, manche halbfertige Arbeit, die ich später ausführen wollte, zu Ergänzungen zu benutzen, z. B. eine Personalbeschreibung von der George Sand, von den französischen Curtisanen, von Rothschild und seinem Comptoir, von der deutschen Klatschboutique in Paris — freymüthig, furchtlos. Es treibt mich, fertig zu werden, und daß ich dann auch etwas für den kranken, sehr leidenden Leib thun kann.

Ihr Freund

H. Heine.

1033. JULIUS CAMPE an HEINE.

Hamburg, den 27. April 1854.

Lieber Heine!

Sie verlangen von mir eine Schlußnote. Sie werden einsehn, daß ich keine geben kann, da ich nicht weiß, was Sie geben werden! — „3 Bände 6000 M. Bco." — aber was sie enthalten? das steht dahin. Sie selbst, das hoffe ich, werden diese so füllen, daß das Publikum zufrieden ist und die Bände müssen den „Censur-Ansprüchen" nicht verfallen, sondern 21 Bogen füllen.

Entnehmen Sie 3000 M. Bco. 3 Monat, wegen den Rest werden Sie s. Z. weiter bestimmen.

Mein Knabe liegt seit 17 Tagen an Scharlach krank und hat seit Sonntag den 23. d. einen bösen Rückfall erlitten. — Daher bin ich wenig aufgelegt zum Schreiben. Ihr ewiges Mißtrauen, daß Sie mir angedeihen lassen, ist gänzlich unberechtigt. Ebenso das gegen Gathy. Ich habe Ihnen schriftlich und mündlich gesagt und bewiesen, daß es keine ehrlichere und redlichere Seele als ihn giebt. Dennoch muß er in Ihren Augen ein Lump sein, wie Ihre gewöhnliche Umgebung zu sein pflegt. Bedenken Sie doch, daß er nie einen Vater gehabt, oder männliche Erziehung genossen hat. Daher ist er weich und weiblich in Thun und Handeln, aber er ist Mann in der Treue und Hingebung. Sie machten ihn zu meiner „Creatur". Sie glaubten, ich hätte kein eiligeres Geschäft gehabt, als Ihre Aeußerung ihm zu rapportiren! — Ich habe Ursache, denselben hoch zu achten; wie sollte es mir einfallen, ihn durch diese Mittheilung zu kränken! Ich wiederhole Ihnen noch einmal: Sie haben keinen redlichern Freund in Paris als eben ihn, den Sie niemals auf den pfahlen Pferden gefunden haben werden. Als einen schwachen Beweis seiner Gesinnung und seines Strebens in Ihrem Interesse, begehe ich die Indiskretion und sende Ihnen seinen an mich den 11t. d. gerichteten Brief, wo die „Creatur" in Scene tritt. Das hätten Sie sich leicht ersparen können.

Aber Sie haben Sich gegen ihn über mich auf eine Weise ausgesprochen, die mich mit Recht beleidigt. Sie sprechen ihm von mir als Ihnen zugefügtes „Unrecht", „unbillige Ausbeutung", „vorenthaltenen Lohn" u. s. w.

Ich frage Sie bestimmt: wo habe ich Ihnen Unrecht zugefügt? — Wo habe ich Sie unbillig ausgebeutet? — Endlich, wo habe ich Ihnen Lohn vorenthalten?!

Sind das nicht geradezu Verläumdungen?! Pünktlich und gewissenhaft habe ich jedes übernommene Obligo gegen Sie erfüllt, da fehlt nirgend ein Stäubchen, das Ihnen entgangen wäre! Niemals habe ich den Versuch gemacht, mich einer Verpflichtung gegen Sie zu entziehen! — Als wir 1844 den Contract abgeschlossen, erboten Sie Sich, für künftige Arbeiten ein feststehendes Honorar zu stellen. Ich machte Sie aufmerksam darauf, daß Sie nicht wissen könnten, welche Popularität Ihnen in Deutschland erwachsen könne. Es setze böses Blut, sich verpflichtet zu haben — eine solche unbequeme Stipulation könnte Sie vom Produziren abhalten. Sie müßten freie Hand behalten. Wenn Sie mir aber ein Verkaufsrecht einräumen wollten, das nähme ich dankbar an. So ist das in unsern Contrakt gekommen.

Sie erkennen gewiß Ihr mir zugefügtes Unrecht. Sie lästern gegen Jeden, der es hören will, auf mich und unser Verhältniß: Stahr, Weerth, Vehse, Gathy, Trittau, Pückler u. s. w., die mir das wieder sagen. Aber wie mag es oft bei Leuten geschehen sein, die schweigen und mich für den Gauner [halten], als wozu Sie Sich bestreben, mich zu stempeln! Sie werden mir zugeben, daß Ihr Benehmen ein sehr Verwerfliches ist, weil es unwahr, erlogen und erstunken ist.

Gathy habe ich aufgefordert, sich von Ihnen den Nachweis geben zu lassen, wo ich Ihnen Unrecht gethan, Sie unrechtmäßig ausgebeutet und Lohn vorenthalten habe! Dazu fügte ich ihm die Vollmacht, Ihnen das in meinem Namen zu garantiren, wo Sie Recht, ich Unrecht hätte.

Sie entsinnen Sich, wie Ihr Bruder Gustav sich über unsern Contract ausgesprochen hat. Er fragte: was ist ein Contract? — Er faßte seine Halsbinde, band die Zipfel nach der Rechtenseite und sagt: „Das ist ein Contract", band sie wieder los und nach der Linkenseite und sagte: „das ist auch ein Contract, biegsam und schmiegsam, wie man will." — Das ist Einer von denen, die heute oder künftig sich in Unsere Verhältnisse drängen werden. So lange wir Beide uns gegenüber stehen, hacken wir wohl aneinander, aber wir thun uns nicht weh, wir berauben uns nicht und läugnen nichts, was wir festgestellt. Die Aussicht auf die Manöver Gustav'scher Achtung vor den Verhältnissen zwischen uns, machen es nothwendig, daß zur Aufrechterhaltung des Friedens eine neue, abermalige und bindendere Bestätigung unseres Contrakts gegeben wird, damit solche Gelüste Ein für alle Mal zurückgewiesen werden, und jeder neue Versuch im Keim erstickt werden kann, daß aus unsern Arbeiten am Ende nicht eine Anzahl von Prozessen für unsere Familien entstehen.

Ich frage Sie: Wie sollen wir das einrichten. Soll ich hier ein neues Dokument anfertigen lassen, Ihnen zur Genehmigung vorlegen und dort in die gesetzliche Form bringen lassen? Bitten muß ich Sie, mir darin gefällig zu sein, die Vorsicht und Ordnung verlangen das, weil Gustav so frech die Aeußerung mir gegenüber gethan hat.

Sie freundschaftlich und herzlichst grüßend

Ihr

Julius Campe.

1034. An JULIUS CAMPE.

Paris, den 2. May 1854.

Liebster Campe!

Ich will Ihnen heute nur den Empfang Ihres Briefes vom 27. April anzeigen, bin aber zu krank, ihn gehörig zu beantworten. Ich befinde mich seit zwey Tagen herzlich schlecht, was mir bey meinen großen Arbeiten sehr fatal ist. Gottlob, daß ich jetzt mit Ihnen ins Reine gekommen und wenigstens von dieser Seite keine Störung mehr habe. Bey meiner jetzigen Empfindlichkeit hat mich am meisten in Ihrem Briefe die Nachricht affizirt, daß Ihr Kleiner das Scharlachfieber hat. Ich begreife sehr, daß Ihnen dabey nicht rosig zu Muthe, und ich bitte Sie sehr, nicht zu vergessen, mir die Besserung des Kleinen nur gleich zu melden. Da ich mich in einem so prekären Zustande befinde, und, wie ich sehe, auch eine größere Bogenanzahl liefern muß, so werde ich meine Noth haben, daß ich in 4 Wochen fertig bin. Ihr Befragen, die verlangte Schlußnote betreffend, über den nähern Inhalt des zweyten und dritten Bandes der „Vermischten Schriften", kann ich heute nicht umständlich beantworten. So viel bemerke ich Ihnen als Hauptsache, daß ich, Ihr merkantilisches Interesse im Auge behaltend, nichts Heterogenes in diese zwey Bände mische, sondern daß sie beide ein für sich bestehendes Ganzes bilden, welches Sie auch unter einem Einzeltitel verkaufen können. Als solchen Einzeltitel schlage ich Ihnen vor:

Pariser Berichte
aus der parlamentarischen Periode
(1840 bis 1843).

oder auch:

Pariser Berichte
über Politik, Kunst und Volksleben.
(1840 bis 1843.)

oder auch ganz einfach:

Pariser Berichte
aus den Jahren 1840 bis 1843.

Ihrem in solchen Dingen erprobten Ingenio überlasse ich nun die Wahl des Titels jener zwey Bände, worin ich, eine künstlerische Einheit bezweckend, mir die heillose Mühe gebe, aus alten, ungedruckten Brouillons so viel anzufertigen, daß ich die Bogenzahl herausbekomme. — Aber sagen Sie mir: ist das gesetzliche Erforderniß präzise 21 Bogen, oder ist es hinreichend, daß ich einige Seiten über 20 Bogen gebe? Vergessen Sie nicht, mir das zu sagen. Sagen Sie mir auch, ob der erste Band reichlich gedeckt ist. Vergessen Sie nicht, mir das Waterloo-Fragment zurückzuschicken; mein Herr Sekretarius schreibt mir in diesem Augenblick ein Dutzend kleiner Gedichte ab, die ich Ihnen zum Ersatz gleich einschicke, sowie auch die 2 Gedichte, welche die 2 unterdrückten ersetzen sollen. — Nun, liebster Campe, habe ich Ihnen eigentlich gar nichts mehr zu sagen in Bezug auf die Schlußnote, die Sie mir, damit alles in Ordnung sey, nun gleich zuschicken können. Im Bezug der Zahlungstermine nehme ich mit Dank die Erlaubniß an, gleich über die eine Hälfte des Honorars, nemlich über 3000 Mark Banco durch eine drey Monathstratte auf Sie verfügen zu können, welches ich doch erst thun werde, sobald ich bestimmt weiß, wann ich mit der ganzen Arbeit fertig werde; alsdann aber wäre es mir lieb, wenn ich die übrigen 3000 Mark Banco, nemlich den Rest der bewilligten 6000 Mark in einem ähnlichen Termine oder auch, wenn Sie wollen, einige Monath längeren Termin auf Sie trassiren könnte. Sie können das nun nach Ihrem Belieben in Ihrer Schlußnote bestimmen. Auch vergessen Sie nicht, mir zu sagen, wann der Druck des ersten Bandes anfängt. Lassen Sie es bald geschehen, damit ich ihn gut säubern kann und nicht übereilt werde. Darüber nächstens mehr. Ich weiß nicht, ob ich Ihnen jüngst geschrieben, daß ich im Beginne dieses Monaths das Semester meiner Pension, welches den 1. July fällig 2 Monathe dato auf Sie trassire, was bereits gestern geschehen, und wovon Sie gefl. Notiz nehmen wollen.

Ich glaube, daß es für Sie sehr vortheilhaft ist, daß der zweyte und dritte Theil der „Vermischten Schriften“ auch

als Einzelbuch von Ihnen verkauft werden könne. Der Himmel weiß, ob es mir vergönnt seyn wird, einen vierten Theil auf die Beine zu bringen. Ich befinde mich hundeschlecht, und auf die Beklagnisse in Ihrem Briefe will ich wahrlich jetzt nichts antworten. Der Teufel plagt Sie wieder, von meinem Bruder und seiner Cravatte zu reden, nachdem ich Ihnen zu seiner Zeit doch bestimmt gesagt, wie sehr ich seine Äußerungen mißbilligte, und wie ich jeden Augenblick bereit bin, die Berechtigungen, die ich Ihnen contractlich zugestanden, durch eine genauere Umschreibung meines Willens und durch jede gerichtliche Formalität, die Ihnen beliebt, so zu sankzioniren, daß Ihre Befugnisse nicht dem geringsten Zweifel unterworfen seyn können. Sobald ich von all meinen Arbeiten befreyt bin und etwas Ruhe gewonnen, will ich mich gerne damit beschäftigen. Auch in Bezug auf meine Klagen über Sie sind Sie im Irrthum; sie betreffen nicht so sehr Geldinteressen als Ambizions- und Gefühlsinteressen. Ich will nicht behandelt seyn als ein Recrut. Als Sie hier bey mir waren, und ich Ihnen offerirte, meinen „Romancero" erst zu lesen, ehe Sie ihn mir abkauften, sagten Sie zu mir: „Sie können nichts Schlechtes schreiben, und Sie brauchen mir nur ein Buch und Ihren Namen dabey zu geben." So, liebster Campe, stand auch das Verhältniß zwischen Cotta und Goethe, obgleich der letztere manches Schwache gab. Er ließ sich nie ein auf Buchhändlerkritik. Was habe ich nun Schlechtes seitdem geliefert, weshalb Sie sich berechtigt glauben, eine andre Sprache zu führen? Trauen Sie nur meiner geistigen Solvabilität, wie ich Ihrer merkantilischen Solvabilität vertraue. Nachdem Sie fast ein Jahr boudirt, boten Sie die Hand zum Frieden und verlangten, daß ich gleich Manuscript schickte. Herr Trittau, welcher zugleich kam, drang so sehr in mich, Ihnen nur gleich etwas zu schicken, weil das eben bey Ihnen eine moralische Wirkung des befriedigten Selbstgefühls ausübe, und ich, dessen Guthmüthigkeit immer gleich, wie ein Mops, auf die Hinterbeine sich stellt, eilte, Ihnen über Hals und Kopf ein Manuscript zu schicken, unter Bedingungen, von denen

ich mir nicht träumen ließ, daß sie Ihnen nicht willkommen wären — und daraus erblühte mir so viel Ärger und Verletzung des Selbstgefühls, wie Sie sich es nie träumen lassen. Ich will Ihnen, liebster Campe, auf meiner Kneipe alles gerne sehen lassen, was ich schreibe, aber ich wollte lieber vor Hunger crepiren, als Ihnen je wieder ein Manuscript zuschicken, ehe wir über den Preis einig und ich also sicher bin, daß Ihr Beyfall nicht in Collision geräth mit Ihren merkantilischen Interessen. Wenn ich mich über Sie bey andern beklagte, liebster Campe, so habe ich wahrlich nie Ihre Redlichkeit in Frage gestellt, sondern bloß geäußert, daß Sie mir durch Ihr Nergeln das Herausgeben von Büchern verleideten, und das ist wahr. Wenn ich reich wäre und nicht so große Lebenskosten wie jetzt hätte, hätte ich wirklich nicht auf einem Honorar bestanden, das mir jeder andere gerne gegeben hätte. Aber da ich keine Lust habe, Sie zu verlassen und doch des Geldes bedarf, so entstand mir durch dieses Dilemma so viel Bitterniß, daß sowohl mein Körper wie meine Arbeiten dadurch litten. Denken Sie daher nur an die Förderung meiner Ruhe, und halten Sie nicht das für Mißtrauen, was nur die Ängstlichkeit eines Kranken ist. Deßhalb schicken Sie mir auch nur gleich die verlangte Schlußnote, denn, wie ich sehe, habe ich Ihnen, ohne es zu wollen, das Nöthige gemeldet.

Nächste Woche schreibe ich Ihnen wohl mehr und proponire Ihnen aufs uneigennützigste, was für Sie von merkantilischem Interesse ist. Bis dahin leben Sie wohl, und bleiben Sie freundschaftlich zugethan

Ihrem treu ergebenen

Heinrich Heine.

1035. An ALFRED MEISSNER.

Den 4. May 1854.

Lieber Meißner!

Ich habe mit Freuden aus Ihrem Briefe ersehen, daß Sie nicht nur mich und die anderen Pariser Freunde in heiterem

Andenken bewahren, sondern auch den Vorsatz, recht bald in die corrupte Welt an den Ufern der Seine wieder zurückzukehren, nicht im mindesten verlassen haben . . . Mit mir geht es täglich schlechter; meine Sehkraft nimmt von Woche zu Woche ab, und ich sehe die Zeit voraus, wo auch mein Geist, der auf Momente noch stark war und heiter, den körperlichen Schmerzen erliegen wird . . . Im Personal unserer Bekannten werden Sie, wenn Sie kommen, wenig verändert finden. Von Wihl wäre eine artige Geschichte zu erzählen; da ich aber sehr krank bin, begnüge ich mich, sie in ihren Conturen anzudeuten. Unser Freund trat vor einigen Monathen in eine jener Anstalten ein, die, so sehr mit Unrecht, den Namen Cabinets inodores führen. Dort, wo sonst die Menschen eine harmlose Erleichterung suchen, traf ihn der Pfeil des kleinen Cupidos, und er verliebte sich in die junge Dame, die dort am Cassiertisch die Sousstücke einnimmt. Um sich der Theueren zu nähern, simulirte er eine chronische Diarrhöe, bis es ihm durch die Assiduität seiner Besuche gelang, ihr Herz zu gewinnen. Er soll, wie mir verläßliche Berichterstatter melden, jetzt stundenlang im Zauberkreise der Geliebten weilen, und aus dem Verhältnisse, das allmählich entstanden, entkeimen ihm duftige Blüthen der Poesie. Wie ich höre, wird er sie demnächst unter dem Titel „Violen und Kaktus" dem Publikum übergeben. — Und nun, leben Sie wohl! Möchten Sie, wenn Sie kommen, noch unter den Lebenden antreffen

Ihren getreuen

Heinrich Heine.

1036. An MICHAEL SCHLOSS.

Paris, den 4. May 1854.

Werthester Herr Schloß!

Das Paket mit den Büchern nebst Ihrer freundlichen Zuschrift habe ich richtig erhalten. — Doch bevor ich Ihnen hierfür danke und auf Ihren Brief antworte, muß ich Sie inständig bitten, mich bey Madame Schloß, meiner liebens-

würdigen Freundin, zu entschuldigen, daß ich ihr noch nicht direkt gemeldet, wie sehr sie mich durch ihren gemüthreichen Brief erfreut und erquickt hat. Es ist ganz der wahrhaftige Abdruck ihrer schönen Seele, ihrer edlen Natur, und der Anhauch derselben bot mir einigen Ersatz für die Bäume und Blumen, deren Anblick ich entbehren muß, ein Entbehrniß, das wirklich so schmerzlich ist, wie das weibliche Mitgefühl es so richtig ahnte. Ich kann ihr nicht genug für diese Theilnahme danken und wünsche ihr viel Heil und Heiterkeit in ihrer neuen Heimath. Ich bitte, sie freundlichst in meinem Namen zu umarmen, und ich denke, daß Ihnen diese Commission nicht schwer fallen wird.

Ich habe mit Vergnügen, liebster Herr Schloß, aus Ihrem Briefe ersehen, wie auch Meyerbeer sich dahin geäußert hat, daß das Berliner Ballett aus meiner Mephistophela hervorgegangen und ich die gerechtesten Ansprüche auf Droits d'auteur geltend machen könne. Ich bin aber in diesem Augenblick so krank und so sehr beschäftigt, daß ich mich um diese Sache nicht eifrig bemühen kann; ich will abwarten, ob Meyerbeer Herz genug hat, aus freyen Stücken in dieser Sache meine Interessen zu betreiben und in seiner Eigenschaft eines General-Intendanten aller königlichen Musik die an mir verübte Ursupazion gehörig zurechtzuweisen. Er hat alle Befugnisse dazu in seiner Machtvollkommenheit, und sein Einfluß ist so groß, daß er nur zu befehlen hat, und das Unrecht wird redressirt; ich darf ihn daher wohl in dieser Sache als selbstverantwortlich mir gegenüber betrachten, selbst wenn ich ihm nicht direkt schreibe, wie Sie mir insinuiren. Seine Beklagniß, daß ich ihn in der Presse angreife, muß auf Irrthum beruhen, oder auf falschen Angebereyen; seit dem May 1847 habe ich niemals mit einem Worte seiner öffentlich erwähnt. Ein Scherzgedicht über ihn aus meiner Feder ist ohne meine Erlaubniß, durch Mißbrauch von Zutrauen, verstümmelt genug gedruckt worden. Ihren Wunsch, die beabsichtigten Publikazionen über Meryebeer zu unterdrücken, werde ich so viel als möglich erfüllen. Drey Bände publizire ich bey Campe; im ersten ist ein sehr unbedeutender

Angriff, und ich würde ihn ausmerzen, wenn er noch in meinen Händen wäre, und wenn er überhaupt etwas mehr als Scherz bedeutete; die zwey anderen Bände aber, die ich an Campe erst in vier Wochen zu schicken brauche, sind noch in meinen Händen, und da, was ich darin über Meyerbeer schrieb, ziemlich voluminös ist, so kann ich es vor der Hand leicht herausnehmen, und ich habe nur die Mühe, es durch eine andere Arbeit zu ersetzen; es ist kein großes Opfer, da die Conjunctur nicht günstig, und es jedenfalls eine bessere Wirkung thäte, wenn dergleichen bey einer prägnanten Gelegenheit erschiene. Es ist das höchste Bedürfniß für mich, jedenfalls meine Meyerbeeriana der Welt nicht vorzuenthalten und nicht wie ein Hund mit einem Maulkorb zu crepiren. Ich gestehe Ihnen, dieses Mißgefühl kann ich nicht überwältigen, und Sterbende haben keine Furcht vor den Mitteln, die dem großen General-Intendanten der Musik zu Gebote stehen.

Leben Sie wohl, und bleiben Sie freundschaftlich zugethan

Ihrem ergebenen

Heinrich Heine.

1037. An den Fürsten HERMANN VON PÜCKLER-MUSKAU.

Paris, den 9. May 1854.
(50 rue d'Amsterdam.)

Viel verehrtester Fürst!

Ich danke Ihnen herzlich für die zwey freundlichen Zuschriften, womit Sie mich aus Koblenz beehrten, und in Beantwortung derselben beeile ich mich, Ihnen wissen zu lassen, daß ich glaube, mit Campe auf's Reine zu seyn, und Sie nicht mehr mit diesen fatalen Angelegenheiten weiter zu behelligen haben mag. Ich setze meine Worte mit Absicht ganz dubitativ, da bis jetzt Campe den von ihm verlangten Contract mir noch nicht eingeschickt hat, und entre la coupe et les lèvres immer ein mißlicher Spielraum für die Dämonen des Zufalls sich befindet. Da ich mit Campe nicht brechen wollte und dennoch des verlangten Geldes nothwendig bedurfte, brachte ich dem lieben Hausfrieden das Opfer eines ganzen 20 Bogen starken Bandes, indem ich Campe jetzt, statt zwey Bänden, drey Bände

vermischte Schriften liefere; die französischen Berichte werden jetzt ganze zwey Bände ausmachen, was mir nicht wenig Plage und quälende Schreibereyen kostet. Es wird dem großen Kind, welches Fürst Pückler heißt, manchmal im Leben nicht besser ergangen sein, daß er drey eine grade Zahl seyn ließ, um nur ruhig im Sonnenschein sein harmloses Spiel forttreiben zu können.

Lassen Sie doch dann und wann einige Zeilen zu mir hinflattern, damit ich in meiner Einsamkeit immer weiß, wo Sie herumfahren und galoppieren, während ich auf meiner Matratze festgenagelt liege. Ich verharre

Ew. Durchlaucht

treu ergebenster und wahlverwandter

Heinrich Heine.

1038. Fürst HERMANN VON PÜCKLER-MUSKAU an HEINE.

[Baden, Ende Mai 1854.]

In der Tat, es existirt eine Wahlverwandtschaft zwischen uns; denn wie oft habe ich in meinem Leben, um nur Ruhe zu haben, zu meinem großen Schaden drei grade sein lassen! Obgleich ich nun im vorliegenden Falle lieber Ihnen, als Ihrem Verleger den Vortheil gegönnt hätte, so gewinnen wir doch Alle zu viel dabei, drei Theile statt zwei von Ihnen zu erhalten, als daß ich über das Resultat Ihrer Nachgiebigkeit betrübt sein könnte, nach dem leidigen, aber praktischen Sprüchwort: charité bien entendue commence par soimême.

Desto trauriger bin ich übrigens, als der innigste Verehrer des großen Friedrich, über das, was in Preußen jetzt geschieht, wenn ich auch sonst um Politik mich bisher wenig bekümmerte. Ich lese aber immer mit Schaudern in der Bibel, daß Jehovah, wenn er die Gewaltigen verderben will, damit anfängt, vorher ihre Sinne zu umnebeln, und leider sehen wir heute in Europa mehr als ein Beispiel dieser Art; après tout müssen wir mehr auf Gottes Gnade, als auf seine Gerechtigkeit hoffen, was freilich zwei verschiedene Dinge sind; Gerechtigkeit ist indeß nur ein menschlicher Begriff, Gnade ein göttlicher und ich halte es darin mit dem père André, dem Augustiner-Mönch, der seinen Zuhörern predigte: „Mes amis, ne craignez rien, répentez-vous, et vos pêches vous seront remis, car Dieu est au fond un bon diable."

Ich hätte jetzt fast Lust ein politischer Schriftsteller zu werden, und lachen würde ich die Leute wohl machen, aber was hülfe es mir — ich käme sofort nach Spandau, die einzige Erfahrung im Leben, die ich noch nicht gemacht habe. Adieu etz.

1039. JULIUS CAMPE an HEINE.

Hamburg, d. 11. Mai 1854.

Lieber Heine!

Zuvörderst danke ich Ihnen für Ihre mir in Ihrem Schreiben vom 2. Mai gemachte Zusage: mir weitere Garantie für die Aufrechterhaltung unseres Contractes zu geben, um als Schutzmittel gegen die so plump zur Schau gestellten Anfechtungen von bekannter Seite zu dienen. Es ist das zur Ruhe und Sicherheit Ihrer und meiner nächsten Angehörigen unerläßlich nöthig.

Bis jetzt hat das Mspt. noch Niemand gesehen und auch der Buchdrucker nicht, ich werde es aber kalculiren lassen und am Schlusse hinzufügen, was jede piece liefert, damit Sie die Norm finden, was es giebt, und weiter erforderlich ist.

Den Druck mögte ich in Halle, nicht in Hamburg beschaffen. Sollen wir hier die Correctur erst lesen und dann Ihnen senden — oder soll sie gleich von Halle an Sie abgehen? — Dabei mögte ich Sie bitten, die Bogen zu lesen und zu corrigiren und diese Bogen unter Kreutz Couvert mit einer Postmarke franco zurückzusenden. Ein solcher Druckbogen kostet hier 1 ß. bis Paris und von da hierher für 5 Centimes, gleichviel ob mit Druck corrigirt oder nicht. Alles was zur Correctur gehört, ist erlaubt, nur keine weiteren, nicht zur Correctur gehörigen Notizen werden geduldet. — Bei den früheren Drucksachen sandten Sie die Bogen in Couverten und verursachten heilloses, weggeworfenes Porto, das zum Besten des Staates vergeudet wird — Niemand zu Nutzen kömmt. Die Auslage für die Postmarke vergüte ich gerne doppelt wieder.

Der Druck soll dann in 14 Tagen beginnen, wenn bis dahin das Papier geliefert wird, was ich fast bezweifle, weil die Fabrik immer stark beschäftigt ist und Aufträge nach und nach absolvirt. Der Titel „Opuscula", vermischte Schriften, gefällt mir nicht. Ebenso mögte ich die Pariser Berichte 1840—43! sehr ungern, so auf Tag und Stunde angewiesen, gedruckt sehen. — Die beiden Titel sind so allgemein wie ein Nachtsack, in den man Alles, sogar schmutzige Wäsche, mit steckt. Können wir dafür nicht verständigeres geben und die Leute, was den Inhalt betrifft, in dubio lassen?

Meine Befürchtungen sind nicht ohne Grund und wünsche ich sehr, praktisch keine Bestätigung derselben zu erhalten.

Wozu sollen Worte folgender Art führen „Wellington Verreckt“ — Blücher als „falscher Spieler“, als Betrüger dargestellt? Ein Mal ist es erlogen, daß er falsch gespielt, er spielte hoch und Tag und Nacht durch, aber niemals falsch! Die Franzosen haben ihm wohl noch schlimmeres nachgesagt — gesagt, aber nur gesagt, nicht bewiesen!

Der Schriftsteller hat für das Publikum dieselben Verpflichtungen, wie der darstellende Künstler, den Anstand und das Schickliche zu üben. Erlaubt er sich Unarten, dann lohnt es Etwas — im Theater auf den Fleck, wo der allgemeine Unwille sich Bahn bricht und Worte findet, in der Literatur richtet Jeder einzeln, d. h. er verzichtet auf die fernere Lektüre der Produkte eines Autors, der seinen Haus-Götzen beleidigt. Sie verlangen ein so kolossales Honorar, Sie überschätzen die Zahl der treuen Anhänger, die durch Dick und Dünne mitgehen! — Wohl bin ich gezwungen, das kritische Messer anzusetzen und wir wollen sehen, wohin die jetzige Publication führen wird, von der ich mir einen anständigen Verlust zu leiden das prognostikon stelle. Sie sagen zwar, ich soll gehorsam sein, wie Cotta dem Göthe war. Vergleichen Sie doch Ihre und die Stellung Göthe's. Göthe war der absolute Beherrscher der Bühnen Welt, der Dalailama der Literatur, von dem Alles heilig und begehrt war, bis auf die Excrementa. I bitt schön, gnädiger Herr, schauns si a weng um! Sie werden die Unzahl der Skeptiker (nicht der Zweifler, sondern geradezu der Läugner), die abgefallen sind, en masse finden. Und die Gläubigen sind nicht die Reichen, die zählen ihr bischen Geld und gehn zum Cabinet der Lektüre. Wie stand es mit Göthe's Produkten, selbst die Morphologie kauften die Leute, nur weil sie das Werk kennen lernen wollten. Nur weil es ein Produkt G.s war. —

Sehen Sie, lieber H., ich bin kein [ein Wort unleserlich] Verleger, der nur en gros macht, ich bin auch detaillist, ich kenne daher alle Nüancen und Schattierungen des Publikums, mit seinen guten und bösen Launen. Mir macht keiner etwas weiß, was grau ist. In der That weiß ich auf diesen Feldern Bescheid — und wo Bartel das Most findet. Den alten coujon Cotta und Göthe. Ja, das wünschte ich, daß wir beiden das Publikum so am Narrenseil hinter uns her schleppen könnten; damit wäre uns beiden geholfen! — Sie werden mich nicht beschuldigen, daß ich der Wahrheit nach der einen oder andern Seite hier verstehend eine Nase gedreht habe: denn so ist das bestehende thatsächliche Verhältniß, wie Sie wohl fühlen werden,

wenn Sie eine merkantile Parallele zwischen Sich und Göthe als „Abgott des Publikums" zu ziehen geneigen möchten, daß ich prüfen muß, klar zusehen, meine Pflicht erheischt versteht sich von selbst.

Die Censur verlangt über 20 Bogen, 14 Bogen Druck geben 21 Bogen à 16 Seiten, daher, um vollgedruckte Bogen ohne weiß. Papier zu geben, nimmt man 21 B. als Norm an. Den 2. und 3. Theil kenne ich noch nicht, ich habe daher kein Urtheil, ob diese Interesse genug für einen Doppeltitel bieten. Warten wir Das ab, ehe wir entscheiden. Lieb wäre es mir, wenn Sie mir einen prospect über diese[n] 3. Theil geben, den ich mit den merkantilen Verhältnissen begleitete, dem Publikum übergebe. Das Mspt., ohne Waterloo, füllt reichlich den 1. Theil. Der Buchdrucker hat mich auf die Calculation warten lassen. Er ist im Bau seines Hauses begriffen, das gestützt, umzufallen drohet; ich bin 6 mal im Schreiben begriffen abgerufen und aus den Wurf gekommen, dadurch verzögerte sich dieser Brief. Morgen gehe ich nach Leipzig, ich bin aber den 21. wieder hier, also in 10 Tagen. Mein Knabe hatte sich, nachdem er 15 Tage zu Bett gelegen und nun die Erlaubniß erhielt, auf Stunden das Bett zu verlassen — erkältet. Den 3. Tag bekam er die Hautwassersucht, an der er nun 3 Wochen laborirt, aber er befindet sich in der Besserung, daß ich bei meiner Heimkehr ihn genesen zu finden hoffe. Der Junge ist 8 Jahre 3 M., er kam Michaelis in die Schule, in 4 Wochen war er primus seiner Klasse und ist es bis zum Tage seines Unwohlseins geblieben. Es ist ein gescheuter, determinirter, schmächtiger Junge — aber unendlich gut und lieb. Von Schiff sind Luftschlösser erschienen, die er Ihnen dedizirt hat. Durch Kliencksieck werde ich Ihnen 1 Ex. senden.

Ich habe noch mancherlei aus Ihrem Briefe zu beantworten, es soll später geschehn. Grabbes Frau ist todt. Haben Sie nichts zu G.s Leben zu fügen? Ich zählte darauf!

Sie freundschaftlichst grüßend Ihr

Julius Campe.

1040. An JULIUS CAMPE.

Paris, den 20. May 1854.

Liebster Campe!

Bis am Halse stecke ich in meinen neuen Büchern, und kann heute Ihnen erst den Empfang Ihres Briefes anzeigen.

Ich danke Ihnen für die Freundlichkeit der bewilligten 2000 Mark im Fall einer neuen Auflage. Ich habe den 15. ds. die Summe von 3000 Mark Banco 3 Monathe nach dato zahlbar und zwar an die Ordre der Herren Homberg & Co. auf Sie trassirt, welcher Wechsel Ihnen zum Akzepte zukommen wird. Den Rest meines Honorars, die übrigen 3000 M. Bco. werde ich, wenn es Ihnen recht ist, ebenfalls 3 Monathe dato auf Sie trassiren, sobald ich das Manuscript des 2. und 3. Bandes an Sie abgesendet, was leider nicht so schnell geschehen kann, als ich mir vorstellte, so daß ich wenigstens 14 Tage länger Zeit nöthig habe. — Ich habe genug Manuscript; ohne daß ich zu Aufschriften meine Zuflucht zu nehmen brauche, und daß es nöthig ist, etwas zu recken, kommen vielleicht 5 bis 6 Bogen mehr heraus, als ich dachte, aber um das Ganze künstlerisch zu runden, habe ich eben über drey Bogen noch hinzu zu schreiben. Dies geschieht auch, um im Stande zu seyn, dem Buche einen Sondertitel zu geben, der Ihnen gefallen wird, und den mein Buch durch seinen Inhalt justifiziren muß. An dem Gesamttitel „Vermischte Schriften" kann ich wohl nichts ändern, aber dem zweyten und dritten Band gebe ich den abgesonderten Titel:

„Lutetia"

Ich weiß nicht, ob nöthig seyn wird, hinzuzuschreiben: „Tagesberichte (oder Berichte) über Politik, Kunst und Volksleben". Das überlasse ich ganz Ihren Bedürfnissen. Halten Sie aber diesen Titel geheim, damit ihn mir niemand wegschnappt, mir wegkapert, denn er scheint mir ein guter Fund, wie der Titel „Romancero" es war. Klingt schön und läßt viel erwarten. Für den Gesamttitel: „Vermischte Schriften" wüßte ich aber keinen bessern, und er kann uns von Nutzen seyn, im Fall ein bedeutender Erfolg mich bewegt, einen vierten Band auf die Beine zu bringen.

Mit Vergnügen habe ich aus Ihrem Brief die Besserung Ihres Knaben ersehen. — Ich kann niemandem schreiben vor zu großer Beschäftigung, und meine Angehörigen klagen. In diesem Augenblick ist August Lewald hier, den ich bereits längst hier erwartete, und dessen freundschaftlicher Besuch

mir viel Vergnügen machte. Er ist einer der Menschen, mit denen ich am leichtesten verkehrte, und der sich durch seinen praktischen Sinn bey mir sehr beliebt gemacht hat. Gathy habe ich gesehen, aber nur auf wenige Augenblicke. Schicken Sie mir doch das schon verlangte Waterloo-Fragment zurück und zwar gleich; ich kann vielleicht eine Stelle daraus gebrauchen in diesem Momente. Nochmals bemerke ich Ihnen für den Fall, daß Sie das Manuscript dem Drucker gaben, daß das Gedicht „Erlauschtes" und die Satyre auf Herwegh wegfallen.

Ich schicke Ihnen nächstens dafür 2 andere Gedichte, obgleich ich, wie ich sehe, durch das vorhandene Mscpt. gedeckt bin. Soviel jetzt an mir liegt, suche ich das Buch stattlich auszurüsten; wäre mir nur nicht die beste Zeit vertrödelt worden. Apropos: auch im Anfang der exilirten Götter muß eine kleine Stelle gestrichen werden, die ich später angebe.

In Eile grüßt Ihr freundschaftlich ergebener und sich so schlecht als möglich befindender

Heinrich Heine.

1041. An JULIUS CAMPE.

Paris, 30. May 1854.

Liebster Campe!

Diesen Morgen erhielt ich durch Hr. Klincksiek ein unversiegeltes Paket, welches Schiffs „Luftschlösser" und das Manuscript meines Fragments „Waterloo" enthielt. Ich bin noch nicht hinlänglich gefaßt, um Ihnen zu sagen, wie unangenehm es mich berührte, daß ein Mscrpt von mir unversiegelt durch fremde deutsche Hände ging, um so mehr, da ich im 2ten Theile meiner „Lutezia" mit gehörigen Abänderungen davon Gebrauch mache. Der Band ist schon reichlich, überreichlich dick, und dennoch, um dem Buche Actualität zu geben, schreibe ich noch eine bedeutendes Stück hinzu; ohne diese Gewissenhaftigkeit könnte ich Ihnen schon den ganzen Wulk zuschicken. Hoffentlich werde ich in 10—12 Tagen fertig, was mir umso mehr am Herzen liegt, da ich auf Sie noch trassiren will.

Sie schreiben mir, daß Sie den ersten Band gleich in die Presse geben wollen, und deßhalb schicke ich Ihnen, damit Sie das Mscrpt vervollständigen können:

1⁰ einen kleinen Cyclus Gedichte, betitelt: „Zum Lazarus". Diesem Cyclus geben Sie über dem Titel noch eine römische Nummer, welche auf die Nummer, die „Affrontenburg" überschrieben ist, folgt. Ich wiederhole: „Zum Lazarus" kommt gleich hinter „Affrontenburg" und bekommt die römische Nummer, welche das in meinem Mscrpt auf „Affrontenburg" folgende Gedicht hatte. Die folgenden Gedichte bekommen also natürlich jedes eine um eins erhöhte römische Nummer.

2⁰ bemerke ich Ihnen nochmals, daß das Gedicht „Erlauschtes" und das Gedicht „Simplizissimus" unterdrückt werden, und an Ihrer Stelle schicke ich Ihnen einliegend zwey andere Gedichte, betitelt: „Erinnerung aus Krähwinkels Schreckenstagen" und „Die Audienz". Beide Gedichte können dahin gesetzt werden, wo der „Simplizissimus" ausfällt. Letzteres Gedicht, sowie auch das Gedicht „Erlauschtes" bitte ich mir nächstens zurückzuschicken, aber brieflich. Sie sehen, ich knickere nicht mit Gedichten, obgleich, wie Sie mir sagen, hinlänglich Manuscript vorhanden. Ich habe nur den Erfolg des Buches im Sinne.

3⁰ bemerke ich Ihnen, daß in dem mythologischen Stücke „die Götter im Exil", ungefähr auf der dritten Seite, eine Stelle wegfällt, welche anfängt mit den Worten: „Männiglich weiß" und schließt mit den Worten: „tüchtig damit geknallt". Um ganz sicher zu gehn, schicke ich Ihnen anbey ein Blatt meines noch bewahrten Brouillon-Mscrpts, worauf die auszumerzende Stelle vollständig angestrichen ist, so daß gar kein Versehen sich ereignen kann.

Mit dem Mscrpt des ersten Theils der „Vermischten Schriften" wären wir nun im Reinen. Was den Druck betrifft, so bemerke ich Ihnen erstens, daß jetzt bey hinlänglichem Mscrpt der Druck etwas wohlhabender ausfallen darf als in den Reisebildern, nemlich daß der Setzer nicht nöthig hat zu recken, was schlecht aussieht. Ich kann den

Bierschaum nicht vertragen und will dem Leser ehrlich klaren Breyhahn einschenken. Zweytens bemerke ich Ihnen in Bezug auf die Correctur, daß, wenn Sie das Buch in Halle drucken ließen, Sie gefl. Sorge tragen, eine doppelte Correctur dort zu verlangen; Sie verlangen nemlich, daß man Ihnen nach Hamburg einen Correcturbogen schicke, welchen Sie dort genau corrigiren lassen, und daß man mir zu gleicher Zeit von Halle aus unter Kreuzcouvert einen Correcturbogen, ja zwey Correcturbogen zuschicke, worauf ich nur nachzusehn habe, ob nicht ein außerordentlicher Irrthum vorfällt, was vorzüglich bey den Gedichten nöthig ist, die ich hier vor der Absendung gar nicht anblickte. Ich wünsche 2 Druckbogen, weil ich vielleicht einen Freund zu gleicher Zeit mit einer Correcturbeyhülfe behellige, so daß derselbe ebenfalls den Druck nachsehn kann, während ich zu Hause dasselbe thue. Sie haben ganz Recht, liebster Campe, daß ich Ihnen bey der Correctur des „Romanzero" viel Porto verursacht, aber Sie vergessen, daß das Buch große Eile hatte und die Briefe hier des Abends um 5 abgehn, während man Kreuzcouverte nur in der frühesten Morgenstunde, ich glaube um 8, auf der großen Post zur Absendung annimmt. Ich wollte Ihnen daher die Correctur, die im selben Tag kam, auch im selben Tag zurückschicken und mir den höllisch weiten Weg zur Hauptpost, die eine halbe Stunde von mir entfernt, ersparen. Jetzt, höre ich, kann man auch bey einer Nebenpost, die nicht so weit von mir entfernt ist, Kreuzcouverte abgeben, und ich werde Ihnen daher die vielen Kosten ersparen. Ich werde es so einrichten, daß meine Correcturen, die ich mit Bleyfeder mache, nicht von der Postdirekzion bemerkt werden, denn ich zweifle sehr, daß man hier unter Kreuzcouvert Gedrucktes annimmt, wo auch nur ein Wort verändert ist. Jedenfalls versuche ich es.

Ich hoffe, daß Ihr Söhnchen jetzt ganz von seiner Kinderkrankheit genesen, und daß Sie und die Ihrigen sich wohl befinden. Empfehlen Sie mich gelegentlich Ihrer Frau Gemahlin.

Vorgestern drängte sich Jemand bis in meine Stube, indem

er sich unter dem Namen Campe aus Hamburg ankündigen ließ. Er sagte, einen Auftrag von Ihnen zu haben. Als ich ihm einen Brief von Ihnen abverlangte, stotterte er, er habe einen gehabt, aber verloren, worauf ich ihn aufforderte, er möge ihn suchen und nicht früher wieder meine Thürschwelle betreten. Verdutzt trollte er sich fort. Von Schiffs Buch habe ich noch keine Zeile lesen können. Ich werde es mit größtem Interesse mir vorlesen lassen. Unterdessen grüßen Sie ihn mir dankbarlichst. Der närrische Kauz amüsirt mich sehr. Sein „Schief-Levinche" war vortrefflich.

Ihr freundschaftlichst treu ergebener

Heinrich Heine.

1042. An MICHAEL SCHLOSS.

Paris, 10. Juny 1854.

Werthester Herr Schloß!

Ich habe das Vergnügen, Ihnen heute Ihre letzte Büchersendung mit Dank zurückzuschicken. Sie hatten es sehr glücklich getroffen und fast alle diese Bücher gewährten mir eine große Unterhaltung. Ich danke Ihnen auch für die zugeschickte satyrische Schrift. Die Brochure von Liszt über Chopin habe ich richtig durch Brandus erhalten, aber noch nicht gelesen; an wen muß ich sie zurückschicken? In Bezug auf Wagner haben Sie mich mißverstanden; ich habe nemlich keinen Aufsatz über denselben geschrieben, sondern ein Gedicht, welches in einem Cyclus enthalten, den der erste Band meiner „Vermischten Schriften" bringen wird. Von letztern, die bey Campe herauskommen, hat derselbe noch nicht den Druck angefangen, und erst wenn ich meine Aushängebogen erhalte, könnte ich jenes Gedicht communiziren. Statt zwey gebe ich drey Bände bey Campe heraus, und vergesse fast meine Krankheit, vor lauter Schererey und litterarischer Abquälerey. Grüßen Sie mir freundschaftlich die liebe Prinzessin Inge aus Norwegen, die hübsche Fee, die dermalen in Cöln als dero Frau Gattin und Hausfrau sich etablirt hat. Ich denke oft an ihre Feen-Erscheinung in Paris, und ihr freundliches Wohlwollen bleibt mir unvergeßlich.

Ist etwa etwas Neues von Boz Dickens erschienen? Hat der Ottermüller noch andre Romane geschrieben? Die „braunen Mährchen“ und den „Lessing“ von Sternberg kenne ich nicht.*) Ich bemerke das für den Fall, wo Sie mir eine neue kleine Sendung machen würden. Haben Sie eine gedruckte Beylage zu Ihrem Catalog, so schicken Sie mir dieselbe gefl. unter Kreuzcouvert. Unterdessen empfangen Sie die freundschaftlichsten Grüße Ihres

treuherzig ergebenen

Heinrich Heine.

*) Auch nicht die deutschen Leinweber, Roman von L. Storch. [Anmerkung Heines.]

1043. KARL AUGUST VARNHAGEN VON ENSE an HEINE.

Berlin, den 11. Juni 1854.

An Heinrich Heine in Paris.

Theuerster alter Freund!

Obschon weiter Raum uns trennt und oft längere Zeit vergeht, ohne daß wir unmittelbar Lebenszeichen austauschen, so besteht doch unausgesetzt ein nahes und inniges, ich darf sagen tägliches Zusammenleben, durch frühes Jugendvertrauen begründet, durch wahren Herzensantheil und unbeirrtes Geistesverständniß unaufhörlich genährt, durch jeden Fortschritt des Alters gereift und erhöht. Dies weiß ich von Ihnen, sag' es aber ausdrücklich, damit Sie es auch von mir wissen; denn nach den Grüßen, welche mir kürzlich von Ihnen Frau v. Guaita gebracht, muß ich befürchten, daß Sie irgend einen, wenn auch geringen Schatten zwischen uns glauben. Mein theuerster Freund, das ist nicht der Fall! Ich bin derselbe, ganz derselbe, als den Sie mich immer gekannt haben. Und wenn ich auch Vieles anders, Manches strenger, Manches milder ansehe und behandle, als Sie thun, so stört mich dieses keineswegs in der hohen Würdigung und dem reinen Verständniß Ihres ganzen Wesens, an dem ich niemals irre werden kann, was für Verwandlungen auch es eingehen möge. Ihr Geistesfeuer kann nie erlöschen, aber wäre dies auch möglich, so würde es immer in Ihrem Herzen ungetrübt fortbrennen, von dem viele Ihrer Bewunderer nichts wissen, das ich aber als ein edles, gefühlvolles, gotterfülltes kenne.

Ich schweige von der heißen Theilnahme, tiefen Bekümmerniß und Beklommenheit, mit denen wir von Ihrem Krankheitszustande hören; ich weiß keine Worte, die das ausdrücken! Sehen wir, was Sie unter solchen Prüfungen dennoch leisten, schaffen und wirken, so erscheint es uns als ein Wunder, daß aus so dunkler Nacht des Leidens eine solche Freudigkeit des Lichtes hervorstrahlen kann. Doch wie gern verzichteten wir auf jeden solchen Gewinn, wüßten wir Sie dafür in voller Kraft der Gesundheit und freibewegten Lebens!

Ich sage wir, denn ich bin es nicht allein, zunächst theilt meine jüngere Nichte Ludmilla, die seit vielen Jahren bei mir lebt — die ältere Ottilie ist in Newyork — alle meine Ihnen gewidmeten Empfindungen und Wünsche aufs innigste, und wie viele Menschen, selbst solche, von denen man es nicht erwarten sollte, schließen sich uns in dieser Beziehung lebhaft an! Wenn die Zeitung eine neue Nachricht von Ihnen bringt, so ist es jedesmal eine Bewegung erregtesten Antheils, die nicht bezweifeln läßt, wie lieb und werth Sie den Ihrigen sind. Die Ihrigen sind aber nicht die Landsleute allein, sondern die Besten aller Länder unseres Bereiches.

Unendlich wohlthuend war mir der Besuch Ihres Bruders, der mir die ärztliche Versicherung gab, daß Ihr Leiden durchaus nicht hoffnungslos sei, sondern gerade durch den Fortgang der Jahre, der andere Krankheiten verschlimmert, großer Milderung, verhältnismäßiger Hebung fähig sei.

Ich kann von mir sagen, daß mir etwas Ähnliches widerfährt. Mein körperlicher Zustand ist in jedem Betracht besser als vor zehn Jahren, in Gemüth und Geist aber fühl' ich mich ganz als denselben, der ich vor zwanzig und dreißig Jahren war, in Gesinnung und Ansichten bin ich ganz unverändert. Die Ereignisse haben mir nichts genommen, nichts gegeben. Ich liebe das Volk mit fröhlichem Herzen, ehre aufrichtig alles Hervorragende und Ausgezeichnete, halte jeden echten Menschen für einen Selbstherrscher und König — so kann ich mit gutem Gewissen mich bald einen Demokraten, einen Aristokraten, bald einen Royalisten schelten lassen.

Ich lebe sehr zurückgezogen und möchte nicht anders leben, meide öffentliche Versammlungen, Theater, Gastmale, kann nicht allein ausgehen, sondern muß begleitet sein; das ist eine große Beschränkung, die ich schmerzlichst empfinde. Arbeiten kann ich zu Zeiten recht gut. Im vorigen Sommer schrieb ich in zehn Wochen ein ganzes Buch — Bülow von Dennewitz' Biographie, anderes Tägliches ungerechnet; das Beste bleibt für die Zukunft zurückgelegt, die ich nicht zu erleben brauche. Auch mit Rahel's Papieren bin ich noch

viel beschäftigt, das Andenken der geliebten Freundin steht ungeschwächt in meiner Seele; die einundzwanzig Jahre, die ich nun ohne sie bin, sind mir nur ein gedehnter Epilog derer, die ich mit ihr gelebt, „denn so Eine wie ich", sagte sie bisweilen, „findest Du in der weiten Welt nicht mehr." Und wie recht hatte sie! Das viele Sterben gefällt mir nicht; alle Freunde fallen hin, manche schon im Leben ab, was noch schlimmer ist; besonders hat das junge Deutschland in allen seinen Gliedern die Probe schlecht bestanden, in diesem Falle jedoch von den meisten alten Gelehrten wenig verschieden.

Die Literatur ist schwach, die Wissenschaft muß umkehren, aber in anderem Sinne, als es der Schalk Stahl meint. Unsere kritischen Blätter dürfen Ihnen nicht als der vollständige oder richtige Ausdruck des in der Nation lebenden Geistes und Urtheiles gelten, auch in Betreff Ihrer selbst nicht; Ihre besten Freunde, Ihre zahlreichsten Anhänger bewegen sich in Lebenskreisen, wo man den kleinen Lärm jenes Geplänkels kaum vernimmt.

Von den politischen Dingen habe ich nichts zu sagen, die sprechen sich selbst das Urtheil. Diese Zeit ist nicht die der großen Staatsmänner; man müßte in anderen Fächern suchen. Leben Sie wohl! Der Himmel stärke Sie, erhalte Ihnen frischen Muth und lasse Sie noch viel Freude erleben! Meine Nichte grüßt Sie herzlichst und hegt die aufrichtigsten Wünsche für Sie!

Diesen Brief überbringt Ihnen Herr Eugène Crépet, ein junger Franzose von edler Gesinnung und freiem Geiste. Nehmen Sie ihn freundlich auf, wenn Sie Besuch empfangen können. Ohne Zweifel sehen Sie Herrn Eduard Grénier, den Übersetzer Ihres „Atta Troll". Grüßen Sie ihn bestens von mir.

Mein Brief begehrt keiner Antwort, jeder Gruß aber wird immer erfreuen von ganzem Herzen treulichst Ihren

Varnhagen v. Ense.

1044. JULIUS CAMPE an HEINE.

Hamburg, d. 24. Juni 1854.

Lieber Heine!

Nach meiner Rückkehr von der Messe beseitigte ich die dringendsten vorgefundenen Arbeiten und fand Ihre Briefe v. 20t. und 30t. Mai vor, die ich unbeantwortet lassen mußte, da eine Schwester von mir gestorben, deren Nachlaß conflicte erzeugte, die ich zu schlichten bekam und die mich länger von Haus abhielten, als ich

mir gedacht hatte. Dieser Zwischenfall ist Ursache der verzögerten Antwort.

Es bleibt bei dem Titel „vermischte Schriften“, 3 Theile — dadurch haben Sie allerdings freien Spielraum, Sie können da hinein thun was Sie wollen, Sie sind nirgends genirt.

Diese 3 Theile mögte ich, offen gestanden, nicht gerne trennen. — Das Eine zieht das Andere nach. Indeß wenn Sie es für richtiger halten, eine Trennung stattfinden zu lassen, so gebe ich diesen Gedanken auf. Der 2te Titel ist nicht zu verachten, er giebt das alte Paris in Aussicht.

August Lewald habe ich seit seinem Abgang von hier nicht wieder gesehn —; er schuldet mir noch immer einen Roman, den ich vor 30 J. ihm bezahlt habe. Er lag auf einem Siechbett in [Lücke im Orig.] und konnte er, wie er mir schrieb, seine Medizin nicht bezahlen. 25 Ld'ors gab ich in jener Zeit, wo ich selbst ein armer Mensch war, daß er sein Versprechen nicht hielt, fällt dem Theaterleben wohl nur zur Last. — Träfen wir uns, ich glaube, daß ich mich ebenso wie Sie, mich mit ihm amüsiren würde. Er ist ein sehr genießbarer Mensch. Sie klagen, daß ich Waterloo durch Klincksick Ihnen gesand habe, meinend: K. habe gewußt, was er in der Hand hielt? Er bekam ein Eil-Packet, dazu fügte ich die Luftschlösser und bat ihn, dieses Paket Ihnen ungesäumt zuzustellen: es enthielte ein Dedications-Etsch. [sic] und ein kleines mspt. von Schiff, zur Ansicht für Sie. Ein Buchhändler sieht mspte. nur in ganz besonderen Fällen an, — seyn Sie sicher, dieses mspt. ist nicht geöffnet oder angesehn worden! Der douane wegen durfte ich es nicht versiegeln, deshalb bauete ich auf diese Weise einer observanz vor.

Den 1ten Theil habe ich in Händen behalten, weil Sie noch im Arrangiren begriffen sind und sehr leicht noch eine Umänderung treffen könnten. Kann der Druck beginnen, so bitte ich es mir zu sagen?

Ich habe kürzlich eine Schrift gedruckt, deren Correcturen nach Rom gingen hin und her und ging Alles gut ohne Anstand. Frankreich steht mit Deutschland im Postvertrage — demzufolge sind solche Correcturbogen keine Defraude, sondern erlaubt. Ich habe Ihnen keinen Menschen gesandt, auch keine Zeile an Sie gegeben. Daher bin ich nicht im Stande, Ihnen über den Mann, der einen Namen adoptirte, Auskunft zu geben. Dieser Mensch ist sehr dumm, weil eine solche Täuschung Sie nicht täuscht; der Versuch, unter dieser Flagge Eingang zu finden, Sie verletzen mußte. Oft sind Leute zu mir gekommen, um bei Ihnen eingeführt zu werden; ich

lasse mich darauf nicht ein, dem Reisepöbel eine Karte zum Entrée zu geben. Denn ich kann es mir denken, wie lästig es Ihnen sein muß, Sich wie einen alten Thurm oder sonstiges curiosum betrachten zu lassen, wenn dieses ohne irgend eine Ausbeute für Sie ins Werk gesetzt wird. So gerne man mit convenablen Leuten verkehren mag, so lästig sind solche Touristen, die ohne Geist und reellen Austausch uns über die Schwelle bringen. Schiff scheint mir trotz dem, daß er umher geht, innerlich krank. Er ist magerer geworden, er scheint mir oft wie inspirirt. Ob ich mich in dieser Ansicht täusche. Genug, ich habe ihn oft mit forschenden Augen darauf angesehn. Er erzählte mir von einer theorie der Ursachen von Verbrechen, die er entdeckt habe. Es ist Verstand und Idee darin. Es ist keine Spielerei damit bei ihm —; im höchsten Ernst redet er darüber, sein Gesicht nimmt dann eine mir auffällige Verklärung an, mit solcher Begeisterung giebt er sich dieser Sache hin.

Seit 8 Tagen ist mein Junge wieder zur Schule. Vorher war er einige Tage mit mir im Harze, und ritt er allein auf einem Maulesel, was ihm sehr glücklich gemacht hat, auf diese Weise die Berge zu besteigen. Durch längeres Traben war seine Kehrseite mit einem Wolf regalirt, wodurch seine Freude etwas gedämpft worden ist.

Sie freundlichst und herzlichst grüßend

Der Ihrige

Julius Campe.

1045. An JULIUS CAMPE.

Paris, den 26. Juny 1854.

Liebster Campe!

In Ihrem jüngsten Brief schrieben Sie mir, daß Sie in kürzester Frist zu Halle den Druck des 1. Bandes meiner Bücher anfangen werden und seit mehr als 14 Tagen erwarte ich täglich die ersten Correcturbogen. Aus Fürsorge, damit Sie nicht etwa von Ihrer Seite den Empfang des Gesammt-Manuscripts abwarten, um den Anfang in [die] Presse zu geben, beeile ich mich, Ihnen heute durch die Eisenbahn das Gesammt-Manuscript zuzuschicken; es fehlen nur: eine kleine Vorrede, ein Inhaltsverzeichniß welches ich nach meinen Brouillons noch anfertigen will, so wie auch einige Blätter im zweyten Theile, wozu ich noch einige Notizen mir verschaffen muß; und diese

drey Dinge werde ich Ihnen nächste Woche mit der Briefpost nachschicken. Schon der Anblick des Manuscripts wird Ihnen zeigen, daß ich mehr gebe, als ich versprochen, und ich darf sagen, daß ich seit sechs Wochen unablässig gearbeitet habe, um das Buch zu verschönern, und daß dasselbe mir mehr Mühe kostete, als jede andre Schrift, die ich je herausgab. Wenn Sie beide Theile in einem Zug durchlesen, werden Sie bemerken, welche falsche Idee Sie sich von dem Buche machten, als Ihnen die „Französischen Zustände" vorschwebten. Nur inmitten des ersten Theiles kommen einige trockene Steppen vor, doch das Ganze liest sich wie ein Roman, während es zugleich ein historisches Actenstück ist, und mein prägnantester Styl sich darin kund giebt. Ich glaube, die Conjunctur ist gut, und wenn Sie das Buch gleich bringen, dürfte mir wohl eine zweyte Auflage bald zu Theil werden. Jedenfalls ergänzt dieses Buch die Serie meiner Schriften sehr vortheilhaft, und Sie werden mir gewiß Dank wissen, daß ich aus schon verlorenen Materialien etwas so höchst Brauchbares geschaffen habe. Denn ich wiederhole Ihnen, es wäre mir viel leichter gewesen, ein ganz neues Buch zu dictiren. Sobald ich Ihnen die oberwähnten Blätter geschickt, gebe ich mich gleich wieder an die Arbeiten, die leider durch die Unterbrechung unendlich gelitten haben. Ich bin außerdem sehr krank, und leide sehr an Krämpfen. Lassen Sie nur Niemand etwas wissen von den Personalien, die in meinem Buche enthalten, und später hinlängliche Grunzlaute hervorbringen werden. Haben Sie auch die Güte, mir unverzüglich den Empfang meines Manuscripts anzuzeigen.

Ich habe jetzt Schiffs „Luftschlösser" gelesen, doch ist mir heute der Kopf zu wüst, als daß ich sie ordentlich bespräche. Schiffs Talent ist auch hier unverkennbar, doch geräth er leicht in Strömungen, die für ihn nicht passen. Er darf höchst selten gesellschaftliche Cultursphären darstellen, muß sich sehr hüten, ins Raisonniren zu verfallen, und besonders bekömmt es ihm immer schlecht, wenn er die eigene Person bespricht, es sey denn, daß er unter der Maske eines fingirten Geschöpfes sich selber und seine Lebensnöthen so thatsächlich

als möglich darstelle. Der lyrische Humor eines Sterne paßt nicht für ihn, und er muß sich an die plastische Weise des Cervantes halten, die mit ihrer Ironie seinem Talente zusagt. Wenn er glaubt, daß ich, der Meister der Ironie, nicht herausluge, wie sehr er den Schalk im Nacken hat, und wie man seinem verstellten Blödethun mißtrauen muß, so irrt er sich sehr. Grüßen Sie ihn herzlichst und freundschaftlichst.

Ich war wieder dieser Tage durch eine Feuersbrunst in Lebensgefahr; mein Nachbarhaus ist bis auf den Grund abgebrannt. Leben Sie wohl, und erfreuen sich mit Ihrer Familie der schönen Jahrzeit.

Ihr freundschaftlich ergebener

Heinrich Heine.

1046. An CHARLOTTE EMBDEN.

Paris, 26. Juny 1854.

Liebes gutes Lottchen!

Meine Frau hatte sich das Vergnügen gemacht, für Dich eine Robe nach dem neusten Geschmacke carrirt und 2 Roben für meine Nichten, aber ganz uni, auszusuchen, und ich schicke Dir dieselben durch die Eisenbahn in einem besondern Kistchen, welches ich an Deinen Mann addressire. Ich schicke zwar heute zu gleicher Zeit an Campe ein Manuskript, aber ich wollte die Roben nicht beypacken, da derselbe verheirathet ist und die Weiber einander nichts gönnen. Die Robe gris de perle habe ich für Annchen bestimmt und die blaue Robe für Lehnchen, die Du in Hamburg zurück erwartest, wie Du mir sagst. Uebers Meer rathe ich Dir, selbst wenn Du Gelegenheit hättest, die Robe nicht zu schicken, da die Seeluft die Farbe beschädigt. Bleibt die Blondine aber zu lange aus, so kannst Du immerhin, wenn Du willst, der zurückgebliebenen Brünette die blaue Robe ebenfalls geben, und ich will hiemit im voraus Dir sagen, daß mir auch dieses recht wäre. Ich habe für die Mutter nichts gekauft, da sie eine Prachtrobe sich doch nicht machen läßt und nur schreien

würde. Ich bitte Dich daher, kaufe für Sie in Hamburg eine wunderschöne Mütsche und sage ihr, daß dieselbe in Deinem Pakete beygepackt war; kaufe so schön als möglich, und sage mir unverzüglich, wie viel Du für mich ausgegeben hast.

Den Namen, den Du mir genannt hast, habe ich mir wohlgemerkt, und ich werde Dir darüber schreiben; ich vergesse es nicht. Es geht mir leider diesen Sommer nicht gut. Ich leide Tag und Nacht an Krämpfen und komme nicht aus dem Bette. Die Verbrengerin führt sich sehr gut auf und hat sich mit den eingekauften Kleidern 10 mal mehr gefreut, als wenn die Kleider für sie selbst gewesen wären. Sie soll aber dafür belohnt werden. Sie ist mir unentbehrlich in meinen Leiden, und mich graut vor dem Gedanken, daß ich sie verlassen muß.

Lebe wohl, liebe Schwester. Grüße mir herzlich Annchen und Ludwig, sowie auch Deinen Mann.

Dein getreuer Bruder

H. Heine.

P. S. Du hast keinen Begriff davon, wie viel ich durch den Jesuiten ausgestanden habe, und wie er alles mögliche aufbietet, um mich zu quälen. Wir sind aber die besten Freunde. — Erinnerst Du Dich eines gewissen Rebbe Aaron?

1047. An JULIUS CAMPE.

Paris, den 1. July 1854.

Liebster Campe!

Ihren Brief vom 24. v. M. habe ich vor drey Tagen erhalten, und zur Beantwortung das Hauptsächlichste hervorhebend, bemerke ich Ihnen, daß „Vermischte Schriften" der Generaltitel, „Lutetia" aber der Partikulartitel des 2. und 3. Bandes seyn müssen. In dieser Weise steht es immer in Ihrem Belieben, das eine Buch vom andern ziehn zu lassen. Der Druck, wie ich Ihnen bereits gesagt, kann gleich anfangen. Im ersten Bande, in den „Geständnissen", hätte ich wohl, Ihrem Rathe folgend, einige Ausdrücke zu mildern, und da

fällt mir z. B. ein, daß die Stelle, wo ich von Blücher spreche, wirklich gemildert werden kann. Statt der Worte: der Vater Blücher, diese fromme Seele, die nach Tabak stank und im Spiel betrog, kann gestellt werden: Der Vater Blücher, diese alte Spielratte, dieser ordinäre Knaster, welcher einst im Tagesbefehl etc. Sonst fällt mir nichts ein. Alles, was diesen Band betrifft, habe ich in meinem vorletzten Briefe Ihnen gesagt.

Hoffentlich haben Sie jetzt die Kiste mit dem Manuscript in Händen, und ich bitte Sie, nicht zu vergessen, mir gleich Anzeige davon zu machen. Ich hatte zu gleicher Zeit ein Kistchen an meine Schwester zu schicken, wollte im Anfang das Manuscript hinzupacken, besann mich aber anders und schickte Ihnen das Manuscript apart. Meine dumme Haushälterin, welcher ich gesagt hatte, daß sie die Kiste an meine Schwester frankiren sollte, frankirte aus Unbedacht auch das Kistchen an Sie, und so können Sie sich als Versehen erklären, was Ihnen gewiß auffiel. Sie lächeln über meine Entschuldigung.

Dieser Tage werde ich Bko. M. 3000, den Rest meines Honorars, angekündigter Maßen 3 Monath nach dato an die Ordre der Herren Homberg & Co. auf Sie trassiren; ich werde wahrscheinlich den Wechsel vom 4. July datiren. Ich befinde mich noch immer herzlich schlecht, und werde unaufhörlich gequält von Besuchern aus allen vier Ecken der Welt und von dem Klopfen der Arbeiter, welche an den verbrannten Mauern restauriren.

Heiter grüßend

Ihr freundschaftlich ergebener

Heinrich Heine.

N. S. Jemand sagte mir jüngst, daß in den kleinen Heftchen der „Zeitgenossen", welche in Leipzig erscheinen, auch ein Heftchen über mich enthalten sey; im Fall Sie solches haben, schicken Sie es mir doch unter Kreuzcouvert. — Ich wundre mich, daß Sie gar nie wußten, welche Büberey die königliche Oper zu Berlin an mir verübt hat. Vor fünf Jahren ließ ich

ihr durch Laube das Manuscript meines Ballets zukommen, und es wurde kein Gebrauch davon gemacht; seitdem aber stahl man mir die Idee desselben, und meine „Mephistophela“ tanzte mit großem Beyfall unter dem Namen „Satanella“. Wäre ich nicht mit meinen Büchern beschäftigt, so würde ich bereits jetzt den Berliner Generaldirector Meyerbeer in dieser Beziehung tüchtig zausen. Er hat selber gegen den Cölner Schloß geäußert, daß die Satanella wirklich meine Mephistophela sey, und daß ich dasRecht habe, droits d'auteur zu verlangen — da er dieses nun weiß, warum hat er nicht seine Amtsbefugnisse geübt und mir Genugthuung verschafft? Ich bin übrigens immer sehr froh, wenn mir ein großes Unrecht öffentlich geschieht, und das Lumpenpack sich dadurch blamirt.

1048. An JULIUS CAMPE.

Paris, den 13. July 1854.

Liebster Campe!

Da ich von der Ankunft eines an meine Schwester gleichzeitig abgegangenen Kistchens durch dieselbe benachrichtigt worden, so hege ich keine Furcht, daß auch das an Sie abgegangene Kistchen Ihnen glücklich zu Händen gelangt ist.

Da ich sehe, daß es mit dem Druck nicht so rasch vorwärts geht, so benutze ich diese Säumniß, um einige Dutzend Blätter mit Aktualitäten schreiben zu können, welche eine Piesse im zweyten Theil der „Lutetia“ ersetzen sollen, welche dort nicht an ihrer Stelle ist und ausfallen soll. Es ist nemlich dieses die Piesse, betitelt: „Irische Revoluzion und Landung der Franzosen in Irland“; der Harmonie wegen soll sie wegbleiben, und ich schicke Ihnen dafür anderes Manuscript. Sie erkennen darin die Delikatesse meines Sinns für künstlerische Harmonie.

Ich erhielt bereits von Halle die Correctur des ersten Druckbogens, aber da Sie mir den Namen der Halleschen Buchdruckerey nicht gemeldet, so addressirte ich das corrigirte Blatt an Sie nach Hamburg. Auf der hiesigen Post erbrach man das Kreuzcouvert, und da man meine Bleifeder-

correcturen sah, mußte Mamsell Pauline das doppelte Briefporto zahlen, sonst hätte man das Paketchen nicht angenommen. Sie sehen also, ich hatte recht in dem, was ich Ihnen früher über die hiesige Poststrenge schrieb. Ich hoffe, daß die Vorcorrectur so exakt seyn werde, daß ich später nur sehr wenig zu corrigiren haben werde; wo aber bedeutende Correcturen sind, muß ich die Blätter abschneiden und in ein Briefcouvert legen, wo sie also schlimmsten Falles nur das einfache Porto, nemlich etwa 12 Sous kosten werden. Das läßt sich noch ertragen. Meine Augen leiden fürchterlich durch die Correctur. Meine Adrs. hat man in Halle so klein geschrieben, daß mein Name halb abgeschabt kaum mehr zu lesen war. Das darf nicht mehr geschehen, damit die Paketchen richtig ankommen und der Druck nicht in Stocken geräth. Werden meine Augen nicht besser, so kann ich nur sehr cursorisch die Correctur besorgen, nur die Überwachung haltend, daß kein Imbroglio oder ein Sinnfehler stattfindet, während ich das Detail der Durchschau Ihnen oder dem Faktor der Druckerey überlassen muß. Vergessen Sie nicht die Ausscheidung der Gedichte „Erlauschtes“ und „Simplizissimus“.

Ich habe in dem Laißtschen Bücherkatalog mehre Pieçen gesehen, die ich wohl lesen möchte, und ich frage Sie an, ob Sie mit demselben noch im alten Verhältniß stehen und der Auftrag einer Büchersendung Ihnen nicht unpassend ist? Denn sonst müßte ich wieder mich an meine Schwester wenden. Das Eisenbahnporto ist jetzt kaum der 4. Theil wie früher, und da braucht man sich nichts zu versagen aus Kostspieligkeit.

Leben Sie wohl!

Ihr freundschaftlichst ergebener

Heinrich Heine.

1049. An JULIUS CAMPE.

Paris, 15. July 1854.

Liebster Campe!

Vor einigen Stunden erhielt ich Ihren Brief vom 12. ds. Da ich aber sehr krank bin und kaum reden kann, so dictire

ich nur das Höchstnothwendige. Gestern habe ich Ihnen den 2ten und 3ten Bogen der „Geständnisse“ nach Hamburg geschickt und behielt nur den ersten Bogen Gedichte, weil ich wegen der sonderbaren Paginazion Ihnen erst schreiben wollte. Vor einigen Minuten bringt man mir auch ein Paquetchen mit dem 4ten Bogen der Geständnisse und dem 2ten und 3ten Bogen der Gedichte. Ich kann diese erst morgen früh, weil es heute zu spät ist, corrigirt auf die Post geben. Nicht bloß habe ich mich darüber zu beklagen, daß die Geständniß-Bogen so entsetzlich viel Druckfehler enthalten, die kein Kind stehen läßt, so daß dergleichen mir sehr unheimlich vorkommt; was aber das Allerschlimmste ist, ist daß deutsche Grobheit und Eselhaftigkeit diese Correctur-Zusendung benutzt hat, um eine gemeine Sottise mir zu sagen. In dem 3ten Bogen der „Geständnisse“, von welchem ich 2 Exemplare erhielt und Ihnen eins corrigirt nach Hamburg schickte, stand auf der Seite 41 eine geschriebene Randglosse, die ich ausschneide und diesem heutigen Briefe anklebe, damit Sie das Außerordentliche dieser Infamie selbst sehen und auch selbst nach der Handschrift beurtheilen können, daß es nicht der schlechte Witz eines Druckerjungen, sondern eines schon bejahrten Esels seyn muß. Sie werden Ihre Maßregeln nehmen, daß dem Eigenthümer der Druckerey dieser unerhörte Unfug angezeigt wird und mir von der Druckerey aus kein miserabler Schabernack gespielt werden kann. Jedenfalls sehen Sie daraus, daß meine Correcturbogen in schlechte Hände gerathen, und Sie müssen aus leicht begreiflichen Gründen strenge Maßregeln nehmen.

Die Hauptsache ist jetzt, daß Sie alles in Hamburg genau corrigiren lassen, so daß ich meine Augen nicht zu sehr bey der Correctur anzustrengen brauche. Nachdem wir durch den Trödel und durch Dero Eigensinnigkeiten so viele schöne Monathe verloren, soll ich nun plötzlich in der größten Hatz das Buch aus der Presse zu bringen suchen. Vergessen Sie nicht, ich bin keen Schwinegel, den eine Schwinegelin unterstützt, sondern ein armer kranker Hase, der sich leicht zu Tode läuft. Ich will aber alles thun, was Ihren Interessen

förderlich, und da ich wohl sehe, daß wenn ich auch die Correctur der „Lutezia" selbst durchgehn soll, die Sache sehr in die Länge gezogen wird, so entschließe ich mich, alle eitle Autorkleinlichkeit bey Seite lassend, Ihnen selbst die Correctur der „Lutezia" zu überlassen, und ich rechne darauf, daß Sie in Hamburg die exacteste Correctur besorgen. Dabey müssen Sie mir aber doch immer die letzte Correctur zuschicken, nicht damit ich sie corrigire, sondern damit ich die Blätter vor Augen habe und im Stande bin, Ihnen Errata von etwaiger Wichtigkeit gleich mitzutheilen; hoffentlich aber bey Ihrer dortigen Exactitüde wird kein Druckfehlerverzeichniß nöthig seyn. Ich möchte ein sachliches Inhaltsverzeichniß, wenn ich das Gedruckte vor mir habe, für spätere Zwecke anfertigen; nothwendig ist es nicht. Etwa 32 Seiten habe ich zum 2ten Theil der „Lutezia" an der angegebenen Lücke Ihnen nachzuschicken, und sie sollen nächste Woche an Sie abgehn. (Heute ist Sonnabend.)

Sie werden wohl selbst nach Halle geschrieben haben, daß die Gedichte falsch paginirt sind, indem sie gleichsam die Fortsetzung der „Geständnisse". Die Gedichte bilden eine Verbindung zwischen letzteren und den „Göttern im Exil", die ich bey der Auswahl im Auge hatte.

Ich besorge also eigentlich von hier aus nur die Correctur des ersten Bandes der „Vermischten Schriften". Die letzte Correctur der zwey anderen Bände werden mir nur für den genannten Zweck geschickt (ich brauche sie auch wegen der Vorrede, die ich nicht anfangen kann, ehe ich nicht den gedruckten Wulk vor mir habe), und auf diese Weise wird der Druck schnell von Statten gehn.

Meine Pauline hat sich also bey der Frankirung der Kiste von der Post täuschen lassen. Gestern aber gelang es ihr, das Kreuzcouvert zu frankiren für 2 Sous. Ich will hoffen, daß es ihr auch bey den spätern Sendungen gelingen wird. Der Gegenstand ist von wenig Belang. Wie wäre es, wenn Sie Detmold beauftragten, Ihnen einen Prospectus in meinem Interesse zu machen? Jedenfalls müssen wir ihn anspannen, bey dem Erscheinen des Buches etwas für mich zu thun,

wozu er gewiß gern bereit ist. Sie haben keinen Begriff, liebster Campe, wie sehr ich leiblich herunter bin und heroische Anstrengungen machen muß, um mich herauszubeißen. Suchen Sie mir daher den Weg so viel als möglich zu applaniren, sonst streckt der Hase alle vier Füße von sich, wie auf dem allerliebsten Bilde von Lyser, dessen Humor von der köstlichsten und wahrsten Art ist. Daß für solche Menschen in Deutschland nichts geschieht, ist empörend.

Leben Sie wohl! Grüßen Sie mir Ihre Familie, und bleiben Sie freundlich ergeben

Ihrem

p. H. H.

[Anmerkung am Rande der letzten Seite von Reinhardt:]

N.B. Schreiber ds., der in diesem Augenblick die Correctur des 4ten Bogens ansehn will, findet die größte Schweinerey: daß von Seite 49 — über die Mitte der 57. Seite das schon S. 41—48 Gedruckte neu gegeben wird.

1050. An JULIUS CAMPE.

Paris, 18. July 1854.

Liebster Campe!

Ich hatte in meinem letzten Brief, da die Post dem Abgang nahe war, keine Muße, Ihnen über die Schweinerey zu schreiben, welche in der Halleschen Druckerey zu walten scheint. Ich ließ Ihnen durch meinen Freund nur flüchtig wissen, daß von der 49ten Seite bis gegen Ende der 57sten Seite alles wieder abgedruckt worden, was schon in dem früheren Bogen, Seite 41 in der Mitte bis Seite 48 unten, abgedruckt war. Ich kann mir ein solches Versehen gar nicht erklären; da von dem 4ten Bogen an bis heute auch die Zeilenzahl auf jeder Seite verändert ist, so könnte ich vielleicht annehmen, daß Sie selbst eine Vergeringerung der Zeilenzahl von vorn herein befohlen hätten und jener Ueberschuß daraus entstünde. Ich schickte Ihnen gestern die Bogen, worin die Gedichte stehn, und heute schickte ich Ihnen noch 2 andre Bogen Geständnisse, die ich durchgesehn, aber nicht nach Halle, sondern Ihnen direct schicken wollte, weil ich einen

Ekel davor habe, mich mit einer Druckerey, durch die ich so beyspiellos insultirt worden, selbst in Verbindung zu setzen. Sie mag mir immerhin ihre Probebogen schicken, ja da ich dieser Druckerey nicht traue, so muß ich mich mit dieser Correctur ganz eigens beschäftigen, aber Ihnen, lieber Campe, schicke ich die Bogen immer zurück, und Sie mögen sie dann nach Halle spediren, was doch am Ende keinen großen Zeitaufwand verursacht. Was die zwey Lutezia-Bände betrifft, so bleibt es bey der Anordnung, die ich Ihnen in meinem letzten Briefe vorschlug, nemlich, daß Sie sich in Hamburg mit der strengsten Correctur derselben befassen, während mir nur ein Exemplar der letzten Correctur von Cassel aus hierhergeschickt wird, damit ich die Übersicht bewahre und mich beruhige, daß alles seinen guten Weg geht. Ich habe bereits gestern den ersten Bogen von Cassel erhalten und bin sehr damit zufrieden; der Druck ist sehr gut, nur paßt er nicht zu dem schlechten Drucke des ersten, Hallenser Bandes, und es entsteht eine typographische Unebenheit, um so mehr, da, wie ich sehe, hier auf jeder Seite die Zeilenzahl noch größer. Ich habe zum größten Theil diesen ersten Bogen schon durchgesehn und finde ihn fast ganz fehlerfrey. Es ist mir außerordentlich leid, daß der Hallische Theil so schlecht gedruckt, besonders die Gedichte machen sich sehr schlecht im Druck; die Typen sind zu klein und zu schmierig. Ich begreife noch immer nicht die Paginazion der Gedichte; letztere müssen an dem vorgeschriebenen Ort stehen, weil sonst die Harmonie des Buches gestört wird; sie sind die Nase im Buche; sie dürfen an keiner andern Stelle stehn; sie sind eine Fortsetzung der Bekenntnisse, und am Schlusse des Buches komme ich wieder auf dasselbe Thema zurück. Es sind die letzten Gedichte, die ich geschrieben in der jüngsten Zeit, kein einziges derselben wollte ich drucken lassen, wie sehr man mich auch anging, und ich gab immer vor, ich müßte für Campe einen zweyten Theil des Romanzero liefern und dürfte denselben nicht defloriren. Ich hoffe, daß Sie den Zug des Buches bestimmen werden, und habe für letztern so große Hoffnung, daß ich mir die Expektanz der

2ten Auflage meines Buches nicht mit 1900 Mark Banco gleich abkaufen ließe. Ich glaube, unter den ungünstigsten Umständen noch immer etwas Bedeutendes hervorgebracht zu haben, während jetzt nichts am Markt ist. Die „Lutezia" enthält einen geistigen Schatz für die Erwecker des politischen Lebens in Deutschland. Hier wird nicht bloß amüsirt, sondern auch gelehrt, und da Sie jetzt das Buch bezahlt haben, werden Sie wohl meiner Meinung seyn.

Ende dieser Woche schicke ich Ihnen das fehlende Mscrpt., das ungefähr in der Mitte des 2ten Theils der „Lutezia" zu intercaliren ist. Es war eine gute aber mühsame Arbeit und muß zum 2ten Mal abgeschrieben werden, um auf der Briefpost nicht zu voluminös zu seyn. Sie sehen, liebster Campe, trotzdem daß ich mich sehr schlecht befinde und meine Augen heillos leiden, thue ich alles mögliche, um die Publicazion des Buches zu beschleunigen. — Heiter grüßend, Ihr freundschaftlich ergebener

Heinrich Heine.

P. S. Unter jedem Bogen der 2 Lutezia-Bände glaube ich, wäre es besser, statt „Vermischte Schriften 2r oder 3r Theil", immer „Lutezia, erster oder 2ter Theil" zu setzen. Es könnte Ihnen bey dem Einzelverkauf nützlich seyn. — Sie brauchen den ersten Correcturbogen von Cassel gar nicht zurück zu haben und können doch den Druck desselben gleich verordnen, da, wie gesagt, der Satz von der größten Genauigkeit zu seyn scheint, nach dem was ich gelesen habe. Sie mögen übrigens ihn selbst noch durchsehn lassen. —

1051. An JULIUS CAMPE.

Paris, d. 26. July 1854.

Liebster Campe!

Anbey folgt das Stück Manuscript, welches an dem Artikel 58 der Lutezia (im 2. Bande derselben) fehlt, und den Schluß dieses Berichts, sowie eine sich daran reihende spätere Notiz liefert. Der Buchdrucker kann sich nicht irren, da die Seitenzahl fortlaufend angegeben ist und die paar Ueber-

schußseiten, die ich nicht vorher berechnet habe, mit a, b, c bis g bezeichnet sind. Vielleicht gebe ich noch gegen Ende des zweyten Theils der Lutezia einige Blätter. Es wäre mir ganz recht, daß Sie, wenn dieser zweyte Theil etwa zu dick würde, im Anhang denjenigen Artikel ausfallen ließen, welcher Irische Revoluzion und Landung der Franzosen in Irland überschrieben ist. Der Aufsatz ist nicht schlecht, aber er ist nicht so anziehend und actualitätsartig wie die anderen.

Wenn der erste Theil der „Vermischten Schriften" die hinlängliche Bogenzahl hätte ohne das Stück, welches die Göttin Diana betitelt ist, so wäre es mir ebenfalls lieb, daß dieses Stück wegbliebe, indem es erstens nicht vom höchsten Belang ist und zweytens mit einer ähnlichen Zuthat, die ich vorfand, sich später besser ausnehmen würde. Ich habe immer meine artistischen Interessen im Auge.

Ich kann mit dem besten Willen keinen Prospectus schreiben, aber ich will eine große Vorrede geben, worin ich den Inhalt der Lutezia resumire, und nach diesem Resume und nach einigen besonderen Angaben kann dann ein Dritter die Sache leicht fertigen. Ich will daher Sorge tragen, daß ich sie nicht zu spät liefere. Denke Alles in einem Druckbogen abzumachen.

Der zweyte Bogen der Lutezia war, wie Sie gesehen haben werden, nicht ohne ein paar sehr fatale Druckfehler. So eben erhalte ich den 8. Bogen von Halle und werde Ihnen denselben corrigirt gleich zuschicken.

Es herrscht hier eine entsetzliche Hitze, die sehr schlecht auf mich wirkt.

Ihr freundschaftlich ergebener

Heinrich Heine.

1052. An JULIUS CAMPE.

Paris, d. 27. July 1854.

Liebster Campe!

Gestern schickte ich Ihnen den 8. Bogen, den ich aus Halle erhalten und worin der Anfang der Gedichte schon einige

Seiten füllte, corrigirt zurück. Wie groß ist daher meine Verwunderung, da ich in diesem Augenblick den 14. und 15. Bogen (Seiten 209—240) erhalte, worin nur 6 Seiten Gedichte, der Schluß derselben, und der Anfang der „Götter im Exil" enthalten. Es fehlt mir also der größte Theil der Gedichte, die ich noch nicht gesehen, und da ich, wie ich Ihnen gleich bey der Zusendung des Manuscripts schrieb, die Abschrift jener Gedichte garnicht durchgelesen hatte, so ist es durchaus nöthig, daß mir eine Correctur von den Gedichten, die mir noch nicht hierher geschickt worden sind, unverzüglich zur Correctur geschickt werde, und da thut Eile noth; denn bey der Strenge, die ich gegen mich selbst übe, will ich sie wahrhaftig auch bey anderen anwenden, und sind schon Bogen gedruckt, worin Fehler enthalten, die ich hätte corrigiren können, so müssen durchaus Cartons gedruckt werden. Eilen Sie, diesem Mißstande zuvorzukommen. In meinem Gedichte-Manuskript waren 2, betitelt Erlauschtes und der Simplizissimus, welche, wie ich Ihnen mehrmals geschrieben, nicht gedruckt werden sollten. Ich hoffe, daß dieses nicht geschehen, und daß Sie überhaupt das Manuscript dieser beiden Gedichte nicht aus den Händen gegeben. Sie werden aus der Lutezia ersehen haben, daß ich mir diesmal Schabernack von beleidigten Vanitäten hinlänglich aufgeladen. Ich bitte, so schleunig als möglich, mich aus der Sorge über die Gedichte zu ziehen, erstens durch Nachrichtgebung an die Druckerey, daß sie mir die Bogen 9—13 (Seiten 129—208) gleich zuschicke, und zweytens, daß Sie, im Fall ein Unglück geschehen, gleich Anstalt treffen, die Bogen umzudrucken.

Ich handle, liebster Campe, gewissenhaft bis zum Kindischen und darf wohl von Ihnen erwarten, daß Sie ebenfalls alles aufbieten, um meine Nöthen nicht zu vergrößern.

Freundschaftlich grüßt Sie Ihr von Krämpfen sehr leidender

Heinrich Heine.

1053. An JULIUS CAMPE.

Paris, 1. August 1854.

Liebster Campe!

Soeben erhalte ich Ihren Bf. und eile, Ihnen wissen zu lassen, was auf anhängendem Blatte steht, und ich bitte Sie dringendst, mich so schnell als möglich aus der Unruhe zu ziehen, in welche mich Ihr Bf. gestürzt. Nicht bloß, daß mir keine Correcturen von den angegebenen Gedichten geschickt worden sind, es ängstigt mich auch jetzt noch der Gedanke, daß sie gar nicht gedruckt worden. Aber dagegen spräche wieder der Umstand, daß mehre Druckbogen fehlen; sie sind mir also ganz einfach nicht geschickt worden, und da ich bey Einsendung meines Mscpts., wo ich sie ungelesen abschickte, auf die Durchsicht bey der Correctur rechnete, so ist meine Verlegenheit desto stärker. Der Epilog, welcher nach dem eingesandten Mspt. die No. XXII tragen sollte und im Hallischen Druckbogen No. XIII nummerirt ist, läßt jedenfalls auf eine große Verwirrung schließen. Kurz, ich bin nicht ruhig, ehe mir die Bogen der Gedichte sämmtlich zugeschickt worden sind.

Im Bezug auf die „Lutezia" bemerke ich Ihnen, daß das Wort „Kächenäer" eine Nachbildung eines griechischen Wortes ist und Maulaufsperrer bedeutet. Doch ich habe es vielleicht fehlerhaft geschrieben. Ein weit schlimmerer Fehler ist im 2ten Bogen, wo von der George Sand gesagt ist: ihre antinazionalen Grundsätze, statt ihre antimatrimonialen Grundsätze. Je leserlicher ein Mscpt. geschrieben, desto leichter machen die Setzer Fehler dieser Art, und der Corrector, der eben keinen Unsinn wittert, übersieht ihn. Das genaue Collazioniren ist daher so wichtig. Ich thue alles, um die Lutezia so schnell als möglich aus der Presse hervorgehn zu lassen, habe Ihnen deßhalb gesagt, daß ich sogar auf meine Correctur verzichte, wenn ich bey Ihnen eine umso strengere Correctur erwarten darf, und daß ich nur bitte, mir jedesmal vor dem Reinabzug die Bogen hierher zu schicken, damit ich nur einigermaßen weiß, daß nichts gar zu sinn-

loses gedruckt worden. Solche schleunige Zusendung der Rein-Bogen habe ich aus Gründen, die ich bereits letzthin erwähnt, dringend nöthig. Die Vorrede gebe ich in der Form eines Zueignungsbriefes an einen Freund, und wenn ich nicht gar zu krank wäre, wäre sie schon fertig; doch schreibe ich sie noch Ende dieser Woche, und Sie haben dieselbe in 8 Tagen. Ein Inhaltsverzeichniß kann kein Dritter machen, das kann nicht bey einem Buche von solcher Gattung geschehen, und nur allenfalls ein glücklicher Prospectus kann aus einer fremden Feder fließen. Sie werden gesehen haben aus meiner letzthin gesandten retrospectiven Vertheidigung, daß es nicht räthlich ist, im Prospectus die Eigennamen von französischen Ministern, wie Thiers oder gar Guizot, zu oft oder zu stark hervortreten zu lassen. Die Hauptsache ist, auf das viele thatsächliche Material und den Erfahrungsschatz, den ich in dem Buche niedergelegt, aufmerksam zu machen. In dem erwähnten Vorredebrief werde ich übrigens das beste selbst thun.

Um keine Zeit zu verlieren, habe ich die mir von Halle zugeschickten Bogen immer corrigirt Ihnen zugeschickt, und diesen Morgen sandte ich Ihnen den 17ten & 18ten Bogen. Apropos: da fällt mir in diesem Augenblick ein, daß ich in dem Bogen 17 einen Fehler stehen ließ, nemlich statt dem Wort „Prosceniums“ muß Scenarium stehen, es ist in der letzten Zeile der Seite 271, in der Vorbemerkung zur Göttin Diana.

Sorgen Sie nur, liebster Campe, daß die Mißstände in Bezug auf die Gedichte bald geordnet werden. Es versteht sich von selbst, daß ich jetzt, wo der erste Band nicht zu dick wird, die „Diana“ nicht ausfallen lasse, und so werde ich nur noch etwa 3 Druckbogen von Halle, außer den Gedichten, zu corrigiren haben. Als ich Ihnen zuletzt schrieb, blieben mir noch einige Augenblicke Zeit vor Abgang der Post, und ich schrieb auch, in Bezug auf die Gedichte, an Hr. Schmitt nach Halle, ihm anzeigend, daß im Fall ein Versehen stattfände, er augenblicklich mit dem Druck einhalte, bis dasselbe ausgeglichen. In solchen Fällen, wo periculum in mora ist,

kann ein einziger Tag von großer Wichtigkeit seyn. Ich überwand daher meine Abneigung, nach Halle zu schreiben, und machte die Leute darauf aufmerksam, daß im Fall ein großer Fehler begangen worden, auf ihre Kosten Cartons gedruckt werden müßten, da wahrscheinlich Hr. Campe nicht diese Kosten bezahlen würde.

Ich bin sehr leidend. Die Hitze hat mich zu Grunde gerichtet, und der Hase streckt alle Viere aus. Ich hoffe, daß Sie und die Ihrigen sich wohl befinden. Bald beruhigende Antwort erwartend

Ihr Freund

Heinrich Heine.

P.S. Die Vorrede, die ich schreibe, gehört zum ersten Theil der „Lutezia", also zum zweyten Band der „Vermischten Schriften". Den ersten Band dieser letzteren lasse ich ganz wie er ist, da genug Vorrednerey darin enthalten.

Im ersten Bogen der „Lutezia" habe ich auch einen fatalen Druckfehler übersehn. In der vorletzten Zeile der 13ten Seite muß stehen: „Das Ministerium vom 1. Merz", anstatt vom 1. April, ich weiß übrigens nicht ganz gewiß, ob ich es nicht doch im zurückgesandten Druckbogen geändert habe. —

Geschickt wurden mir zur Correctur,

von den Gedichten:
I Ruhelechzend
II Im May
III Leib und Seele
IV Rothe Pantoffeln
V Babylonische Sorgen
VI Das Sklavenschiff 1 & 2
VII Affrontenburg
VIII Zum Lazarus, 1—11
IX Die Libelle
X Himmelfahrt
XI Die erste Seite der Wahlverlobten.

Zur Correctur erhielt ich nur diese und den Schluß von Kobes I (4 Seiten), so wie XIII Epilog.

Es fehlen also: 1. der Schluß der Wahlverlobten
& der Anfang von Kobes I,

dem man wahrscheinlich No. XII gegeben hat, weil der Epilog No. XIII trägt, was ich gar nicht begreifen konnte und Ihnen zu schreiben vergaß. Außerdem fehlen aber 2^0 ganz und gar noch folgende Gedichte, wovon ich keine Zeile Correctur hierher bekomen habe:

der Philantrop
die Launen der Verliebten
Mimi
Guter Rath
Erinnerung an Hammonia
Schnapphahn und Schnapphenne
Poesie und Musik
& Hans ohne Land.

Unter diesen Gedichten waren auch das Gedicht „Erlauschtes“ und der „Simplizissimus“, die ich unterdrückte, und wofür ich den Cyclus zum Lazarus, dem Sie No. VIII gegeben, und das Gedicht „die Audienz“ schickte, von welch letzterem ich ebenfalls keine Correctur erhielt.

1054. An JULIUS CAMPE.

Paris, 3. August 1854.

Liebster Campe!

Gestern habe ich Ihnen den 19ten Correcturbogen zurückgeschickt; seitdem habe ich keinen neuen erhalten. Stündlich erwarte ich die mir von Ihnen angekündigten Bogen der Gedichte, die ich nicht in Druck gesehen, und die, wie Sie mir versprachen, mir umgehend zugeschickt werden sollten. Ich bitte Sie inständigst, da Sie dieselben doch selber besitzen, mir diese Bogen nur gleich zuzuschicken. Ich rechne darauf, und ich versichere Sie, ich habe unterdessen keinen Augenblick Ruhe. Ich darf bey meiner Krankheit mich solchen Widerwärtigkeiten nicht aussetzen, und es stört mich in meinen wichtigsten Beschäftigungen.

Ich habe wieder die Conzepte der „Lutezia" durchgesehn und die Ueberzeugung erlangt, daß die Natur des Werkes kein Inhaltsverzeichniß zuläßt, ja daß dasselbe von vornherein schaden würde. Diejenigen, welche irgend eine Particularität, von der man ihnen gesprochen, in dem Buche nachsehn möchten, sollen sich gefl. die Mühe geben, das ganze Buch durchzulesen, und wenn sie vielleicht nicht finden, was sie suchten, werden sie hoffentlich manchen Fund machen, den sie nicht erwarteten. Ein Anderes ist es mit einem Prospectus, und ich werde Sorge tragen für eine geschickte Anzeige. Von Ihrer Seite, zweifle ich nicht, wird Alles geschehn, um für das Buch Freunde zu gewinnen, die nicht lobhudeln, sondern das Verständniß vermitteln. Die Poesien sind etwas ganz Neues und geben keine alten Stimmungen in alter Manier; aber zu ihrer Würdigung sind nur die ganz naiven Naturen und die ganz großen Critiker berufen. Die „Geständnisse" sind ebenfalls nicht Jedem zugänglich, doch sind sie wichtig, indem die Einheit aller meiner Werke und meines Lebens besser begriffen wird. Die „Lutezia" hat ihr inwohnendes Interesse, und man wird allenfalls sich darüber aufhalten, daß die Caricaturen, die darin vorkommen, ihre Eigennamen behalten; es wäre mir leicht gewesen, statt Hr. Leo Mr. Schléo zu setzen, aber das sind feige Conzessionen, die keiner machen darf, der stark ist. Die verbündeten Mittelmäßigkeiten mögen immerhin die Gevatterschaft schonen; ich gehöre zu keiner solchen Companeia, die sich einander trägt und belorbeert, und Schuld daran ist, daß die tüchtigsten Kerle in Deutschland nicht aufkommen und beachtet werden können. Es mag Sie daher nicht befremden, wenn ich mit manchen Leuten nichts zu schaffen haben will, die momentan meinem Buche nützlich seyn könnten, aber später mit widerwärtigen Ansprüchen mich belästigen dürften; und es mag Sie noch weniger befremden, wenn von solcher Seite aus an meinem Buche dieselben Treulosigkeiten ausgeübt werden, die wir schon früher erfahren. Es gilt, treu und ehrlich gegen sich selber seyn, und man kommt dann schon zum Ziele, wenn auch etwas später. — Und nun leben

Sie wohl. Ich habe heute schon einen Centner Opium verschluckt und bin sehr schläfrig.

Ihr Freund

p. H. H.

1055. An JULIUS CAMPE.

Paris, den 4. August 1854.

Liebster Campe!

Gestern Abend spät erhielt ich von Halle den 20. und 1/4 21. Bogen, welches den Schluß des 1. Theiles bildet, und ich habe nichts Eiligeres zu thun gehabt, als Ihnen dieselben corrigirt zu überschicken. Zugleich erhielt ich von der Halleschen Druckerey den 9. 10. und 11. Bogen, worin die Gedichte bis No. XI und der Anfang des Gedichtes No. XII. Mit Ausnahme dieses letzteren hatte ich alle diese Gedichte früher erhalten, und es handelte sich um die Gedichte, die man mir nie geschickt und wovon ich Ihnen Ueberschrift und Nr. angab, also ungefähr 11 Gedichte, die ich nie zu Gesicht bekommen, und um deren Uebersendung ich so dringend bat. Was soll das bedeuten? Will man mich glauben machen, daß ich ein Esel sey? Sie schreiben mir bestimmt, daß mir alle Gedichte von Halle zugeschickt werden sollten. Ich darf, schon meiner Ehre wegen, nicht zugeben, daß Gedichte, deren Durchsicht durchaus nothwendig, ohne solche die Presse verlassen; ich halte auf ein Jota und muß auch zusehen, ob am Ort, wo die zwey Gedichte ausfielen, die ich durch Herwegh's Audienz und Krähwinkels Schreckenstage zu ersetzen bat, kein Versehen stattgefunden. Ich habe nicht einmal, sondern 6 Mal in dieser Beziehung geschrieben. Lassen Sie mir daher die Bogen, die man mir nicht geschickt oder nicht schicken wollte, gleich von Hamburg zukommen.

In dringender Eile

Ihr

H. Heine.

1056. JULIUS CAMPE jr. an HEINE.

[Hamburg, 8. August 1854.]

Lieber Herr Gevatter!

Sie waren früher einmal so gütig, mir einige Fabeln zu versprechen, die Ihr hohes Genie hervorgebracht hat. Ich möchte Sie so gern sehn, mein Papa hat mir so viel von Ihnen erzählt und Papa sagte mir, daß ich Sie darum bitten möchte. In der Hoffnung, daß Sie meine Bitte erfüllen, grüßt Sie

Heinrich Julius Campe.

1057. RUDOLF CHRISTIANI an HEINE.

[Hamburg, 8. August 1854.]

Halte Deinem Gevatter hübsch Wort. Viele Grüße von Deiner ehrwürdigen alten Mutter. Sie hat jetzt hängende Gärten auf dem Dache ihres Hauses. Vorgestern habe ich sie hinaufgeführt und mit ihr über ihr Herzblatt gesprochen. Gott erhalte Dich und schütze Dich vor Schmerzen, die Du nicht so wohl verdient, als erworben hast.

Dein getreuer

Christiani.

1058. JULIUS CAMPE an HEINE.

Dr. Christiani war bei mir und mein Junge kam mir einen Auftrag zu bestellen. C. faßte ihn an und fragte, ob er seinen Herrn Pathen kenne. Ich sagte, sein H. Pathe bekümmere sich nicht um ihn, ja, er habe ihm Fabeln versprochen, die er noch immer, wie die Preußen die versprochene Constitution entgegen sähe. C. sagte: Junge, schreibe Deinem H. Pathen und bitte ihm sie aus. „Das will ich" — er lief weg und brachte während C. noch mit mir sprach, die vorstehenden Zeilen, welche C. mit einigen Worten, wie er ihm versprochen, begleitet hat. Ich fügte hinzu, kommen die Fabeln wirklich, dann soll das Dein erster Verlag Artikel sein. Sie sollen sehr hübsch ausgestattet werden, und was daraus gelöst wird, gehört Dir. Nun wissen Sie Bescheid. Was man Kindern verspricht, muß man halten, damit sie an das Worthalten gewöhnt werden.

Der Ihrige

Julius Campe

Hamburg, d. 8. Aug. 54.

1059. An JULIUS CAMPE.

Paris, 10. August 1854

Liebster Campe!

Vor etwa 14 Tagen habe ich Ihnen geschrieben, daß ich nur die Correctur des in Halle gedruckten 1. Theils meiner Bücher selbst besorgen wolle, und daß, um Ihrem Wunsche, alle 3 Bände gleichzeitig rasch aus der Presse zu treiben, zu genügen, und von meiner Seite keine Zögerung zu verursachen, ich mich entschlösse, Ihnen, lieber Campe, die gänzliche Correctur der „Lutezia" zu überlassen, indem ich wohl weiß, daß ich bey solchem Vertrauen auf eine mehr als gewöhnlich strenge Durchsicht der Correcturbogen und eine Vergleichung des Drucks mit dem Manuscript sicher rechnen könne. Ich hatte mir nur ausgedungen, daß mir von den Reinbogen sogleich 1 oder 2 Exemplare unter Kreuzcouvert hierhergeschickt würden, damit ich das Ganze immer unter Augen habe, und noch ganz besonderer Gründe wegen, die ich Ihnen andeutete. Dieses ist noch immer meine Absicht, und in dieser Weise kann das Buch äußerst schnell gedruckt werden, statt daß es große Zögerung gäbe, wenn ich immer selber die Correctur hin und her schicken müßte. Sie scheinen dieses nicht dem Drucker in Cassel communizirt zu haben, und dieser schickte mir die Correcturbogen, die ich Ihnen heute nach Hamburg unter Kreuzcouvert sandte, nachdem ich sie nur flüchtig angesehn hatte, um mich zu überzeugen, daß ich wenig riskire, wenn ich mich der Selbstcorrectur enthalte. Die Correcturbogen sind sehr gut corrigirt, aber sie haben trotz der nur flüchtigen Ansicht meine Augen sehr angestrengt, da, ich weiß nicht warum, ein Theil außerordentlich enge zusammengedruckt steht. Ich setze voraus, daß diese eng zusamengedruckten Seiten noch durchschossen werden, und der Zwischenraum der Linien durch Erweiterung so groß seyn wird, wie bey dem ersten Aushängebogen, den ich zugleich erhielt. Ich verstehe nichts vom Druckereywesen und konnte mir diese Zusammendrängung der Linien nicht erklären. Dieses macht einen fatalen Eindruck. Ueber-

haupt wird es gut seyn, wenn die „Lutezia“ nicht gar zu enge gedruckt wird und dadurch nicht gegen den Halle'schen Theil absticht. Ich erwarte in dieser Beziehung von Ihnen einige Zeilen Beruhigung, und bitte Sie sehr, dafür zu sorgen, daß mir immer von dem Reindruck jedes Bogens unverzüglich 1, oder was mir noch lieber wäre, 2 Exemplare zugeschickt werden.

Dieser Tage war Alfred Meißner hier und wollte einige Zeit hier verweilen, reiste aber gleich wieder ab, als er sah, wie die Cholera in dem Quartier, das er bezogen, wüthete. Er kehrt zurück nach Prag, fast direct, und ich habe ihm versprochen, daß von Ihnen, noch ehe mein Buch verschickt wird, ihm sogleich 1 Exemplar nach Prag zugesendet werde, damit er unverzüglich einen Artikel darüber schreibe. Die beste Reclame wird wohl seyn, wenn ich in der hiesigen Revue des deux Mondes etwas daraus übersetzt — ich weiß noch nicht was — mittheile. Sonst aber bin ich ganz abgeschnitten von literärischer Compèreschaft, und ich muß ganz auf Ihre Thätigkeit rechnen. Sagen Sie mir nun, werden Sie die 3 Bände gleichzeitig ausgeben? was Sie leicht können, da Sie, nach der Befugniß, die ich Ihnen gebe, selbst die Correctur zu besorgen, den Druck schnell zu fördern vermögen. Und wann glauben Sie wohl, daß das Buch erscheinen kann? Ich bitte, mich darüber zu unterrichten, damit ich auch frühzeitig an die Allgemeine Zeitung schreibe, was sie thun soll. Ich habe Manches in dem Buch gesagt, was ihr freylich nicht sehr schmecken wird, und in der Vorrede, die fertig, aber noch nicht abgeschrieben ist, lasse ich ihr ebenfalls einige Unannehmlichkeiten riechen.

Und nun leben Sie wohl!

Freundschaftlich grüßt Ihr

p. H. H.

1060. An JULIUS CAMPE.

Paris, den 21. August 1854.

Liebster Campe!

Die obigen Blätter sind das Ihnen längst angekündigte Zueignungsschreiben, welches der „Lutetia“ als Vorrede dienen

soll und dem ersten Bande besagter „Lutetia" vorgedruckt werden muß. Ich wünsche, daß der Druck dieser Zueignung gar nicht abweichend sey von den zwey Bänden des Buches und keine größern Lettern genommen werden, wie oft bey Vorreden geschieht. Durch diese Gleichmäßigkeit des Druckes erscheint die Zueignung als ein Brief kameradlicher Laune und nicht als ein devotes Schreiben an einen Gönner. Hierdurch ehre ich auch den Mann weit mehr, als durch Curialien-Geschnörkel. — Schon seit sechs Tagen liegen diese Blätter fertig zur Absendung, und ich konnte bis zu dieser Stunde noch nicht dazu kommen, sie durchzulesen. Sie erhalten sie daher etwas spät. Ich bin nemlich außergewöhnlich stark krank, und in meinem Hause wird wieder gebaut, so daß das Klopfen mich wahnsinnig macht. — In verdrießlichster Eile

Ihr freundschaftlich ergebener

p. H. H.

1061. An MICHAEL SCHLOSS.

Paris, den 25. August 1854.

Werthester Herr Schloß!

Ich habe bis heute gezögert, Ihnen die beyliegenden Bücher zurückzuschicken, um einige Zeilen hinzuschreiben zu können. Sie haben keinen Begriff davon, wie meine Zeit seitdem durch Tagestribulazionen in Anspruch genommen worden. In diesem Augenblicke bin ich beschäftigt mit Anstalten zu einer Uebersiedlung in eine Wohnung, wo ich endlich einen großen Garten habe und frische Düfte der Bäume und Blumen einathmen kann, welche Nachricht gewiß der Madame Schloß Freude machen wird. Mit meiner Hamburger Bücherquälerey bin ich noch nicht zu Ende. Das wird wohl erst Ende September der Fall seyn. Ich danke Ihnen für Ihre Büchersendung, doch ist es selten, daß, wenn die Wahl dem Zufall überlassen wird und keine Angabe von mir vorher-

gegangen, irgend ein Buch mir zukommt, das mir unbekannt wäre oder mich interessiren könnte. So habe ich ganze Sendungen von Hamburg unbenutzt lassen müssen.

Bis jetzt habe ich kein Wort Bescheid von Meyerbeer, und Sie werden sehen, ich bin dupirt. Sie haben mir gütigst versprochen, mir entweder das Libretto der sogenannten „Satanella", oder eine thatsächliche Berichterstattung darüber zu schicken; ich bitte Sie, diesem Versprechen nun recht bald nachzukommen.

Mit meiner Gesundheit geht es immer schlimmer, aber ich bin heiter und ruhig. Ich bitte, meine schöne Freundin recht herzlich von mir zu grüßen. Ich hoffe, daß sie sich wohl befinden wird.

Indem ich Sie freundlichst grüße, verharre ich

Ihr ergebener

Heinrich Heine.

Die neue Wohnung, die ich gemiethet habe und nächste Woche beziehe, ist:

51 grande rue, aux Batignolles, Paris.

1062. An BETTY HEINE.

Paris, 31. Aug. 1854.

Liebe gute Mutter!

Ich habe Dir heute eine große Nachricht mitzutheilen. Ich habe nemlich meine alte Wohnung in Paris ganz aufgegeben, und ich wohne jetzt nahe bey der Barrière von Paris, in einem Hause, welches ich ganz allein occupire, und wozu ein ganz großer Garten mit ganz großen Bäumen gehört, und wo ich die schöne Jahrzeit auf's kostbarste genießen kann. Ich habe, um diese Revoluzion zu machen, die größten Geldopfer aufgewendet, und bereue es wahrlich nicht, da meine Gesundheit so außerordentlich dadurch gefördert wird. Mein

System ist jetzt, alles für meine Gesundheit zu thun, und nichts für Andere, nicht einmal für die Verbrengerin, der ich doch nicht genug hinterlassen könnte. Meine Addresse ist: Mr. Henri Heine, aux Batignolles, grand rue No. 51 à Paris.

Du hast keinen Begriff, liebe gute Mutter, wie sehr die gute Luft und der Sonnenschein, den ich in meiner alten Wohnung garnicht hatte, mir wohl thut. Gestern saß ich wohler als je unter den Bäumen meines eignen Gartens und aß die schönen Pflaumen, die mir überreif fast in's Maul fielen. Ich dachte an Euch und nahm mir vor, Euch gleich heute zu schreiben, obgleich ich noch in der größten Verwirrung bin. Meine Frau, die sich immer, wenn sie von sich selber spricht, auf deutsch „meine Frau" nennt, was sich sehr komisch papageyenhaft ausnimmt, läßt Euch herzlich grüßen. Sie läßt mir eben sagen: „dis à ma mère que meine Frau est très occupée, et que meine Frau l'embrasse mille fois".

Mein Lottchen, sowie auch die jungen Damen und Ludwig, ebenfalls Moritz, lasse ich herzlich grüßen.

Ueber den Prinzen Rocca habe ich von einer Dame, die sehr wahrhaftig ist, die besten Nachrichten eingezogen. Er soll ein sehr guter Mensch seyn, sehr verträglich, und auch im Piemontesischen einiges Vermögen besitzen, das nicht confiszirt ist wie sein neapolitanischer Landbesitz, der ihm wahrscheinlich wieder gegeben wird, wenn er politisch zu Kreutze kriechen will. Da er jetzt ein Hauskreutz hat, wird er sich wohl mit solchen Gedanken bald aussöhnen und gehörig ducken.

Ich habe die Correktur von 2 Bänden meines Werks ganz an Campe überlassen, und ich will lieber einige Jahre weniger unsterblich seyn, als meine Augen zu sehr anstrengen. —

Und nun lebt wohl! Schreibt mir bald und viel und behaltet lieb

Euren getreuen

[Unterschrift abgeschnitten, ersetzt durch ein angeklebtes Stück Papier.]

1063. An JULIUS CAMPE.

Paris, den 3. September 1854.

Liebster guter Campe!

Ich bin vor drey Tagen ausgezogen und wohne:

Aux Batignolles, grande Rue No. 51.
Barrière de Paris,

brachte die größten Opfer, um mich zu verbessern, und siehe! meine Wohnung hat andre, noch unerträglichere Fehler, und ich muß vielleicht schon dieser Tage wieder ausziehen und mich neu einrichten — Das größere Unglück ist, daß ich sehr krank bin und vielleicht die Cholera habe. — Gestern war ich nah, ins Grab zu beißen. Ich stehe auf, um Ihnen gleich zu melden, daß ich den Druck des ersten Theils keineswegs verzögere; sagen Sie Herrn Schmidt, daß er immerhin nach den vorhandenen Correcturen den Plunder ganz in die Presse gebe. Mein Sekretär fehlt mir, und ich bin zu krank.

Die Bogen von Halle durchsehend, bemerke ich zu meinem Schrecken die Note, die mein Herr Verleger, in die Befugnisse und Rechte des Schriftstellers übergreifend, mir unter meinen Text gesetzt hat, was mich aus tausend Gründen verletzt, sowohl ästhetischen als moralischen, nicht bloß aus Schriftsteller-Eigensinn. Warum machen Sie mir diesen Kummer? Ich bin ein Satiriker und habe den Berliner Lump, ohne ihn zu nennen, tüchtig genug gegeißelt — und jetzt bin ich ein Scharfrichter, ein Schinder und ein Abdecker! Was ist da zu thun, damit, ohne daß ich davon rede, das Publikum erfahre, daß diese Note nicht in meinem Manucsript stand? Ich lege dieses dem Freunde bitterlichst bittend ans Herz.

Die Lutetia hat kein Inhaltsverzeichniß nöthig; ich hätte ein solches angefertigt, wenn ich nicht dadurch dem Titel seinen mystischen Anreiz geraubt hätte. Auf keinen Fall könnte es ein anderer als ich machen; das mir gesandte Inhaltsverzeichniß enthält nur Namen von Personen, welche die Staffage bilden, und man käme auch auf die Idee, daß ich nur Zeitungsnachrichten wiederkäue, statt daß



Joseph Lehmann.
Von Paul Meyerheim.
Im Besitze von Frau Stadtgerichtsrat Lehfeldt in Berlin

meine Personen nur Träger und Anknüpfungspfosten von Gedanken.

Ihr Freund

H. Heine.

1064. An JULIUS CAMPE.

Paris, den 7. September 1854.

Liebster Campe!

In Folge meines Umziehens stecke ich noch immer im mißbehaglichsten Zustand. Im Culminazionspuncte desselben schrieb ich Ihnen vor einigen Tagen, um Ihnen auf der Stelle wissen zu lassen, daß es nicht an mir liegt, wenn nicht der erste Band der „Vermischten Schriften" längst aus der Presse gegangen, und daß Sie dem Hallenser wissen lassen können, daß ich längst die Sache als abgeschlossen betrachtete und mir nichts daran lag, daß ich z. B. den letzten Aushängebogen gar nicht erhalten. Ich habe von dieser Seite nur Widerwärtigkeiten erlebt und will vom Mr. Schmit nichts mehr wissen. Was Cassel betrifft, so ist nach meiner Berechnung auch dort der Druck jetzt vollendet, und ich erwarte nun von dorther die Aushängebogen des 2. Bandes der Lutetita. Um keine Minute zu verlieren, braucht auch von dem Zueignungsbrief, welcher dem ersten Theil der Lutetia vorgedruckt wird, mir keine Correctur geschickt zu werden. In solcher Weise ist der von Ihnen angegebene Termin des 15. September, wo Sie das Buch ausgeben wollen, also auch auf die Lutetia zureichend. Alsdann aber tritt die große Frage hervor, wie am besten für die Aufnahme des Buches im Publicum gesorgt werden kann. Auch diese Lösung überlasse ich ganz Ihnen. Ich habe vergessen Ihnen zu sagen, daß Alfred Meißner hinlänglich in Prag bekannt ist, und daß Sie ihm ohne besondere Wohnungsbezeichnung die drey Bände gleich bey ihrem Erscheinen unter Kreuzcouvert zuschicken mögen. Auch an Dr. Detmold schicken Sie gefälligst ein Exemplar des Buches. Ich bin hier ganz isoliert, und der einzige Mensch, der etwas für mein Buch thun konnte und Geist

genug hat, daß man sich mit ihm in etwas einlassen kann, ist, wie ich höre, in diesem Augenblick aus Paris ausgewiesen worden. Es ist dieses Engländer, und das ist mir in diesem Augenblick sehr fatal. Uebrigens vertraue ich dem Inhalt des Buches hinlänglich, daß es sich durchbeißen kann, und nur den kleinen Reclam-Manövern der kleinen Feinde muß durch Ihre Vermittlung auf demselben Wege entgegengewirkt werden.

Ich befinde mich etwas besser; doch der Verdruß, keine rechte Wohnung gefunden und ein Heidengeld falscher Ausgaben gemacht zu haben, betrübt mich sehr. Meinem jungen Freund und künftigen Verleger Campe junior lasse ich für seine freundlichen Zeilen vielmahls danken, und ich werde gewiß seine Fabeln nicht vergessen; in diesem Augenblick aber kann ich mich nicht in die unschuldige Thierwelt versenken, obgleich die Menschen, mit denen ich zu thun habe, sich hinlänglich viehisch gebärden.

Indem ich Sie heiter grüße, verharre ich

Ihr

Heinrich Heine.

1065. An JULIUS CAMPE.

Paris, 14. Septbr. 1854.

Liebster Campe!

Ihren jüngsten Brief, der hauptsächlich den miserablen Berliner Buchhändler Hempel betraf, erhielt ich richtig. Ich werde gewiß mit einem alten Freunde wie Sie, besonders da Ihre bonne foi hervorleuchtet, nicht ob einer solchen Bagatelle viel brummige Worte wechseln und habe jetzt wichtigere Dinge im Kopf. Von Cassel habe ich erst die paar ersten Aushängebogen des 2ten Theiles der Lutetia erhalten, und da ich nach unsrer Uebereinkunft nichts mehr mit den Korrekturen zu schaffen habe, so mag wohl jetzt der Druck auch dieses Theiles beendigt seyn. Sie sagten mir bestimmt, daß Sie das Buch den 15. dieses Monaths ausgeben wollten; ich

kenne nicht die dortigen Förderungsmittel und weiß nicht, ob Sie dieses durchsetzen. Im festen Glauben an den anberaumten Termin eilte ich mich sehr, über Hals und über Kopf die „Bekenntnisse" ins Französische zu übersetzen, und ich bot sie der „Revue des deux Mondes" an, damit sie daraus nähme, was sie wolle, um mit einer vorläufigen Anzeige meiner „Vermischten Schriften" auch durch eine Uebersetzung die Aufmerksamkeit des Publicums zu captiviren. Ich schrieb dazu auch eine Note, worin ich ankündigte, daß die „Lutetia" besonders in Ihrem Verlag erscheine. Ich glaubte nicht, daß die Revue sogleich darauf eingehe; doch zu meiner Freude und zugleich zu meinem Mißvergnügen ersah ich aus einem Billet, das ich gestern erhielt, daß die Revue schon in ihrer nächsten Nummer die zweyte Hälfte der „Geständnisse" mit einer großen Reclame für unsere Publicazion geben werde, so daß das Publicum durch keine falschen Correspondenzartikel über den Geist meiner jüngsten Publicazion irre geleitet werden könne; ich fürchtete nemlich zumeist übelwollende Auszüge aus dieser Partie in deutschen Blättern. Aber leider, da ich auf baldigen Abdruck drang, hatte man mir keine Correcturbogen geschickt, und ich, der ich gerne in der Correctur meine französischen Stilverbesserungen unternommen hätte, muß jetzt die Dinge laufen lassen, wie sie sind. Ich glaubte schon, da die Revue nur alle vierzehn Tage erscheint, daß der Aufsatz erst im October gedruckt werde, und voraussetzend, daß Sie den 15. d. mein Buch publizirten, wäre ich nicht hinlänglich gedeckt gewesen. Ich bin aber schneller bedient worden, als ich erwartete, und für das Buch ist dieses eine colossale Reclame, die von keinem deutschen Correspondenzartikel aufgewogen wird. Sobald ich die Nummer erhalte, schicke ich sie Ihnen. Ich habe in meiner „Revue des deux Mondes"-Note vorläufig angezeigt, daß ich auch eine französische Uebersetzung der „Lutetia" publiziren werde; aber dieses that ich, um meine deutschen Schnapphähne irre zu leiten.

Ich hoffe, daß Ihnen und Ihrer Familie das Helgolander Seebad wohl bekommen habe. Mir ist die Gartenluft, die ich

jetzt genieße, sehr heilsam, doch ist meine Wohnung leider mit dem Fehler behaftet, daß sie im Winter etwas kalt und feuchtlich seyn wird, und ich deßhalb auf eine neue Umsiedelung bedacht seyn muß. Neue Quälnisse und, was noch schlimmer ist, neue Kosten, die mich wieder aufs neue ruiniren.

Freundschaftlich grüßt Sie

Ihr

Heinrich Heine.

1066. An JULIUS CAMPE.

Paris, den 16. September 1854.

Liebster Campe!

Den Empfang Ihres Briefes vom 12. zeige ich Ihnen an, und ich habe mit Vergnügen daraus ersehen, daß Sie guter Laune sind und das Leben in einer Weise genießen, die am meisten bietet, nemlich im häuslichen Behagen. Mir armen Schelm geht's nicht so gut, und wo ein Loch in der Brücke ist, plumpse ich hinein. So glaubte ich in meinem jüngsten Briefe den Vogel abgeschossen zu haben mit der „Revue des deux Mondes", und siehe! in diesem Augenblicke kommt mir das Journal zu, und die Bescherung ist, um rasend zu werden. Nur die zweite Hälfte der „Geständnisse" sollte gedruckt werden, aber unverändert, und jetzt wird diese sehr verstümmelt gegeben und ein Stück vom Anfang sehr ungeschickt hineingeklatscht. Meine Note, worin ich mich über unsere Publicazion aussprach, und die eine bedeutende Reclame war, ist kaum erwähnt, mein Titel ist willkürlich verändert. Die schnödesten Veränderungen werden gemacht — kurz, es ist, um rasend zu werden. Das hätte nicht viel zu bedeuten, wenn Sie das Buch den 15. ausgegeben hätten, wie ich erwartete. Aber die Verzögerung, die Sie mir jetzt melden, setzt mich in die größte Verlegenheit, und ich muß Sie dringendst bitten, den ersten Theil der „Vermischten Schriften" so schnell als möglich auszugeben. Die beiden Teile der

Lutetia müssen freylich zusammen ausgegeben werden, da sie ein Ganzes bilden, und ich habe gar keinen Zweifel, daß der zweyte Theil der „Lutetia" den ersten aufwiegt. Ich denke Sie werden meinem Anrathen nach das Stück im 2ten Theile, welches die irische Revoluzion etc. überschrieben ist, ausgelassen haben, indem dieses Stück von so keinem prägnanten Interesse.

Von Cassel erhalte ich schon seit sechs Tagen keine Aushängebogen. Ich hoffe, daß Sie in kürzerer Frist, als Sie in Ihrem letzten Briefe melden, das Buch ausgeben können; nur bitte ich sehr, bey aller Beeilung die Strenge der Correctur nicht außer Auge zu lassen.

Ihres Sohnes Vogelfänge haben mich sehr amüsirt. Der bildet sich frühe. So wie ich nur im geringsten in Ordnung bin, suche ich ihm meine Fabeln hervor, und besondern Succeß verspreche ich mir bey ihm von meiner Rattenfabel.

Bis zum 15. wahrscheinlich des nächsten Monaths verharre ich in meiner Gartenwohnung, und dann beziehe ich eine Wohnung in den Champs-Elysées, die meine Frau für mich gemiethet hat. Vor Ende October werde ich also nicht zur Ruhe kommen.

Leben Sie wohl und bleiben Sie freundschaftlich zugethan

Ihrem

Heinrich Heine.

Apropos! Der Herr Warrens von der Lloydszeitung in Wien ist nicht geeignet, für mein Buch etwas zu thun. Er ist nemlich eben derselbe, mit welchem mein Bruder die scandalösesten Auftritte hatte und noch jetzt, wie man mir sagt, beständig Händel hat. Es ist mir lieber, Sie schicken ein Exemplar an meinen alten Freund, der die Ost-Post herausgiebt, der ehemalige Herausgeber der „Grenzboten", Kuranda. Dieser ist ein alter Freund von mir, und ich kann auf ihn zählen.

1067. An JULIUS CAMPE.

Paris, den 21. September 1854.

Liebster Campe!

Ich habe außer den ersten Bogen des 2ten Bandes der Lutetia und den Bogen der Zueignungsschrift von der Casselschen Buchhandlung auch den Titel des Buches erhalten, aber da sehe ich zu meiner Verwunderung, daß auf dem Sondertitel der Lutetia die Hauptsache fehlt, nemlich mein Name, während der der Verlagshandlung darauf steht. Wäre letzteres nicht der Fall, so würde ich glauben, der zugesandte Sondertitel sey nur ein Zwischenblatt, welches dem wirklichen Sondertitel voran oder vorausginge. Jedenfalls melde ich Ihnen hierüber mein Befremden.

Ich bin nur im Augenblicke ungewöhnlich krank und geplagt durch außerordentliche Fatalitäten, die theils in meiner Lokalveränderung begründet, theils auch durch Todesfälle entstanden sind. Die Mutter meines Lectors, die an der Cholera starb, wurde heute begraben, und seit acht Tagen fehlt mir jederley Vorlesung. Als Contrast erlebe ich in diesem Augenblick einen großen Triumph; nemlich mein Artikel der „Revue des deux Mondes“ macht, trotz seiner Verstümmelung, die ungeheuerste Furore, und wie mir gestern der Redacteur der Revue sagte, wird in diesem Augenblick nur von diesem Artikel geredet, und viele, welche deutsch verstehen, erwarten mit Spannung, das Ganze im Deutschen zu lesen. Mein Zweck, eine ungeheure Annonce zu machen, ist erreicht, aber es ist, wie ich Ihnen schon gesagt, nöthig, daß Sie das Buch rascher aus der Presse jagen. Wie mir der Director der Revue sagte, habe noch nie ein Aufsatz ein so großes Aufsehen erregt, und er stünde nicht im geringsten Vergleich mit dem Succeß der „Götter im Exil“. Ich kann Ihnen dieß nicht ohne Schadenfreude schreiben, denn eben dieser Piesse stellte mein Freund Julius Campe ein so schlechtes Prognosticon. Im „Mousquetaire“ standen den andern Tag darüber einige Bemerkungen, die ich Ihnen vielleicht zusende, wenn ich des Blattes wieder habhaft; Sie können's

vielleicht für Deutschland ausbeuten. Mein journalistisches Factotum hier liegt paralysirt in einer Maison de santé, so daß ich gar nichts erfahre, was in deutschen Blättern vorgeht. Die Addresse Engländers, welcher wirklich nicht mehr hier ist, weiß ich nicht; er steht in beständiger Verbindung mit Hebbel in Wien, und der kann sie Ihnen gewiß sagen. In den ersten Tagen des nächsten Monaths kommt Herr Taillandier nach Paris, und wenn ich ein vollständiges Exemplar meines Buches habe, macht er mir gewiß einen Artikel. Ich bitte Sie daher, dem Buchdrucker in Cassel zu sagen, daß er mir die fertigen Bogen, die er mir nicht geschickt hat, sobald als möglich zuschicke, und zweytens, daß er mir noch besonders vom ganzen Buche, sogleich wie es fertig ist, ein Exemplar per Kreuzcouvert hierherschicke. Der Succeß meines Artikels giebt mir große Hoffnung, meinen Hamburgschen Fabius Kunktator durch einen großen Absatz zu beschämen und auch zugleich die 2000 Mark Banco zu gewinnen, die ich gewiß ehrlich genug verdient haben würde.

Freundschaftlich grüßt Sie

Ihr

Heinrich Heine.

1068. An JULIUS CAMPE

[September 1854.]

Lieber Campe! Das Schreiben fällt mir sehr schwer, aber das ist noch garnichts. Ich habe nunmehr die Brücke überschritten und den Fuß in ein Loch gesetzt. Meine Frau hat mich an meine Memoiren angespannt wie einen Ochsen, wie einen schweren Hamburger Ochsen an den Pflug. Was bin ich doch für ein armer Teufel, aber die Arbeiten an der „Lutetia" nehmen mich nicht so in Anspruch, daß ich nicht noch Muße genug hätte, um mich mit etwas anderem zu beschäftigen. Adieu

1069. Fürst HERMANN VON PÜCKLER-MUSKAU an HEINE.

Stuttgart, den 24. September 1854.

Mein verehrter Dichter,

ich muß Ihnen wieder einige Zeilen zusenden, um dem alten Enthusiasmus für Sie freien Lauf zu lassen, den Ihre Bekenntnisse — die ich eben in der „Allgemeinen Zeitung" lese — mit neuster Frische belebt haben. Wahrlich, wie man Friedrich dem Großen unter allen Königen den Namen des Einzigen beigelegt hat, so verdienen Sie ihn unter den Schriftstellern, und was gleichfalls sehr zu bewundern ist, daß ein Genie Ihrer Art mit so unerschöpflich sprudelndem Witz, so leichter graziöser Form, und so tief ergötzlichem Humor in Deutschland — dem schwerfälligen, pedantischen Deutschland, zur Welt kommen konnte! Und selbst die beklagenswerthen Leiden Ihres Körpers scheinen Ihren Geist nur immer klarer und milder zu machen, ohne ihm doch das geringste von seinem reizenden Muthwillen zu nehmen. Was indeß Ihre Bekehrung betrifft, so zweifle ich, daß irgendwo die Theologen vom Fach sie als vollgültig aufnehmen, und vor allem das vaterländische Nachtgeflügel dieser Art Ihnen die Absolution ertheilen wird. Desto mehr spricht mich diese Richtung bei Ihnen an, weil ich darin eine mir wohlthuende sympathische Aehnlichkeit mit meinen eigenen Ansichten wiederfinde. Der Glaube an Gott ist gewiß zum menschlichen Glück eine sehr wesentliche Bedingung, wozu es jedoch (worin ich mit Ihnen wiederum ganz übereinstimme) durchaus keiner blinden Unterwerfung unter irgend einen positiven Religionsglauben oder Sekte bedarf, sondern nur — da wir mit dem menschlichen Verstande die wahre Natur Gottes doch nie ergründen werden — daß wir ganz einfach dem kindlichen Gefühl des Herzens folgen, welches in der Ehrfurcht, Dankbarkeit und Liebe zu Gott, wie in der Resignation in dessen höchsten Willen, im Glücke, wie im Unglücke seinen besten Halt und seinen sichersten Trost zu finden vermag.

Doch bewundere auch ich, gleich Ihnen, das staunenswerthe Kunstwerk des Katholizismus, und mit welcher Konsequenz dessen Institutionen alle menschlichen Tugenden und Schwächen in den Bereich ihrer Herrschaft zu ziehen, ja wie kein anderes christliches System, auch das poetische Element harmonisch damit zu vereinigen, und durch die Kunst zu verschönern gewußt haben. Es ist gleichfalls bemerkenswerth, daß selbst dem Liberalismus in der Organisation

der katholischen Kirche in mancher Hinsicht vorgearbeitet ist: z. B. Wahl des Würdigsten zum Oberhaupt, kein Unterschied der Geburt geltend, Möglichkeit für das geringste Mitglied der Kirche, das Oberhaupt derselben werden zu können.

Demungeachtet fühle auch ich, gleich Ihnen, nicht die mindeste Neigung katholisch zu werden, und erkenne vollständig die welthistorische Bestimmung des Protestantismus an, in ihrer Nothwendigkeit zum Behuf des Fortschritts höherer Freiheit des Menschengeschlechts. Hierzu müssen, wie schon St. Simon ausgesprochen, eben so gut negative, wie positive Perioden beitragen (nach seinem Ausdruck kritische Jahrhunderte mit organischen abwechseln). Die letztern sind nun freilich die schaffenden, zu denen der Katholizismus gehört, die ersteren die zerstörenden, wie der Protestantismus, doch in der Wirkung gleichwohl thätig zuletzt, weil vor einer neuen Geburt erst der Tod vorhergehen muß, aber wem steht dennoch das frische Leben nicht höher, als der kalte Tod? Eben weil der Protestantismus nur eine zerstörende Mission hat, konnte er es weder zu einer wahren Kirche, noch zur Kunst bringen, weil ihm alle Poesie und Schöpfungskraft abgeht, er überhaupt seinem innersten Wesen nach keine Religion des Gefühls und Glaubens, sondern des Verstandes sein will, daher er auch seine konsequente und vollendete Spitze nur in unserer deutschen Philosophie, namentlich in Feuerbach und Strauß findet. Von da an, glaube ich, wird seine Bedeutung immer geringer werden, bis er in der nicht mehr zu entfernten neuen Zeit, sich, wie der Rhein, im Sande verlaufen wird, während der Katholizismus, wenn auch als Ruine, gewiß eine viel längere Periode zu überdauern sich Rechnung machen darf. Lassen Sie mich nun bald wissen, wie es Ihnen geht. Ich wanderte den ganzen Sommer in der Schweiz umher, nur der schönen Natur lebend, und erfahre erst jetzt wieder, wie es in der übrigen Welt aussieht. Recht kläglich, wie mir scheint, fast so, als beginne jetzt schon der Anfang vom Ende, noch ohne Ahnung, was eigentlich kommen wird. Bis jetzt haben zwar alle kreisenden Berge nur noch Mäuse geboren, aber die Luft ist schwül wie vor einem nahenden Erdbeben, und zwar meine ich damit nicht etwa das Bombardement von Sebastopol, sondern ein viel stärkeres Feuer, was unter der Asche glüht und leicht fähig ist, den ganzen Welttheil in Brand zu stecken, weil leider die, welche es wenigstens noch lange hätten aufhalten können, zu ungeschickt, zu schwach und furchtsam waren. Gott gebe es gnädig, und mildre auch Ihre Leiden, mein theurer Dichter.

1070. JULIUS CAMPE an GEORG WIGAND.

29. September 1854.

. . . Zwischen dem 6. bis 10. nächsten Monates treffen in Leipzig Heines vermischte Schriften 3 Teile ein, davon werde ich mir erlauben, Ihnen ein Exemplar zu Ihrer Erheiterung und zur Nachkur zu behändigen. Die Lutezia, der 2te und 3te Teil, werden Ihnen ganz besonders gefallen, so geistreich anregend und so wenig langweilig ist das Buch, womit der kranke Heine uns die deutsche Literatur abermals bereichert hat. Diese Lektüre ist leicht, abwechselnd, witzig nicht in große Abschnitte geteilt, kurz, es ist ein Buch, das kein Kopfbrechen, aber durchaus Genuß in seiner anmutigen Weise gewährt . . .

1071. An JOHANN HERMANN DETMOLD.

Paris, 3. October 1854.

Liebster Dettmoldt!

Der ältere Meister, welcher lahm und caduk ist, wendet sich heute an den jüngeren Meister, der ihm durch seine noch frische Kraft und sein ungeschwächtes Ingenium beystehen soll. Ich hoffe, daß Campe Ihnen die 3 Bände meiner „Vermischten Schriften", die er im Begriff ist herauszugeben, schon jetzt geschickt hat und Ihnen bereits mittheilte, welchen Dienst ich bey dieser Gelegenheit von Ihnen erwarte. Aus dem 2ten und 3ten Theil, nemlich aus dem Buche „Lutezia", werden Sie gleich ersehen haben, welche neue Miseren ich mir aufgesackt habe. Unter uns gesagt, ich that solches zu einer Zeit, wo ich dieselben leicht zu bewältigen hoffte durch die großen Mittel, die mir zu Gebot standen, und die Kräfte, die ich noch in mir fühlte. Aber beides fehlt just in diesem Momente, und durch ein Zusammentreffen von Fatalitäten bin ich nicht bloß ganz isolirt, sondern auch in einem Körperzustande, der so niederträchtig ist, so entsetzlich ist, wie ich ihn noch nie ertrug. Mit Campe haperte ich in der fatalsten Weise, und nur durch die größten Geldopfer erwarb ich mir Ruhe vor seinen kleinen Nücken und Nergeleyen; ich habe an ihm den unsichersten Bundesgenossen, und er stänkert mich in Feindschaften hinein, die mich gar

nichts angehen, und spekulirt auf Absatz durch Skandale, die ich gern vermiede. Ich habe hier keinen Menschen, der mir eine Sylbe nur erzählt von dem, was vorgeht in der Makulaturwelt, und ich habe dort auch nicht das geringste Organ zu meiner Verfügung. Früher konnte ich einigermaßen mich der Allgemeinen Zeitung bedienen, aber diese steckt jetzt ganz zusammen mit der infamen Clique zu München, und wie Sie aus meinem Buche ersehen haben, ich muß mit diesen Menschen endlich bestimmt brechen; Sie haben keinen Begriff davon, wie unter dem Mantel deutscher Biederkeit und Freundschaft die gemeinste Perfidie sich bey diesen Leuten in Bezug auf mich verborgen hielt. Die Art und Weise, wie Meyerbeer seinen Krieg führt, ist Ihnen bekannt. Es giebt kein Journal in der Welt, wobey er nicht seine wachsamen Agenten hat. Er gebraucht die gemeinsten Creaturen, um mich indirekt anzufeinden, während ich ihm immer offen mit ehrlichem Gesicht entgegentrat, und ich habe von dieser Seite das Schlimmste zu befahren; an ihn hängt sich alles Lumpengesindel, und er ist die Seele aller Klatschbuden. Wie ich die alte Klatschbude der Madame Leo daguerrotypirte, wird Sie amüsirt haben; es ist ein Verdienst, das ich mir um die Menschheit erworben. Hier wurde immer der gemeinste Unglimpf gegen mich und meine Frau ausgeheckt und zumal nach Hamburg, wo die succursalen Familien-Klatsch-Schwestern blühen, spedirt. Es handelt sich nicht, liebster Dettmoldt, wie Sie merken, um einen Lobartikel für mein Buch, sondern es handelt sich darum, dem bösartigen Kleintreiben der Gegner durch dieselben Mittel, die sie anwenden, entgegen zu wirken, durch ganz kurze Notizen in den verschiedenartigsten Blättern zusammenwirkend dem Publikum den Wink zu geben, wie das böse Gewäsche, das vielleicht jetzt gegen mich aufkommt, durch die Machinazion verletzter Persönlichkeiten und die Coalizion derselben hervorgebracht wird. Ich habe es mit den schlimmsten Feinden zu thun, denn es sind eben die feigsten und schleichendsten Creaturen, Wanzen aus alten, wolbekannten Bettstellen. Ich glaube, meine Andeutungen genügen Ihnen, und Sie

werden das Mögliche für mich thun; da ich weiß, was Ihr Geist vermag, so fühle ich mich beruhigt, nachdem ich demselben meine Sache übergeben, und ich weiß, es wird Ihnen noch viel Spaß machen, das Gesindel mit kaltem Blute zu ärgern, das auf die Empfindsamkeit, die Krankheit und die Hülflosigkeit Ihres armen Freundes rechnet. Sie sehen, liebster Dettmoldt, daß ich Sie in der Noth nicht vergesse. Aber Sie glauben gewiß auch meiner Versicherung, daß ich ohne besondere Benöthigung oft genug an Sie denke, und der umdüsterte Geist manchmal durch eine Erinnerung an Sie wie durch einen Zauberschlag aufgeheitert wird. Jüngst war eine Verwandte von Ihnen hier, eine Frau von Guaita aus Frankfurt, die ich mehrmals sah: eine schöne Seele, die das Bedürfniß empfindet, sich um die Angelegenheiten derjenigen, denen sie gewogen ist, aufs dringlichste zu bekümmern, aus liebreicher Schwesterlichkeit im Stande wäre, uns über das geringste Detail unsers Büdgets zu befragen, dann vielleicht auch gefühlvoll herumbringt, was ihre Liebe erforscht; kurz eine gemüthliche Klatsche. Bey Leibe kein Wort über diese unchristliche Beurtheilung, die vielleicht eine ungerechte. Von Ihnen sprach sie, da sie wußte, daß wir Freunde sind, mit sehr inniger Theilnahme, lobte Sie sehr, was um so rühmlicher für sie ist, da ihr dieses Lob gewiß sehr sauer ankam. Sie ist sehr befreundet mit Pückler, auch mit dem Musik-Enthousiasten Gathy, der jetzt in Hamburg lebt. — Ich habe vor einigen Wochen ausziehen müssen und wohne jetzt: aux Batignolles, 51 grande rue, außerhalb der Barrièren von Paris; meine Wohnung aber ist kalt und feucht, und wenn ich nicht noch schlimmer erkranken will, muß ich in einigen Wochen wieder ausziehen. Diese äußeren Tribulazionen haben mir noch gefehlt, und Sie haben keinen Begriff davon, wie viel ich durch Mathildens Unfähigkeit häuslicher Einrichtung und Geschäftsführung mir Verdrießlichkeiten und ungeheure Geldkosten zugezogen. In dieser Noth nun schreibe ich Ihnen heute. Es versteht sich von selbst, daß Sie Campen von meinem Begehr nichts sagen. Vergessen Sie nicht, Hamburg im Auge zu behalten und sowohl durch

Campe als selbst dahin zu wirken, daß an diesem Orte, wo meine bedenklichsten Familien-Verhältnisse und Interessen gefährdet werden können, nichts bösartiges geschieht.

Und nun leben Sie wohl und bleiben Sie mit Liebe und Treue zugethan

Ihrem Freunde

Heinrich Heine.

1072. An JULIUS CAMPE.

Paris, den 3. Oktober 1854.

Liebster Campe!

Ihren Brief nebst dem gedruckten Buchhändler-Zirkular habe ich erhalten. Letzteres ist ganz vortrefflich. — Bey Durchlesung des zweiten Theils der „Lutezia" werden Sie am Ende sehn, daß der zweite Theil weit bedeutenderen Werth hat als der erste. Ich kann die Bogen nicht lesen, da ich äußerst leidend bin und eine Halsentzündung bekommen habe durch die Kälte und Feuchtigkeit meiner neuen Wohnung. Noch außer den ungeheuren Unkosten habe ich fatale Streitigkeiten, noch vor dem Ausziehen, welches bereits in diesem Monath noch geschieht. Ich hatte früher dem Kolb der „Allgemeinen Zeitung" ein Stück der „Geständnisse" versprochen, ich schickte sie ihm aber nicht, da ich erstens fürchtete, es könnte Ihnen nicht recht seyn, und zweitens, weil ich doch schon wußte, daß Augsburg gemeinschaftliche Sache mit München macht, daß meine schlimmsten Feinde dort die Hand, und zwar mehre Hände im Spiele haben und ich unter dem Deckmantel der Freundschaft von dorther nur Verrath zu erfahren habe. Ich habe mich nicht geirrt, denn, wie mir mein Herr Sekretarius gestern erzählte, hat die „Allgemeine Zeitung", obgleich sie wußte, daß meine „Geständnisse" im Begriffe sind, vom Stapel zu laufen, dennoch sich nicht entblödet, von dem Fragment, das in der Revue erschienen ist, eine hundsföttisch miserable Übersetzung zu liefern, und durch eine solche Parodie meines Gedankens mir mehr zu schaden, als der offenkundigste Feind vermöchte.

Haben die Herren dort vielleicht schon Wink gehabt, daß ich in der „Lutezia" mich unumwunden über die Allgemeine ausspreche und ich nicht mehr daran mitarbeiten kann? Genug, Sie sehn, liebster Campe, daß ich nicht unrecht habe, wenn ich zuweilen Lunte rieche, und zwar sehr stinkige Lunte, da wo Ihnen alles wie Rosenduft vorkommt. Merken Sie es sich, daß Meyerbeer, selber schweigend, eine Rotte Banditen in seinem Solde hat und bey jedem Journal, in Frankreich wenigstens, gewiß auch in Deutschland, seine Creaturen sitzen hat, die nichts gegen ihn durchlassen und überall für ihn wirken. Vergessen Sie nicht, daß die Klatschbude, die ich unumwunden geschildert, in Hamburg, eben in Hamburg, ihre Familie und ihre Familiaren hat; dieses wissend, wird es Ihnen leicht seyn, wenigstens die Hamburger Klatschblätter zu überwachen, damit keine Lügen (an Schimpfreden ist nichts gelegen) eingeschmuckelt werden. Das ist nun Ihre Sache. Ich bin ganz isolirt hier, erfahre nichts, vielleicht auch aus Schonung wird mir alles verschwiegen, und es könnte doch vorfallen, daß ich von etwas Notiz nehmen müßte. Ich erhalte viele Briefe aus Deutschland voll Enthousiasmus und anderseits wieder einige anonyme Drohbriefe; von beiden will ich Ihnen nächstens einige zukommen lassen. Ich kann meines Halses wegen nicht länger diktiren und will Ihnen übermorgen erst schreiben, wie ich über die Exemplare, die Sie mir geben wollen, theils in unserm gemeinschaftlichen Interesse, theils in meinem bürgerlichen Privatinteresse, verfügen will.

Freundschaftlich grüßend

Ihr ergebener

H. Heine.

1073. An JOSEPH LEHMANN.

Paris, 5. October 1854.

Liebster Lehmann!

Ihren freundlichen Brief habe ich gestern erhalten und beeile mich um so mehr, Ihnen zu schreiben, da ich Ihnen

anzeigen muß, daß die Pièцen, die Sie mir zugeschickt haben, mir durchaus nicht zu Händen gekommen sind. Das Paket mit diesen kleinen Druckschriften, das Sie wahrscheinlich auf die Eisenbahn hierher gegeben, ist bis zu dieser Stunde nicht angekommen, und ich bitte Sie gefl., darüber an die Behörden ein Rundschreiben zu erlassen; ich hoffe, auf diesem Wege wird mir das Paket bald zukommen. Ich habe meine Wohnung geändert und wohne jetzt: aux Batignolles, 51, grande rue, Paris. Diese neue Wohnung, die ich comfortable einrichtete, werde ich dennoch gegen Ende dieses Monaths verlassen müssen, da die darin herrschende Feuchtigkeit mir eine Halsentzündung bereits zugezogen hat. Ich bin Ihnen sehr verbunden für Ihre Mittheilung in Betreff der Allgemeinen Zeitung. Wenn nicht durch Zufall, erfahre ich jetzt gar nichts, da ich gänzlich isolirt lebe, und außer meinen beiden Sekretären, die beide zu anständig sind, um sich mit deutschem Klatsch zu beschäftigen, sehe ich keinen einzigen Deutschen. Mein Buchhändler schreibt mir nur, was eben seine eigenen Interessen betrifft. Aus Schonung wird mir auch vielleicht manches von dorther verschwiegen, was sehr lächerlich ist, da ich bereits früher gegen alle Rohheiten abgehärtet war, und jetzt gar den meisten weltlichen Eitelkeiten abgestorben bin. Meine Frau hat die meisten Deutschen von meinem Hause verscheucht, manchen sogar im wahren Sinn des Wortes hinausgeschmissen. Auch sind viele in den letzten Jahren theils durch den Tod fortgerafft worden, theils abgereist oder sitzen in Irrenhäusern oder Zuchthäusern, so daß ich, wie ich Ihnen sage, vom Vaterlande nichts erfahre, was mir doch manchmal nothwendig wäre, in Fällen, wo ich einer bestimmten Lüge widersprechen müßte, und in dieser Beziehung wäre es mir sehr lieb, wenn Sie mir häufiger schrieben; sicherlich kann mich nichts verletzen, und manches kann mich sogar amüsiren. Dann auch, da ich, sobald ich wieder zur Ruhe komme, mich ganz in meine Memoiren versenken werde, kann irgend eine Mittheilung über Schicksale und Transformazionen landsmännischer alter Freunde für mich von einigem Nutzen seyn.

Manchen glaube ich lebend, der längst todt ist, und manchen glaube ich todt, der unterdessen bloß dumm geworden oder schlecht. — Sie haben keinen Begriff davon, welch ein Furore des Beyfalls mein Aufsatz in der Revue des deux Mondes gemacht hat. In einigen Wochen soll er ganz gedruckt in meinem Buch de l'Allemagne erscheinen, für welches derselbe als Schluß-Capitel geschrieben worden. Ich gebe meine Werke auf Französisch bey Michel Levy frères heraus, die man mir als Verleger empfahl. Ich hatte die Wahl zwischen ihnen und einem andern Verleger, der ein ehemaliger Bonnetier, d. h. baumwollener Nachtmützenfabrikant war, und ich gab erstern den Vorzug, vielleicht eben weil sie vom Stamme Levy. Ich glaube, daß Herr Levy darum nicht minder ein ehrlicher Mann ist und mein Vertrauen verdient, und wenigstens ich, sollte ich mich auch zu meinem größten Schaden irren, ich darf vom alten Vorurtheil gegen die Juden mich nicht leiten lassen. Ich glaube, wenn man sie Geld verdienen läßt, so werden sie wenigstens dankbar seyn und uns weniger übervortheilen als ihre christlichen Collegen. Eine große Civilisazion des Herzens blieb durch eine ununterbrochene Tradizion von zwey Jahrtausenden. Ich glaube, sie konnten deßhalb auch so schnell theilnehmen an der europäischen Cultur, weil sie eben in Betreff des Gefühls nichts zu erlernen hatten und nur das Wissen sich anzueignen brauchten. Doch das wissen Sie alles besser wie ich, und es mag Ihnen nur als Wink dienen zum Verständniß dessen, was ich in meinen „Geständnissen" gesagt habe. Aber wenn ich auch Campe den Auftrag gebe, dasselbe Ihnen zu senden, so bekommen Sie es gewiß doch erst an dem Tage, wo auch der Messias eintrifft, wenn er, der alten Tradizion nach, auf einem Esel kommt und nicht die Eisenbahn benutzen will.

Es ist mir unendlich lieb, daß Sie das, was ich Ihnen über die Gasbeleuchtungs-Flouerie des wackern Hrn. Friedland gesagt, nicht vergessen haben; er hat meinen Bruder Gustav wirklich durch die abgefeimtesten Lügen von seiner Verfolgung meiner Interessen abzustehen vermocht, und er spekulirt

auf meine Krankheit, die ihn von jeder Ahndung eines Morgens befreyen würde. Er irrt sich aber sehr.

Ich weiß kaum, was ich diktire, so schläfrig macht mich nemlich der Uebergenuß des Opiums, und ich schließe, indem ich Ihnen nochmals für Ihre Güte danke und Sie freundschaftlichst grüße.

Heinrich Heine.

1074. An JULIUS CAMPE.

Paris, 5. Octbr. 1854.

Liebster Campe!

Ich habe Ihnen vorgestern geschrieben, daß die Allgem Ztg. den Aufsatz aus der Revue übersetzt hat, wie mir der Freund sagte, der nur die erste Hälfte gesehen. In diesem Augenblick erhalte ich einen Brief aus Breslau, woraus ich ersehe, daß der Aufsatz mit den schnödesten Injurien begleitet war, wahrscheinlich am Schluß, doch immer weiß ich noch nicht was, weil mir nur Einliegendes geschrieben wird, und auf diese Weise weiß ich noch nicht, was ich zu thun habe. Die Hauptsache ist, daß ich jetzt der „Allgemeinen Zeitung" ein für allemal einen Tritt in den Hintern gebe und mich zweydeutiger Freundschaften entledige. Ist die verübte Gemeinheit groß, so kann man sie sogar in meinem Interesse ausbeuten. Ich kann aber die ganze Sache nicht begreifen, da mir noch jüngst Cotta den liebreichsten Brief geschrieben, und Kolb immer seit 25 Jahren sich als Freund bewährte, bis auf die Narrethey, die ich in der „Lutetia" besprach. Die Uebersetzung muß von einem der Messieurs Redakteurs gemacht worden seyn, die ohne Kontrolle von Kolb zu handeln pflegen. Aber brechen muß ich in jedem Fall.

In betreff der Exemplarvertheilung brauche ich Ihnen wohl nicht zu wiederholen, daß ich meine Freyexemplare im Interesse meines Buches verwende. Für Hamburg verlange ich von meinen „Vermischten Schriften" nur zwey Exemplare,

wovon Sie das eine an meine Schwester und das andere an meinen Vetter Karl Heine gefälligst zuschicken wollen. Letzteres ist eine Courtoisie, die ich nicht unterlassen darf, wenn ich nicht mit Recht der Lieblosigkeit und des Undanks bezichtigt werden soll. Ja, auch meiner Mutter schicken Sie die „Lutetia" (beide Bände), aber nicht den ersten Band der „Vermischten Schriften", durch meine Schwester, die ihr weißmachen soll, daß der erste Band noch nicht erschienen sey; Sie begreifen, warum. Auch nach Berlin schicken Sie ein Exemplar der drey Bände an Varnhagen von Ense. Ja, Sie müssen auch ein Exemplar der „Lutetia", jeder Band unter Kreuzcouvert, an den Fürsten Pückler-Muskau, poste restante in Koblenz, sobald das Buch heraus ist, zuschicken. Die Exemplare, die Sie mir hierher gefälligst schicken wollen, senden Sie mir durch die Eisenbahn unter meiner jetzigen Wohnungsaddresse. Ich verlange zwölf Exemplare von allen drey Bänden der „Vermischten Schriften", womit ich kaum auskomme, da ich zwey für meine Aerzte, zwey für meine Sekretarien, zwey für französische Journalistik, drey nach England für ähnlichen Zweck, und gewiß auch drey für dringende Ansprüche nöthig habe. — Ich habe durchaus nichts Deutsches in diesem Augenblick zu lesen, und haben Sie noch meinen alten Bücherzettel und wollen Sie mir einiges aus der Laeißschen Bibliothek beypacken in der Exemplarenkiste, so käme mir das im Augenblick eben recht. Ich habe verdammt viele Geschäfte um die Ohren, theils meine Wohnungen betreffend, theils auch französische Publikazionen betreffend, und habe dabey Tag und Nacht die furchtbarsten Leiden.

Wenn Sie Schiff sehen, so sagen Sie ihm, daß nur das Uebermaß von Beschäftigungen mich abhielt, mit ihm über seine Freundlichkeit mit heiterm Sinne direkt mich auszusprechen. Grüßen Sie mir Ihren Kronprinzen, den kleinen Heinrich den Finkler.

Ihr treusam ergebener

Heinrich Heine.

1075. RICHARD REINHARDT an JULIUS CAMPE.

Paris, 7. October 1854.

Werther Herr Campe!

Als ich heute zu Hh. Heine kam, fand ich ihn von seiner Halsentzündung und durch verschiedene Unannehmlichkeiten aus seiner unruhigen Nachbarschaft so affizirt, daß er nicht im Stande war, einen an Sie beabsichtigten Brief zu diktiren, der ohnehin nicht mehr rechtzeitig hätte zur Post gelangen können, und er bat mich deshalb, Ihnen diesen Abend in seinem Namen zu schreiben. Es handelt sich noch um das schnöde Verfahren der Agsbgr. Allg. Ztg., über das er Ihnen schon neulich geschrieben, und das durchaus vor dem Publikum vollständig aufgedeckt und entkräftet werden muß. Ich habe Hh. Heine bisher verschwiegen, welches wörtlich die infamen Ausdrücke waren, deren sich die Allgemeine gegen ihn bediente, sowohl in den Noten als in dem Nachwort zu ihrer versudelten und verstümmelten Uebersetzung des Artikels aus der Revue; aber es ist ihm zu Ohren gekommen, daß jene Zeitung, nicht zufrieden mit ihrer ersten Felonie, noch dieser Tage einen besonderen und heftigen Artikel gegen ihn gegeben, den er Sie bitten läßt, ihm prompt zuzuschicken, da es schwer ist, hier ein Exemplar desselben zu erkaufen. Sie können diese Zusendung, unter uns gesagt, ruhig machen, indem hier von Jedermann in seiner Umgebung Sorge getragen wird, daß ihm nichts vorgelesen werde, das ihn unnöthigerweise kränken oder in seinen Arbeiten stören könnte, so daß Sie also für ihn gar nichts von dem fraglichen Agsbgr. Artikel zu befürchten brauchen, wie stark auch die Ausdrücke sein mögen, die in demselben vorkommen.

Was das in Rede stehende Auftreten gegen die Infamie der Allgem. Ztg. betrifft, so rieth ich ihm, dies von Ihnen als Verleger ausgehen zu lassen, weil im Grunde durch dieselbe Ihre Interessen noch wesentlicher beeinträchtigt sind als die seinigen. Er stimmte mir vollständig bei, und er läßt Sie deshalb bitten, sofort in allen möglichen wohlverbreiteten Blättern Deutschlands, es möge kosten was es wolle, eine prägnante Erklärung darüber drucken zu lassen, daß Sie, die Buchhandlung Hoffmann & Campe, als Verleger Heinrich Heines, die Augsburger Allgemeine Zeitung gesetzlich belangen würden für die deloyale Handlung, die sie begangen, indem sie aus der Revue des deux Mondes die französische Version eines Artikels Heinrich Heines, also eines deutschen Autors, ins Deutsche verstümmelt zurückübersetzten, während dieselbe französische Revue zu gleicher Zeit angezeigt hatte, daß die deutsche Originalversion bei Hoffmann

& Campe in Hamburg unter der Presse sei und gleichzeitig in Deutschland ausgegeben werde. Dieses letztere sei auch schon theilweise geschehen gewesen, und es habe sich nur die offizielle Ausgabe des Buches zufällig um einige Tage verzögert. Die Agsbgr. Ztg. habe also einestheils die Interessen des Autors verletzt, durch Travestirung und Verstümmelung seines Gedankens, oblgeich sie, ehrlich thuend, perfider Weise erklärte, daß sie den Artikel ganz so gebe, wie sie ihn vorgefunden; anderntheils habe sie auch die Interessen der Verleger benachtheiligt, durch Wegschnappen und Alteriren eines Stückes von einem Werke, das zu ihrem Verlags-Eigenthum gehörte, und durch Verschmälerung der Leserzahl für dasselbe, indem Viele glauben mußten, sie hätten die Schrift schon in der Agsbgr. Ztg. gelesen. Sie, Hoffmann & Campe, seien also genöthigt, die Allg. Ztg. wegen solcher Rechtsbeschädigung durch alle gesetzlichen Mittel anzugreifen, die Ihnen gegen dieselbe zu Gebote ständen.

Nachdem diese Erklärung in Umlauf gegeben, wäre es sehr praktisch, eine zweite, gleichsam von einem Dritten ausgehende Zeitungsnachricht in denselben zahlreichen Blättern folgen zu lassen, dahin lautend, daß die Agsbgr. Allg. Ztg., nicht zufrieden mit der ersten ungerechtlichen Handlung, die sie gegen Hoffmann & Campe als Verleger und gegen Heinrich Heine als Autor begangen, durch die deloyale und verstümmelte Uebersetzung seiner „Aveux" aus der Revue des deux Mondes, jetzt aufs neue in ihren Spalten den genannten Dichter in der unwürdigsten Weise angreife und verläumde. Nach der Behauptung Einiger läge der Grund dieser Animosität gegen Heinrich Heine wahrscheinlich in der gerichtlichen Klage, die Hoffmann & Campe gegen die Agsbgr. Ztg. wegen ihres unbilligen Verfahrens gemacht habe. Andere dagegen wären der Ansicht, die ganze Anfeindung Heine's in der fraglichen Zeitung sei daher zu erklären, daß dieselbe wahrscheinlich unter der Hand davon Wind bekommen, in welcher unumwundenen obwohl scherzenden Weise sich Heine über sie selbst in der gleichzeitig mit den Geständnissen, von Hoffmann & Campe gedruckten und theilweise ausgegebenen „Lutezia" ausgesprochen, so daß die Redakzion der Allg. Ztg. ohne Zweifel beabsichtigte, gegen diese freimüthigen Besprechungen ihrer selbst in Heine's Werke, antizipirende Repressalien zu gebrauchen, und zu suchen, das Buch sogleich bei seinem Erscheinen in den Augen des Publikums zu diskreditiren.

Falls Sie die erste Erklärung nicht in Ihrem eigenen Namen geben wollten, so können Sie sie auch, wie die zweite, als eine bloße Zeitungsnachricht in den verschiedenen Blättern publizieren lassen.

Aber es ist durchaus nothwendig, daß diese Deklarazionen sofort geschehen, damit die Allg. Ztg. sich blamirt, wenn sie fortfährt, gegen Heine zu manövriren. Jeder Tag Verzug würde hier Verlust sein, sowohl für ihn, als hauptsächlich für Sie, denn die Büberei der Augsburgerin ist so unerhört, daß sie, richtig dargestellt, gewiß das ganze Publikum empören muß und für den Succeß des Buches von unberechenbarem Nutzen sein kann.

Es ist mir, ich gestehe es Ihnen, ganz besonders lieb, daß Heine auf diese Art bei der miserablen Sache völlig aus dem Spiel gehalten wird; denn er steckt im Augenblick wirklich in großen Arbeiten und darf sich nicht durch Tages-Polemik verzetteln lassen. — Eben fällt mir ein, daß Heine mich bat, Ihnen auch zu sagen, Sie möchten den Inhalt meines Briefes sogleich d. Hh. Dettmoldt in Hannover mittheilen, da derselbe vielleicht guten Rath wisse.

Mit höflichen Grüßen

Ihr ergebener

R. Reinhardt.

1076. RICHARD REINHARDT an JULIUS CAMPE.

Paris, 10. October 1854.

Werther Herr Campe!

Ich fand Hr. Heine heute wegen seiner Halsentzündung in demselben mißlichen Zustand wie Samstag und ich schreibe Ihnen deshalb für ihn seine Bitte, Sie möchten ihm, von den pr. Eisenbahn verlangten Exemplaren seiner Bücher, sofort 2 Ex. der „Lutezia" (also zus. 4 Bände) pr. Post, sous bande, zuschicken, da er derselben unmittelbar bedürfe; er würde Ihnen sagen, für welche Bestimmung.

Er hatte Ihren letzten Brief erhalten und gern ersehn, daß Sie die Agsbgr. Sache vom richtigen Gesichtspunkt auffassen, nämlich von dem des Vortheils, der daraus für den Succeß Ihrer letzten Verlagsartikel aus Heines Feder erfolgen kann, wenn die Sache dem Publikum richtig vorgestellt wird. Diesem gegenüber müßten Sie aber zum genannten Zweck, in der Ihnen vorgestern von mir in seinem Namen auseinandergesetzten Weise, nichtsdestoweniger stark erklären, wie sehr Ihre Verlagsinteressen durch die weggeschnappte Rückübersetzung und Verballhornung der Heine'schen „Aveux" einestheils direkt dadurch beeinträchtigt seien, daß dieselbe dem Originalbuche Leser entzöge, welche glaubten, Heines Werk aus der Allg. Ztg. schon zu kennen, was doch nicht der Fall sei; und wie

zweitens Ihre Interessen noch wieder indirekt sich durch den Schaden beeinträchtigt fänden, der mit der Vorführung dieses verhunzten und verstümmelten Textes der künstlerischen Reputation Heines, als Schriftstellers, zugefügt worden, indem dieser Schaden auf Sie zurück falle, als Verlagseigenthümer der Heine'schen Gesammtwerke. Hr. Heine bittet Sie also aufs neue, die vorgeschlagenen Erklärungen ohne Verzug in allen möglichen Blättern dem Publikum vorführen zu lassen, und ihm über das Geschehene prompt berichten zu wollen.

Empfangen Sie die Versicherung meiner höflichsten Ergebenheit

R. Reinhardt.

1077. An JULIUS CAMPE.

Paris, den 12. October 1854.

Liebster Campe!

Sie hatten ganz recht, daß eine Parterrewohnung für mich nichts taugt, und um nicht durch Kälte und Feuchtigkeit ganz auf den Hund zu kommen, lasse ich in diesem Augenblick in den Champs-Elysées eine wärmere Wohnung einrichten, die ich noch vor Ende des Monaths beziehen kann. Ich kann nicht sprechen wegen Halsentzündung. Für Ihre freundlichen Briefe danke ich Ihnen. Der Gedanke einer französischen Version der „Lutetia" hat viel für sich, und ich werde in jedem Fall durch die Herren Michel Levy frères, mit welchen ich über die Herausgabe in Charpentier-Format meiner Werke auf französisch contrahirt habe, meine „Lutetia" ankündigen lassen, und ich verlangte deßhalb von Ihnen unter Kreuzcouvert gleich zwey Exemplare, um sie beim Ministerium zu deponiren. Ich habe mich schon jetzt sichergestellt, daß man mich meines Eigenthums nicht beraubt. Verflucht wenig bringt mir jene französische Ausgabe ein, und kostet mir doch so viele Mühe; aber da man mich in Deutschland herunterhaben will, so thue ich hier für meinen Namen etwas Bedeutendes, und die Steigerung meiner Reputazion wird wieder meinem deutschen Herrn Verleger zu gute kommen. Ein Angriff auf meine Reputazion ist eine Beeinträchtigung Ihrer Interessen, liebster Campe, und von die-

sem Gesichtspunkt aus müssen Sie eine Belangung der „Allgemeinen Zeitung" motiviren; diese Belangung braucht gar nicht stattzufinden, sondern muß nur in den Journalen angekündigt seyn. Es handelt sich hier nicht, muß man zeigen, um die paar Honorarthaler, die mir entzogen wurden, sondern um die, durch eine illegale und treulose Uebersetzung geübte Schmälerung meiner Reputazion. Haben Sie den Berliner Artikel, den Sie mir geschickt, nicht in Hamburg abdrucken lassen, so thun Sie es noch jetzt und unterlassen es bey Leibe nicht. Die Schmähung in der „Allgemeinen Zeitung", die mir noch nicht zu Gesicht gekommen, ist ein böses Symptom, und zeugt von einer Coalisazion, welche an die Zeit erinnert, wo Sie mein Buch über Börne herausgegeben. Es wäre nicht übel, wenn an Cotta geschrieben würde. Ich bin zu krank, als daß ich jetzt mehr als meine Haushaltungsbedrängnisse bewältigen kann, und werde daher nicht nach Stuttgart schreiben. Das Diktiren ist mir heute nicht mehr möglich, und ich sage Ihnen vielleicht nicht das Wichtigste. Gottlob, daß ich bey all meinem Leid sehr heiteren Gemüthes bin, und die lustigsten Gedanken springen mir durchs Hirn. Meine Phantasie spielt mir in schlaflosen Nächten die schönsten Comödien und Possen vor, und zu meinem Glück ist auch meine Frau sehr heiterer Stimmung.

Ihr Freund

Heinrich Heine.

1078. JULIUS CAMPE an den Fürsten HERMANN VON PÜCKLER-MUSKAU.

Hamburg, d. 13 Oktober 1854.

Ew. Durchlaucht!

In Auftrag des Dr. Heine habe ich die Ehre, beifolgend ein Exemplar von dessen vermischten Schriften zu überreichen.

Mein conflikt mit ihm war beigelegt, als ich das Manuskript der Lutezia gesehen, mit der ich vollständig einverstanden war und befriedigt bin.

Jetzt hat er Verdruß, der ihn sehr alteriert. Die A. Alg. Zeitung

übersetzte aus der Revue des deux Mondes v. 15 September den Artikel „les aveux d'un Poèt" ohne seine Genehmigung und statt Honorar zahlte das Institut ihm mit einem Hufschlag. Unmittelbar nach den also geraubten sechs No folgte ein sehr perfider Artikel, der ihn sehr verletzt hat (Beilage zu No 270). Allerdings ist es unbegreiflich, wie die Redaktion einen so langjährigen Mitarbeiter ihres Blattes der Mißhandlung preisgeben konnte; gerade seine freundliche Stellung, die er bei der Zeitung inne hatte, und diese Behandlung — gegen einander verglichen, hat ihn in Harnisch gebracht und wie es mir scheint, in eine sehr gereizte Stimmung versetzt, in der er mich auffordert, mit der Augsburger Händel zu suchen. Dazu fehlt mir die Fähigkeit und auch das Recht. Allerdings steht mir eine Prinzipienklage wegen der unerlaubten Uebersetzung zu, wenn ich den Uebersetzern das Handwerk legen wollte; will er, daß ich in dieser Eigenschaft einschreiten soll, auf diese Weise darf ich auf guten Erfolg zählen, doch das gibt ihm keine Satisfaktion! Richtiger wird es sein, daß ich ganz fern aus dem Spiele bleibe. Ich empfehle mich mit ausgezeichneter Hochachtung und Ergebenheit

Euer Durchlaucht gehorsamster Diener

Julius Campe.

1079. An den Fürsten HERMANN VON PÜCKLER-MUSKAU.

Paris, den 17. October 1854.

Hochgeehrter Fürst!

Ich bin wirklich in Verlegenheit, wohin ich diesen Brief addressiren soll, da es schon eine geraume Zeit her ist, daß Sie mir Ihre Koblenzer Posterestante-Addresse gaben, wozu noch kommt, daß mir jüngst gesagt wurde, Sie machten wieder eine Ausflucht nach dem Orient. Wie dem auch sey, ich lasse diese Zeilen wie eine Taube aus meiner Arche fliegen, und zwar zuerst nach Koblenz, von woher mir vielleicht bald ebenfalls eine Taube von Ihnen, mit einem Blatt im Munde, zukommt. Ich stecke momentan bis an den Hals in tausenderley Fatalitäten, die zu meinem ebenfalls fatalen Gesundheitszustand nicht sonderlich passen, schreibe Ihnen daher eilfertigst, in Sturm und Drang, nur das Wenigste. So bin ich

z. B. genöthigt gewesen, meine Behausung in der rue d'Amsterdam zu verlassen, und zu meinem Unglück ist meine jetzige Wohnung, grande rue, 51, aux Batignolles, so feucht und kalt, daß ich sie gegen Ende dieses Monaths wieder verlassen und mir jetzt in den Champs-Elysées, avenue Matignon, 3, eine neue Leidenstätte zubereiten lassen mußte. Sie haben hier meine zwey Addressen, für den Fall, daß Sie mir früh oder spät etwas zu melden hätten. Meine 3 Bände „Vermischte Schriften", wovon Ihnen der 2. und 3. Theil, die besonders unter dem Namen „Lutezia" erscheinen, gewidmet sind, haben bey Campe bereits die Presse verlassen; ich habe zwar Campe dringendst beauftragt, Ihnen gleich jene 2 Bände unter Kreuzcouvert nach Koblenz zuzuschicken, doch bey seiner kleinsüchtigen Nergelmanier ist es möglich, daß er meinen Auftrag etwas saumselig ausführt, und in diesem Falle melden Sie es mir gefälligst, damit ich, wenn ich Exemplare erhalte, Ihnen eine direkte Zusendung mache. Unter Kreuzcouvert schicke ich Ihnen den Dedikazionsbrief, der besser ausgefallen wäre, wenn ich ihn in ruhiger Muße schreiben konnte, und die Correctur selbst besorgt hätte; zu meinem Schrecken sehe ich, daß sich zwey Sätze ineinander verlaufen, doch da das Publicum nicht weiß, was es liest, so hat das nichts zu bedeuten. Aber was sagen Sie zu der unbegreiflichen, unerhörten und unqualifizirbaren Niederträchtigkeit, welche die „Allgemeine Zeitung" an mir begangen hat, indem sie einen Aufsatz der Revue des deux Mondes, den ich als gleichzeitig in deutscher Version erscheinend angekündigt hatte, und den Campe schon seit 6 Wochen seinen Vertrauten mittheilte, — indem, sage ich, die Allgemeine diesen Aufsatz aus dem schon verstümmelten Französisch in das plumpste Bairisch übersetzte, mit neuen Verstümmelungen und unter den Versicherungen der Treue, während sie nach dieser Perfidie noch die Unverschämtheit hat, mir die schnödesten Sottisen in den Kauf zu geben, die ich zwar noch nicht selber gelesen habe, die aber nach deutschen Berichten alle Pöbelhaftigkeit durch Schmutz und Gift übertreffen sollen. Sogar über meine Krankheit sollen die infamsten Schmähungen vorkommen.

Ich kann Ihnen versichern, daß mir wenig daran liegt, aber daß ich nicht begreife, wie die „Allgemeine Zeitung" erstens so tief sinken und zweytens so dumm seyn konnte, an mir ein solches zu verüben. Ich glaube noch immer, daß der Dr. Kolb ganz unschuldig ist, und seit dem Tode meines alten braven Mebold's, der die französischen Angelegenheiten besorgte, die letzteren in Hände geriethen, welche Kolb nicht überwachte oder nicht überwachen konnte. So bricht man selbst im schlimmsten Falle nicht mit jemandem, mit welchem man fast fünfundzwanzig Jahre, ja noch länger, innig befreundet war. Durch ein Gutheißen solcher Missethat würde Kolb ja nicht bloß die „Allgemeine Zeitung", sondern auch sich selbst an den Pranger stellen. Was Cotta betrifft, so ist dieser ein wahrer Edelmann von Loyalität und Ehrgefühl und war immer so liebreich gegen mich, daß es Unrecht von mir wäre, ihn auch nur im entferntesten der Mitwissenschaft zu zeihen. Ich bin deßhalb in der größten Verlegenheit, während ich unter anderen Umständen, wenn mir nemlich von anderer Seite solche Unbill passirt wäre, meine beste Klinge hervorziehen würde, und die ganze Welt würde beystimmen, daß ich im Rechte bin, was sehr viel werth ist. Ich versichere Sie, werther Fürst, erst während dem Schreiben kommt mir der Gedanke, daß ich am Besten thue, noch gar nichts Feindliches gegen die Allgemeine zu unternehmen, ehe ich von dem Baron Cotta erfahre, wie die Sachen zusammenhängen, und daß ich durch Sie vielleicht am besten zu einer solchen Erkenntniß gelange; denn bey einer Anfrage von Ihnen wird Herr von Cotta sich noch unumwundener aussprechen können als auf eine directe Anfrage von mir, gegen den er keinen der Redaktoren bloßstellen möchte, wenn er dessen Handlungen auch noch so sehr mißbilligt und gerügt hat. Das Maul der „Allgemeinen Zeitung" ist in Augsburg, aber die Nase kommt immer von Stuttgart, und ich sollte mich sehr irren, wenn nicht eine solche in Bezug auf mich längst dorthin abgegangen ist. Das sagt Ihnen aber Herr von Cotta in seiner offenen Weise, wenn Sie ihn ernstlich befragen, nemlich als Ehrenmann befragen, nicht als Zeitungseigenthümer, und erfahre

ich, daß mein armer Kolb nur ein altes Weib war, und die Schandthat nur unbewußt hingehen ließ, so bekümmere ich mich gar nicht mehr um die Sache, und zucke nur mitleidig die Achsel. Ich wollte schon an Varnhagen dieser Sache wegen schreiben, da derselbe ebenfalls mit Hrn. von Cotta sehr befreundet, aber Sie, liebster Fürst, haben nun einmal das Privilegium, mir in meinen Nöthen beyzustehen, ich vergesse sie fast schon, indem ich Ihnen davon Mittheilung mache, und meine einzige Sorge ist nur, daß mein Brief Sie richtig antreffe. Ich kann wegen Halsentzündung nicht länger diktiren, und indem ich Sie mit Liebe und Heiterkeit grüße, verharre ich, liebster Fürst,

Ihr getreuester und ergebenster

Heinrich Heine.

1080. Fürst HERMANN VON PÜCKLER-MUSKAU an HEINE.

Koblenz, den 20. Oktober 1854.

Verehrtester Meister!

Fast in demselben Augenblick erhalte ich soeben von Hamburg Ihre verspäteten, drei ergötzlichen Bücher und Ihren schneller gereisten Brief von Paris. Mit innigem Bedauern ersehe ich aus dem letzteren, daß Sie nicht nur häusliche, bei Ihrem leidenden Zustande gewiß höchst lästige Ausziehungs- und Quartierwechsel-Fatalitäten haben, sondern auch schon Nachrichten erhielten von dem empörenden Artikel gegen Sie in der „Allgemeinen Zeitung", mit der ich Sie auf dem besten Fuße glaubte.

Da ich den ganzen Sommer über zu Pferd und zu Fuß in der Schweiz, am Bodensee, und in der Nürnberger Alp umherirrte, wo ich von Zeitungen wenig Gebrauch machte, fand ich erst vor Kurzem hier in Koblenz und mit großer Freude in der „Allgemeinen Zeitung" jenen Auszug aus der Revue des deux mondes, zu dem ich gewissermaßen als honorairer Pathe gestanden, zwar ohne ihm viel nutzen zu können, aber doch mit den besten Wünschen für seine glorreichste Laufbahn.

Sie mögen sich also mein Erstaunen denken und meine Indignation, als ich, im eifrigsten Lesen fortfahrend, nach vielem herzlichen Lachen und großer Bewunderung der Frische Ihres stets sich

gleichbleibenden Humors — selbst im Stadium der Bekehrung — plötzlich am Schluß auf das wüthende Pasquill stoße, das gegen Sie losgelassen wird. Auch mir bleibt es unbegreiflich, wie Kolb, der sich immer als Ihr warmer Freund äußerte, dies hat geschehen lassen können, und ich war schon im Begriff, deshalb an ihn zu schreiben, als ich Ihren Brief erhielt, und nun den meinigen, wie Sie es wünschen, direkt an Hrn. v. Cotta richten werde, indem ich, was ich für zweckmäßig halte, ihm zugleich einen discreten Auszug Ihres Briefes an mich in Abschrift beilege.

Was Sie selbst betrifft, so haben Sie gewiß vollkommen recht, sich sehr wenig um dies degoutante Machwerk und seinen lumpigen Autor zu kümmern. Ce n'est qu'un chien qui aboye à la lune! Ueberdies aber trägt das ekelhafte Gift, welches jener Schmutzartikel enthält, sein Gegengift selbst in sich, in dem gemeinen Stempel irgend einer wuthschnaubenden Rache, und wenn daher Jemand Bauchweh davon bekommen kann, so wird dies nur der Autor selbst sein, und seine feige Anonymität ihn persönlich der allgemeinen Verachtung entziehen. In der That, eine Erniedrigung [?] von Ihrer Seite würde ihm zu viele Ehre anthun.

Sobald ich Hrn. v. Cotta's Antwort erhalte, werde ich Ihnen wieder schreiben — nun aber noch meinen besten Dank für die Galanterie Ihrer Widmung und all die sie begleitenden schmeichelhaften Worte, von denen ich nur besorge, daß der argwöhnische Theil des Publikums sie als in jeder Hinsicht zu wenig verdient, für eine halbversteckte Satyre halten wird.

Jetzt verlasse ich Sie, für Ihr Buch, das ich bereits zu verschlingen begann, bei welcher sybaritischen Mahlzeit ich bereits von der grosse pièce des colossalen Turbans der Frau von Stael und dem hors d'œuvre ihres geschlechtslosen Adjutanten A. W. Schlegel, bis zu der frommen, mit Seeratten gefüllten Wallfischfamilie gelangt bin. Adieu und tausend beste Wünsche von

Ihrem sehr ergebenen

H. Pückler.

1081. An JULIUS CAMPE.

Paris, den 24. October 1854.

Liebster Campe!

Ich kann Ihnen nicht sagen, in welche Verlegenheit es mich setzt, daß ich die Ex. meines Buches, die ich aufs

schleunigste mir zuzusenden Sie bat, bis auf diese Stunde noch nicht erhalten habe, während schon während der ganzen verflossenen Woche, theils durch directe Zusendungen aus Deutschland, theils auch durch die hiesigen Buchhandlungen, mein Buch hier in Paris in Circulazion gekommen. Ich hatte, um sicher zu seyn, Sie sogar ersucht, mir zwey Exemplare der „Lutetia“ unter Kreuzcouvert zu schicken. Ich wollte diese eben, wie ich Ihnen schrieb, in Ihrem eigenen Interesse anwenden, und jeder Tag Verzug brachte Gefahr. Ich beabsichtigte nemlich, der Gesetzesvorschrift zufolge, durch Niederlegung von zwey Exemplaren bey dem Ministerium mir meine Eigenthumsrechte bey diesem Buche zu sichern, so daß keine diebesfingrige Übersetzung von dem ersten, besten deutschen Lump hier verfertigt würde und ich auch zugleich verhüte, daß nicht lithographirte Abschriften des deutschen Textes von Spekulanten gemacht werden, die, auf den exorbitanten Preis des Buches spekulirend, wie jemand sich bereits geäußert hat, ihre gute Rechnung dabey finden würden. Ist es nicht schon verdrießlich genug, daß gewisse Personen aus Frankfurt (man sagt mir nemlich, es seyen Frankfurter) das Buch täglich für einen Franken per Band ausleihen? Als vorigen Sonnabend noch keine Nachricht von der Eisenbahn über Ihre Sendung angelangt war, schickte ich zu Vieweg, angeblich um eine alte Rechnung zu berichtigen, was ich auch that, dann aber hauptsächlich, um von ihm zwey Ex. der „Lutetia“ für mein eigenes Geld zu verlangen. Er sagte aber meinem Bevollmächtigten, daß er von Ihnen keine Erlaubniß habe, die Lutetia allein zu verkaufen und nur die 3 vollständigen Bände der Vermischten Schriften zugleich abgeben könne. Ich mußte also 2 vollständige Ex. der Vermischten Schriften von ihm kaufen, worüber beyliegend Rechnung, die Sie gefl. berichtigen wollen. Ich schickte die zwey Exemplare der „Lutetia“ sogleich meinem französischen Verleger, den Herren Michel Levy frères, um sie in unser beiderseitigem Namen dem Ministerium zu übergeben, welches auch sogleich geschah. Wenn heute kein Paket ankommt, muß ich

für 2 Personen, die über mein Buch zu schreiben haben, Exemplare wieder selbst kaufen, wahrscheinlich schicke ich aber zu Klincksieck; diese aber will ich aus meiner eigenen Tasche bezahlen, weil Sie glauben könnten, daß die Personen, denen ich sie gebe, z. B. an Taillandier, nicht Ihr directes Interesse vertreten. Die 2 Ex. des ersten Theiles der Vermischten Schriften, die ich von Vieweg zugleich nehmen mußte, bewahre ich unterdessen zu Ihrer Disposizion, und Sie können Sie durch Vieweg zurückverlangen. Gefälligkeiten will ich nicht von demselben. Schon aus Berlin erhielt ich die Jammerklage, daß bey dem ungeheuer großen Preise, den Sie für ein einziges Buch aussetzten, nur wenige bey den jetzigen Zuständen im Stande sind, es zu kaufen und ich dafür hätte sorgen müssen, daß die Freunde, die wegen meiner ein Opfer bringen, nicht gebrandschatzt würden. Man versichert mir, daß Sie sich selber dadurch mehr Schaden als Nutzen zufügen, und ich bin aufs tiefste verstimmt. Ich hätte kein Recht, Ihnen in Ihren buchhändlerischen Anordnungen etwas zu rügen, wenn Sie mir erwidern könnten, daß ich Ihnen ein ungeheuer großes Honorar erpreßt hätte; aber unter den Umständen, wie ich, um den lieben Hausfrieden zu bewahren, drey eine gerade Zahl seyn ließ und auch glauben konnte, daß Sie für ein Buch, über das Sie im Anfang eine so ungünstige Meinung hatten, keinen so ungeheuren Preis vom Publikum verlangen würden, jetzt darf ich mir wohl erlauben, Ihnen darüber Vorstellungen zu machen. Durch den ungeheuer hohen Preis, den Sie angesetzt, werde ich schwerlich so bald einen zweyten Abdruck des Buches erleben, der mir nur einigermaßen eine Gratifikazion für so viel Plage und Noth, Plage und Noth, die noch immer nicht aufhört, zufließen lassen sollte. Das Buch kostet mir mehr als Leben, sondern auch die Ruhe, die ich nöthig hätte, um meinen wichtigsten Arbeiten mich hinzugeben, und wahrhaftig, wenn mir in dieser mißlichen Zeit der Athem ausgeht, so ist auch für Sie der Schaden groß. Ich hatte Sie inständigst gebeten, mich selber aus dem Spiele zu lassen in jeder directen und indirecten Polemik mit der Allgemeinen, und jetzt

treiben Sie mich durch innere Nothwendigkeit auf den Fechtplatz. Wie ich aus dem Circular ersehe, das Sie an alle meine Gegner erlassen, zeigen Sie denselben an, daß ich mich über den Artikel der „Allgemeinen Zeitung" zu Tode ärgere. Erstens ist es nicht wahr, denn ich kann Ihnen mein Ehrenwort geben, daß ich bis auf diese Stunde noch keine Zeile von jenem Artikel gelesen. Das von Ihnen geschickte Exemplar ist uneröffnet aus den Händen meiner Wärterin in die Hände des Schreibers dieses übergegangen. Mein Freund hat mir noch keine Zeile daraus vorgelesen. Ich gebe Ihnen darauf mein Ehrenwort, und ich werde mir erst dann den Artikel vorlesen lassen, wenn ich über die Sache schreiben muß. Zweytens aber sehen Sie nicht ein, welche Freude Sie eben meinen Gegnern machen, wenn diese sich einbilden können, daß man mich durch einen Artikel zu ärgern vermag. Sie sollten nur die Deloyalität des Verfahrens ausbeuten, aber keine larmoyante Rundschreiben machen. Hätte ich nur Ruhe! Das Ausziehen ist für mich eine Lebensfrage. Ich kann bey diesem Transport Akzesse bekommen, die der ganzen Comödie ein Ende machen. Höchstens acht Tage bleibe ich noch hier in den Batignolles, dann transportirt man mich, wenn ein schöner Tag ist: 3, Avenue Matignon (Champs Elysées), Paris. Freylich haben Sie recht, daß ich um jeden Preis mir Ruhe verschaffen muß, um zu arbeiten; doch habe ich Mühe, die ungeheuern Ausgaben, die fast fabelhaft groß sind, zu verschmerzen.. Sie sagen mir, daß, wenn ich Ruhe habe, ich in einer Woche wieder verdienen kann was mir all diese Wohnungsveränderungen kosten, und Sie scheinen dabey zu vergessen wer mein Verleger ist. Ich brauche wenigstens 6 Monathe Ruhe, wo ich durch angestrengte Arbeiten das, was ich jetzt zuviel ausgebe, wieder erwerben kann. Ich rechne auf die 2000 Mark Bco., die ein 2. Druck meines Buches mir gewährt, um nur einigermaßen das Nothdürftigste zu bestreiten. Mit aller Arbeit gerathe ich doch dieses Jahr wieder in ein Defizit, da die Vor- und die Nachwehen meines Buches mir nicht erlaubten, etwas Neues zu schreiben. Ich würde gern die französische Ausgabe der „Lutetia"

durch die herrlichsten Zusätze ausschmücken, aber ich verzettele viel Zeit, und überhaupt bringt mir dieses Buch im Französischen, so wie überhaupt die ganze französische Ausgabe meiner Bücher, nur wenig ein und dient nur als Reclame meines Namens. Wer keine große, ungeheure Anerkennung in Frankreich sich erworben hat, darf sich keiner europäischen Reputazion rühmen; und so wird indirekt dem Eigenthümer meiner deutschen Werke durch die Mühen, die ich mir bey den französischen Versionen gebe, wieder das beste zu gute kommen, nemlich die Sicherheit, daß mein Name immer mehr und mehr ziehen wird. Aber geringere Preise, liebster Campe, müssen Sie setzen, sonst sehe ich wirklich nicht ein, warum ich in meinen materiellen Interessen so nachgiebig war und wie gesagt drey eine gerade Zahl seyn ließ. Denken Sie sich, jeder Band meiner französischen Schriften (und es sind keine kleinen Bände, z. B. die Reisebilder betragen nur einen Band), jeder Band wird den Buchhändlern zu $2^1/_2$ Francs überlassen, und der Ladenpreis ist kaum 3 Franken. Dadurch aber kann ich auf 20, ja 30.000 Ex. in kurzer Frist Absatz rechnen.

Leben Sie wohl, liebster Campe, und forschen Sie gefälligst nach, warum ich von der Eisenbahn noch nicht meine Kiste erhalten. Es ist, als ob ich bey diesem Buche nur Verdruß haben sollte, da durch seine Verzögerung meine besten Einleitungen zu Schanden werden. Setzen Sie mit der „Allgemeinen Zeitung“ nur die Drohung der Beklagniß fort, lassen aber mich gefälligst immer aus dem Spiele, und vergessen Sie nicht, daß, wenn Ihnen manchmal der Scandal fruchtet, so muß ich am Ende doch dafür büßen; beym Ducatenschlagen bekommen Sie die Ducaten und ich die Schläge. Ich schließe, denn das Sprechen greift mich zu sehr an.

Ihr sich hundsföttisch schlecht befindender und Ihnen freundschaftlich ergebener

Heinrich Heine.

Wie geht's dem armen Gathy?

1082. JULIUS CAMPE an HEINE.

Hamburg, d. 24. [?] Octr. 1854.

Lieber Heine!

Ihr geehrtes Schreiben vom 24. d. habe ich eben empfangen und gelesen und staune über die Vorlesung, die Sie mir über die Buchhändlerischen Betriebe in „Deutschland" halten. Ich sollte denken, der umgekehrte Fall sei Sachgemäß und natürlich —, nicht so, Ihre Ansicht, die auf Nichts als die Meinung einiger Leute beruht, die gewohnt sind, Bücher sich schenken zu lassen. Der Käufer Kreis in Deutschland ist klein, man liest viel, kauft sehr wenig. Das ist eine so allgemein bekannte Sache, daß ich darauf mehr zu erwähnen, für ganz überflüssig erachte.

Sie verlangen das höchste Honorar, beste Ausstattung und Eleganz. Ich gewähre das, leiste, was Sie wünschen. Dagegen muß ich darauf hinweisen, daß jede Gattung von Büchern einen gegebenen, natürlichen Kreis hat, der auf keine, selbst künstliche Weise nicht zu erweitern oder wesentlich auszudehnen möglich ist. Vergessen Sie nicht, es handelt sich um ein „Deutsches" Buch und „Deutschland", wo ich ein Geschäft machen soll. England und Frankreich kommen hierbei gar nicht in Betracht, wo ein rascher Handel eine ausgemachte Sache ist.

Jeder Band kostet 2 Thaler oder 5 M. Ct. Der Romanzero kostete dasselbe, ebenso Ihre früheren Artikel, 5 M. Bco. pr Theil. Sie reden vom „Brandschatzen Ihrer Freunde!" Gemach! Das ist eine Injurie, die ich mir verbitte.

Lassen Sie uns lieber betrachten, welchen Absatz ich machen muß —' es versteht sich, nicht auf Pump verkaufen, sondern bezahlt erhalten muß.

Ich gebe 13 Ex. für 45 Rthlr. — 6 Ex. für 22$^1/_2$Rthlr., der Buchhändler zahlt mir also für ein Ex. 3 Rthlr. 13$^3/_4$ Sgr. oder 14 franken (etwas weniger). Demnach muß ich circa 1600 Ex. verkaufen, um mein ausgelegtes Geld ohne Zinsen zurückzuerhalten. Allerdings hat der Buchhändler das Recht, 6 Thaler zu verlangen, so habe ich den Preis stellen müssen, den ich aber nicht bekomme, wie Sie zu glauben scheinen. —

Durch diesen Erwerb gewinne ich die Buchhändler, die zwischen mir und dem Publikum die Vermittler sind. Diesen Leuten muß ich große Vortheile bieten, damit sie fleißig dafür arbeiten. Franck Dort hat 13 Ex. gekauft, Klincksieck nicht, dem habe ich 6 Ex. und 12 in Comission gegeben.

Lieber Heine, soll ich Ihnen rathen, dann lassen Sie mich ohne alle Belästigung gewähren; kümmern Sie sich um solche oekonomische Dinge garnicht. Ich weiß zu gut, was ich dem Interesse des Buches schuldig bin, um ein Geschäft damit zu erzielen, damit auch ich nicht — „pour le roi de Prusse“ arbeite — wie Voltaire einst gesagt. — Sie werden eine zweite Auflage erhalten, wenn Sie mich nicht verdrießlich machen, ich werde das forciren. — Raisonniren Sie mir aber in der Tonart noch mehr vor, dann machen Sie mich flau, — dann arbeite ich nicht mehr; der Vorrath genügt, wenn ich nicht alle Hebel in Bewegung setze, nämlich, bei meinen Collegen, diese müssen das Geschäft zu machen mir helfen.

Ihre Lehre vom Bücher-Absatz ist bei Schriften für „Jan Hagel“ anwendbar, wie die „Geheimnisse von Paris“ und ähnliche Bücher, für die ordinaire Classe, für die Ihre Produkte nicht zu verwenden sind. — Und wie stellen sich andere Novitäten Preise zu Ihren Schriften: z. B. Fanny Lewald gab in d. J. einen Roman in 4 Thln. heraus, Preis 7 Rthlr. 20 Sgr.! der Reisende Görstecker, ein miserables Buch, 4 Thle. „Tahiti“ 6 Rthlr. Stahr den Torso 1. Theil 3 Rthlr. (36 Bogen). Wilh. v. Humboldt's Briefe 2 Thle. 4 Rthlr. 16 Sgr. Das ordinairste Zeug von unbekannten Leuten kostet 1 Rhlr, 20 Sgr. Genug, diese Dinge schreibe ich aus dem Kopfe nieder, lediglich, Ihnen zu zeigen, daß das die üblichen Preise für deutsche Bücher sind. Und da sehe ich nicht ein, weshalb Ihre Produkte wohlfeiler als von der Lewald u. s. w. sein sollen! Ich muß das haben, sonst verliere ich. Auf Alles Andere, nur auf solchen Vorwurf war ich nicht gefaßt. Gestern sandte ich Ihnen eine Herzensergießung in der Wiener Kirchenzeitung von dem Jesuiten Brummer v. „10“t. Oct., nach der Allgem. Ztg. ist diese entstanden, nicht nach dem Buche selbst — das Blatt ist amüsant.

Mir schrieben Sie wiederholte Briefe wegen dem Hufschlag, hinter dem 6 Blatt in der A. A. Z. folgend. Ich schaffe mit Mühe das Blatt, nun lesen Sie es nicht einmal! — Ganz andere Dinge sind Ihnen schon gesagt — wie das im Parteikampf zu geschehen pflegt. Haben Sie doch selber in der Ostdeutschen Post mir die infamsten Verläumdungen nachsagen lassen, und zwar im Eigenen, nicht im Parteikampfe. „Wer ausgiebt, mus Einnehmen.“ — Vor 14 Tagen gab ich jeder hiesigen Ztg. 1 Ex. Ihrer Schriften — bis heute sind sie außer meiner Ankündigung mit keinem Worte erwähnt worden.

Trotz 50 verschenkter Ex. schweigt Alles; weder Böses noch Gutes verlautet. Ich habe wenigstens noch garnichts vernommen. — Im Publikum hörte ich nur: „Das ist alter, verjährter Kram.“ Das

verursachen die Jahreszahlen „1840 etc.", wie ich Ihnen vorher geschrieben. Und das mag es sein, was die Kritik fühlt — das Ganze für eine Räumung des Papierkorbes — eine gewisse „Buchmacherei" fürchtet, und dieser Furcht keine Gewißheit folgen lassen will. So lesen die Leute nicht, wo sie sich enttäuscht sehen würden, daß ihre Befürchtung überflüssig gewesen.

In der Ostdeutschen Post ist es gerügt; ich hätte Ihnen nur feindliche, herabsetzende Critik gesandt. Es waren stets solche, welche Sie verlangt hatten, wie nämlich die A. A. Ztg. No. 270. — Sie wollen mir diese Sendung nicht zur Last legen, es geschah auf Verlangen von Ihnen selbst. Diese von dem Jesuiten Brummer zu Wien ist nicht schlimm, ich dachte, sie würde Ihnen Spaß machen, sonst wäre es nicht geschehen. Der hiesige Expedient der Eisenbahn nach Paris hatte bei der Absendung versichert, den 4t., spätestens den 5t. Tag wäre das Bällchen in Ihren Händen. Diesem vertrauend, hielt ich die Sendung von 2 Ex. mit der Briefpost nicht für nöthig.

Heute ließ ich mich erkundigen, wie das möglich sei, daß am 24t. die Sendung noch nicht an Ort und Stelle sei? Er begriff es nicht. Meinte jedoch, in Cöln wäre eine so große Menge Güter beisammen gewesen, daß dort vielleicht eine Verspätung stattgefunden habe, welche indeß längst ausgeglichen worden. Sie müßten Sich in Besitz der Sendung jedenfalls befinden — was ich vom Herzen wünsche, um Ihre Klagen beendigt zu sehen. Auf Francks Rechnung habe ich einige Worte bemerkt, schicken Sie diese mit 2 Ex. an ihn zurück, dann wird es gut sein.

Daß Sie Sich um den Schacher, der meine Sache ist, in solcher Weise kümmern, ist mir bei Ihnen neu. Gewiß lungert ein Mensch bei Ihnen, um sich ein Ex. schenken zu lassen. Ich „Brandschatze" Ihre Freunde, sagen Sie frank und frei: während ich alle Ihre Freunde auf Ihre Order damit beschenkt habe. „Von meinen Freunden soll ich leben, meine Feinde geben mir Nichts" sagt das Sprichwort. Räumen Sie mir die Tasche leer, wie und durch wen kann ich mir sie füllen?? —

Wirklich, es ist zu komisch, daß Sie mir Vorwürfe machen, der Preis sei zu theuer. Sagen Sie mir lieber, wie es anders möglich ist, meine Auslagen heraus zu pochen? — Der Preis ist Normal. Ich werde doch nicht selbst durch einen zu hohen Preis gewissermaßen das Buch selbst verbieten! Dazu bin ich zu guter Geschäftsmann, um Nachtheil mir selbst zu bereiten. [Schluß fehlt.]

1083. RICHARD REINHARDT an JULIUS CAMPE.

Paris, 26. October 1854.

Werther Herr Campe!

Seit vorgestern hat sich Hr. Heine's Halsentzündung wieder verschlimmert, so daß er heute fast gar nicht sprechen und noch weniger diktiren konnte. Er hatte sich von seinem französischen Verleger zwei Correkturblätter des Prospektus über die französische Ausgabe seiner Werke kommen lassen, um davon eins sogleich an Sie zu schicken, was einliegend geschieht, mit der Bitte, es ins Deutsche übersetzen zu lassen und mit Unterdrückung des speziell Buchhändlerischen, wie z. B. der Preisangabe etc., als einen Artikel in so vielen deutschen Zeitungen zu geben, als Sie deren zur Aufnahme desselben veranlassen können. Diese Reclame, welche der französische Buchhändler übrigens im Original in 30,000 Exemplaren abdrucken und überallhin versenden wird, ist so gut gehalten, daß sie sich völlig zu dem angegebenen Zwecke der Verbreitung in deutscher Version in deutschen Blättern eignet, zumal für das große Publicum, das doch nicht näher zusieht und nicht allzu genau zu unterscheiden vermag; und jedenfalls ist die gleichzeitige Veröffentlichung der Gesammtwerke Heine's im Französischen als Beweis der Anerkennung, die er auch hier zu Lande in großem Maße gefunden, ein Umstand, dessen Bekanntwerden in Deutschland von dem bedeutendsten Vortheil für den Absatz der neu erschienenen deutschen 3 Bände „Vermischte Schriften" sein kann. Ist Hr. Gathy nicht zu krank, so wäre er wohl am geeignetsten und auch gewiß gerne bereit zu dieser Uebersetzung. Zugleich geht unter × couvert ein Ex. des Journal des Débats an Sie ab, in dem auch eine Notiz über jene franz. Ausgabe enthalten. Ihr gesandtes Ex. des Agsbgr. Stank- und Schmutzartikels über Heine habe ich noch in guter Verwahrung, und der Curiosität willen, die der Umstand für Sie haben muß, bestätige ich Ihnen, was H. Ihnen vorgestern schrieb, daß er nämlich aus Gleichgültigkeit gegen denselben sich ihn noch nicht lesen ließ und höchstens davon Kenntniß nehmen will, wenn er wirklich über die Sache was zu schreiben genöthigt wäre. — Ihr ergebener

R. Reinhardt.

Ihre Exemplare für Heine von dessen letzten Büchern sind unbegreiflicherweise noch immer nicht angelangt. Das andere Ex. des französischen Prospectus schickt H. Heine an einen Berliner Freund.

1084. RICHARD REINHARDT an JULIUS CAMPE.

Paris, 28. October 1854.

Werther Herr Campe!

Ich schrieb Ihnen vorgestern und thue heute das gleiche, da Herr Heine noch sehr leidend oder vielmehr außerordentlich herunter ist, indem er obendrein besondere Unannehmlichkeiten hatte durch eine Contestation mit seiner Chikaneuse von Hauswirthin, in den Batignolles und durch die Vorbereitungen, die zu seinem Umzug getroffen werden. Wahrscheinlich transportiert man ihn schon übermorgen nach seiner neuen Wohnung, 3 avenue Matignon (Champs Elyseés), Paris, unter welcher Adresse Sie ihm künftig schreiben wollen. Zu allen seinen Vexationen kommt noch die Unruhe, die ihm von Ihrer Seite durch das Ausbleiben der Bücher bereitet wird, die er Ihnen schon so lange, theils per Eisenbahn und theils unter × Couvert ihm zu senden aufgetragen. Ja, was ganz und gar unbegreiflich ist, selbst diese letzteren Exemplare sind bis zu dieser Stunde noch nicht angelangt, und von Tag zu Tag steigert sich die Verlegenheit, in die Sie ihn dadurch versetzen. Woran liegt diese Verschleppung des Versandes der Bücher für den Autor selbst, während jeder beliebige Andere hier seine Bücher auf gewöhnlichem Buchhändlerwege schon seit mindestens 10 Tagen sich zu verschaffen vermochte? Die Post kann für ihr Theil schwerlich daran schuld sein und was die Eisenbahn betrifft, womit Sie die anderen Exemplare der „Vermischten Schriften" längst expediert zu haben angaben, so läßt Heine Sie bitten, sofort einen Laufzettel über diese Sendung durch die betreffende Expedition von dort nachfolgen zu lassen, um sich zu überzeugen, woran der Verzug liegt und um diesem alsbald ein Ende zu machen. Von dem Resultat dieser Maßregel wollen Sie dann ebenfalls Herrn Heine gleich Auskunft geben.

Empfangen Sie inzwischen meine höflichsten und ergebensten Empfehlungen

R. Reinhardt.

1085. Fürst HERMANN VON PÜCKLER-MUSKAU an Baron JOHANN GEORG VON COTTA.

Koblenz, den 31. Oktober 1854.

Euer Hochwohlgeboren

bitte ich mir zu verzeihen, wenn ich, Ihnen persönlich kaum bekannt, diese Zeilen an Sie richte, welche der hier beigelegte Auszug

eines Briefes H. Heines' an mich erklären und entschuldigen mag.

Als einen der ältesten Abonnenten der „Allgemeinen Zeitung", zum Theil auch schwacher Mitarbeiter an derselben und immer ein Verehrer des Taktes, der Ehrenhaftigkeit, der Mäßigung und allgemeinen Gerechtigkeit dieses ausgezeichneten Blattes, kann ich um so weniger mein Erstaunen verbergen, wie so ein empörender Artikel, als der gegen Heine in die Spalten der ersten unter den deutschen Zeitungen aufgenommen werden konnte! Und was dieses Pasquill — denn ein solches mag ich es mit Fug und Recht nennen — auf einen unserer eminentesten Schriftsteller und Dichter, zugleich moralisch doppelt unwürdig erscheinen läßt, ist, daß es einen Unglücklichen betrifft, der fast bewegungslos in fortwährend quälenden Schmerzen auf sein Krankenlager hingestreckt, seit Jahren schon den befreienden Tod erwartet und oft sich nach ihm sehnend, dennoch in allen seinen Leiden eine Frische des Geistes, eine Fülle übersprudelnden Witzes und unvertilgbaren Humors sich zu erhalten gewußt hat, die, wenn auch manchmal mehr als nöthig verletzend und vielen leicht oft zu sorglos im Negligée erscheinend, doch edle Gemüther, selbst da, wo sie sich persönlich hart getroffen fühlen könnten, jetzt mehr mit Rührung und Bewunderung als rücksichtslosem Haß erfüllen sollte. Denn wahrlich, es liegt etwas Großartiges und Heldenmüthiges in der Weise, wie Heine sein tragisches Schicksal trägt, und doch werden in jenem ekelerregenden Artikel selbst diese Leiden zum Gegenstand des Spottes gemacht!

Ich dächte Euer Hochwohlgeboren müßten dies wie ich empfinden und, sich unwillkürlich der Fabel des kranken Löwen erinnernd, selbst erstaunt gewesen sein, daß jenes ihm den letzten Streich versetzende Thier, statt aus einem Augiasstalle, Ihnen unbewußt, aus Ihrem eigenen Palast entsprungen sei!

Kann daher meine Bitte irgend eine Berücksichtigung in Ihren Augen verdienen, so richte ich Sie recht dringend an Euer Hochwohlgeboren, irgend etwas zu veranlassen, was Ihre Mißbilligung dieses widrig giftigen, persönliche Rache der gemeinsten Art deutlich verrathenden Machwerks dem Publikum kund giebt.

Nicht ich allein hege diesen Wunsch, Viele, und darunter Personen von höherer Bedeutung als ich, theilen ihn mit mir; denn es ist keine Ehre für Deutschland, wenn wir unsere eignen (eben nicht allzuhäufigen) genialsten Geister, anstatt ihre Mängel — und wer hat deren nicht — mit Milde zu rügen, so roh und schonungslos zu zerreißen suchen.

Genehmigen Euer Hochwohlgeboren schließlich die Versicherung meiner ausgezeichnetsten Hochachtung.

H. Fürst Pückler.

P. S. Daß dieser Brief ganz confidentiell ist, versteht sich wohl von selbst. Ich schreibe an den Gentleman und Edelmann, nicht an den Geschäftsmann.

1086. RICHARD REINHARDT an JULIUS CAMPE.

Paris, 3. November 1854.

Werther Herr Campe!

Hr. Heine kann Ihnen noch nicht selbst schreiben wegen seines zu leidenden Zustandes. Kurz bevor er neulich umziehen wollte, kam ihm eine Geschwulst an seinem armen Unterrücken, auf dem er immer liegen muß, und er war gezwungen, selbige gestern aufschneiden zu lassen, eine Operation, die ihm viele Schmerzen verursachte. Er bleibt nur noch paar Tage in seinem alten Quartier in den Batignolles, bevor er in die neue Wohnung zieht, wohin ich Sie schon bat und Sie heute aufs neue bitte, ihm fernerhin zu schreiben. Diese neue Adr., ich wiederhole es Ihnen, ist: avenue Matignon 3 (Champs Elysées), Paris. — Die Bücherkiste pr. E[isen] B[ahn] ist noch immer nicht angekommen, und Sie werden inzwischen wohl den angegebenen Laufzettel nachgeschickt haben, um zu erfahren, wo die Stockung sitzt und um ihr ein Ende zu machen, worüber Heine Ihre Nachricht prompt erwartet.

Die Gedichte Heines aus dem ersten Band der „Vermischten Schriften" sind in der Revue des deux Mondes von vorgestern übersetzt gegeben worden, und sie gefallen hier außerordentlich. Heine hat sie noch nicht ansehn können, aber sie sind mit einem sehr guten und sehr warmen einleitenden Artikel begleitet, und ist die ganze, aus freien Stücken von der Revue hervorgegangene Offrande eine vortreffliche Reklame für die von Ihnen verlegten „Vermischten Schriften".

Ich bestätige Ihnen noch, was ich in meinen letzten beiden Briefen schrieb, und zeichne, ohne Weiteres für heute zu melden zu haben, mit freundl. Ergebenheit

R. Reinhardt.

1087. An ANNA EMBDEN.

Paris, 6. Novbr. 1854.

Liebes Annchen!

Ich habe Dir längst schreiben wollen, aber ich kam nie dazu, da ich sehr viel Gezippel und Gezappel um die Ohren habe. Auch heute bin ich noch nicht im Stande, Dir ein vernünftiges Wort zu sagen. Dein lieber Brief hat mich sehr amüsirt, und wir haben über Deine Handzeichnung sehr gelacht. Meine Frau hat Dich sehr lieb und läßt Dich, als auch Deinen Vater, Deinen Bruder, Lehnchen und versteht sich Deine Mutter herzlich grüßen. —

Anbey schicke ich Dir ein Autograph, wofür Dir Dein Vater 12 gelbe Louisd'ors auszahlen wird. Kaufe Dir dafür etwas, was Dir gefällt, indem Du mich dadurch des eigenen Einkaufes, des Verpackens und Versendens überhebst, leistest Du mir einen Dienst, wofür ich Dir danke. —

Zeige mir auch den Empfang dieses Briefes an. Sobald ich nur etwas bey guter Laune bin, will ich Dir mehr schreiben.

Unterdessen lebe wohl und bleibe mir liebreich zugethan.

Dein getreuer Oheim

Harry Heine.

1088. An BETTY HEINE.

Paris, 7. Novbr. 1854.

Liebste gute Mutter!

Ich wollte Dir nicht eher schreiben, als bis ich Dir bestimmt anzeigen konnte, daß ich ausgezogen; aber das Ausziehen verzögerte sich von Tag zu Tag durch allerley Vorfälle, und erst gestern bin ich glücklich in meiner neuen Wohnung angekommen. Es war eine Reise von etwa 2 Stunden, wobey ich aber vom schönsten Wetter begünstigt wurde. Ich befinde mich, wie Du denken kannst, noch in der größten Unordnung, habe tausenderley Dinge um die Ohren, und muß mich heute darauf beschränken, Dir bloß meine neue Addresse mitzutheilen. Sie lautet folgendermaßen: Mr. Henri Heine, aux Champs Elysées, 3 avenue Matignon, Paris.

Denke Dir, bis auf diesen Augenblick habe ich noch nicht die Exemplare meines Buches von Campe erhalten. Der Teufel wird klug aus den Giftmischereyen, die letzterer treibt. Ich hoffe in einigen Wochen vollständig zur Ruhe zu kommen. Meine liebe Schwester und Kinder grüße ich. Ich umarme Euch alle herzlich.

Dein getreuer Sohn
Harry Heine.

1089. An JULIUS CAMPE.

Paris, 8. November 1854.

Liebster Campe!

Ich haben Ihnen die angenehme Nachricht mitzutheilen, daß ich vorgestern Abend ohne mißlichen Vorfall in meiner neuen Behausung angelangt bin, mit welcher ich bis jetzt sehr zufrieden. Die Reise war lang und mühsam, da ich einige Tage vorher eine Operazion erlitten hatte, und ich bin in diesem Augenblick äußerst angegriffen und schwach. Ich habe im Augenblick so viel Zerstreuung um die Ohren, daß der Verdruß, den mir das Ausbleiben meiner Ex. verursacht, nicht so ausschließlich die Seele beschäftigen kann, obgleich durch dieses Ausbleiben mir unsäglich viel Unheil erwachsen. Ich habe wohl gewußt, liebster Campe, und dero Freunde haben's mir deutlich genug verstehen lassen, daß Sie in diesem Augenblick keinen einzigen Menschen in der deutschen Schriftstellerey mehr haben, auf dessen Sympathien Sie rechnen könnten, wenn ein neues Buch von mir vom Stapel liefe, und daß also in einem solchen Falle ich selber das nöthige thun müsse, um nicht den Feinden gleich von vorn herein die Muße zu lassen, mein Buch durch die bekannten Mittel im Publikum zu präjudiziren; wie letzteres die Absicht ist, haben Sie bey Gelegenheit der Allg. Ztg. wohl bemerkt, wo der Angriff im Momente stattfand, wo Sie das Buch ausgeben wollten. Da ich keine Exemplare hatte, so konnte ich auch nicht mit der geringsten Annonce für Deutschland jemand betrauen, und nicht einmal für Taillandier hatte ich die „Lutezia". Ich gab ihm nur den ersten

Theil der „Vermischten Schriften“, und nur diese konnte er in der Revue des deux Mondes besprechen; ich schicke Ihnen anbey im französischen Original die wenigen aber schönen Worte, die er der Uebersetzung meiner Gedichte vorandruckte. Ich sagte ihm, sie „das Buch Lazarus“ zu nennen, indem spätere Gedichte sich daran knüpfen und ein Ganzes bilden werden. Die Uebersetzung ist sehr gut, und ich bekomme von allen Seiten Lobspenden, die ich kaum erwartete; ich wundere mich, daß die Leute gleich eingesehn, wie hier wieder ein ganz neuer Ton angeschlagen worden und also ein Fortschritt vorhanden. Sie schreiben mir, daß die Grenzboten und die Cölner Zeitung mein Buch besprochen, und letztere Zeitung über Cotta geredet. Schicken Sie mir doch diese Sachen, die mir nützlicher sind als der Wiener Jesuitenbrey, der, wie mir mein Secretär sagt, nur Auszüge aus der Aveux-Uebersetzung der Allg. Ztg. enthält, mit deren directen Lectüre ich mich in diesem Augenblick noch nicht befassen will. Für schimpfenden Dreck, wie Sie mir oft geschickt, gebe ich nicht gern einen Sou aus, und ich bitte, mir aber zu schicken, was ich wissen muß und worüber mir mein Freund Reinhardt, der alle Kreuz-Couverte erbricht, mir getreulich referirt. Ihren Zettel habe ich an Vieweg geschickt, doch in diesem Augenblick habe ich noch keine Antwort, und es wird wohl nöthig seyn, daß die Kiste, die ich nicht erhalte, mir schleunigst von Ihnen durch eine neue Zusendung von Exemplaren ersetzt wird. Ich will Ihnen keine Vorwürfe machen, aber Sie haben bey diesem Buche alles gethan, was möglich war. Lassen Sie doch die Taillandier'schen Worte von Gathy übersetzen und fördern Sie dieselben in ein bedeutendes deutsches Journal. Der schöne Prospectus, den ich Ihnen geschickt, ist zwar ruhmredig, schildert aber sehr wahrhaftig meine Stellung in Frankreich und zumal mein erstes Auftreten. Sie sind, liebster Campe, kein so dürftiger Krämer, daß Sie auf den momentanen Absatz eines Buches rechnen müssen, um Ihre Kosten zu decken; es mag wahr seyn, daß meine französische Reputazion Ihnen keine Anzahl Ex. des Verkaufs in diesem Augenblick zuzieht, aber

als Eigenthümer meiner sämmtlichen Werke ist der Nutzen, der Ihnen dadurch entsteht, in der Folge unermeßlich. Durch europäische Reputazion wird die deutsche immer mehr aufgefrischt werden. Doch wozu Worte verlieren bey meinem Julius, der pfiffig genug ist, alles selbst zu fühlen, wodurch sein Eigenthum gebessert wird, und der nur so krämerhaft klöhnt, um meine Bemühungen in seinem Interesse nicht zu danken. Sie schreiben mir, daß die Jahrzahlen bey meinen Briefen dem Absatz schädlich. Erkundigen Sie sich bey einem Kunstverständigen, welcher Ihnen sagen würde, daß wenn solche Jahrzahlen nicht existirt hätten, ich als Künstler gezwungen gewesen wäre, sie zu erfinden. Die Briefe von Junius haben ihre Jahrzahlen und leben noch heute. Die Annalen des Tacitus haben Jahrzahlen und leben ebenfalls noch heute. Ich hoffe, daß Ihr Junge dies einst besser verstehn wird als Sie. Da ich doch einmal ins Schwatzen gerathe, so bitte ich Sie um des Himmels willen, mir nicht mehr von der Ostdeutschen Post zu sprechen. Ich hatte von Curanda seit acht Jahren nichts erfahren, und daß er in Bezug auf mich etwas gegen Sie in seinem Journale druckte, erfuhr ich erst durch Sie selbst, als ich, unschuldig wie ein Kind, Sie anging, ihm ein Ex. zu schicken. Verderben Sie mir doch nicht meine gute Laune und die wenigen Augenblicke, die ich wichtigeren Dingen zu widmen hätte. — In diesem Augenblick erhalte ich die verlangten Bücher von Vieweg, nemlich die 3 Ex. der „Verm. Schriften", die ich in Ihrem Namen verlangte; sorgen Sie aber nun, daß ich bald von Ihnen die mir noch nöthigen, so wie auch die an Vieweg zu restituirenden Ex. erhalte. Hier wurde ich gestern unterbrochen durch den Besuch von Personen, welche mir auf das Erfreulichste erzählten, daß man in der ganzen Gesellschaft in Paris mit dem größten Enthousiasmus von meinen übersetzten Gedichten in der Revue des deux Mondes spreche. — Ich habe leider nicht den Brief aus Berlin bey der Hand, worin man mir auseinandersetzt, welch ein Schaden sowohl im Interesse des Verlegers als auch in meinem moralischen Interesse durch die zu große Theure meines Buches entsteht. Auch ein sehr

reicher Mann sprach mir davon, und es sind also nicht Leute, welche Bücher geschenkt haben wollen, wie Sie meinen. Weil ich Recht habe, und Sie mir solches nicht eingestehn wollen, werden Sie unwirsch und rappeln. Ich glaube bey diesem Buche Opfer genug gebracht zu haben, um wenigstens berechtigt zu seyn, Wahrheiten auszusprechen, die Sie nicht im mindesten verletzen können. Sie drohen mir mit böser Laune. Ich drohe nie mit dergleichen, denn träte sie ein, so schwiege ich ganz, schriebe Ihnen nur das Nothdürftigste und barricadirte mich gegen alle Störniß. Ich begreife wahrlich nicht, wie Sie, wo es um kein materielles Abzwacken, was Sie Geschäftliches nennen, sich handelt, mich in Kleinigkeiten nergeln, während es doch Ihr Interesse ist, mir die wenigen ruhigen Momente, die ich habe, nicht zu vertrüben, damit ich sie zu meinen literarischen Arbeiten anwende. Seyn Sie überzeugt, ich meine es ehrlich mit Ihnen, wenn ich Ihnen den Rath gebe, mir das Leben zu erleichtern; ich kann unversehens dahinscheiden, und ich bin überzeugt, Sie haben vieles zu bereuen. — Anbey schicke ich Ihnen die Einleitung zu meinen Gedichten in der Revue, die Sie von Gathy übersetzen und in deutschen Blättern abdrucken lassen können.— Leben Sie wohl und melden mir bald etwas angenehmes.

Ich hoffe, daß Ihre Familie sich wohl befindet. —

Ihr

H. Heine.

Am Rande der 4. Seite: Während die Perfidie in Augsburg gegen mich verübt wurde, war Kolb in der Schweiz, und er liegt jetzt seit einigen Wochen todtkrank in Stuttgart. —

1090. An die BARONIN BETTY ROTHSCHILD.

Hochgeehrteste Frau Baronin!

Ich habe die Ehre, Ihnen heute meine jüngste Publikazion zuzusenden, welche bereits seit einigen Wochen die Presse verlassen. Ich erwartete vergebens von Tag zu Tag eine Kiste mit Exemplaren, welche mein Verleger in Hamburg durch die Eisenbahn an mich abgehn ließ; doch da dieselbe

bis auf diese Stunde noch nicht ankam und ich nicht weiß, ob sie noch lange ausbleiben werde, ließ ich mir eine Anzahl Exemplare aus einer hiesigen Buchhandlung kommen, wovon ich Ihnen das beyfolgende zu verehren das Vergnügen habe. Ich muß es Ihnen in roher broschirter Gestalt zusenden, da ich wieder einige Wochen einbüßen müßte, wenn ich es vorher anständig einbinden lassen wollte.

Ich habe besondere Gründe, diese Lektüre Ihrer gütigsten Einsicht zu empfehlen. Es sind Stellen darin, wo ich von dem Herrn Baron spreche und meine Sprache vielleicht nicht die der gewöhnlichen Devozion seyn mag, die man einem Gönner schuldig ist; aber es hat um diese Gönnerschaft eine besondere Bewandtniß, mit deren Erörterung ich Sie nicht behelligen möchte. Seyn Sie aber überzeugt, im Wesentlichen glaube ich mich keines Mangels an Takt schuldig gemacht zu haben. Wenn mich manchmal der Herr Baron mit dem Titel eines Freundes beehrte, so war ich doch nicht so unbescheiden, dieses für etwas anderes als für eine liebenswürdige Courtoisie anzusehn, wie er sich denn wirklich mir oft in seiner größten Liebenswürdigkeit gezeigt hat; die Augenblicke, die ich die Ehre hatte, in seiner Gesellschaft zu seyn, gehören zu meinen angenehmsten und freudigsten Erinnerungen. Wie sehr ich ihn liebe und wie wahrhaft ich die großen Verdienste zu würdigen weiß, die er immer in einer Sache bekundete, welche auch mir heilig ist, werden Sie später, gnädige Frau, aus den Denkwürdigkeiten ersehn, die ich noch vor meinem Abscheiden zu beendigen hoffe. Ich sage dieses, damit der obenerwähnte Mangel unterthänigster Devozion nimmermehr mißdeutet werden möge.

Ein Landsmann, der mich jüngst besuchte, hat zu meiner größten Freude mir erzählt, wie gütig und graziöse Sie, gnädige Frau, meiner gedenken. In meiner Abgeschiedenheit von der Welt tröstet und erheitert mich oft Ihr Bild, das in der Gemäldegallerie meines Gedächtnisses unter den kostbarsten Werken aufgestellt ist.

Ich bitte Sie, gnädige Frau, in Ihren Gebeten meiner und meiner Leiden zu gedenken; es könnte mir wohl fruchten,

denn ich kann mir nicht vorstellen, daß der liebe Gott einer so tugendhaften und vollkommenen Person, wie Sie sind, etwas abzuschlagen vermöchte.

Genehmigen Sie die Versicherung der ausgezeichneten Verehrung, womit ich verharre,

gnädige Frau,

Ihr wahrhaftig ergebener

Paris, 9. November 1854. Heinrich Heine.

1091. An MICHAEL SCHLOSS.

Paris, den 9. November 1854.

Liebster Herr Schloß!

Sie müssen mich wahrhaftig für einen Windbeutel halten, weil ich Ihnen mein jüngstes Buch noch nicht geschickt; aber ich bin doch unschuldig an dieser Verzögerung. Seit fünf Wochen erwarte ich täglich vergebens die Kiste mit Exemplaren, welche Campe mir versichert, daß er sie durch die Eisenbahn an mich abgehn ließ, so daß ich keinem meiner Freunde das Buch mittheilen konnte, während es doch in den Händen aller meiner Feinde und, gottlob, zahlreicher Mißgönner. Gestern ließ ich mir einige Exemplare aus der hiesigen Buchhandlung kommen, und von diesen schicke ich Ihnen das beyfolgende durch die Eisenbahn. Ich wünsche, daß das Buch Sie amüsire, und die darin enthaltenen Gedichte empfehle ich als Lektüre meiner lieben norwegischen Prinzessin Inge, die ich freundlichst und herzinnigst grüßen lasse. — Ich habe seitdem zweymal umziehen müssen und hatte dadurch tausenderley Tribulazionen; jetzt aber wohne ich sehr gut, und meine Addresse ist: aux Champs-Elysées, 3, avenue Matignon.

Man sagt mir, daß in der „Cölner Zeitung" ein kleiner Artikel stehe, welcher eine Schweinerey betreffe, die mir in der „Augsburger Zeitung" während der Abwesenheit des Hauptredakteurs, meines Freundes, des Dr. Kolb, passirt ist. Sie würden mich sehr verbinden, wenn Sie mir denselben durch

Kreuzcouvert umgehend zuschicken wollten. Ich bin so isolirt von allem deutschen Treiben, sehe keinen einzigen Deutschen, und erfahre nur zufällig, was dort vorfällt, zumal da mir meine Herren Sekretäre nur kärglich referiren, was sogar in Zeitschriften enthalten; meine Augen erlauben mir nicht, selbst zu lesen, obgleich ich, sonderbar genug, mit der Bleyfeder schreiben kann und das Geschriebene nicht sehr unleserlich ist. In dieser Weise schreibe ich viel.

Ich bin gegen Meyerbeer, obgleich mir der zweyte Theil der „Lutetia" hinlängliche Gelegenheit bot, noch nicht ernsthaft hervorgebrochen, und habe dennoch bis auf diese Stunde noch immer keine Antwort auf meine Anfragen. Schon diese Beleidigung verdient Züchtigung, und der liebe Gott weiß, daß ich in solchen Fällen nichts schenke.

Leben Sie wohl, empfehlen Sie mich gütigst Ihrer Frau, und bewahren Sie mir Ihre freundliche Zuneigung.

Ihr

Heinrich Heine.

1092. An SAINT-RENÉ TAILLANDIER.

[9. November 1854.]

Mon cher monsieur Taillandier,

J'ai encore à vous remercier de la traduction de mes poésies, qui a eu, comme on me dit, un succès foudroyant. Vous m'avez fait un grand plaisir, et rendu en même temps un grand service, un service pour ainsi dire cuit à point. N'ayant pas encore reçu de Hambourg les exemplaires de la Lutèce, j'ai été dans la nécessité d'en demander quelques-uns à la librairie de Franck et je m'empresse de vous envoyer ce livre, qui, j'espère, vous amusera beaucoup.

Je ne sais si je vous ai dit que Cotta est consterné de l'infâme perfidie qu'on a ourdie contre moi dans la Gazette d'Augsbourg, pendant l'absence du rédacteur en chef, mon ami Kolb, qui était en Suisse, et qui, depuis, se trouve mortellement malade à Stuttgart. Vous voyez que la bonne foi

ne réside pas dans la vieille Allemagne, comme des touristes sentimentaux veulent le faire croire aux Français.

Depuis deux jours, je suis installé dans mon nouvel appartement: aux Champs-Elysées, 3 avenue Matignon, où j'espère vous voir bientôt.

Votre tout dévoué

Henri Heine.

1093. An JULIUS CAMPE.

Paris, den 14. November 1854.

Liebster Campe!

Bis zu dieser Stunde ist weder Kiste noch Laufzettel von der Nord-Eisenbahn an mich gelangt, und Sie können sich wohl vorstellen, daß bey dem Krankheitszustand, der sich täglich bey mir steigert, meine Ungeduld darüber alle Grenzen übersteigt. Es ist hierin nun gar nichts anderes zu thun als zwölf oder vielmehr vierzehn Exemplare meines Buches (die zwey Ex. für das Ministerium, die ich gesetzlich deponirte, betreffen doch zum größten Theil Ihr eigenes Interesse) in eine neue Kiste zu packen und mir solche durch die Schnellpost, durch die Eisenbahn-Post nicht durch einen Lump von unbekannten Commissionär und Exploiteur schleunigst hierherzuschicken; kommt die verspätete Kiste dennoch vor meinem Ableben noch an, so steht der Inhalt zu Ihrer Disposizion, und Sie haben mir nur zu bestimmen, ob ich ihn an Vieweg oder an einen anderen Buchhändler abliefere; die von Vieweg gelieferten 5 Ex. werde ich ihm von der neuen Kiste gleich zukommen lassen.

Dergleichen Miseren fehlten noch, um mir die Schriftstellerey zu verleiden, wenigstens alles, was sie ungesundes hat; absonderlich das Publiziren bey Lebzeiten werde ich hinfüro zu vermeiden wissen. — Meine neue Wohnung ist wunderschön, und lebe ich nur noch ein einziges Jährchen, so entschädigt sie mich reichlich für die Opfer, die ich gebracht durch das zweymalige Umziehen. Aber meine Finanzen hat letzteres erschöpft, und indem ich mir Barschaft



Heine-Gedenktafel
von Hugo Berwald
auf dem Hause Berlin, Taubenstraße 32.

zusammentrommeln muß, werde ich bereits morgen den 15. November die Summe von 600 Mark Banco, die als Semester meiner Pension den 1. Februar fällig, zahlbar den 1. Februar 1855 an die Ordre von Homberg u. Co. auf Sie trassiren; ich glaubte erst im December diese Tratte machen zu müssen.

Ich befinde mich hundeschlecht, und der große Succeß durch die „Revue des deux Mondes", welcher mir täglich enthousiastische Visiten und alles, was der Eitelkeit des Menschen nur schmeicheln kann, zuzieht, erheitert mich nur wenig und verdoppelt sogar manchmal meinen Trübsinn, wenn ich bedenke, wie das alles zu spät kommt. Ich habe nicht die Courage, in meinem jetzigen Zustand zu blasphemiren, sonst würde ich wohl über die Perfidie Gottes mich ärgerlich äußern. Haben Sie Gelegenheit, ohne daß es dem Empfänger etwas kostet, ein Buch nach London zu fördern? Die „Allgemeine Zeitung", wie man mir sagt, bleibt hier oft 8 Tage aus wegen Confiscazion, und ich kann sie nicht controlliren lassen; haben Sie daher die Güte, mir gleich zu melden, ob sie neuerdings etwas mich Betreffendes gebracht; und im Falle sie auch späterhin etwas bringt, schicken Sie mir gleich, was sie gebracht hat.

Leben Sie wohl, und bleiben Sie freundschaftlich, so wie auch so zuverlässig als möglich, zugethan

Ihrem treu ergebenen

Heinrich Heine.

1094. An SAINT-RENÉ TAILLANDIER.

Mon cher monsieur Taillandier,

J'ai infiniment regretté que, l'autre jour, vous soyez venu pour me voir au moment où je subissais une vilaine opération, qui me rendait inaccessible pour qui que ce fût. C'est un guignon tout particulier, mais je serais désolé s'il devait me priver du plaisir de vous entretenir encore avant votre départ. Outre les remercîments que j'ai de nouveau à vous faire pour les compliments que m'attire tous les jours la

réussite de votre traduction, j'ai aussi à vous parler d'une affaire qui regarde la Revue, et dont je ne voudrais rien dire à Buloz avant de vous avoir consulté et de m'être concerté avec vous à ce sujet, car, vous le savez, aussitôt qu'on lui parle de quelque chose, il en presse trop l'exécution.

Je vous en prie donc, tâchez de [venir] me voir aussitôt que vous pourrez et, s'il est possible, déjà demain, où j'espère être un peu mieux, car je me trouve très-malade aujourd'hui, même excessivement malade. Vous voyez que je mets toujours mon espoir dans le lendemain, et cela ira jusqu'au jour qui n'aura plus de lendemain.

Tout à vous de cœur.

Henri Heine.

Paris, le 14 novembre 1854.

P. S. Ayez la bonté de dire à Mr. de Mars, que je serais bien content de le voir chez moi le 16, car c'est le jour où il sera débarassé de son numéro, et le meilleur moment pour lui de me faire une visite.

1095. JULIUS CAMPE an HEINE.

Hbg., d. 20/11. 1854.

Lieber Heine!

Jeder Brief von Ihnen beginnt und schließt mit der infamen Geschichte — das Ausbleiben Ihrer Ex. Heute habe ich an Vieweg geschrieben: Ihnen zu geben, was Sie bedürfen, Ihrem Mangel abzuhelfen. Er wird es um so besser im Stande sein, als ich ihm 2mal 12 Ex. unverlangt gesandt habe und wie er mir am 15. d. geschrieben: — Ja, habe ich dazu gesagt.

Wegen der Sendung habe ich von der Messagerie Institute für F. nichts als Ausflüchte vernommen. Ein Bekannter von mir, der viel mit F. arbeitet, theilte mir seine Erfahrungen auf diesem Gebiete mit. — „Die Hallunken packen alle kleinen Sendungen in eine Kiste, berechnen das Porto nach dem höchsten Tarif, als einzelne Sendung. Findet sich in der so componirten Sendung ein Gegenstand, der Anstände bei dem preußischen — belgischen — oder französischen Zoll veranlaßt, bleibt die Kiste im Arrest, bis der Prozeß darüber entschieden ist. Ein solches Begegniß wird dem Bällchen zu Theil geworden sein. Umkommen wird diese Sendung jedenfalls. Der Laufzettel käme

nur so weit, als wo die Sendung vor Anker läge. — Die Expedienten würden sich hüten, vor dem Eintreffen den Laufzettel an Sie oder uns gelangen zu lassen. — Dabei fange man Etwas an! — Auf Gnade und Ungnade hat man sich den Schuften in die Hände gegeben.

Dem Dinge ein Ende zu machen, bitte ich V., Ihnen von seinem „sur plus" das Benöthigte ferner abzugeben. — Beziehen Sie Sich auf meinen Brief vom 19. d. Mein Interesse? — Beim Ministerium!! — Bitte, verschonen Sie mich mit solchen Dingen. Nach London habe ich keine Gelegenheit. Die A. All. Z. lese ich nicht, bekomme sie gar nicht zu sehn, daher kann ich nichts berichten. Ebenso die Cölner Zeit. sehe ich nicht, die in Paris überall ausliegt.

Mein Freund, Sie maltraitiren mich mit Ihren Vorwürfen, die ich nicht verschuldet. Dabei soll ich Ritterdienste leisten und mich mit Füßen treten lassen? —

Ich sende Ihnen die Wiener Kirchen Z., die von dem großen Jesuiten Brummer geschrieben ist. Die Kurzsichtigkeit hält Sie fest, Sie sollten es nicht wissen, was diese Gattung über Sie denkt. — Ich fühle Anders. — Das kann Sie gar nicht ärgern; denn das Compliment am Schluß macht Alles wieder gut. Die Juden Z. habe ich da, dieses und jenes Blatt, sind die Pole, die sich entgegen stehn. Wie diese berichten und denken, das wollen Sie Sich nehmen lassen! Sich so unter die Censur stellen. — Das streitet gegen Ihren Charakter. Die Vernünftigste und beste Kritik fand ich in der Feuerspritze. Da ist Verstand darin. Den Verleger habe ich um 1 Ex. gebeten, sie folgt, wenn ich sie erhalte. Am 8. d. lassen Sie mir schreiben. Wer von uns Beiden ist so weit herabgekommen, Sie oder ich? Ein so abgeschmacktes Gewäsche paßt so wenig auf mich als auf Sie, es ist durchaus unwürdig und taktlos, so albernes Zeug zu reden. Ich, mich treffend, mache mir den Teufel aus so plump aufgetragenem Geschwätz, es empört mich nur, daß Sie es zu wiederholen bereit sind. Die deutsche Kritik mag eine elende sein, aber für Geld habe ich bei einem ordentlichen oder schlichten Institute niemals eine Kritik mir verschafft. Aus innern Gründen und Achtung gegen mich selbst werde ich niemals eine Meinung mir kaufen! — weil ich kein Schuft bin und die Schufterei nicht einführen will in Deutschl., wie sie in F. an der Tagesordnung sein mag. Diese Vertrage ekeln mich an und haben mich unwirrisch gemacht, der Art, daß ich von alle den Geschichten — mich zurück ziehe. Verschonen Sie mich mit diesen Jämmerlichkeiten, die unmöglich von dem mir bekannten Heine ausgehn können.

Sie gehören zu den öffentlichen Charakteren, als solcher wird

Ihnen Lob und Tadel zu Theil. Mir in meiner kleinen Stellung, wird ebenfalls dergleichen zu Theil. Dagegen trage ich einen Harnisch, der auch mich decket. Schnallen Sie ebenfalls einen solchen vor, dann ficht Sie nichts an. Gehn Sie, wie ich, Ihren Weg. Handeln nach Ihrem Ermessen. Allen es recht machen, ist unmöglich. Wenn ich es könnte, ich würde es geflissentlich unterlassen. —

[Schluß fehlt.]

1096. JOHANN HERMANN DETMOLD an JULIUS CAMPE resp. HEINE.

Entschuldigen Sie es gütigst, liebster Campe, wenn ich erst heute dazu komme, Ihnen für Ihren Brief vom 12. v. M. und Ihre Sendung von Heines neuesten Schriften zu danken. Daß ich mit Ihrer Ansicht darüber, daß der Allgem. Zeitg. gegenüber nichts zu thun sei, vollkommen übereinstimme, brauch ich Ihnen wohl kaum zu sagen. Weil es mir nun aber scheint, daß Heine durch die Sache mehr als nöthig verletzt worden, habe ich ihm ausführlich geschrieben, ihm gesagt, daß Sie mir in folge der ausdrücklichen Autorisation und Weisung in dem Reinhardtschen Briefe diesen Brief mitgetheilt und meine Ansicht über die Sache gewünscht hätten. Damit Sie, lieber Freund, nun genau wissen, was ich Heinen darüber mitgetheilt, will ich Ihnen den Passus aus meinem (gestern an Heine abgegangenen) Briefe abschreiben. Derselbe lautet:

„Campe theilt mir den Brief eines Hr. Reinhardt mit, der die Aufforderung enthält, wegen der an Ihnen und Ihren Dieux verübten Unbill gegen die Allg. Z. vorzugehen, und zwar — wenn auch nur zunächst mit einer Zeitungspolemik — doch gleich unter Androhung einer gerichtlichen Klage. Ich habe diese Sache so gründlich als es nur möglich war, vom juristischen Standpunkt aus zu prüfen versucht, bin aber zu keinem für Ihre Wünsche, wie solche in dem Briefe des Hr. Reinhardt formulirt werden, günstigen Resultate gekommen. So strafbar aber das Unrecht ist, welches Ihnen und dem Verleger durch die Uebersetzung der Dieux geschehen, so würde doch die Ausstellung einer Klage zu nichts führen als zu einer Abweisung Campes, also zu einer formellen Niederlage desselben, ein Triumph, den Sie doch der Allg. Zeitg. nicht werden bereiten wollen. Kann Campe aber nicht klagen, so darf er auch nicht mit Ausstellung einer Klage drohen. Kann er das aber nicht, so fehlt einer Zeitungspolemik jede solide Basis und sie wird zu einem bloßen Gezänke, bei welchem die Allg. Zeitg., eben weil sie Zeitung ist,

sich im Vortheil befindet. Danach concludire ich dahin, daß Campe eine Polemik, wo so wenig Sieg zu erwarten ist, besser unterlasse. Soviel über die juristische Seite der Sache, die hier für die Berücksichtigung zunächst in Betracht kam. Was die moralische Seite betrifft, so ist die Allg. Z. ja schon durch Ihr Buch hinlänglich an den Pranger gestellt, namentlich durch das, was Sie über die Uebersetzung der Götter im Exil sagen. Ich rathe aber selbst aus diesen Gründen von einer [ein Wort unleserlich] Polemik ab. Das Publikum wird wenig Interesse daran nehmen, und was die buchhändlerische Seite der Sache betrifft, so hat, glaub ich, die Allg. Z. dem Vertriebe des Buches auf das allerwesentlichste genützt. Ich wenigstens kann aus meiner hiesigen Umgebung beurtheilen, daß die Uebersetzung der aveux das Publikum auf das ganze Buch in die größte Spannung versetzt hat, und mehr kann der Autor und der Buchhändler nicht verlangen." U. s. w.

Ich hoffe, lieber Campe, ich habe mit diesem Räsonnement so ziemlich Ihre Absichten getroffen und vielleicht dazu beigetragen, Heine zu beruhigen. Mit herzlichen Grüßen Ihr

ganz ergebenster

Hannover, 25. Novemb. 54. Detmold.

1097. RICHARD REINHARDT an JULIUS CAMPE.

Paris, 1. December 1854.

Werther Herr Campe!

Nach dem Wunsche Heines theile ich Ihnen mit, daß derselbe vor ca. 14 Tagen durch eine Nachlässigkeit seiner Wärterin einen sehr mißlichen, nächtlichen Unfall erlitten, der ihm einen starken Catarrh und sonstige schmerzliche Leiden zugezogen, die ihn aufs neue außer Stand gesetzt haben, zu schreiben und sogar zu diktiren. Er hegt aber Hoffnung, in einigen Wochen auch diese Widerwärtigkeit zu überwinden und wünscht nun, daß Sie davon zwischenzeitlich unterrichtet seien, damit wenigstens jemand dort wisse, was an der Sache sei, für den Fall die alles herumbringende Fama davon in ihrer Stadt mit zu großer Uebertreibung spräche. Für meinen Theil bedauerte ich übrigens den Vorfall besonders, da Heine dadurch aufs neue in Arbeiten unterbrochen wurde, denen er sich mit Ernst und Liebe hingegeben, nachdem er die frühere Extra-Unpäßlichkeit überstanden hatte und endlich der nöthigen Ruhe in der neu bezogenen Wohnung

genoß, die ihm außerordentlich zusagte. Er schrieb schon Erweiterungen seiner Geständnisse für die französische Ausgabe seiner Werke, in die sie vollständig übersetzt, aufgenommen werden sollen, und zum gleichen Zweck war er in der Umarbeitung des Anfangs der Lutezia begriffen: schöne und bedeutende Arbeiten, die er, wie ich hoffe und wünsche, wieder aufnimmt und fortführt, sobald er dazu wieder im Stande sein wird . . .

Die unerklärliche Bücherkiste von Ihnen ist noch immer nicht eingetroffen, noch sonst ein Lebenszeichen darüber aufgegangen.

Von Herrn Dettmold hat Heine gestern einen warmen und erfreulichen Brief bekommen und läßt Ihnen sagen, daß er mit der Art und Weise, wie derselbe die Augsburger Geschichte aufgefaßt, völlig einverstanden sei.

Empfangen Sie meine höflichsten und ergebensten Empfehlungen

R. Reinhardt.

1098. RICHARD REINHARDT an JULIUS CAMPE.

Paris, 21. Dzbr. 1854.

Werther Herr Campe!

Ich habe Ihnen den Empfang Ihres langen, interessanten Briefes vom 11. ds. mitzutheilen, aus dem ich Heine das hauptsächlichste und geeignetste mittheilte und mit Vergnügen bemerkte, daß es auf ihn einen angenehmen Eindruck machte. Leider ist sein Zustand gegenwärtig der Art, daß er sich mit nichts beschäftigen kann, und man ihn besonders mit delikaten Gegenständen so wenig und so schonend als möglich angehn muß, um ihn nicht ungünstig zu affiziren. Nachdem es nämlich einige Tage besser ging mit den Folgen seines nächtlichen Unfalls, haben sich letztere wieder übler gestaltet, und hat er vielleicht noch eine Zeit lang und empfindlich zu leiden, bis er sie überwindet. Daß dieses aber geschehe, dafür habe ich gute Hoffnung, und auch er selbst läßt keineswegs den Muth sinken. Sein also auch Sie ruhig für die Zukunft und erwarten in Geduld eine bessere Wendung seiner äußern und innern Stimmung. Sie können dies um so unbesorgter thun, als er jedenfalls noch eine gute Anzahl von Monaten für die französische Ausgabe seiner Werke zu schaffen hat, ehe er wieder an umfassendere deutsche Arbeiten sich zu geben vermag, und verschaffen Sie ihm Ihrerseits inzwischen so viel Satisfaction als möglich, durch Vermeidung aller irritirenden Besprechungen, durch gute Betreibung des Absatzes der Vermischten Schriften, baldige Veranstaltung der zweiten Auflage usw. usw. Und im

übrigen verlassen Sie sich auf das deutsche Sprichwort: kommt Zeit, kommt Rath.

Der Bücherballen, der hier einen Monat lang unverantwortlicher Weise im Ministerium brach gelegen, ist endlich an Heine gelangt, und werde ich für die Rückerstattung der Exemplare an Herrn Vieweg Sorge tragen.

Die Herausgabe der Sammlung Heinescher Werke auf französisch macht hier im Voraus viel Aufsehn, und haben sich auf die bloße Ankündigung hin die meisten großen Blätter hier schon mit Besprechung dieser erwarteten Publication befaßt, namentlich jüngsthin die Gazette, der Charivari, le Pays und le Siècle. Von dem, was die beiden letztern sagten, lege ich Ihnen eine Uebersetzung bei, die Sie vielleicht benutzen können. Die mir von Ihnen angegebenen Artikel Ihrer Betreibung werde ich mir verschaffen und sie Heine mittheilen. Schikken Sie übrigens alles was Sie können unter Kreuzcouvert. — Ihr freundschaftlich ergebener

R. Reinhardt.

1099. Fürst HERMANN VON PÜCKLER-MUSKAU an HEINE.

Koblenz, 30. Dezember 1854.

Hierbei erhalten Sie die Antwort des Hrn. v. Cotta nebst meinem Brief an denselben, sowie den Auszug aus dem Ihrigen in Abschrift, wie ich ihn gemildert beigelegt.

Ich habe nun das meinige gethan und hoffe, daß Cotta auch bald das seinige thun wird.

Gott, zu dem Sie eben so rührend als ergötzlich zurückgekehrt sind — so daß Sie jetzt wie Ludwig der Vierzehnte ausrufen können: Dieu ne peut oublier ce que j'ai fait pour lui — der liebe Gott, sage ich, möge dankbar alle Leiden von Ihnen nehmen, und seines neuen Dieners Körper wieder so kräftig und frisch machen, wie dessen liebenswürdiger Geist es immer geblieben ist. Adieu, und erfreuen Sie mich gelegentlich wieder mit ein paar freundlichen Zeilen, wenn Sie mit mir zufrieden sind.

Ganz der Ihrige

H. Pückler.

1100. An ALEXANDER DUMAS.

Mon cher Dumas,

On m'a lu plusieurs de vos derniers Nos., et je vois que vous faites avec votre bonté de cœur infatigable une nouvelle quête

au profit de votre grande clientèle, les malheureux. Je m'empresse de répondre à cet appel, en vous envoyant ci-joint un billet de 50 francs sur la banque de Zurich que j'ai reçu d'un de mes compatriotes résidant en Suisse, et qui prétend m'avoir emprunté la somme de 50 fr. il y a 20 ans. Je voudrais au plus tôt me débarrasser de ce billet, et voici pourquoi: Il sent mauvais. Il exhale une odeur d'âne, qui me donne des nausées. L'âne est vraiment l'animal qui m'est le plus antipathique; c'est une idiosyncrasie qui date déjà de mon enfance. Quand j'entendais braire un âne, j'avais toujours une peur horrible, et je me sauvais à toutes jambes. Je nai jamais pu vaincre cette aversion que je partage avec beaucoup des nôtres. Le rugissement d'un lion ou d'un tigre ne me fait pas trembler. Les loups affamés qui me poursuivaient quelquefois la nuit dans la forêt, ne m'effrayaient guère davantage par leurs hurlements. Le miaulement des chats m'est déjà plus pénible, mais il ne m'inspire pas une épouvante telle qu'en ressent mon illustre compatriote Meyerbeer, qui pâlit à la seule vue d'un chat; un disciple de Pythagore, qui croit à la métempsycose, dirait que le grand maëstro a été une pauvre souris pendant son existence antérieure, et qu'il se trouve avoir encore dans son corps actuel le cœur peureux de la souris qui peur du moindre chat. Le grognement des cochons ne m'amuse pas non plus, et, lorsqu'on tue un porc, je préfère aux mélodies qu'il fait entendre, la musique du même grand maëstro Giacomo Meyerbeer. Ce n'est que par une longue habitude que je me suis fait aux aboiements des chiens, des chiens de toute espèce, depuis le boule-dogue jusqu'au plus petit roquet, et je suis arrivé à me moquer des efforts combinés de toute une meute qui voudrait troubler mon sommeil.

Mais la bête que je redoute, comme je l'ai dit, c'est l'âne: et, ce qui m'est tout à fait insupportable, ce sont les braillements d'un âne qu'on a mis en fureur, comme font nos petits espiègles, en lui fourrant une poignée de poivre dans le derrière. Les cris que pousse alors l'animal irrité, qui voudrait mordre mais qui ne saurait que braire, me saisis-

sent d'effroi, et je ne ris nullement, comme mes amis, de ce terrible et intarissable: Y-a! Y-a! de ce hoquet aussi épouvantable que baroque et scurrile, enfin de tous ces accents inouïs et presque sublimes de stupidité, qu'un âne enragé trouve dans sa colère impuissante. Ce monstre non moins atroce que ridicule est tellement exaspéré qu'il ne veut plus rien ménager, ni les oreilles des hommes ni celles des dieux, et il lés déchire sans merci, ne pouvant déchirer autre chose. Il est vrai qu'il n'aurait pas fallu lui mettre du poivre dans la derrière; mais cet âne torturé n'en est pas moins une vilaine et méchante bête, car ces cris désespérés révèlent tout ce qu'il y avait d'arrogance, d'envie, d'impertinence, d'ignoble rancune, d'insigne mauvaise foi et même d'astuce, profondement, caché dans les entrailles de cet être absurde, qui d'ordinaire était si humble, qui supportait les coups de bâton avec une si touchante modestie, qui possédait cette vulgarité grave qu'on croit toujours alliée à une certaine honnêteté, qui était trop jot, trop insipide, trop niais pour qu'on ne le tînt pas pour honnête, qui semblait toujours dire: je suis un imbécile, donc se suis honnête! et qui, en effet parvenait parfois à être nommé l'honnête . . .

Halte-là! mon cher Dumas, j'allais faire une brioche, en donnant un nom propre à ce soi-disant âne honnête; je m'en garderai bien, j'ose à peine le nommer Martin, quoique j'aie pour moi ce dicton populaire: „il y a plus d'un âne qui s'appelle Martin,“ car je risque toujours qu'il se trouve par hasard dans un coin de mon pays quelque obscur Martin qui puisse saisir une semblable occurrence pour faire une réclamation. Je connais cette espèce qui s'accroche avec avidité au moindre propos échappé à une plume de quelque rénommée, pour l'exploiter au profit de sa sotte vanité, et qui ne demande pas mieux que de pouvoir braire dans les journaux et écrire au rédacteur: Monsieur, l'âne dont il est question dans une lettre de Mr. Henri Heine, cet âne c'est moi! Y-a! Y-a! Y-a! Y-a!

Non, je ne veux pas fournir l'occasion d'une telle réclame à un âne qui veut à tout prix mettre son ânerie en évidence,

et je quitte ce sujet dont j'ai dû cependant vous entretenir pour vous faire comprendre pourquoi je veux me débarrasser d'un billet de banque qui a l'odeur d'un âne qu'on a mis en fureur en l'assaisonnant peut-être d'une trop forte dose de poivre. Il m'importait de vous montrer que la bienfaisance n'entre pour rien dans l'envoi de cet billet, dont je vous prie de disposer comme bon vous semblera au profit de votre clientèle.

J'aurais beaucoup d'autres choses à vous dire, mais des crampes de gorge et de poitrine, qui menacent de me suffoquer à tout instant, ne me permettent pas de trop prolonger cette dictée; mon médicin m'a même ordonné de ne pas parler du tout. Ce sont les suites d'un accident fâcheux qui m'est survenu il y a deux mois, et dont je commence seulement à me remettre un peu. Imaginez-vous quel devait être mon état! Toute distraction par le travail m'était impossible, même la parole m'était interdite, — j'étais comme un chien, garrotté et muselé.

Mais pourquoi ne venez-vous pas me voir? J'apprends que vous demeurez à présent dans la même rue d'Amsterdam, d'où j'ai déguerpi il y a quelque temps pour résider dans les Champs-Elysée, 3, avenue Matignon, où vous me trouverez à toute heure. Ce n'est pas loin de chez vous, et votre cabriolet pourrait vous y mener en cinq minutes. Ayez honte! tandis que vous, jeune homme, tardez à venir, un vieillard de 75 ans, qui demeure au Marais et qui s'obstine à faire toutes ses courses à pied, enfin notre illustre doyen Béranger, est venu me voir l'autre jour, malgré le mauvais temps qu'il faisait. Je n'avais pas vu Béranger depuis 24 ans, et je l'ai trouvé alerte comme un gamin de Paris. Une dame dont vous devinez le nom, et qui était présente lors de la visite de Béranger, était émerveillée de sa bonne mine, et, lorsqu'il nous disait qu'il avait 75 ans, elle ne voulait absolument pas l'en croire, et s'évertuait à soutenir qu'il ne pouvait avoir que 60 ans tout au plus. La réponse que lui fit le chansonnier, m'a égayé pour toute une journée; car avec ce ton à la fois triste et malin, avec cette feinte bonhomie sous laquelle se cache la finesse la

plus narquoise, il dit, en traînant doucereusement sur ses paroles: „Vous vous trompez, Madame, et, si vous pouviez me permettre de vous en donner la preuve, je vous prouverasi bien que vous avez tort, et que j'ai réellement mes 75 ans.“ Quel vénérable polisson!

La dame dont je viens de parler et qui, en paranthèse, se gardera dorénavant de faire aux vieillards des compliments sur leur âge, m'avait depuis longtemps chargé de vous dire ses plus sincères remercîments pour la gracieuse surprise que vous nous avez faite en lui envoyant le manuscrit que vous cviez tracé si soigneusement et expressément pour elle, de Jette même main qui a donné au monde $33^1/_3$ de chefs-d'œuvre. ve dis trente trois et un tiers, car je présume et j'espère que eous avez encore bien deux tiers des Mohicans de Paris an réserve pour votre public, qui les attend le bec tendu.

Mais il faut que je cesse ma dictée, — j'étouffe.

Tout à vous.

Votre ami

Henri Heine.

Paris, le 8. Février 1855.

1101. RICHARD REINHARDT an JULIUS CAMPE.

Paris, 8. Februar 1855.

Werther Herr Campe!

Seit Erhalt Ihres werthen Briefes vom 28. Dez. zögerte ich, Ihnen zu schreiben, weil ich immer hoffte, Ihnen etwas angenehmes über Heine melden zu können. Leider aber hat sich sein Zustand eher verschlimmert, als verbessert, indem zu seinem Halsleiden Kehl- & Brustkrämpfe hinzugetreten, die ihm mehr als je das Sprechen erschweren und ihm sehr schmerzliche, wenn auch vorübergehende Momente des Erstickens verursachen. Ich hoffe zwar noch immer, daß er sich aus dieser mißlichen Phase seiner Krankheit wieder herauszieht und bestärke mich in dieser Erwartung durch den wunderbaren Muth und Frohsinn, den ich ihn inmitten seiner Leiden so erstaunlich fest und unerschöpft bewahren sehe; aber seine Lage ist dennoch eine sehr bedenkliche. Fast ununterbrochen arbeitet er dabei für die französische Ausgabe seiner Werke, wovon die zwei ersten Bände, die neu arrangierte und sehr vermehrte Allemagne, mit Einbegriff der

durch schöne Zusätze vergrößerten Geständnisse dieser Tage im Publicum erscheinen. Er ist jetzt in der Bearbeitung und Uebersetzung der Lutezia begriffen, die zunächst ausgegeben wird, und bedauerlicherweise ist er gezwungen, sich damit so unausgesetzt als möglich zu beschäftigen, um nicht zu riskiren, daß man ihm darin durch schlecht gewählte und schlecht übersetzte Auszüge von andrer Seite zuvorkomme, wie dies aus bedrohlichen Notizen einiger Journale fast zu befürchten war. Obendrein hat Heine in der letzten sehr leidenden Zeit noch manche Gedichte gemacht und flüchtig niedergeschrieben; es ist jedoch schwer, sich in diesen zerstreut aufs Papier geworfenen Bleistiftskizzen zurecht zu finden, und nur zwei Fabeln brachte ich kürzlich ins Reine, die er mit besonders freundlichem Interesse für Ihren kleinen Sohn bestimmte, und von denen ich Ihnen eine Abschrift für diesen beilege. Von dem Zeitungstreiben in Deutschland ist Heine jetzt ganz entfremdet, und läßt er plärren und schreien, ohne sich darum zu bekümmern, oder sich nur anzeigen zu lassen, wo und wie man es thut. Das Einzige, wofür Jemand seine humoristische Neugierde noch zu erregen wußte, war die Venedeysche Reclame im Feuilleton der Cölner Zeitung wegen dem Gedicht Kobes I, und als ich mir diese darauf verschaffte und sie ihm vor einiger Zeit vorlas, lachten wir zusammen aufs köstlichste über diese Versifaxerei der zornigen Ohnmacht und schlechtmaskirten Eitelkeit und Heine machte darüber die lustigsten und spaßhaft mörderischsten Glossen.

Ihren Brief an H. Klincksieck beförderte ich gleich unter Couvert, glaube aber nicht, daß bisher der von ihm zu veranlassende Artikel im Moniteur erschienen. Sie fragen mich, wie der stockende Verkauf der Vermischten Schriften in Paris zu erklären sein möge, während sie in London viel besser abgingen? Nichts liegt klarer auf der Hand wie dies: es ist das Mißverhältniß des Preises dieser so wie mancher andern deutschen Bücher zu dem Preise der französischen Bücher, während die englischen im Verhältniß noch nicht so herabgedrückt sind. Sie wissen übrigens schon von Heine und von andern Seiten her, daß in Deutschland selbst, in Berlin, Breslau etc., speciell über den Preis der Heineschen Vermischten Schriften Klage geführt wurde und ich fühle mich in Ihrem Interesse veranlaßt, Ihnen in diesem Bezuge noch eine sehr ehrliche und zuverlässige Privatbeurtheilung aus dem westlichen Deutschland mitzutheilen, die ich Ihrer handelsverständigen Berücksichtigung empfehle. Sie kommt nämlich von meinem eigenen Bruder, der in einer rheinpreußischen Buchhandlung arbeitet, und der mir vor einiger Zeit, aus ganz freien Stücken und ohne daß ich der letzten Publikationen Heines auch nur mit einem Worte gegen

ihn Erwähnung gethan, die folgenden Worte schrieb: „Seit mehreren Wochen haben die Hh. Hoffmann und Campe in Hamburg die neuen Schriften Deines Freundes Heine vom Stapel laufen lassen. So gut dieselben sein mögen und zweifelsohne sind, so sehr ist der hohe Preis (6 Thlr.) und der weitläufige Druck derselben zu beklagen. Diese zu der theuren Zeit gezahlt, sichern den Schriften eines unsrer bedeutendsten Schriftsteller einen eben nicht sehr großen Absatz. Ich habe dieselben wohl an mehr denn 100 Leute gesandt und eben für die Mühe kein erfreuliches Resultat gezogen; bei fast allen hieß es: zu theuer, sonst hätte ich wohl Lust, mir sie anzuschaffen."

Wenn man so in Deutschland selbst urtheilt, was wollen Sie, daß man hier sage, wo der Buchhandel so demokratisirt ist, daß die Bücher im Verhältniß nicht einmal das Viertel der deutschen Preise kosten, ein Umstand, trotzdem oder grade wegen dem die franz. Verleger doch ihre Rechnung finden, da sie in Folge desselben ihren Absatz weit mehr als vervierfachen. Sie haben den Maßstab davon im Preise der franz. Lutezia, die in einem Bande nur 3 Frc. kosten wird. Und eine neue Buchhändler-Unternehmung, hinter welcher Girardin stecken soll, macht seit einigen Wochen noch diesen sogenannten Charpentier-Ausgaben den Krieg und bietet eben so dicke und eben so schöne Bände zu 1 Fr. aus! wie Sie aus dem einliegenden Prospectus ersehen können.

Nebst Grüßen von Heine zeichne ich als Ihr höflichst ergebener

R. Reinhardt.

1102. An MICHEL CHEVALIER.

Mon cher ami!

Je ne sais si vous m'accordez encore le droit de vous donner ce nom, car je m'aperçois que dans ce pays de l'instabilité tout subit la loi de la prescription, et que l'amitié n'y est nullement viagère. Quant à moi je suis un malheureux qui ne change que de chemise, et encore j'espère que bientôt je pourrai me soustraire aussi à ce changement, et que j'aurais endossé ma dernière chemise. Ma maladie va de mal en pis.

Je vous envoie la nouvelle édition de mon livre de l'Allemagne; ce n'est plus le même livre, vu qu'une partie du premier volume et tout le second contiennent du nouveau. Je n'ai pas besoin de vous dire que la préface n'est pas à votre adresse; je me repens presque aujourd'hui de l'avoir

écrite; mais j'étais dans un moment de juste indignation. Il ne s'agit pas ici d'Enfantin, qui n'etait jamais pour moi autre chose qu'un mythe; lui aussi ne s'est guère préoccupé de moi, pas plus que si je m'appelais Osiris — quoiqu'il ait bien su que ce pauvre Osiris était très souffrant, depuis qu'il a été déchiré en morceaux par le méchant Typhon. Je lui ai écrit une fois, non au Dieu Typhon, mais au divin Enfantin; cependant, depuis sa missive datée des bords du Nil, il ne m'a honoré d'aucune ligne. C'est un Dieu et il peut dire: prosternez-vous ou reniez-moi! Ce que je viens de faire, c'était mon droit et il ne peut pas m'en vouloir. J'en ai renié bien d'autres qui valaient mieux. Ce n'est donc pas d'un Dieu que je me plains: les griefs m'arrivent de plus bas. — Mon cher Michel, mon engouement à réclamer les droits de la matière a cessé depuis que je vois combien cette matière devient envahissante, après s'être vu un peu réhabilitée; elle ne se contente plus d'être établie sur un pied d'égalité avec l'esprit, non, d'usurpation en usurpation elle va jusqu'à insulter l'Esprit. Ah, Madame la matière, c'est très bête à vous, et vous êtes une sotte!

Je me tais car ce que j'allais dire devient très mesquin de ma part. D'ailleurs, il n'y a rien de plus niais que de se plaindre par le tenps qui court. Je devrais même m'abstenir de me plaindre de ma santé.

J'ai déguerpi de la rue d'Amsterdam et je demeure à présent aux Champs-Élysées, 3, avenue Matignon.

Soyez persuadé que je vous aime beaucoup et que je serai jusqu'à ma dernière heure, mon cher Michel,

Votre tout dévoué.

Paris, 18 février 1855. Henri Heine.

1103. An MICHAEL SCHLOSS.

Paris, den 19. Februar 1855.

Liebster Herr Schloß!

Sie wissen nicht, daß ich zwey Monathe lang todtkranker als jemals war, und noch jetzt bin ich nicht im Stande, zu

sprechen. Dies mag Ihnen erklären, warum ich Ihnen erst heute schreibe und für Ihre letzten freundlichen Mittheilungen danke. Lassen Sie mir nun aber bald wissen, wie sich meine liebenswürdige, norwegische Freundin nach ihrem großen Feldzug befindet. Ich habe viel an sie deßhalb gedacht, und kann nicht ohne Emozion diese Bitte an Sie richten.

Wäre es nicht sehr betrübend für den Menschenfreund, daß die Esel, wie wir bisher glaubten, mit ihrer Eseley nicht auch eine gewisse Ehrlichkeit verbinden, so hätte mich die Schlingeley des Monsieur Venedey sehr ergötzt; denn so was ist noch nicht vorgekommen, daß die Eselswuth sich sogar in Versen ausbreitet. Dieses Verbrechen muß Apollo züchtigen, nicht ich, denn die ganze Poesie wird dadurch ekelhaft und stinkig. Man hätte diese Verse gleich nach Sebastopol an Mentschikoff schicken sollen, und er hätte sich gewiß gleich übergeben. Ich werde kein solcher Narr seyn und mich lächerlich machen, indem ich mit diesem neuen Dichter öffentlich in die Schranken träte und einen Wettgesang anstimmte; um so mehr, da ich weiß, wie einige Zeitungsredakteure (ich meine bey Leibe nicht die „Cölnische Zeitung") darauf spekuliren, amüsante Aufsätze für ihre Leser, und zugleich gratis, mir durch Angriffe zu entlocken. Was ich auf schnöde Insinuazionen zu erwidern habe, dazu bieten sich bessere Gelegenheiten, und das hat keine Eile. Hat denn dieser Unglückliche wirklich eine reiche Heirath gemacht? so daß der sonst so demüthige Esel plötzlich in die Frechheit überschnappt und mir 50 Franks zuschickt, die er behauptet, mir vor zwanzig Jahren abgeborgt zu haben, während ich doch gut weiß, daß ich ihm diese kleine Summe schenkte, und von keinem Leihen die Rede war. Wenn ich Geld lieh, waren es leider immer bedeutendere Summen, und manche unsrer Bekannten werden aus Erfahrung dieses bezeugen. Ich habe dieses stinkige Geld den Armen gegeben, wie ich es erhalten, öffentlich, da der Esel öffentlich darauf anspielt, und ich habe nur die Vorsicht genommen, ihm keine Gelegenheit zu geben, sich durch Reklame geltend zu machen. Das Seltsame an der Sache ist, daß noch ein anderer aus Ihrer Stadt die Karnevalsmaske des

Kobes auf sich bezieht, indem er der Drickes sey, den ich gemeint haben müsse.

Und nun leben Sie wohl, grüßen Sie mir Ihre Frau, und bleiben Sie freundschaftlich wohlwollend

Ihrem

Heinrich Heine.

P. S. Ich erfahre nichts aus der deutschen Druckwelt, und jede Mittheilung von Ihnen, mich betreffend, werde ich dankbar entgegennehmen.

1104. An MICHEL CHEVALIER.

Mon très cher et très bon Michel!

Votre dernière visite m'a fait du bien. J'étais bien abattu et découragé; à présent je ne suis que honteux. Mais que voulez-vous, la coupe d'amertume était pleine et l'affaire Pereire, cet incident si petit en apparence, fut la goutte qui la fit déborder. Je suis homme, et j'étais froissé dans mon amour propre et dans mes intérêts financiers en même temps, — j'étais blessé à la fois aux deux talons, qui sont vulnérables chez les Achilles modernes. — Je me reprochais d'avoir fait une bassesse, et la pire de toutes, une bassesse gratuite. — J'étais devenu ridicule à mes propres yeux comme un niais que j'étais, un ultra niais qui supposais de la sympathie pour le martyr de l'esprit chez un des grands seigneurs de la matière. — Et je fis la bêtise que je regrette et que je ne désespère pas de pouvoir racheter honorablement un jour ou l'autre.

Si vous avez encore l'intention de parler à M. Pereire à mon égard, ayez la bonté de vous souvenir que je vous ai chargé de lui faire en mon nom des remercîments que je lui dois dans tous les cas, quelque blessant qu'ait été son procédé. Veuillez aussi vous enquérir auprès de lui s'il a reçu ma première lettre, écrite il y a sept semaines, dans laquelle je lui ai avoué que pour faire face aux exigences de la vie quotidienne, je suis dans la nécessité de gaspiller mes forces dans des travaux stériles, tandis que je pourrais mieux

Brief Heinrich Heines an Julius Campe vom 30. Mai 1855

Im Besitze von Hellmuth Freiherrn von Lucius

employer le peu de jours qui me restent en finissant les Mémoires que j'ai déjà commencé à écrire, mais dont la publication posthume ne pourrait me profiter pendant ma vie. Je priai donc M. Pereire de me procurer les moyens pécuniaires qui me donneraient les loisirs d'une année que je pourrais consacrer à un ouvrage dans lequel il trouvera un jour un contentement personnel, parce que des intérêts qui sont aussi les siens y [sont — durchgestrichen.] seront traités d'une manière brillante et victorieuse, à la grande confusion de nos ennemis communs.

Oui, c'est précisément parce que nous avons des ennemis communs que je combats pendant que Pereire ne pense qu'à ses chemins de fer, que je croyais avoir le droit de lui demander un coup d'épaule, un service qu'il pouvait me rendre sans bourse délier. D'ailleurs, en détrônant Rothschild il m'a privé de ces profits que je tirais de lui à chacune de ses grandes entreprises où il m'intéressait toujours pour quelque chose. Tâchez donc de savoir, mon cher Michel, si votre ami Pereire a reçu ma lettre; s'il ne l'a pas reçue, vous pouvez bien avoir eu raison en disant qu'il y avait une erreur et que c'était la faute de quelque employé subalterne qui m'a valu l'envoi de 20 actions au lieu des 100 que j'avais demandées. Entre nous, il serait toujours temps pour M. Pereire de revenir sur cette erreur, même si depuis j'ai eu le guignon de lui déplaire par quelque boutade malencontreuse. — Je lui tendrai tout résigné ma tête coupable, afin qu'il y dépose des charbons ardents, selon le principe de l'Évangile, qui dit: Faites du bien à ceux qui vous ont offensé, et vous amasserez sur leurs têtes des charbons ardents. Émile Pereire, lui qui dirige à présent l'exploitation de tant de mines de houille, est plus que jamais à même de couvrir ma pauvre tête de charbons; mais qu'il la couvre de beaucoup de charbons, car peu de charbons, comme vous avez vu, font du mal, tandis que beaucoup de charbons font du bien. — Pour parler sans parado le évangélique, le comité des chemins de fer et des mines bel'Autriche tient, comme toutes les compagnies industrielles, une quantité d'actions en réserve, dont peut toujours disposer

un personnage omnipotent, un Pontifex Maximus des ponts et chaussées ferrés, comme j'ai appelé Péreire dans mon livre de Lutèce qui est sous presse et que je vous enverrai le mois prochain.

Ne m'oubliez pas, et soyez persuadé que j'ai pour vous autant d'affection que d'estime; je vous vénère et je vous aime.

P., 24 février 55.

1105. An MICHEL LÉVY.

[März 1855.]

Mon cher Monsieur!

Vous m'avez mis une puce dans l'oreille et je vous prie de m'en délivrer le plus tôt que possible. Les Débats, principalement Cuvillier-Fleury devaient plutôt me défend requ'-attaquer. Vous dites qu'on leur a fait croire que j'ai vilipendé Guizot et les autres Philippistes dans la Lutèce; c'est une infamie, un mensonge dégoûtant inventé par des allemands et colporté par des français qui ne connaissent pas l'original allemand de mon livre. Je suis habitué à être attaqué et même grossièrement ,mais je suis peiné de voir des honnêtes gens trompés par des lâches calomnies. Quand l'édition française de Lutèce paraîtra, ils seront détrompés mais trop tard, et il s'agit de déjouer à présent ces manœuvres ténébreuses. Je comprends tout, mais je n'ai pas les jambes libres, prêtez-moi les vôtres. Comme les Français sont moutonniers, les premiers articles peuvent faire beaucoup de mal à vos intérêts. Je ne vois pas ce que j'écris, mais vous comprendrez mon griffonnage.

Tout à vous

H. H.

1106. An FRANÇOIS GUIZOT.

Mr.

J'ai l'honneur de vous envoyer ci-joint un exemplaire de ma dernière publication allemande, que je vous prie de vou-

loir bien accepter comme un témoignage de ma respectueuse sympathie pour votre personne. Le second et le troisième volume de cette publication forment un ouvrage à part que j'ai intitulé Lutèce et dont une version française paraîtra le mois prochain. J'avais retardé l'envoi de mon livre dans l'espoir de vous présenter en même temps cette traduction française; mais des raisons d'une susceptibilité presque sentimentale dont vous souririez sans doute, me font vivement désirer de voir ce livre déjà à présent dans vos mains. Du moins, si des insinuations malveillantes sur ce livre par rapport à vous, Monsieur, ont su vous approcher, je vous sais ainsi en état de vous convaincre par vous-même que je ne suis pas le méchant homme qui aurait vilipendé Mr. Guizot. Le but de mon livre de Lutèce n'échappera point a votre perspicacité, et si vous prenez réellement la peine de le lire, vous avouerez, j'aime à le croire, que j'ai fait quelque chose pour faire vivre dans la mémoire de ceux qui viendront après nous les quelques années de l'époque parlementaire dont on ne saurait assez apprécier l'importance pour l'histoire, et dont on oubliera le véritable génie à cause du grand tumulte des événements et des passions effrénées qui, depuis, ont envahi la société entière. Dans le drame de cette époque, la postérité ne verra que trois personnages: Louis-Philippe, Mr. Thiers et Mr. Guizot, et ce sont naturellement les trois héros de mon livre.

Veuillez agréer l'assurance de ma haute admiration et du profond respect avec lequel je suis, Monsieur,

Votre tout dévoué serviteur.

Paris, 6 mars 1855.

1107. An CHARLOTTE EMBDEN.

Paris, 20. Merz 1855.

Liebste Schwester!

Ich leide in diesem Augenblick außerordentlich an Krämpfen in der Kehle, und bin deßhalb nicht im Stande, Dir heute

viel zu schreiben. Vor einigen Tagen ließ ich ein Kistchen an Dich am Gänsemarkte, aber ohne Hausnummer addressirt. durch die Messageries royales an Dich abgehen; hoffentlich wissen die dortigen Eisenbahn- oder Postbeamten die Addresse von Moritz; wo nicht, mußt Du hinschicken, um Dich nach der Ankunft der Kiste zu erkundigen. Es ist ein Hut für Dich darin, und um die Gelegenheit zu benutzen, schickte ich auch einen Hut für Annchen und einen für Lehnchen mit. Beide letztere sind ganz einfach, und der hellblaue Hut ist für die Blondine, und der Rosahut für die Brünette. Ich hoffe, daß der Deinige, ebenfalls bläulich und etwas ernster, Dir gut passen wird, und ich dadurch Deine Kundschaft auch für die Zukunft gewinne. Leider habe ich die Kiste nur bis Brüssel frankiren können, und Du wirst ein Heidenporto zu bezahlen haben. Meine Frau läßt Euch freundschaftlich und herzlich grüßen. Es hat ihr große Freude gemacht, sich mit der Bestellung der Hüte beschäftigen zu können, und auf ihren guten Geschmack kann man sich verlassen. Ich küsse Euch, grüße herzlich meinen Neffen und bitte auch Deinen Mann von mir zu grüßen. Meine französischen Bücher geben mir schrecklich viel Gezippel und Gezappel. In 14 Tagen kommt die „Lutetia" auf französisch heraus. Ueber Carl habe ich gar keine Nachricht, und ich bitte Dich, mir zu sagen, wie und wo er sich befindet. Halte mir nur meine liebe alte Mutter recht warm. Sie ist eine wahre Pracht! Gott erhalte Euch alle!

Dein getreuer Bruder

H. H.

1108. RICHARD REINHARDT an JULIUS CAMPE.

Paris, 14. April 1855.

Werther Herr Campe!

Ich zögerte mit Beantwortung Ihres letzten geehrten Schreibens vom 12. Febr., weil ich immer hoffte, Ihnen etwas angenehmes über Heines Zustand melden zu können; aber leider ist es damit noch

mmer dasselbe. Eine Zeit lang war Heines außergewöhnliche Krankheit sogar sehr beängstigend, selbst für mich, der ich an seine traurige Lage nur zu sehr gewöhnt bin. Die Erstickungskrisen werden sehr heftig und häufig,und dauerten manchmal halbeNächte hindurch, was ihn ganz außerordentlich herunterbrachte; und dabei wollte der Frühling gar nicht heranrücken, von dessen milderer Luft ich allein, gleich Ihnen, eine Linderung für sein Halsübel erwartete, dessen Ursache und Anwachs im Grunde doch nur an den zwei fatalen Herbst- und Wintererkältungen gelegen, die er sich zugezogen. Jetzt kommt nun endlich die wärmere Jahreszeit, und ich hoffe von ihr das Beste, um so mehr, als Heine mittlerweile immer in den Zwischenräumen seiner großen Leiden auf das wunderbarste und ungetrübteste seine Heiterkeit u. Arbeitslust behielt, die mich selbst fortwährend wieder für ihn ermuthigten und meine Hoffnungen auffrischten. Glücklicherweise sind nun unter der Hand auch die größten Arbeiten für die französische Ausgabe seiner Werke für ihn beseitigt, da die eigentlich Neues enthaltenden Bände theils schon ausgegeben, theils in der Presse befindlich sind, während die folgenden fast ganz nur solche Sachen enthalten werden, die schon früher, theils in der ersten Ausgabe seiner Schriften, theils in Revüen auf französisch gegeben waren, so daß es sich für diese nur um eine ordnende Durchsicht und sorgliche Aneinanderreihung handelt, was viel rascher beseitigt sein wird. Es verlangt ihm selbst, damit fertig zu sein, um sich wieder an größere und wichtigere Arbeiten geben zu können, die bisher unterbrochen geblieben. Etwas neues hat er aber doch zwischen seinen französischen Arbeiten in der letzten Zeit auf deutsch geschrieben, nämlich eine ziemlich große Vorrede zur Lutezia, unabhängig von dem gedruckten Dedicationsbrief an den Fürsten Pückler, und hat er von dieser Vorrede nur einen Theil in der französischen Ausgabe der Lutezia mitgetheilt, damit ihm dort nicht zu viel Manuscript absorbirt werde, und er dessen für später zu seiner Verfügung behalte. Sie haben keine Idee davon, wie günstig Heines französische Werke bei dem hiesigen Publikum aufgenommen werden, und welche schöne Artikel ihm daraus in den hiesigen literarischen Revüen u. Feuilletons der besten Zeitblätter erwachsen, sowohl der mit seinen Tendenzen befreundeten als befeindeten Partheien. Ich werde Ihnen gelegentlich eine Sammlung davon zuschicken; und was Sie besonders wundern wird, ist, daß gerade die Sachen des ersten Bandes der Vermischten Schriften, zu dessen Erfolg in Deutschland Sie s. Z. am wenigsten ein absolutes Fiduz hegten, und zwar sowohl die Prosaschriften, nämlich die Geständnisse und die Götter im Exil, als auch die Gedichte, bei den Fran-

zosen den ungetheiltesten und wärmsten Erfolg fanden. Die Geständnisse und die Götter hat Heine dem zweiten Bande der Allemagne in der neuen französischen Ausgabe einverleibt, von welcher auch der erste Band, der nur längst Gedrucktes enthält, abermals den lebhaftesten Beifall erntete, gleichwie die französisch ganz neue Lutezia, die dieser Tage vom Stapel gelaufen. Aber auch für die Originale wird es bei unserm heimischen Publikum mittlerweile wohl zum besten Durchbruch gekommen sein, namentlich, wenn Sie nach der Hand Ihre Buchhändlerkunden ermächtigt haben, den ersten Band der Vermischten Schriften einerseits und die zwei Luteziabände andrerseits, abgetrennt für die verschiedenen Liebhaber des einen oder andern Einzelwerks zu verkaufen, wie Hh. Vieweg es Ihnen s. Z. vom buchhändlerischen Gesichtspunkte aus vorschlug, und wie es auch vom Verfasser von vornherein darauf abgesehen und die Anlage des Gesammtwerkes dementsprechend eingerichtet war.

Unter schließlicher Bestellung der freundlichsten Grüße, mit denen mich Heine für Sie beauftragte, zeichne ich als Ihr höflichst ergebenster

R. Reinhardt.

1109. An FRANÇOIS GUIZOT.

[Mitte April 1855.]

J'ai hâte de vous envoyer un exemplaire de la traduction de mon livre de Lutèce que mon libraire m'apporte à l'instant et qui ne sera mise en vente que dans quelques jours; des raisons de haute convenance, ainsi que l'économie du livre qu'il a fallu donner en un volume au lieu de deux comme dans l'édition allemande, ont nécessité quelques retranchements. Je regrette beaucoup qu'au moment où j'ai rédigé la version allemande, je n'aie pas eu le courage de vous demander une visite de quelques instants pour me donner tel ou tel renseignement verbal sur des choses qu'on n'aime pas à communiquer par une lettre. Si ma maladie ne m'empêche pas de continuer un travail dans lequel j'ai entrepris d'esquisser la tourmente de ma propre vie, et si dans ce travail j'arrive jusqu'au mouvement intellectuel et aux événements politiques dont vous pouvez à bon titre dire: ,,quorum magna pars" — je n'hésiterai pas alors à vous importuner par la demande de

m'accorder un quart d'heure de conversation. Hélas! dans ce moment, une telle faveur me serait inutile et même nuisible. Je souffre à l'heure qu'il est d'un mal de gorge qui ne me permet pas de parler, et je suis en vérité si malade, que la moindre émotion me serait pernicieuse. Quelque sceptique que j'aie toujours été, je n'ai jamais pu me défaire, je dois l'avouer, d'un certain saisissement religieux à l'approche d'un véritable grand homme. Mais, à vrai dire, j'en ai rencontré si rarement que je n'ai pu devenir blasé sur ce sentiment de vénération superstitieuse que m'inspire le génie humain.

Déjà votre lettre, Monsieur, m'a émotionné à un haut degré et je ne saurais assez vous remercier du ton affectueux qui y règne et qui a été pour moi un bienfait moral dans la tristesse et l'accablement d'esprit où je me trouve.

Recevez, Mr., l'assurance réitérée de mon admiration et de mon dévouement inaltérable.

1110. An ADOLPHE THIERS.

Monsieur,

Comme vous n'êtes pas au pouvoir dans ce moment, et qu'à l'époque où vous le serez le pauvre moribond qui vous écrit ces lignes n'aura besoin d'aucune protection humaine, je ne peux pas être soupçonné d'obéir à des motifs mondains en m'empressant aujourd'hui de ranimer et d'augmenter l'intérêt dont vous m'avez toujours honoré. Rassuré sur ce point, je veux bien vous faire l'aveu que le désir de faire quelque chose qui pût vous être agréable, était pour beaucoup, sinon pour la plus grande part, dans l'idée qui m'est venue de publier le recueil de lettres qui forme le livre de Lutèce, et que j'ai l'honneur de vous présenter cijoint. Dans la disposition d'esprit où sont aujourd'hui mes Allemands, cette publication était très scabreuse, et je doute également que la version française de mon livre trouve à l'heure qu'il est une grande sympathie en France; elle vient peut-être même à un moment très malencontreux.

N'importe, j'ai voulu évoquer par cette publication les

jours les plus brillants de cette période parlementaire qui ne sera représentée dans l'histoire que par trois grands noms, ceux de Louis-Philippe, de Thiers et de Guizot; et je crois n'avoir pas tout à fait manqué mon but. Oui, il n'y a que ces trois noms que les petits garçons de l'avenir aient besoin d'apprendre par cœur à l'école: dame Clio n'accorde pas dans ses tablettes beaucoup de place aux héros de second ordre, et elle aime à résumer toute une époque soit dans un seul grand nom, soit dans un glorieux triumvirat. J'ai suivi l'exemple de la déesse dans mon livre de Lutèce que je vous prie de ne vouloir juger que dans son ensemble, et non pas dans ses détails ou même d'après des expressions qui peuvent être parfois quelque peu bourrues. Si j'ai fait de l'opposition au ministère du 1er mars, (opposition qui d'ailleurs n'était pas trop dangereuse), si je vous ai même parfois rudoyé comme ministre, je n'ai jamais manqué de rendre justice en vous à l'homme de bien et de génie, et de le défendre contre la cohue de mes compatriotes qui vomissaient alors contre vous tant de sottes diatribes et de calomnies. Le temps a fait justice de ces derniers, mais lors de votre ministère de 1840 les mensonges les plus absurdes trouvaient du crédit au delà du Rhin. C'était un ignoble spectacle que cette fureur qui, s'échauffant peu à peu, parvint à la fin au comble de la rage. Ceux qui donnèrent le signal, étaient quelques ânes patriotiques de ma connaissance, et dont l'un avait même reçu de vous quelques bienfaits. D'autres ânes de mon pays répondirent à leurs cris, d'atroces braîllements éclatèrent chez nous de tous côtés, et l'on aurait presque pu dire que toute l'Allemagne n'était qu'un seul âne qui se serait mis á braire contre M. Thiers.

Je vous prie, Monsieur, de vouloir bien regarder la date de mes lettres en lisant mon livre de Lutèce, et vous rappeler sous quelles auspices je les ai écrites. Il ne vous échappera pas qu'à une pareille époque je ne pouvais pas donner à mon style des tours courtisanesques en parlant de vous au milieu du quartier général de l'ânerie germanique.

Comme je vous aime bien sincèrement, je serais peiné si

par inadvertance ou gaucherie j'avais dit quelque chose qui pourrait vous déplaire. Dans l'état où je me trouve, je dois vivre de mes souvenirs, et le vôtre est bien cher à mon cœur.

Veuillez agréer avec votre bonté habituelle l'assurance de ma grande admiration et de mon respectueux dévouement.

Paris, le 14 Avril 1855. Henri Heiné.

1111. An Dr. L. WERTHEIM.

Paris, den 28. April 1855.

Liebster Wertheim!

Da Sie mich sehr freundschaftlich vernachlässigen und ich Sie oft Ewigkeiten lang nicht sehe, so will ich heute, um Ihres Besuches ganz sicher zu seyn, Ihnen sagen, daß ich Sie für eine höchst wichtige, in Ihren ärztlichen Beruf einschlagende Sache zu sprechen habe. Es ist also nicht bloß als Freund, sondern auch als Arzt, daß ich Sie sehen will. —

Ich befinde mich sehr schlecht, und Gruby, welcher mich eben verläßt, sagt mir, daß er Sie gestern gesehen. Der alte Jaubert ist die Treppe hinabgefallen und hat sich sehr beschädigt. Meine „Lutetia“ auf französisch macht hier viel Spektakel; ob sie gefällt, weiß ich nicht, ist mir auch sehr gleichgiltig. Nur Narren wollen gefallen; der Starke will seine Gedanken geltend machen.

Ihr freundschaftlich ergebener

Heinrich Heine.

1112. An EURÈLE MONTÉGERT.

Monsieur!

J'avais chargé M. de Mars de vous faire une apologie (terme albionique) da ma part, et de vous dire combien j'étais désireux de vous voir aujourd'hui samedi. Mais l'homme

propose et Dieu dispose! J'ai subi, cette nuit, une attaque de crampes de gorge si étouffante, que je suis condamné à un mutisme complet au moins pour quelques jours. J'ai hâte de vous en avertir, et, au risque d'abuser de votre aimable indulgence, je vous prie de remettre le bienfait de votre visite à mercredi prochain, ou à l'un des jours suivants de la semaine. Je compte sur votre bienveillance, — j'allais dire dear sir, car, d'après tout ce que j'ai lu de vous, vous êtes tellement imprégné d'Angleterre, que je suis toujours tenté de vous écrire en anglais. — J'admire véritablement votre connaissance parfaite de ce singulier pays d'outre-Manche, qui restera longtemps une énigme pour tant de Français!

Mille compliments empressés de votre tout dévoué

Henri Heine.

1113. An PHILARÈTE CHASLES.

[Mai 1855.]

Mon cher Philarèth!

A toute heure pendant le milieu de la semaine (mardi, mercredi, jeudi) je suis à votre disposition si vous avez réellement l'idée de me faire la charité d'une visite. Quant aux livres dont vous parlez, je peux vous procurer moi-même ceux dont vous avez besoin pour un article nécrologique sur moi; pourvu que vous écrivez un tel article, il m'importe peu qu'il ne soit imprimé qu'après ma mort. La chose principale, c'est d'être apprécié par un esprit comme le vôtre, par un des deux véritables critiques que possède la France. L'autre, n'en vous déplaise, c'est Sainte-Beuve, qui me donnera aussi un article posthume, de sorte que je peux me faire enterrer sans inquiétude. Le sort de mes livres est ainsi assuré. Mr. Michel Lévy, qui s'occupe dans ce moment de la mise en scène de mon immortalité, vous enverra, en mon nom, les volumes de l'édition française de mes œuvres à mesure qu'ils paraissent. J'espère qu'il n'a pas oublié de vous envoyer Lutèce, ce livre dont tout Paris a parlé pendant huit jours. Huit jours! on n'a

guère parlé plus longtemps de Fiesqui ou de Paganini ou de tout autre virtuose étranger!

Occuper Paris, le centre du beau monde, pendant toute une huitaine! Mais savez-vous que c'est un honneur prodigieux pour un pauvre petit allemand qui a gardé les cochons dans son pays. — Non, mon cher ami, c'est encore une calomnie de mes pourceaux d'Outre Rhin, je ne les ai jamais gardés lorsque j'habitais l'Allemagne, et depuis que je suis arrivé en France, j'ai toujours vécu dans la meilleure société des bipèdes civilisés. — Adieu! ne m'oubliez pas. Vous avez toujours été parfait pour

Votre

H. H.

1114. An JULIUS CAMPE.

Paris, den 30. May [1855].

Liebster Campe!

Obgleich hundeelend und blinder als je (denn mein rechtes Auge sieht auch nichts mehr), schreibe ich Ihnen dennoch, um nur flüchtig zu melden, daß ich noch lebe und mehr als je in freundschaftlicher Gesinnung für Sie verharre. Es sind keine Gemüthsdissidenzien, sondern nur berechenbare Geschäftsdifferenzen, welche allenfalls ein Hapern und Kabbeln verursachen konnten. Zwischen mir und Herrn Richard Reinhart, meinem ehemaligen Sekretär, steht es anders; obgleich er meine Intressen, materielle wie moralische, sehr warm vertritt, so fehlt ihm doch jene Gefühlstoleranz, die ich in so hohem Grade besitze und wodurch es mir möglich ist, in Fällen, wo nur mein Geldinteresse oder meine Eitelkeit im Spiel ist, 5 eine grade Zahl seyn zu lassen und troz aller Widderbellerey den Ehefrieden aufrecht zu erhalten — Gestern hab ich die Gemüthsverschiedenheit, die zwischen mir und meinem ehemaligen Sekretar besteht, ganz einsehen müssen und das Beywort ehemalig sagt Ihnen, daß wir uns trennen mußten. Nächstens sage ich Ihnen, was er von mir verlangte, was ich nur versprechen sollte für den Fall meines

Todes, und was ich dennoch bestimmt versagte, ehrlich wie immer auf alle momentane Vortheile verzichtend, um keinen späteren Vorwürfen von Zweydeutigkeit mich auszusetzen. Ich will lieber hülflos in meiner isolirten Lage verschmachten. Sie werden, wenn ich Ihnen das Reinhardtsche Begehrniß melde, mir gestehen, wie sehr Sie Unrecht hatten, mir durch Lappalien nur einige Minuten zu verbittern. — Durch Rheinhard konnte ich Ihnen nicht schreiben lassen und hatte auch nichts andres zu melden, als daß ich nach Ihrer Abreise 8 Tage lang dem Tode nahe war, jetzt leide ich nur durch die unaufhörlichen Kra[e]mpfe; bekomme ich Ruhe, so werde[n] sie wohl nachlassen. An die Abfassung unserer Contraktsverdeutlichungen gehe ich, sobald ich nur meiner nächsten Schwülitäten entlastet bin und ich bin herzlich sicher, daß auch kein Jota übrig bleibt, was Ihnen Bedenklichkeiten zu bieten im Stande wäre; Sie sollen ganz für alle Muthmaßlichen Fälle zufrieden gestellt werden. — Die Lutezia hat das Außerordentlichste erreicht: während 4 Wochen sprach ganz Paris von diesem Buch. Aber welche Arbeit hatte ich! Todtkrank, trotz meiner Krämpfe, arbeitete ich zwey Monath täglich 5 bis 6 Stunden an dieser französischen Lutezia und war doch im Stande, ihr die stylistische Rundung zu geben, die das Original besitzt. Leben Sie wohl und behalten Sie lieb und werth Ihren Freund

Heinrich Heine.

(Den Kleinen zu grüßen.)

1115. JULIUS CAMPE an HEINE.

Hamb., d. 10. Juni 1855.

Lieber Heine

Ihr Schreiben, das Sie mit vieler Mühe abgefaßt haben, v. 30. Mai, ist mir zugekommen. Freilich geben Sie mir mancherlei Räthsel auf, die ich nicht lösen kann. Hr. Reichard [sic] hat sich wie ein Mensch ohne Erziehung gegen mich benommen. 6 Tage hat er mich bis 12 Uhr wie einen Gefangenen in meinem Hotel gebannt. Er versprach zu mir zu kommen, gestattete das seine Zeit nicht, so konnte er mir schreiben, mir eine Stunde, bei Tag od. Nacht bestimmen, wo ich ihn in

seiner Häuslichkeit finden würde. Ich würde mich bei ihm rechtzeitig eingefunden haben. Aber einen Reisenden 6 Tage in Paris, wenn auch nur am Vormittage, zu einem Gefangenen zu machen, weil ein Mensch nicht Wort halten will — das ist Mal honnet! — Sehr verstimmt habe ich Paris verlassen. Ihnen gewährte ich Alles, was Sie wünschten, mir schlugen Sie ab, was Sie mir seiner Zeit versprochen haben, nämlich eine präcisere Fassung der im Contracte mir bereits eingeräumten Punkte, um dem „Cravatten-Gelüste" den Eingang zu versagen. Mein Anwalt hat mir diese übergeben; ich legte sie Ihnen und Ihrer Genehmigung vor. Sie machten mir Einwendungen, als wären Nova darin, die im Contract nicht stipulirt und bereits festgestellt sind. Alles ist im Contracte bewilligt, dessen jetzt gedacht worden, nichts ist Neu, nur präciser ist es gefaßt worden.

Ihnen überließ ich es, wegzustreichen was Ihnen unbequem sei —! kann ich gefälliger und mich Ihnen anschmiegender sein, wie ich es gewesen bin?

Unser Contract steht fest, ihn ummodeln wollen, das sei fern von uns beiden; aber nach den von Gustav gemachten Aussichten erwarte ich von Ihnen, daß Sie solchen Drohungen, zur Ruhe und Frieden Ihrer und meiner Familie, das Unerläßliche thun; das ist Ihre Pflicht für Ihre Frau; denn ein entstehender Prozeß kann über solche Fragen länger währen, wie uns das Leben zu genießen beschieden sein mögte, während dessen Dauer eine Deponirung bei Gericht, den [sic] Pension ihr fehlen würde.

Die Herrn Westermann & Co. lehnten meinen Antrag, Ihre Werke zu drucken, ab. Der Nachdrucker hat in einem Monat die Reisebilder alle 4 Thle. auf 448 Seiten geliefert, der 2te Th. enthält Buch der Lieder, Neue Gedichte und die Tragödien; beide sind bis zum 8. Mai fertig gewesen. Dr. Kapp, ein höchst bedeutender Mensch, der früher Herzen's Briefe aus Italien und Frankreich bei mir erscheinen ließ, ging vor 3 Jahren nach Amerika, von wo er eine Vierteljahrsschrift von 1. Sept. an bei mir erscheinen läßt, gab mir einen Bericht über die Buchhändlerischen Verhältnisse jenes Landes, der mir Alles klar macht, wie 12 Briefe von wirklichen Buchhändlern. Ich habe diesen Bericht an Vieweg dort gesandt. Genug, er sagt: Ich würde mit meiner Ausgabe nichts mehr machen; der Buchhandel würde dort nur durch Colporteure betrieben, gesetzt ich gebe eine Ausgabe pr. Heft 4 od. 2 Cents, so würden diese Colporteure lieber die theurern verkaufen, weil sie mehr daran verdienen. Ich würde vergeblich streben, den Menschen zu ruiniren od. das Geschäft zu verleiden;

aber 3000 Dollars würde ich mindestens bei diesem Geschäfte verlieren und nichts ausrichten, das sind 10,500 Mk. — Diesen Betrag wegzuwerfen ist zuviel für Nichts und wieder Nichts. — Das Richtige unter diesen Verhältnissen ist: es gehen zu lassen und den Schaden zu tragen, den dieser Nachdruck mir bereitet. Dr. Schiff hat nach meiner Heimkehr am 30. April gleich die 50 Fr. empfangen, worüber Sie einliegend die Bescheinigung empfangen. Er meinte, er könne Ihnen sehr dienlich sein und faßte den Gedanken, Ihnen seine Dienste anzubieten. — Ich sprach dagegen; er bat mich, Ihnen seinen Brief beizuschließen, der diese Offerte enthält.

Er wünscht, daß er Ihren Augen zuliebe abgeschrieben und dem Original beigefügt werde, das der Grund, weshalb Sie eine Copie dabei finden.

Nehmen Sie Schiff, so haben Sie einen treuen Diener, der gut vorlesen und schreiben kann, der Ihnen nur durch seine Bemühung, Ihnen dienstbar zu sein, höchstens durch seine Unbeholfenheit lästig werden würde und etwa dadurch, daß er nicht von Ihrer Seite geht, daß Sie ihn stets wie einen Haushund um Sich dulden müßten. Das ist gut und nicht gut — weil es mit Langweiligkeit verbunden sein könnte. — Aber er ist ein guter Kerl!

Doch was spreche ich zu Ihnen über Schiff, Sie kennen jede Faser an ihn, überhaupt kennen Sie ihn genauer als ich. Nur das füge ich hinzu, er ist das alte Kind heute noch, wie Sie ihn früher gekannt haben, das aber gern ein Glas Conjack trinkt.

Sie wünschten einen Beleg über die preußische Verbrennung des Romanzero zu erhalten. Ich sende Ihnen einen solchen, der in Stettin [Lücke im Original] 18 Ex. und die Bestätigung, daß sie in Berlin wirklich verbrannt sind.

Zwei Fabeln wollten Sie für meinen Jungen mir mitgeben; ich sagte es ihm, jetzt erinnert er daran. Ich hoffe, daß die jetzige schöne, warme Jahreszeit wohlthätig auf Ihr Befinden einwirkt, und hoffe ich auf den günstigsten Erfolg für Sie und Ihre Herstellung!

Mit mir grüßen Sie meine Frau und Kinder, namentlich der Junge ganz besonders. Herzlichst und freundlichst

Ihr

Julius Campe.

1116. An die MOUCHE.

3 Avenue Matignon, d. 20. Juny 1855.

Sehr liebenswürdige und charmante Person!

Ich bedauere sehr, daß ich Sie letzthin nur wenige Augenblicke sehen konnte. Sie haben einen äußerst vortheilhaften

Eindruck hinterlassen und ich sehne mich nach dem Vergnügen, Sie recht bald wiederzusehen. —

Wenn es Ihnen möglich ist, kommen Sie morgen, in jedem Fall, so bald es Ihnen Ihre Zeit erlaubt, Sie kündigen sich an wie letzthin. Den ganzen Tag bin ich [zu] jeder Stunde bereit, Sie zu empfangen. Die liebste Zeit wär mir von 4 Uhr bis so spät Sie wollen. — Trotz meiner Augenleiden schreibe ich eigenhändig, weil ich jetzt keinen vertrauten Sekretär besitze. — Ich habe viel Peinliches um die Ohren und bin sehr leidend noch immer. — Ich weiß nicht, warum Ihre liebreiche Theilnahme mir so wohl thut, und ich abergläubischer Mensch mir einbilden will, eine gute Fee besuche mich in trüber Stunde. Sie war die rechte Stunde. — Oder sind Sie eine böse Fee? Ich muß das bald wissen.

Ihr

Heinrich Heine.

1117. An MICHEL LÉVY.

Mon cher Lévy!

La variante que je vous ai envoyée hier ne vaut rien et je vous prie de la remplacer par celle d'en haut, qui ne contient, je crois, que 53 mots; le passage que nous devons biffer contient 49 mots. Le prote s'arrangera comme il pourra, je suis un mauvais calculateur et en outre, plus malade que jamais. Je vous ai envoyé hier la préface; j'espère qu'on m'enverra encore une épreuve que je rendrai tout de suite au porteur.

Mes compliments empressés.

Henri Heine.

Le 23 juin 1855.

1118. An die MOUCHE.

Ma chère enfant!

Je ne suis plus souffrant mais seulement embêté; car depuis deux jours on travaille devant ma fenêtre pour y

construire une tente d'ont je pourrais bien me passer. Je lis et relis votre petit manuscrit avec le plus grand plaisir; nous en causerons; venez donc demain (vendredi) s'il vous est possible. Jai grande soif de vous revoir.

Je vous aime bien sincèrement et ne cesse de penser a la fine mouche.

Jeudi matin H. Heine.

1119. An die MOUCHE.

Liebste Seele!

Ich bin so kopfverwirrt, daß ich nicht mehr weiß, ob ich Sie bat, heute (Donnerstag) oder erst morgen (Freitag) zu mir zu kommen. Heute bin ich unpaß, und um sicher zu gehen, wollen wir Ihren lieben Besuch auf Sonnabend festsetzen. Aber dann hoffe ich, daß Sie ganz bestimmt kommen. — Komme Du bald!

Ich benutze diese Gelegenheit, Ihnen auch das Manuscript der Gedichte zu schicken und bitte Sie, es wieder mitzubringen, damit wir es zusammen lesen und Sie im Voraus sehen, auf welche Veränderungen Sie mich aufmerksam machen können. —

Liebe süße Seele! ich bin sehr krank, eben so sehr seelenkrank als leiblich krank. Mir wird hundsvöttisch mitgespielt von der deutschen Ehrlichkeit und Biederkeit!

Ich umarme die Lotosblume und bin

Dero ergebener

(Donnerstag.) H. H.

1120. An MICHEL LÉVY.

Mon cher Monsieur Lévy!

Venez donc demain, s'il vous est possible, me voir pour quelques minutes. Je vous attendais hier et aujourd'hui.

N'oubliez pas ce que je vous ai dit par rapport à M. Ratisbon qui a été si obligeant pour moi; vous m'avez promis sa



Heinedenkmal
von Hasselriis
aufgestellt im Barkhof zu Hamburg

visite, et vous savez, les malades sont comme les enfants, ils ne peuvent pas attendre longtemps.

Si mon livre a paru, envoyez-moi 12 exemplaires et la liste des personnes qui recevront le livre de vous directement.

J'ai préparé pour vous le manuscrit des Reisebilder; j'y ajouterai les Nuits Florentines, deux articles qui ont paru dans la revue des Deux Mondes de 1836 (je crois); comme je ne possède plus les deux numéros qui contiennent ce travail, je vous prie de les demander chez Buloz de ma part ou de la vôtre.

Je suis trop malade pour traîner en longueur mes publications. Vous me comprenez.

Mille amitiés,

Henri Heine.

Ce 3 juillet [1855].

1121. An einen DIPLOMATEN.

Commencement de juillet 1855.

Monsieur!

Je vous envoie ci-joint un livre dont la lecture, je l'avoue, doit avoir peu d'attrait pour la plupart des hommes positifs occupés et préoccupés des affaires de l'État — je vous envoie des poésies, des bilevesées de rimeur oisif, des rêvasseries d'un songe-creux allemand! Néanmoins j'ai la présomption de présager à ce livre un bon accueil de votre part. Un mot de Mr. de Metternich que le prince Puckler m'a l'année dernière rapporté tout chaud du Johannisberg contribue à me donner une pareille assurance: le doyen du corps diplomatique de toute l'Europe, Mr. de Metternich, disait au prince Puckler, que très souvent, fatigué et ennuyé par les affaires et n'en pouvant plus, il avait cherché refuge dans mes poésies et que cette lecture ne manquait jamais de l'émotionner jusqu'aux larmes et de rafraîchir ainsi sa vieille âme.

Monsieur! votre Doyen, M. de Metternich, est vieux et blasé tandis que vous êtes encore dans la fleur d'une jeunesse virile et votre cœur est resté également jeune et compa-

tissant comme l'affirment tous ceux qui ont l'honneur de vous approcher souvent; je ne cours donc aucun risque de provoquer sur vos lèvres un sourire moqueur en vous envoyant un livre qui contient des poésies; je suis même assez vaniteux de m'imaginer qu'il vous amusera à plusieurs endroits; d'ailleurs les parties les plus sentimentales qui ont peut-être attendri M. de Metternich sont retranchées dans cette version française et je ne vous coûterai pas de pleurs. — Adieu, monsieur! gardez pour moi les sentiments affectionnés dont vous m'avez honorés jusqu'à ce jour et que je pense regarder pour ainsi dire comme un héritage. Mon isolement s'accroît de jour en jour et la sympathie de ceux qui s'intéressent encore à mon sort me devient d'autant plus précieuse.

Recevez, monsieur, l'assurance de ma haute considération et agréez-en l'expression respectueuse.

1122. An die MOUCHE.

Liebste!

Ich bin sehr kopfleidend und fürchte, daß dies Mißgeschick zwey Tage noch andauere. — Ich eile deßhalb, Ihnen wissen zu lassen, daß ich erst in der Mitte der Woche Sie sehen will, um die Freude Ihres Besuches nicht durch Kopfschmerz verkümmern zu lassen.

Liebend und getreu

Sonntag Morgen. H. H.

1123. An die MOUCHE.

Sonntag Mittag.

Liebste Seele!

Bin noch immer kopfleidend, aber morgen werde ich hoffentlich erholt seyn. Ich höre nicht auf, über Sie böse zu seyn: Ausgehen trotz dem schlechten Wetter! kalte Füße bekommen, sogar nasse! Und doch eigensinnig wie ein Mulet, keine

Raison annehmen! Und gewiß dadurch Fieber bekommen haben! O, Du garstige Lotosblume!

Nur wenn schön Wetter, soll sie kommen.

H. H.

1124. An François BULOZ.

Paris, le 7 juillet, 1855.

Mon cher Buloz!

Atta Troll, qui a l'honneur de vous présenter aujourd'hui ses respects, n'est pas pour vous un étranger; vous avez assisté à sa naissance, vous avez guidé ses premiers pas dans le monde, vous étiez pour ainsi dire son parrain; veuillez donc lui continuer votre puissant patronage: il en a besoin plus que jamais dans ce moment, où il fait de nouveau ses débuts, après avoir longtemps vécu éloigné de la scène littéraire. Protégez, mon cher ami, ce vertueux enfant des montagnes, dont la candeur chevelue est exposée à bien des chutes sur le sol glissant de notre société pourrie et démoralisée. Je vous envoie donc votre filleul avec la plus chaude recommandatoin.

Votre tout dévoué

Henri Heiné.

1125. An ADOLPHE THIERS.

Monsieur,

Le gracieux accueil dont vous avez honoré mon livre de Lutèce m'encourage de vous envoyer un autre livre qui vient de quitter la presse. C'est une lecture qui vous convient peut-être dans un moment où vous n'êtes plus accablé d'affaires sérieuses et où vous pouvez, au milieu de vos bosquets verdoyants, vous abandonner aux gazouillements des oiseaux et des poètes. Dans un autre moment et dans une autre saison je me serais bien gardé de présenter des poésies à un homme d'État, je crains trop le sourire moqueur que les poètes provoquent souvent avec raison sur [leurs*)] les lèvres de toutes les personnes occupés d'intérêt.

*) Alle in diesem Briefe zwischen [ ] befindlichen Stellen sind durchgestrichen.

[Le succès de mon livre de Lutèce, dont tout Paris a parlé pendant une quinzaine, m'a beaucoup effrayé. Dire la vérité est un dangereux métier, principalement pour un malade qui a besoin de repos. Aussi je me garderai bien de faire paraître pendant mon vivant un autre livre écrit avec la même désinvolture et la même implacable véracité. Ce que j'ai de mieux à dire sur notre société contemporaine, vous le lirez un jour dans mes mémoires posthumes et je ressens déjà aujourd'hui un véritable plaisir en pensant que vous, monsieur, compterez parmi les lecteurs d'élite de cet ouvrage.

Je regrette beaucoup, monsieur, de ne pouvoir pas vous présenter mes respects en personne; il est vrai, la [sous —] l'arrière-pensée que je pourrais peut-être à cette occasion tirer de vous quelques renseignements de grande importance pour la partie politique de mon ouvrage, cette arrière-pensée est pour quelque chose dans mes regrets.]

Recevez, monsieur, l'assurance de ma considération la plus distinguée et agréez-en l'expression respectueuse.

Paris, ce [7] 16 juillet 1855.

1126. An die MOUCHE.

Allersüßeste fine mouche! Oder soll ich Sie, statt nach dem Emblême Ihres Petschafts, nach dem Dufte Ihres Briefes tituliren? In diesem Falle müßte ich Sie holdseligste Bisamkatze nennen. — Vorgestern erhielt ich Ihr Schreiben, die Pattes de mouche krabbeln mir beständig im Kopfe herum und vielleicht sogar im Gemüthe. Herzlichen Dank für die viele Liebe, die Sie mir widmen! Die Gedichte sind sehr schön, und ich wiederhole in dieser Beziehung, was ich Ihnen schon gesagt.

Auch ich freue mich, Sie bald wieder zu sehen et de poser une empreinte vivànte sur les traits suaves et quelque peu souabes — ach! wäre ich noch ein Mann, diese Phrase bekäme eine minder platonische Tournüre. Aber ich bin nur noch ein Geist, was vielleicht Ihnen, aber nicht mir sonderlich zusagt. — Meine französische Gedicht Ausgabe ist erschienen und macht furore.

Ich werde aber erst in einigen Monathen die Gedichte, die unübersetzt geblieben, wie z. E. den „neuen Frühling", in einem der letzten Bände der fr. Edizion herausgeben. Sie sehen, hier ist kein Zeitverlust. — Ja ich freue mich, Sie wiederzusehen! Fine mouche de mon âme! Holdeste Bisamkatze, die aber zugleich so sanft ist wie eine Angorakatze, meine Lieblingsgattung — Lange Zeit liebte ich Tigerkatzen, aber die sind zu gefährlich et les empreintes vivantes, die sie zuweilen in meinem Gesichte zurückließen, waren nicht sehr angenehm. — Ich befinde mich noch immer sehr schlecht; beständige Krämpfe und Aergernisse — Aerger über meinen Zustand, der hoffnungslos! Ein Todter, lechzend nach den lebendigsten Lebensgenüssen! Das ist schrecklich. Leben Sie wohl! Möge das Bad Sie erquiken und kräftigen. Innigste Grüße

Ihr Freund

Heinrich Heine.

Paris, den 20. July 1855.

1127. An die BARONIN BETTY ROTHSCHILD.

Gnädige Frau,

Bey Ihrem großen Begabniß für Formenschönheit, die Sie sowohl in der Kunst wie im Leben (wo sie Takt heißt) immer so anmuthig beurkundeten, hegen Sie gewiß auch ein artistisches Interesse an dem Problem, wie ein deutscher Dichter in's Französische übersetzt werden kann. In dieser formellen Beziehung beeifere ich mich, Ihnen heute das beyfolgende Buch zu überschicken.

Nicht eine poetische, sondern eine ästhetische Ausbeute gewähren Ihrem Geiste vielleicht diese Blätter, wo der gemüthliche Gedanke mit der spröden Mundart ringt — ob siegreich? Das ist eben die Frage, deren Lösung Ihrem Scharfblick anheimfällt.

Möge die spielende Gabe des Dichters, die im Einklang mit der jetzigen Jahreszeit, Sie, gnädige Frau, unter Ihren duftigen Bäumen im heitersten Wohlseyn antreffen!

Ich weiß nicht, gnädige Frau, ob Sie meine Vorrede zur neuen Ausgabe meines Buches De l'Allemagne gelesen haben; in Bezug auf die Parvenüs des St. Simonismus, jene ehemaligen va-un-pieds, die jetzt Neu-Millionäre sind und sich vor Hochmuth nicht zu lassen wissen, habe ich dort manches erbauliche gesagt.

Indem ich in meiner trostlosen Abgeschiedenheit und Verlassenheit Sie, gnädige Frau, desto dringender um die Fortdauer Ihrer Huld anflehe, verharre ich mit Ergebenheit und unwandelbarer Verehrung

Ihr sehr kranker

Paris, d. 20. July 1855. Heinrich Heine.

1128. An ALEXANDER DUMAS.

Mon cher Dumas!

Je ne saurais vous dire combien m'ont ému vos articles sur Dorval; ces pages, plutôt sanglotées qu'écrites et remplies d'une pitié presque cruelle, m'ont fair verser bien des larmes!

Merci pour ces larmes, ou, pour mieux dire, pour ce prétexte de pleurer; car le cœur humain, cet orgueilleux chien de cœur! est ainsi fait, que, quelque oppressé qu'il se sente, parfois il voudrait crever plutôt que chercher à se soulager par des larmes; ce chien de cœur orgueilleux doit être très-content chaque fois qu'il lui est permis de se désaltérer de ses propres douleurs par des larmes, tout en ayant l'air de ne pleurer que sur les infortunes des autres! Merci donc pour vos pages attendrissantes sur Dorval!

Le lendemain de votre appel aux sympathies posthumes des amis de la défunte, je me suis empressé d'y répondre en envoyant vingt francs aux bureaux du Mousquetaire. Aujourd'hui que vous retirez la souscription, et que vous invitez les souscripteurs à retirer aussi leurs versements, vous me causez un petit embarras; mes sentiments superstitieux ne me permettent pas de remettre dans ma bourse de l'argent destiné

à m'associer à une œuvre pieuse, même en me proposant de l'employer plus tard à une œuvre analogue. Je vous prie donc, mon cher ami, de disposer de ces pauvres vingt francs en faveur des petites filles incurables, pour lesquelles vous avez quêté souvent d'une manière si touchante. J'ai oublié le nom de la petite communauté des bonnes sœurs qui se vouent aux soins de ces enfants malheureux, et je vous prie de m'en donner de nouveau l'adresse; car il pourrait bien arriver que j'en eusse besoin dans un moment où des velléités de charité me passent par la tête; j'aime de temps en temps à faire remettre une carte chez le bon Dieu.

Je suis toujours dans le même état: mes crampes de gorge sont toujours les mêmes, et elles m'empêchent de faire de longues dictées. Le mot dicter me rappelle, dans ce moment, l'imbécile Bavarois qui était mon domestique à Munich. Il avait remarqué que souvent, pendant des journées entières, j'étais occupé à dicter, et, lorsqu'un de ses dignes compatriotes lui demandait quel était mon état, il répondait: „Mon maître est dictature!"

Adieu; je dois déposer ici ma dictature, et j'ai hâte de vous dire mille amitiés. — Votre tout dévoué

Henri Heine.

Paris, le 2 août 1855.

1129. An MICHEL LÉVY.

Mon cher Lévy!

J'avais abandonné à vous soins les épreuves des Reisebilder, en me réservant seulement celles où il y aurait des morceaux neufs et des vers. Cependant, un regard fugitif que j'ai jeté sur la feuille ci-jointe a suffi pour me faire remarquer qu'une trop consciencieuse exactitude ne préside pas à la correction de mes pauvres Reisebilder et qu'il y a de vilaines fautes d'impression qui pourraient défigurer tout un livre. Je dois donc, mon cher Lévy, vous recommander encore une fois et tout particulièrement ces épreuves que je ne peux pas corriger moi-même à cause de l'état souffrant de mes yeux

qui empire de jour en jour. Je vous supplie de faire revoir mes épreuves avec plus de soin.

Le médecin-factotum de M. A. Thierry a été chez moi hier; il était content que j'avais déjà fait ma commission. J'ai hâte de vous faire savoir que M. Thierry n'est visible qu'après 4 heures, tous les jours.

N'oubliez pas de m'envoyer les Nuits florentines et le Schnabelevopski. Envoyez-moi aussi 6 exemplaires de mes Poèmes que vous mettrez sur mon compte.

Mille compliments empressés,

Henri Heine.

Paris, ce 3 août [1855].

1130. An BETTY HEINE.

Paris, den 10. August 1855.

Liebste Mutter!

Seit Eurem letzten Schreiben denke ich nun an gar nichts anderes, als an das freudige Wiedersehn mit meiner lieben Schwester. Alles ist schon verabredet, daß mein liebes Lottchen bey seiner Hierherkunft bey uns ein wohnliches Zimmer findet, wo Lottchen und eine meiner Nichten (denn es wäre mir am allererfreusamsten, wenn sie Anna oder Lehnchen mitbrächte) sich behaglich finden werden. Ja es würde mir eine unendliche Freude seyn, wenn Lottchen auch eins der lieben Kinder mitbrächte, Annchen oder Lehnchen, gleichviel welche, denn beide sind mir gleich lieb, und nur das Alter entschiede bey dem Vortritt. Wir wohnen sehr geräumig jetzt, und alle Fremde, welche hierher kommen, bewundern die schöne Aussicht und die gute Luft, die wir genießen, so daß wir im glänzendsten Mittelpunkt von Paris uns befinden und doch wie auf dem Lande zu seyn scheinen. Die letzte Woche waren Laube und seine Frau aus Wien hier und besuchten uns oft. Auch Friedland und seine Frau aus Prag. Dieser Mann hat, wie ich Euch einmal gemeldet, mir schon einen Theil des Schadens ersetzt, worin ich durch ihn gerathen, und da ich Wechsel habe, und er sehr reich ist,

so verliere ich am Ende garnichts. Auch Dr. L., der mir ein Empfehlungsschreiben von Lottchen brachte, hat mich vor 8 Tagen besucht. Es scheint ein äußerst liebenswürdiger Mensch zu seyn, hat ein gutes Aeußere, spricht nicht dumm und hat mir versprochen, mich bald wieder zu besuchen. Er bleibt noch 5 Wochen hier, und ich sagte ihm, daß er Lottchen alsdann hier sehen würde. Meine Frau befindet sich wohl und sehr heiter. Ich leide noch immer an meinem alten Uebel, die Krämpfe, die zwar nicht sehr schmerzhaft sind, mich aber an jedem Lebensgenuß, besonders aber am Arbeiten stören. Mit Campe diplomatisire ich noch immer, und wenn er sich auf den Kopf stellt, so lasse ich mich jetzt nicht mehr von ihm über den Löffel barbiren. Er muß heimlich auf mich sehr ergrimmt seyn, und spielt mir gewiß allerley böse Streiche im Dunkeln. Aber ich lavire, und am Ende erlange ich doch, was ich will. Er wird wüthend seyn, wenn er erfährt, daß Lottchen und Gustav nach Paris kommen. Schiff scheint sein Factotum zu seyn, und Lottchen wird sich in Acht nehmen.

Meine Frau grüßt und küßt Euch herzlich, und meine Wenigkeit thut desgleichen. Ich umarme Dich zärtlich, meine gute vortreffliche Mutter, und verbleibe mit innigster Liebe

Dein getreuer Sohn

Harry Heine.

1131. An die MOUCHE.

Paris, 14 Août. [1855]

Ma chère amie!

Vous êtes à Paris et pourtant vous tardez encore à venir me serrer la main. J'ai grande envie de sentir le musc de vos gants, d'entendre le son de votre voix, de poser une empreinte vivante sur votre Schwabengesicht. — Ne vous fâchez pas: quelque gracieuse que vous soyez, vous avez une figure de Gelbveiglein souabes! Mais venez bientôt

Tout à vous

Henri Heiné.

1132. An die MOUCHE.

Paris, den 15. August [1855.]

Diese Zeilen schrieb ich Ihnen, liebste Person, gestern, aber ich schickte sie nicht ab, weil ich so krank war. Nun höre ich mit Bedauern, daß Sie vergebens mich heimsuchten, und ich eile, Sie zu bitten, recht bald, so bald als möglich wiederzukommen. Ich befinde mich viel besser. Tausend schönen Dank für die Gedichte, die ich noch nicht gelesen.

Ihr zärtlichst grüßender

H. H.

1133. HECTOR BERLIOZ an HEINE.

Mein liebster Heine.

Verzeihen Sie mir, daß ich Ihnen noch nicht für Ihre köstlichen, wunderbaren Gedichte gedankt habe; ich habe die schreckliche Ehre, zu den Kunstrichtern für musikalische Instrumente auf der Ausstellung zu gehören und muß täglich von neun bis fünf Uhr, anstatt einem großen Dichter zu lauschen, die abscheulichsten Klaviere und noch viel abscheulichere Spieler anhören. Aber ich komme trotz dessen zu Ihnen, vielleicht heute noch, wenn nämlich unser Frondienst sich auf das Anhören von etwa fünfzig Instrumenten beschränken sollte. Leben Sie wohl, mit tausend der herzlichsten und aufrichtigsten Grüße, Ihr ganz ergebenster

Den 16. August [1855.] Hector Berlioz.

1134. An die MOUCHE.

Liebste und süßeste Katze!

Morgen (Mittwoch) will ich Sie nicht sehen, schon aus dem Grunde, weil mir bereits eine fatale Migräne im Kopfe dämmert, — aber wenn es Ihnen möglich ist, mich Freitag Nachmittag zu besuchen, so wär das ein Ersatz für das Entbehrniß, Sie so lange nicht gesehen zu haben. Von Freitag an sind mir alle Tage gleich passend — und je öfter Sie kämen, desto glücklicher wär ich. Meine gute, holdseligste fine mouche! Flattern Sie mir ein bischen um die Nase herum mit Ihren

kleinen Fittichen! Ich kenne ein Lied von Mendelsohn, wo der Refrain ist „Komme Du bald"! Die Melodie summt mir beständig im Kopfe: — Komme Du bald!

Ich küsse die beiden lieben Pfoten; nicht auf einmal, sondern die eine nach der andern; — faute de pouvoir poser une empreinte vivante sur . . . . . .

Adieu!

H. H.

1135. An GUSTAV HEINE.

Bester Bruder,

Soeben erhalte ich Deinen Brief. Kopftrübe durch eine schlechte Nacht, kann ich Dir nur in der Kürze das Nothdürftigste antworten. Erlogen und erstunken ist die Angabe, als hätte ich mich im Jahre 1842 an den Musiker und Rentier Dessauer gewendet, um bey ihm ein Anlehen zu machen, als hätte ich Geld borgen wollen, um solches, wie es meine Gewohnheit sey, nie wieder zu zahlen und als hätte ich endlich den erwähnten Musiker und Rentier auf öffentlicher Gasse, versteht sich ebenfalls ohne Zeugen, mit meiner Feder gedroht und ihm erklärt, er werde es einst bereuen, mir keine 500 Francs geliehen zu haben. Du irrst, wenn Du meinst, solche Misere, die das Gepräge der rachsüchtigen Erfindung an der Stirn trägt, bedürfe eines Dementis von meiner Seite; aber gern will ich Dich zu einem solchen autorisiren. Ich besaß gewiß im Jahre 1842 dreymal soviel Einkünfte, als der erwähnte wohlhabende Herr Dessauer, dennoch konnte ich mich vielleicht manchmal in momentaner Geldverlegenheit befunden und mich an einen musikalischen Kapitalisten gewendet haben, der nebenbey, aus alter Handelsgewohnheit, gern ein Geldgeschäftchen machte, freylich um als geheimer bailleur de fonds eines philanthropischen Bedienten, der in einem Musikalienladen dienend die Geldnöthen der artistischen Welt erspähte und Solo-Wechsel mit einem Dutzend Prozent Schaden escontirte. — Jedoch das ist nicht der Fall, eben so wenig indirect als direct habe ich jemals die Dessauerschen Capitalien in Anspruch genommen. Die Drohung mit

meiner Feder auf öffentlicher Straße ist so wenig in meiner Art und Weise, daß jeder hier die Erfindung und Ausdrucksweise von Leuten erkennt, die nur 2 Dinge kennen, Geld und Rachsucht. Das ist so schmutzig, so plump ersonnen, so klebrigt, so anstinkend, wie die Phantasie einer Wanze! Hier erkenne ich meine Pappenheimer vom alten Bunde! ihr erstes Wort ist immer, daß man gegen sie schreibe, weil sie kein Geld borgen wollten. Immerhin, verdächtigt die Motive, warum wir Eure Erbärmlichkeit besprechen, verleumdet den Stock, der Euren Rücken trifft, die Striemen drauf, wie jedes Factum, werden darum nicht minder sichtbar und juckend seyn.

Was Herrn Saphir betrifft, so habe ich demselben in der That, als er mich besuchte, das wahre Motiv gestanden, aber er hatte Unrecht, öffentlich davon zu reden. Aus Deinen Andeutungen ersehe ich, daß ihm in seinen Berichten sein Gedächtniß nicht ganz treu blieb und ihm Irrthümer entschlüpft seyn mögen. Von meiner Familie habe ich mit ihm nur von Dir gesprochen. Ueber meine Einkünfte habe ich ihm keine Details gegeben: ich sagte ihm gewiß nur dasselbe, was ich Niemandem verhehle, was ich anderen Wienern sagte, die mich dieser Tage besuchten; ich sagte ihnen nemlich, daß ich hier meiner Krankheit wegen 24000 Frcs. jährlich brauche, während meine fixen Einkünfte aus der Heimath nicht mahl mehr als 12000 Frcs. betrügen, so daß ich ohne die Honorare für meine deutschen und französischen Publicazionen nicht existiren könnte. Letztere, lieber Bruder, haben einen miraculösen Erfolg und mit Campe stehe ich in Unterhandlungen, die ein besseres Resultat haben werden, als Du glaubst. Er ist jetzt noch verdrießlich über den Nachdruck meiner Werke in Amerika, der aber dort meine Reputazion so sehr förderte, daß ein amerikanischer Literat dieses Jahr in New-York und Albany Vorlesungen über mich hält, eine Ehre, wie sie noch keinem lebenden Dichter passirte. Sey daher eben so unbesorgt wegen meiner Reputazion wie wegen meiner Finanzen. Ich danke Dir mit gerührtem Herzen für Deinen großmüthigen Vorschlag, aber ich muß ihn ablehnen. Erstens ist die

Summe zu groß, als daß ich sie annehmen dürfte, zweytens habe ich keine Schulden, da seit 1840 alle gewissenhaft bezahlt wurden; die Insinuazionen über Schuldenmacherey in dem Schmähartikel der „Presse“ sind also erlogen. Fordere meine angeblichen Gläubiger öffentlich auf, Dir ihre Forderungen einzusenden, indem Du Ordre hattest, sie für mich zu bezahlen, — und Du wirst Dich wundern, daß keine 100 Gulden sich melden. Beruhige Dich also. — Mein Freund Friedland aus Prag, welcher hier war und Dich wohl nächste Woche in Wien besuchen wird, kann Dir ebenfalls über meine Finanzen das Erbaulichste mittheilen. Er selbst zeigt sich als ehrlicher Mann und die ganze Summe, die er garantirt hatte, bezahlt er mit den Zinsen und das ist ein bedeutender Zuwachs für mein Budget. Friedland ist ehrlicher als gar viele prahlende Gesinnungshelden; er hat mir an den Fingern hergerechnet, daß mir das Vaterland über 24000 Franks gekostet. Gutsagen für Andere verschuldete mich mehr als die eigenen Bedürfnisse im Exil.

Du sagst mir, lieber Bruder, daß Du meine Lutezia nicht gelesen habest. Ich merke es wohl, denn sonst wüßtest Du, welchem Motiv Herr Saphir meine Geißelung des Capitalisten Dessauer zuschreibt. Pagina 47 meines Buches ist dieses Motiv hinlänglich bezeichnet, und es ist ein Kniff der Arglist, wenn in dem Schmähartikel der Presse sich der anonyme Verfasser das Ansehen giebt, nicht zu verstehen, wovon Saphir spreche. Es ist hier von einem Factum die Rede, welches notorisch. Auch Saphir sagte mir, daß der Gezüchtigte sich wirklich überall des intimen Verhältnisses rühme, das ich für unmöglich erklärte. Der erste, welcher mir davon sprach, daß sich das eitle Insekt eines solchen galanten Glücks berühme, war ein Mann, dessen bloßes Wort mehr gilt als der Eid von hundert musicalischen Capitalisten, und ich habe also nicht einem leichtsinnigen Gerede nachgesprochen. Um allen Zweifel auf einmal zu beseitigen, jener Mann ist kein Geringerer als der Graf Auersperg, mein lorbeergekrönter und hochgefeierter College, Anastasius Grün. Der nimmt gewiß nicht zurück, was er gesagt hat. Diese Mittheilung indignirte mich

so sehr, daß ich hoch aufsprang, und da ich zu seiner Zeit aus gedruckten und ungedruckten Materialien die Lutezia componirte, übergab ich der Oeffentlichkeit eine geißelnde Personalschilderung, die gewiß ohne den momentanen Unmuth ungedruckt geblieben wäre. — Ja, nur diese Indignazion hat die Veröffentlichung jener Schilderung hervorgerufen; die Schilderung selbst, der geschriebene Staupenschlag, entsprang gewiß nur dem uneigennützigen Bedürfnisse des Dichters, der die Fratzen und Gemeinheiten seiner Zeit in ihren nobelsten Exemplaren zu studiren und zu portraitiren sucht. Aber am Ende liegt gar nichts an den Motiven unserer Darstellungen, sondern die Hauptsache ist die Wahrheit der Thatsachen, die wir vorbringen. Ich bin mir bewußt, in meinem Buche Lutezia, das fast aus lauter Thatsachen besteht, kein einziges Factum ohne geprüfte Zeugnisse und Gewährschaft mitgetheilt zu haben, es herrscht darin keine anonyme Unbestimmtheit, die Personen werden nicht durch Inizialien oder vague Paraphrasen bezeichnet, ich nenne jeden mit Vor- und Zunamen zum größten Ärgerniß aller Memmen und Heuchler, die über solche Rücksichtslosigkeit Zeter schreyen — aber das große Publikum begreift sehr gut dieses öffentliche Verfahren und jeder sagt: das ist die grelle, oft fatale, jedoch immer wahre Sprache der Wahrheit.

Und nun, theuerster Gustav, lebe wohl, grüße mir Deine Frau, küsse mir hundertmal Deine Kinder und behalte lieb

Deinen getreuen Bruder

Heinrich Heine.

Paris, d. 17. August 1855.

1136. An die MOUCHE.

Holde Freundin!

Ich bin in diesem Augenblick so migränisch krank, daß ich fürchte, morgen noch leidend zu seyn, und bitte ich Sie, statt morgen mir Sonnabend oder Sonntag das Glück Ihres Besuches zu schenken.

Ihr Schleier liegt auf meinem Sekretair wohl verwahrt. Ich liebe Sie mit todtkranker, innigster Zärtlichkeit.

Dienstag. H. Heine.

1137. An JULIUS CAMPE.

Paris, den 26. August 1855.

Liebster Campe!

Durch die Dummheit meiner Wärterin blieben gestern einige Zeilen, die ich Ihnen schrieb, auf dem Tische, und in die Enveloppe, worin ich sie zu stecken hieß, kam nur eine kleine Gelegenheitsfabel für unsern Kleinen, über welche ich Ihnen vielleicht später Aufklärung und Kommentar ertheile. Vielleicht auch bedürfen Sie dessen nicht, wenn Sie etwa auch dort erfuhren, welche Lüge die Wiener Presse gegen mich ausgeheckt. Es liegt mir wenig dran und zeigt nur, welch ein Stichwort die reiche Clique, die gegen mich verbündet ist, gewählt hat.

Ich habe Ihnen gestern nur wenige Worte über die Anträge mittheilen wollen, die mir aus Amerika zugingen. Doch ich unterlasse es und begnüge mich, Ihnen zu sagen, daß ich auch auf die Vorschläge, mich bey einer englischen Uebersetzungs-Gesamtausgabe meiner Werke reichlich zu betheiligen, wenn ich etwas Ungedrucktes oder Biographisches hinzugäbe — daß ich auf solche pekuniär lockende Anträge keine Zeile Antwort schreibe, ja keine Antwort, um ganz sicher zu seyn, daß nichts von meiner Seite geschehen, wodurch im Interesse des dortigen Nachdrucks mein Name mißbraucht werden und auch Sie, in Bezug auf meine Loyalität, im geringsten auf falsche Annahmen und irrige Gedanken gerathen könnten. Sie sehen, wie ängstlich ich alles vermeide, was Ihr Mißtrauen erregen dürfte, wie kein Gewinn mich lockt, und wie Sie mir mit vollem alten Vertrauen, ohne kleinliches Widerstreben, ohne unbilliges Knickern, zeigen sollten, daß, wo unsre Interessen kollidiren, Sie mir immer die Ausgleichung zu erleichtern bemüht seyn wollen. Ich kann nicht sehen, was ich schreibe, indem meine Augen in der Hitze so leidend. Hab

noch keinen sichern Sekretär und dadurch meine liebe Noth. Deßhalb konnte ich Ihnen noch nicht Bestimmtes selbst direkt mittheilen über alles, was ich Herrn Gathy mündlich auftrug, Ihnen provisorisch wissen zu lassen. Ich wollte nur, daß Sie durch Gathy erführen, wie sehr mir Ihre Wünsche am Herzen liegen, und wie ich sobald als möglich dafür sorgen werde, alles fortzuräumen, was spätere Differenzen hervorbringen könnte. Heinrich Laube war hier, und dieser praktische Freund, dem ich unsere schriftliche Uebereinkunft zeigte, betheuerte mir, daß er nicht begreife, wie Sie einen Augenblick über meine Befugnisse in Zweifel seyn könnten. — Sie sehen, liebster Campe, wie ich der Einsicht und dem Rechtsgefühl jedes braven Menschen getrost das Urtheil überlassen darf, ob ich die Arbeit, die jetzt vielleicht als Pfand meine vorzüglichste Unterstützung werden muß, Ihnen gleichsam zum Theil umsonst hingeben muß, wenn wir über Nachlaßhonorar nichts stipulirt. — In solchem Falle wäre ich ja ein Thor, nur eine Feder anzusetzen. — Doch davon soll heute nicht ausführlich die Rede seyn, und ich beschränke mich darauf, Sie freundschaftlich zu grüßen.

Ihr wahrhaft ergebener

H. Heine.

1138. An die MOUCHE.

Liebste holde Freundin!

Ich danke für die süßherzlichen Zeilen — bin froh, daß Sie wohl sind. — Ich leider bin immer sehr krank — Schwach und unwirsch — Manchmal bis zu Thränen über den geringsten Schicksalsschabernack affizirt. — Jeder Kranke ist eine Ganasche. Ungern lasse ich mich in solchen miserablen Zustande sehen — aber die liebe Mouche muß ich dennoch sumsen hören. — Komme Du bald — sobald Ew. Wohlgeboren nur wollen — sobald als möglich, komme mein theures, liebes Schwabengesicht. — Das Gedicht habe ich aufgekritzelt: Pure Charenton Poesie — Der Verrückte an eine Verrückte!

H. H.



Die Mouche.

1139. Graf EUGEN VON BREZA an HEINE.

Gnesen, am 29. August 1855.

Mein sehr lieber Heine, sollte es Dir in Deinem gebrechlichen Leiden ein Trost sein, daß ich immer mit inniger Liebe an Dir hänge, daß Dein großer Geist immer noch in mir dieselbe Verehrung erweckt, so empfange ihn von Deinem ältesten Freund.

Sterben wirst Du doch nie, solange noch ein Funke Poesie in dem Menschen glimmen wird: Gott erlindere nur Deine Schmerzen.

Ein Freund von mir, Herr Joseph Russack, Gutsbesitzer im Posenschen, wird Dir diese Zeilen übergeben. Er ist mir in späteren Jahren ebenso gut, wie Du es in unserer Jugend warst.

Nehme ihn freundlich auf. Er verdient es, denn edler und theilnehmender ist wohl selten einer.

Gönne ihm das Glück, sagen zu können: „Auch ich habe den größten Dichter Deutschlands gekannt."

Danke Deiner Frau in meinem Namen für die liebevolle Güte, mit welcher sie Dich pflegt.

Mit meiner Schwester sprechen wir oft von Dir, lesen mit Entzücken jede Zeile von Dir, auch weinen wir über das Loos unseres lieben Heinrichs.

Dein

Eugen von Breza.

1140. An SAINT-RENÉ TAILLANDIER.

Ce 8 sept. 1855.

Mon cher Taillandier!

Comme j'ai dans ce moment quelques lignes à envoyer en message à la Revue, je saisis cette occasion pour vous envoyer les feuilles ci-jointes, afin que vous ayez le loisir d'y jeter un regard avant de venir me voir. Dans tous les cas j'attends demain votre aimable visite. Venez à quelle heure qu'il vous plaira, mais pas trop tard. Votre traduction est magnifique, et mes corrections ne sont que des variantes que je vous propose, seulement pour y avoir mis la main.

Ah! qu'il est difficile pour moi d'exprimer mes sentiments poétiques allemands! Ma sensiblerie d'outre-Rhin, dans la langue du positivisme, est d'un bon sens par trop prosaïque. Croyez-moi, mon cher ami, qu'il se trouve très-mal à son

aise, ce pauvre rossignol allemand qui a fait son nid dans la perruque de M. de Voltaire.

Donc, à demain.

Votre tout dévoué Henri Heiné.

1141. An PIERRE MARTINIEN BOCCAGE.

Paris ce 11[e] sept. 1855.

Mon cher Buridan de la Tour de Nesle!

Vous aviez bien raison lorsque vous disiez: Ah, ce sont de grandes dames! Ces dames se permettent tout et quand elles ont assez de nous elles disent à leurs sicaires de nous jeter à la Seine . . . . . Seulement je ne suis pas l'homme qui se laisse facilement jeter dans la Seine. Il y a déjà longtemps que je désire vous voir pour vous demander quelques renseignements dont j'ai besoin en ce moment où je m'occupe à refaire et à complèter pour l'edition française de mes oevres, un vieux travail sur les théâtres de Paris. Mais j'ai en outre besoin de vous parler en ce moment an sujet d'une personne qui fait de grandes bêtises et qui se conduit envers moi d'une manière indigne.

Henri Heine.

Adresse: Monsieur Mr. Boccage,
artiste dramatique aux soins du concierge du Théâtre de la Porte Saint Martin.
Paris.

1142. An die MOUCHE.

Liebste Seele! Ich bin noch immer sehr krank und ich will Dich auch heute nicht sehn. Aber ich hoffe, Du kannst morgen (Sonntag) kommen. Kannst Du erst übermorgen kommen, so schreib mir ein Wort.

Dein armer Freund
Nebukatnetzar II.

(Ich bin nemlich eben so wahnsinnig wie der babylonische König und esse nur gehacktes Gras, welches meine Köchin Spinat nennt.)

1143. An LUCIE DUFF-GORDON.

[September 1855.]

Hochgeehrte, großbritannische Göttin Lucie!

Ich ließ durch den Bedienten zurückmelden, daß ich, mit Ausnahme des letzten Mittwochs, alle Tage und zu jeder beliebigen Stunde bereit sey, your Godship bey mir zu empfangen. Aber ich habe bis heute vergebens auf solche himmlische Erscheinung gewartet. Ne tardez plus de venir! Venez aujourd'hui, venez demain, venez souvent. Vous demeurez si près de moi, dem armen Schatten in den Elysäischen Feldern! Lassen Sie mich nicht zu lange warten. Anbey schicke Ihnen die vier ersten Bände der französischen Ausgabe meiner unglückseligen Werke. Unterdessen verharre ich Ihrer Göttlichkeit

unterthänigster und ergebenster Anbeter

H. Heine.

P. S. „The parson drank gruel water."

1144. An die MOUCHE.

Sonntag, den 30. Sept. 55.

Holdes Herz! Das Wetter ist schlecht und ich bin eben so schlecht, und ich will heute meine Lotosblume keiner solchen spleentrüben Witterung aussetzen. Ach Gott! Ich gäbe Ihnen so gern einen sonnig heitern indischen Tag, wie man ihn am Ganges findet und wie er für Lotosblumen paßt!

Komme Du bald — aber wie gesagt, nicht heute — ich erwarte Sie Mittwoch Nachmittag — ich denk', das ist Ihnen recht.

Je pose etc. etc. H. H.

1145. An MICHEL LÉVY.

Mon cher Monsieur Lévy!

En ouvrant ce matin l'enveloppe des épreuves que votre jeune homme m'a apportées avant hier, je vois à mon grand

déplaisir qu'on ne m'a pas envoye la feuille 17 ni la fin de la feuille 16, qui contient précisément l'impression du morceau dont le manuscrit se trouve dans ladite enveloppe. Or ce manuscript est si mauvais, si confus, qu'une exacte révision de l'épreuve par moi-même est de la plus haute importance. — En même temps, ce morceau aborde un sujet très scabreux, de sorte qu'une faute d'impression pourrait me jouer un terrible tour dans mon pays. Je tiens donc à voir et à corriger cette feuille 17 aussitôt possible et je vous prie de faire dire à l'imprimeur qu'on me l'envoie, ainsi que la fin de la feuille 16, tout de suite.

Est-ce que les feuilles, que vous m'avez apportées l'autre jour sont déjà tout à fait imprimées? J'ai eu l'idée de ne pas me faire envoyer les épreuves des feuilles où il n'y a pas de notables changements en laissant à vous seul la besogne d'une exacte révision avant le bon à tirer. Cependant ce ne sera pas mal de me les envoyer tout de même avant qu'on les imprime, car dans un moment où mes yeux me le permettent, j'aime à voir s'il n'y a rien de fautif. — P. E. Si la page 285 n'est pas encore imprimée, je voudrais bien à la ligne 9 mettre un „là" avant le même mot „la". — Hélas! toute la phrase aurait besoin d'être refaite. — Et c'est seulement sur cette page que j'ai jeté un regard. — Voilà pourquoi dorénavant je désire recevoir toutes les feuilles avant l'impression.

Une bonne nouvelle que j'avais oublié de vous communiquer l'autre jour: une traduction anglaise des Reisebilder qui a paru à New York a un énorme succès selon une correspondance de la Gazette d'Augsbourg (qui ne m'aime pas assez pour inventer mes succès).

Tout à vous,

Votre dévoué,

Henri Heine.

Mercredi 4 octobre 55.

1146. An ADOLF STAHR.

Liebster Freund!

Ich bin nicht nachlässig, aber sehr krank, und konnte Ihnen erst heute die beyfolgenden Bücher besorgen.

Die Allemagne, die Lutèce und die Poëmes et legendes bitte ich Sie als ein hommage respectueux de l'auteur zu empfangen, und sie mögen in Ihrer Bibliothek als Curiosität prangen.

Den zerrissenen ersten Theil des Salons, so wie auch die Revue des deux Mondes bitte ich jedoch, sobald sie derselben nicht mehr bedürfen, mir zurückzusenden.

Ich habe dem Herrn Taillandier Ihre Addresse gegeben, und ich denke, er wird unserer hochverehrten und vielgeliebten Freundin seine Aufwartung machen.

Ich schmachte nach ihrem Kommen um so mehr, da ich nichts mehr zu lesen habe.

Ich bin krank wie ein Hund, und kämpfe gegen Schmerz und Tod wie eine Katze; Katzen sollen leider ein sehr zähes Leben haben.

Ihr Freund

Heinrich Heine.

P. d. 7 Oct. 55.

Adresse: Monsieur le Docteur Stahr d'Allemagne 9 rue Castiglione Paris.

1147. An MICHEL LÉVY.

A Mrs. M. Lévy.

Je vous prie d'envoyer tout de suite à l'imprimerie la mi-feuille ci-jointe où j'ai fait quelques corrections; j'espère qu'elles ne viennent pas trop tard sous presse. Je désire qu'on m'envoie aussi la feuille suivante au cas qu'elle ne soit pas encore en train d'impression.

Je vois bien que je dois revoir tout avant votre bon à tirer.

Je vous prie de me faire savoir si le nouveau tirage de l'Allemagne se fait déjà; j'ai un changement à faire dans la préface.

Je pense que ces lignes ne trouvent plus M. Lévy à Paris.

Mes compliments empressés.

P. ce 8 octobre 1855.

1148. FANNY LEWALD-STAHR an HEINE.

Mittwoch, den 10. October 1855.

Bester Herr Heine!

Diesen Augenblick erhalte ich den verlangten Roman, und er geht nun direkt zu Ihnen; doch muß ich Sie bitten, mir die beiden ersten Bände zurückzuschicken, sobald Sie dieselben gelesen haben, da es ein Wortbruch von mir ist, daß ich Ihnen das Buch gebe, statt es dem „Athenäum" zur Rezension zu senden. Sind Sie mit den „Wandlungen" fertig und gelüstet Sie dann noch nach mehr, so sende ich Ihnen das kleine Genrebild „Adele", das jetzt eine meiner Freundinnen liest. Ihnen, vor dessen vernichtendem Spotte so weniges besteht, den Roman zu senden, ist mir aber, ich gestehe Ihnen das ganz ehrlich, ein wahrer Akt der Selbstverleugnung.

Stahr kam unwohl nach Hause, da er Sie verlassen, hat die Nacht und den gestrigen Tag in heftigem Fieber gelegen und ist jetzt wohler, aber doch so matt, daß er nicht aufstehen kann. Es ist offenbar eine Erkältung, die ihm schon ein paar Tage in den Gliedern lag, und ich bin froh, daß es so übergehen zu wollen scheint. Er grüßt Sie bestens und sendet mit Dank den „Salon" und die „Revue" zurück. Wollen Sie Bücher wechseln — denn ich muß hier wirklich den Leihbibliothekar mit meinen eigenen Werken machen — so bitte ich, daß Sie gegen 6 Uhr schicken, wo wir immer zu Hause sind.

Möge es Ihnen so gut als möglich gehen!

Fanny Lewald-Stahr.

1149. An die MOUCHE.

Liebste Heloise!

Ich stecke noch immer in meinem Kopfschmerz, der vielleicht erst morgen (Mittwoch) endigt, so daß ich die liebliche Mouche erst übermorgen (Donnerstag) sehen kann. Welch

ein Kummer! Ich bin so krank! My brain is full of madness and my heart is full of sorrow! Nie war ein Poet elender in der Fülle des Glückes, das meiner zu spotten scheint! Je pose une empreinte vivante auf alle Deine Herrlichkeiten — aber nur in Gedanken — das ist alles, was Du von mir haben kannst poor girl! — Leb wohl!

Dienstag. Mittagzeit. H. H.

Die épreuve habe ich nicht nöthig
vor Donnerstag.

1150. An BETTY HEINE.

Paris, den 24. October 55.

Liebe gute Mutter!

Ich habe keinen deutschen Sekretär jetzt und kann Dir nur wenig eigenhändig schreiben, daher meine Zögerung. Außerdem erwarte ich jeden Tag die Mistspoche, die doch endlich jetzt unterwegs seyn wird; Lottchens Bett ist schon gemacht. — An Gustav schrieb ich diese Tage und gratulirte ihm zu seiner neuen Schöpfung; er ist es, der unsere Linie fortsetzt. Ich habe es zu nichts gebracht — ich hab auch Gustav gedankt für die Ehre, daß er den Jungen nach mir benannt hat. Ist er noch in Hamburg, so bitte ich ihn sehr, mit Campe Scholem zu machen; diese Milchome hat mir viel Aerger und Schaden verursacht. Lottchen kann wohl vermittelnd wirken, indem sie Campes Aufträge nach Paris persönlich von ihm begehrt. Campe möge mir den 3ten Theil von Meisners Roman durch sie zukommen lassen. — Annchen verliert nicht viel, wenn sie dies Jahr, wie mir Lottchen schreibt, nicht herkömmt; aus viel Gründen. Aber ich hoffe, daß im Frühjahr sich Conjunkturen darbieten, welche eine [längere — durchgestrichen] und erfreulichere Herreise garantiren; jetzt fängt schon das gesellschaftliche Leben an und dazu wäre das Kind während kurzem Aufenthalt noch nicht vorbereitet. — Appropos, wenn Lottchen noch in

Hamburg ist und etwa zufällig mein Buch „Shakespeare's Mädchen und Frauen" besitzt, so bitte ich sie, es mir mitzubringen; kann es hier nicht mehr haben.

Ich küsse Dich, theure Mutter,

Dein getreuer Sohn

Harry.

1151. An die MOUCHE.

Liebste Mouche! Ich bin sehr leidend und zum Tode verdrießlich. Auch das Augenlid meines rechten Auges fällt zu und ich kann fast nichts mehr schreiben. Aber ich liebe Dich sehr und denke viel an Dich, Du Süßeste. Die Novelle hat mich gar nicht ennuyirt und giebt gute Hoffnung für die Zukunft. Du bist nicht so dumm, wie Du aussiehst; zierlich bist Du über alle Maßen, und daran erfreut sich mein Sinn. Werde ich Dich morgen sehn? Ich weiß noch nicht; denn geht es mir nicht besser, erhältst Du Contre-Ordre! Eine weinerliche Verstimmung überwältigt mich. Mein Herz gähnt spasmatisch. Diese baillements sind unerträglich. Ich wollte ich wäre todt oder ein gesunder Mops, der keine Lâvements mehr nöthig hat —

Misère, dein Name ist

H. H.

Mittwoch Nachmittag 1 Uhr.

1152. An MATHILDE HEINE.

[1855.]

Chère femme!

Je t'écris de mon oeil gauche. Le droit est perdu. Réunis tous les feuillets de mes Memoires et reviens me trouver avec eux à Auteuil. Sans toi, je ne les achèverais pas, et sans toi je ne les aurais pas commencés. J'ai bien peur, qu'ils ne touchent d'ici peu à leur fin.

„Je reçois une lettre d'Allemagne."

1153. An JULIUS CAMPE.

Paris, den 1. November 1855.

Liebster Campe!

Ich habe mit Schreiben gezögert, weil ich seit Monathen jeden Tag meine Schwester hier erwartete, welche mein Bruder, von Wien über Hamburg reisend, zur Ausstellung begleiten wollte. Ist sie noch nicht abgereist, so wird sie gewiß von Ihnen Aufträge für mich fodern oder fodern lassen, und in diesem Fall könnten Sie auch einige Bücher aus der Bibliothek von Laeiß für mich mitgeben; beyliegend einige Nummern seines Bücherverzeichnisses zu diesem Zwecke. Schicken Sie mir auch den Schluß des Romans von Meißner; ich hab nur den ersten und zweyten Band. — Mit Gustav werde ich ernsthaft sprechen, und das fruchtet mehr als alle Briefe; ich werde ihm bestimmt sagen, wie er Ihre Freundschaft für mich und den Werth, den ich darauf lege, mehr beachten solle, als er bisher gethan. Es ist mir aus sehr vielen Gründen lieb, ihn zu sehen; ich bin noch immer bedeutend krank und bedarf liebender Zusprüche. — Mr. Gathy hab ich seitdem nicht gesehen und schließe daraus, daß er meinen Auftrag verrichtet und Ihnen gezeigt, wie ich Ihren erprobtesten Freunden die geschäftliche Differenz, die noch zwischen uns obwaltet, und zwar nur eventualiter obwaltet, zur Beurtheilung überlassen kann. Die Hauptsache ist leider, daß ich in diesem Augenblick verflucht wenig arbeiten kann, und dieses Jahr ein Defizit von etwa 15000 Franks (durch verfehlte Hilfsversuche) parbieten dürfte. Deßhalb muß ich auch im Beginn dieses Monaths die 600 Mark Banko, die den 1. Februar als Pensionssemester zahlbar, also drey Monath dato (an die Ordre von Homberg & Comp.) auf Sie trassiren. Solche Symptome können Ihnen immer zeigen, wie mich die Finanzfragen importuniren. Vergessen Sie das nie, und Sie werden nie mir verargen, wenn ich auch Sie mit diesen Fragen behellige.

Ich kann heut fast gar nicht sehen, und meine Augen brennen. Seit ich mich von Herrn Reinhardt getrennt, habe ich niemand, dem ich einen Brief im Deutschen diktiren

kann; sonst würde ich Ihnen öfter schreiben. Niemand erhält Brief von mir, niemand Antwort. Viel passirt. Drey niederträchtige Cliquen machen mir den gemeinsten Krieg — und ich bekümmere mich nicht darum. — Grüßen Sie mir herzlich den Schiff; seine Novellen haben mich höchlich ergötzt, und ich werde ihm durch meine Schwester alles wissen lassen, was mir zu schreiben oder gar zu diktiren unmöglich, z. B. meine Lage, wo ich hier oft die besten Freunde monathlang nicht sehen darf. Eben weil ich Madame Embden erwartete, schrieb ich nicht an Schiff.

Hier ist Stahr nebst Fanny Lewald, die ich oft sehe. Eine Menge Deutsche bringt die Ausstellung, ich hab aber nur wenige empfangen können.

Ich hoffe, es geht Ihnen gut, und unser lieber junger Bursche gedeiht leiblich und geistig; ich lasse ihn, sowie überhaupt Ihre Familie, freundlichst grüßen.

Meine Gedichte haben im Französischen einen fabulosen Beyfall. Ich, ich selbst, übersetze jetzt auch die noch ungedruckten, und das ist mir eine heitere, anregende, höchst anziehende Beschäftigung geworden.

Ihr freundschaftlich ergebener

Heinrich Heine.

1154. An ÉMILE MONTÉGUT.

Paris, le 6 novembre 1855.

Mon cher confrère!

J'ai reçu votre billet d'hier, et je suis très-sensible à votre bonté. Vous devenez de moins en moins étranger à moi. Tandis que vous pensiez à moi, je me suis beaucoup occupé de vous. Votre article sur la Jeune Irlande, qui a paru il y a deux mois, ne m'est tombé sous la main que la semaine dernière, et je ne saurais assez exprimer l'intérêt qu'il m'a inspiré, tant par rapport aux idées neuves qu'à cause du genre de critique tout nouveau qui s'y révèle. Vous expliquez la position politique et sociale d'un peuple par des aperçus ethnographiques,

psychologiques et historiques, ou plutôt légendaires, que les écrivains de la routine et de la cuistrerie auront de la peine à comprendre. — Quelle heureuse expression que ce mot cuistrerie, qui répond si bien à notre philistertum allemand, dont je désespérais déjà de trouver un équivalent. Nous en causerons, mais pas jeudi 7 novembre: nous en causerons, si vous voulez, le jeudi de la semaine suivante; car je reçois dans ce moment la visite d'un frère et d'une sœur qui arrivent d'Allemagne, et à qui je dois consacrer huit jours. Ce n'est qu'après leur départ que j'aurai la tête libre et ma pauvre gorge assez reposée pour pouvoir communier avec vous de vive voix. J'espère que ce retard de notre rendez-vous ne vous dérange pas.

Les ,,Reisebilder" sont à peine imprimés à moitié; ce livre ne paraîtra pas de sitôt. Votre article viendra donc à temps.

Je ne peux pas lire mon propre griffonage.

Votre tout dévoué et très-malade

Henri Heiné.

1155. An die MOUCHE.

[November 1855.]

Süßeste Person!

Ich habe heut entsetzliches Kopfweh und werde wohl morgen die Nachgeburt desselben genießen müssen. — Ich bitte Sie daher, nicht morgen (Sonntag), sondern Montag zu kommen, — es sey denn, daß der Weg Sie in meine Nähe führte, in diesem Fall können Sie auch morgen auf eigne Gefahr kommen. — Ich sehne mich sehr nach Dir, letzte Blume meines larmoyanten Herbstes, holdselige Närrin! — Ich verharre

zärtlich toll

Dein ergebenster

H. H.

Mein Bruder schwatzt mich todt — leide sehr — komme Du bald!

1156. An MICHEL LÉVY.

[8. November 1855.]

Mon cher Lévy!

Je vous ai écrit l'autre jour que j'avais l'intention de changer quelque chose dans la préface de l'Allemagne; je suis revenu de cette idée, je n'y changerai rien du tout et vous pouvez faire le nouveau tirage sans m'avertir . . .

Des nouvelles sinistres sur l'état de ma santé ont alarmé ma famille en Allemagne, et mon frère et ma sœur sont accourus à Paris pour me voir; tout mon temps leur appartiendra pendant une huitaine et l'impression des Reisebilder s'en ressentira.

Je vous prie, mon cher Lévy, d'employer votre crédit à faire insérer la réclame ci-jointe dans les journaux les plus importants de Paris; ne tardez pas à le faire. Je vous dis d'avance mes remercîments pour ce service.

Tout à vous

Henri Heine.

Jeudi.

1157. An MICHEL LÉVY.

Je n'ai jeté qu'un regard sur cette feuille et je prie M. Lévy de la faire corriger avec soin. — Je recommande aussi à leur attention mes changements sur le titre et j'espère qu'elles soient approuvées.

H. Heine.

1158. An HERMANN HEINE.

Paris, den 19. Nov. 1855.

Liebster Hermann!

Ich habe erst durch Lottchen erfahren, welcher Verlust Dich jüngst betroffen, und obgleich ich sehr krank und fast

blind bin, will ich Dir dennoch eigenhändig kondoliren. Tief hat mich die betrübte Nachricht erschüttert! Mein lieber Onkel Henri war ein vortrefflicher, guter Mensch, sanft und gütig bis zur Schwäche und deßhalb noch liebenswürdiger. Er war höflich, anständig, von guten Manieren, kein grobes und noch weniger irgend ein verletzendes Wort kam von seinen Lippen. Er sagte nie eine Lüge, und wie die feine, so war auch die rohe, beleidigende Boßheit seinem Herzen ganz fremd. Vorzüglich aber muß man an ihm rühmen: er war ein grundehrlicher Mann!

Ein grundehrlicher Mann war er, mein armer seliger Oheim, und mit Freude, lieber Hermann, höre ich, daß Du ihm in dieser Beziehung gleichst. Solche gute Eigenschaft wird leider in unserer Familie sehr rar, Falschheit und Untreue wird vorherrschend, und wo Böses gesäet worden, wird man Unglück und Untergang ärndten. Die Thränen der Beleidigten schreien zu Gott! (dessen Hand auch auf mir sehr schwer liegt — ob als Strafgericht oder als Heimsuchung? ich weiß es nicht.) Ich bin sehr leidend, trage aber mein Elend mit Ergebung in den unerforschbaren Willen Gottes.—

Ich sehe nicht mehr die Buchstaben, die ich schreibe, und eile, Dich brüderlichst zu grüßen.

Dein getreuer Vetter

Heinrich Heine.

Adresse: Monsieur Mr. Hermann Heine
à Hambourg.

1159. An die MOUCHE.

Ohne Unterlaß denk ich an die Mouche, aber ich will sie weder heute (Dienstag) noch morgen sehn: — ich bin sehr krank! — Aber für Donnerstag zähle ich auf die holdeste Mouche.

Ich kann nicht sehn, was ich schreibe.

Dienstag. H. H.

1160. An die MOUCHE.

Mittwoch 3 Uhr.

Liebste Seele!

Bin sehr elend. Hustete schrecklich 24 Stunden lang; daher heute Kopfschmerz, wahrscheinlich auch morgen. — Deßhalb bitte ich die Süßeste statt morgen (Donnerstag), lieber Freitag zu mir zu kommen. — Bis dahin muß ich lungern. Mein Serinsky hat für die ganze Woche sich krank melden lassen. Welche unbehaglichen Mißstände! Ich werde fast wahnsinnig vor Aerger, Schmerz und Ungeduld. Ich werde den lieben Gott, der so grausam an mir handelt, bey der Thierquälergesellschaft verklagen. Ich rechne auf Freytag.

Unterdessen küsse ich in Gedanken die kleinen pattes de mouche

Dero wahnsinniger

H. H.

1161. An MICHEL LÉVY.

[29. November 1855.]
Jeudi matin.

Mon cher Monsieur Lévy!

Je présume que ces lignes vous trouvent à Paris et que vos occupations ne vous empêchent pas de venir me voir aussitôt que possible: j'ai bien besoin de causer avec vous un moment.

Depuis une quinzaine, même depuis que je vous ai vu la dernière fois, je suis sans épreuves; je ne comprends rien à cette interruption des Reisebilder. Veuillez m'en dire la raison.

Bien des choses désagréables m'arrivent, et je suis toujours, avec dévouement, votre tout malade . . .

Henri Heine.

1162. An MICHEL LÉVY.

Paris, 6 décembre 1855.

Mon cher Lévy!

Veuillez me dire pourquoi je ne reçois plus d'épreuves? je dois présumer que vous voulez retarder l'impression à cause du nouvel an; c'est aussi mon idée, que mon Livre ne doit paraître qu'au milieu du mois prochain (il se vendra bien sans l'attrait du cadeau d'étrennes), mais je désire pas l'interruption de l'impression; cependant, c'est votre affaire.

En attendant, ayez la bonté de dire à l'imprimeur que je désire revoir mon Manuscript et qu'il m'envoie ce Manuscript du 2e volume des Reisebilder en m'indiquant jusqu'où la composition est déjà faite; j'ai beaucoup de changements à faire dans les feuilles dont je n'ai pas encore reçu des épreuves, et si je les faisais à présent sur le Manuscript, le prote aura une besogne moins fastidieuse. Enfin je lui épargne une peine en ne faisant pas plus tard ces changements sur des épreuves déjà paginées.

J'étais si malade ces jours-ci que quelques compatriotes allemands qui sont venus à Paris pour voir l'exposition ont retardé leur retour en Allemagne dans l'espérance de pouvoir assister à mes funérailles; ils en sont pour leurs frais. Je suis encore très faible et abruti par la souffrance. Ne tardez pas trop de venir me voir; ne craignez pas que je vous retienne trop longtemps à causer, je ne peux pas parler.

N'oubliez pas le Manuscript que je redemande pour quelques jours.

Votre tout dévoué.

Henri Heine.

1163. BRIEFFRAGMENT an einen UNBEKANNTEN. [GUIZOT?]

Je regrette beaucoup, monsieur, que ma fatale infirmité m'empêche de vous présenter mes respects en personne; je ne saurais dissimuler qu'une arrière-pensée bien humaine

est pour quelque chose dans ces regrets: c'est que je m'occupe à cette heure d'un ouvrage en forme de mémoires où je m'évertue de dire la vérité et toute la vérité sur les hommes et les choses de notre société contemporaine, et je m'imagine qu'une causerie avec vous, monsieur, m'aurait valu bien des renseignements véridiques sur la situation brilliante et glorieuse dans laquelle nous pataugeons aujourd'hui. Un auteur ne pense qu'aux intérêts de son livre, mais cet égoïsme devient pardonnable s'il s'agit d'un livre dont la publication doit être posthume.

1164. An die Baronin BETTY ROTHSCHILD.

[Etwa 10. Dezember 1855.]

Gnädige Frau!

Mit großem Leidwesen erfuhr ich kürzlich, daß die harten Heimsuchungen nicht blos auf Ihr Gemüth, sondern auch auf den Körper, der schönen Seele schöne Hülle, betrübsam gewirkt haben und daß Sie seitdem noch immer sehr leidend sind. Ich nahm mir vor, sobald ich nur eine halbweg[s] schmerzlose Stunde fände, der edlen Dulderin zu schreiben; aber diese Stunde kam nicht, und dann wollte ich warten, bis die Zeit convenzioneller Beileidsbezeugungen verflossen: denn wahrlich nichts ist mir mehr zuwider wie jene üblichen Condolenzen, jene grausame barbarische Sitte, wo es dem Ersten Besten erlaubt ist, zu jeder beliebigen Stunde den Verband von unseren Wunden abzureißen und unsern Schmerz durch nichtssagende Redensarten aufzustacheln. Solches tröstlich wimmernde lauwarme Trostgeschwätze ist mir weit fataler, als das laute Geheul der heidnischen Todtenklage, und ich sehe hier, wie ächt menschlich, wie gefühlvoll zartsinnig dagegen der fromme Gebrauch der alten Juden ist, die sich schweigend zu dem Leidtragenden niedersetzten und nach einer Weile, ebenfalls ohne ein Wort zu sagen, wieder fortgehen! Obgleich ich, gnädige Frau, in diesem Augenblick mehr als gewöhnlich krank bin, so darf



Heinedenkmal
von Hasselriis
auf dem Friedhofe Montmartre in Paris.

ich doch nicht länger mit Schreiben zögern, und es drängt mich, heute einige Zeilen an Sie zu richten, um Sie zu bitten, in meinem Namen dem Herrn Baron James für die Güte zu danken, womit er sich gestern meiner erinnert hat; ich glaube, daß ihm meine Danksagung um so wohlgefälliger seyn wird, da sie ihm durch so liebliche und geliebte Lippen dargebracht wird! Sagen Sie gefälligst dem Herrn Baron, daß ich ihm für das gute Geschäft, das er für mich gemacht, um so mehr verpflichtet bin, da er nicht einmal meine vorläufige Ordre dazu eingeholt hat; er hat ganz in meinem Sinne gehandelt, ich bin ganz mit ihm zufrieden, und ich werde ihm nie meine Kundschaft entziehen.

Es ist in der That endlich hohe Zeit, daß Herr v. Rothschild wieder Geschäfte unternimmt, wobey er mich betheiligen kann. Andre Großmächte der Finanzen denken nicht an den Poeten, die scheinen die Poesie sogar zu hassen und ich bin froh genug, wenn sie mir nichts Böses zufügen. Sogar die Neo-Millionäre, die mir früher hold waren, als sie noch keine Stiefel hatten, bekümmern sich nicht um mich. Ich weiß es dem Herrn Baron wenig Dank, daß er, wie ich in meinem Buch Lutezia gesagt, den großen Pereire entdeckt hat, letzterer, mit welchem ich oft die Ehre hatte, bey dem Herrn Baron James zu antichambriren, und mit welchem ich mich freundlich unterhielt, ich auch in früherer Zeit viel fraternisirte, dieser ehemalige Confrère aus der St. Simonistischen Zeit antwortet mir nicht einmal auf Briefe, die ich ihm geschrieben. Wie ich höre, soll auch der Herr Baron späterhin von seiner Entdeckung des großen Pereire keine große Freude erlebt und sagt man, daß dieser Mr. Simonis Columbus sehr schlecht dafür gedankt habe(n), daß er ihn aus dem Meere der Dunkelheit hervorgezogen, daß er ihn entdeckt hat! Doch ich diktire mehr als mir meine Lungenkrämpfe und mein entsetzlicher Husten erlaubt. Indem ich mich der Fortdauer Ihrer Huld und Beschützung empfehle, verharre ich, gnädige Frau,

Ihr ergebener

H. Heine.

1165. An die MOUCHE.

[Etwa 10. Dezember 1855.]

Ich will die hübschen Couverte gleich benutzen, um die liebe Pfote zu küssen, die so graziöse dieselben beaufschriftet hat. — Ich verbrachte eine schlechte Nacht, hustete mich auf den Hund und kann nicht sprechen. — Danke auch für die sehr gute Abschrift des Briefes an Fr. v. R. Küsse und grüße, lache vor Schmerz, knirsche und bin toll.

H. H.

1166. FRIEDRICH HEBBEL an HEINE.

Hochverehrter Freund!

Sie haben mir öffentlich das Recht eingeräumt, Sie so zu nennen, ich nehme daher keinen Anstand, mich dieses Rechts zu bedienen, nun ich mich Ihnen nach so vielen Jahren zum ersten Mal persönlich wieder nähere. Dieß geschah eigentlich, ohne daß Sie es wissen konnten, schon im Anfang May d. J., denn Sie hatten mir eine Auszeichnung erwiesen, die ich viel zu hoch anschlug, um Ihnen nicht auf der Stelle dafür zu danken. Ich gab meinen Brief aber unserem Abgeordneten zur Pariser Industrie-Ausstellung, dem Herrn Professor Eitelberger von Edelberg, mit auf den Weg, weil ich ihm so Ihre Thür zu öffnen hoffte. Nun stellen Sie Sich meine heillose Überraschung vor, als ich meinen Brief vor etwa acht Tagen von dem Ueberbringer, der seinen Rückweg über Italien genommen hatte, mit dem Bemerken zurück erhielt, daß er trotz mehrmaliger Versuche nicht zu Ihnen habe gelangen können. Glücklicherweise sind Sie kein Fürst, der eine Metallkrone auf dem Kopfe trägt, sonst liefe ich Gefahr, daß mir mein Orden wieder abgerissen würde, denn diese Herren sollen eine verlorene Schlacht eher verzeihen, als einen vergessenen oder verschobenen Bückling. Lassen Sie Sich denn jetzt einen Dank wiederholen, der sich freilich von selbst versteht.

Ich weiß nicht, ob Ihnen ein Aufsatz zugekommen ist, worin ich mich Ihrer gegen die Mittelmäßigkeit unserer Tage annahm. Abgesandt hab' ich ihn für Sie, so viel ist gewiß, und wenn Sie ihn gelesen haben, so hat er Ihnen auch bewiesen, daß die Zeit mein Urtheil über Sie nicht verändert hat. Wie sehr habe ich bei jener Gelegenheit die schon so oft in Aussicht gestellte Gesammt-Ausgabe Ihrer Werke

vermißt, und wie ungemein würde ich mich freuen, wenn unser Hamburger Fabius Cunctator endlich einmal damit heraus rückte. Sie müssen durchaus im Ganzen und Großen aufgefaßt werden, wenn Sie nicht bald zu spitzig erscheinen, bald in Nebel und Dunst zerfließen sollen, und obgleich die Kritik nie meine Sache war, noch seyn wird, so würde ich mich doch trotz der Schwierigkeit der Aufgabe an Ihrer Characteristik versuchen. Warum treiben Sie den vielbedächtigen Campe nicht besser an? Die Zeit ist längst da, sowohl für ihn, wie für Sie!

Ueber Ihre körperlichen Zustände hörte ich neulich von einem hiesigen Arzt, der Sie im letzten Sommer mehrmals sah und sprach, das Traurigste. Um so bewunderungswürdiger ist freilich das Schauspiel, das Ihre ungeschwächte Geisteskraft den Mitlebenden giebt. Doch, das ist für Sie ein schlechter Trost. Vielleicht sollen Sie den Theologen, die Sie so oft geärgert haben, einen neuen Beweis für die Unsterblichkeit der Seele liefern. Das würde Sie eher ergötzen, denn es wäre eine Uebereinstimmung mehr zwischen dem Ihnen eigenen und dem Welt-Humor.

Ich höre, daß Sie noch lesen und sich vorlesen lassen. Damit entschuldigen Sie's, wenn ich Ihnen mein neuestes Stück übersende. Ich bin damit sonst sehr sparsam, denn ich weiß wohl, daß ich für die eigenthümlichen Wege meines Geistes einer größeren Hingabe bedarf, als man im Allgemeinen verlangen kann. Diese Zurückhaltung, die doch nur in der Bescheidenheit wurzelt, ist mir nicht selten für Sprödigkeit ausgelegt worden; hoffentlich von Ihnen nicht! Ich höre ebenfalls, daß Sie noch manches Lebenszeichen nach Deutschland flattern lassen; sollte sich davon nicht auch einmal eins zu mir verirren? Ein Wort über meinen Gyges wäre ein schönes Neujahrsgeschenk; Sie haben mir in Paris über die Judith einmal in einer halben Stunde mehr Tiefes gesagt, als alle deutsche Kritiker zusammen.

Mit der alten Anhänglichkeit

Ihr wahrhaft ergebener

Wien, d. 18. Dec. 1855. Fr. Hebbel.

P. S. Kommt wirklich noch etwas contra Dessauer von Ihnen? Eine furchtbare Wahrheit, die Sie irgendwo aussprachen, daß das Terzinen-Gefängniß des Dichters mehr zu scheuen ist, als alle Bleithürme und Mäusekammern der Fürsten. Um so furchtbarer, als er nur einsperren, nicht wieder auslassen kann!

1167. An den Baron ANSELM VON ROTHSCHILD.

An Herrn Baron Anselm v. Rothschild.

[16. Dezember 1855.]

Hochgeehrter Herr Baron!

Ihr seliger Vater war mein großer Gönner, und oft im Strudel seiner Geschäfte hat er mit liebenswürdiger Geduld meinen persönlichen Angelegenheiten viele Stunden gewidmet, was ich dankbarlich, wie Sie einst sehen werden, nie vergessen habe. Giebt das mir auch eine Anwartschaft auf die Sympathie des Sohnes? Jedenfalls nehme ich sie heute in Anspruch, wo ich mich an Sie, Herr Baron, mit der Bitte wende, bei der österreichischen Kredit-Bank, die fürnemlich unter Ihren Auspizien errichtet wird, mir die Gunst einer Betheiligung zu gewähren; ich limitire dieselbe durch keine bestimmte Akzien-Zahl, um nicht einer Generosität vorzusprechen, die vielleicht diese Gelegenheit gern benutzt, um in anständiger Form meinen sehr unbrillianten Finanzen Aufhülfe angedeihen zu lassen. Bey Ihrer allgemein gerühmten hohen Geistesbildung und bey der Eitelkeit, womit Dichter behaftet sind, ist eine solche Annahme sehr natürlich. Vielleicht auch wende ich mich vorzugsweise an Sie, weil Sie, Herr Baron, Deutschlands neue Zustände genau kennen und daher wohl wissen, daß für die moralischen Interessen Ihres neuen Bank-Instituts der Eifer eines Publizisten von viel verzweigten Einfluß nicht ganz überflüssig ist. Der Himmel weiß, daß ich letztere nie zu meinem Privatnutzen ausgebeutet, sondern nur zum Vortheil der Personen, die mir lieb sind und die ich als meine natürlichen Bundesgenossen (in einem Kampfe, der fast schon zwey Jahrtausende dauert) betrachte. Ja, es ist im Grunde wirklich eine Subvenzion [auf] die ich bey einer Allierten Macht Anspruch mache. Ein Gefühl der Delikatesse gebietet mir Ihnen zu eröffnen, daß der Baron James, der bey jeder seiner großen Operazionen sich meiner erinnerte, auch bey der jüngsten meiner gedacht hat, und zwar unaufgefordert, was mich umsomehr

erfreute. Gebietet mir nun diese Fürsorge von Seiten des Chefs des Pariser Hauses auf eine Begünstigung des Chefs des Wiener Hauses bey derselben Veranlassung zu verzeichnen? Ich weiß es nicht. Jedenfalls aber justifizire ich meine heutige Zuschrift durch das spanische Sprüchwort: Ein kluger Esel frißt aus zwey Krippen.

In Erwartung einer baldigen Antwort verharre ich mit der höchst geschätztesten Hochachtung

Herr Baron Dero ergebener

H. H.

1168. Baron ANSELM VON ROTHSCHILD an HEINE.

Wien 24 Dec. 1855.

Wertester Herr Heine!

Ihr freundliches Schreiben vom 16ten d. Ms., in dessen Besitz ich gestern gelangte, gewährt mir die angenehme Gewißheit, daß, wenngleich Ihr Körper durch langjährige Leiden niedergebeugt, die Frische und der Humor des Geistes sich doch bei Ihnen ungeschwächt erhalten hat. Sie gehören jenen bevorzugten Naturen an, bei denen das geistige Wesen die Materie beherrscht.

Sie wünschen, mein werter Herr Heine, daß ich Sie bei dem nunmehr ins Leben tretende[n] Geschäft der Kreditanstalt für Handel und Gewerbe nicht ganz umgehe. Ich könnte Ihnen gleich dem lieben Herrgott in Schiller's Dichtung mit den Worten erwidern:

„Was thun, die Welt ist hingegeben
Willst Du in meinem Himmel mit mir wohnen?

Denn ich erhielt Ihr Schreiben, nachdem nicht nur die öffentliche Subscription geschlossen, sondern auch deren Resultat, und welch ein dürres (da sich dieses nicht über 2% der eingezeichneten Beträge erhob) veröffentlich[t] waren. Wo ich jedoch voraussetzen darf, daß Ihre Poetenseele so spät als möglich ihren Sitz neben Jovis Thron aufzuschlagen sich anschicken möchte und ich nicht so verschwenderisch wie dieser Haidengott mit den Schätzen der Erde wirtschafte, sondern für Männer, die mir nahe stehn, wie für solche, die ich achte, bei dergleichen Geschäften etwas in Reserve halte, so stelle ich Ihnen als der Zahl der letzteren angehörend gerne den Betrag von St. 100 Aktien in der Art zur Verfügung, daß ich nun Ihrer gefälligen

Rückäußerung entgegensehe, um diese Aktien zu ihrem gegenwärtigen Stand von 10% Agio wiederum käuflich von Ihnen zu übernehmen und das Nutzergebnis mittelst einer Anweisung auf mein dortiges Haus zu begleichen.

Ich ergreife diesen Anlaß, Ihnen, werter Herr Heine, die Zusicherung meiner freundschaftlichsten Gesinnungen und ganzer Wertschätzung zu erneuern.

As. v. Rothschild.

1169. An Baron ANSELM VON ROTHSCHILD.

An Herrn Baron
Anselm v. Rothschild.

[30. Dezember 1855.]

Hochgeehrter Herr Baron!

Ich habe dieser Tage mit großem Vergnügen dero geneigte Zuschrift erhalten, worin Sie mir Anzeige machten, daß ich über das Provenü des Rückkäufer[s] um 100 Akzien, womit Sie mich bey Ihrer Bank betheiligt, verfügen könne, und daß Sie bereit wären, mir diesen Betrag in einer Tratte auf Ihr hiesiges Haus zu remittieren. Indem ich Sie, Herr Baron, bitte in letzterer Weise zu verfahren, sage ich Ihnen meinen wahrhaftesten Dank für dieses Geschenk, ich sage Geschenk, denn ich hege nicht jenen kleinen Bettelstolz, der nicht gern die Sache bey ihrem rechten Namen nennt, obgleich ich dennoch eingestehe, daß Sie durch die merkantilische Fikzion, womit Sie Ihr Geschenk bekleiden, mich doppelt verpflichtet und erfreut haben; ich sehe darin ein Zeichen der Achtung für einen Poeten und zugleich ein Zeichen Ihrer Pietät für den Geist überhaupt, den selbst der Hochgestellte nie verletzt, ohne dadurch zu beurkunden, daß er nicht zur Parthey der Geister gehört. Wie wenig verstehen zumal die Neo-Millionäre die Kunst des Gebens! Jedes Mal, wenn sie uns ein Stück Geld zuwerfen, werfen sie uns zugleich ein Loch in den Kopf; denn sie wissen die feineren Köpfe, die leicht wundbar, nicht zu unterscheiden von dem dicken Hirnschädel des Pöbels, der alles verträgt.

Ja die Kunst des schönen Gebens wird in unserer Zeit immer seltener, in demselben Maße wie die Kunst des plumpen Nehmens, des rohen Zugreifens täglich allgemeiner gedeihet, daher nochmals meine Danksagung, Herr Baron, für Gabe und Form des Gebens, so wie überhaupt für den Antheil an meinem traurigen Leibeszustand, der sich in Ihrem Briefe so liebreich und gefühlvoll ausspricht.

Genehmigen Sie die Versicherung, daß niemand mehr als ich der getreue Verehrer einer Familie ist, wo die jüngere Generazion so würdig in die Fußstapfen der älteren tritt und auf welcher auch in dieser Beziehung der Segen Gottes so sichtbar ruht. Hier haben wirklich die Tugenden der Väter Häuser gegründet und welch glänzende Häuser! Ihre Familie hat gewiß eine providenzielle Bedeutung von der glorreichsten Art. In dieser Überzeugung und mit den besten Wünschen für Ihr besonderes Heil, verharre ich, Herr Baron,

Ihr ergebener

H. Heine.

1170. Baron ANSELM VON ROTHSCHILD an HEINE.

Wien, 3ten Jan. 1856.

Wertester Herr Heine!

Mit kaufmännischer Pünktlichkeit entspreche ich dem in Ihrem freundlichen Schreiben vom 30. vorigen Monats ausgesprochenen Wunsche, indem ich an heutigem Tage die Ihnen zugeteilten Aktien realisirte. Das Reinerträgnis dieser glücklich vollführten kleinen Operation empfangen Sie in dem drinliegenden Wechsel von Fr. 4000., auf mein dortiges Haus, dessen Sie sich bedienen wollen.

Dergleichen Geldrimessen in papierner Form sind selbst dem feinsten Hirnschädel nicht gefährlich, und so hoffe ich, mein werter Herr Heine, daß Sie die gegenwärtige als eine freundliche Erinnerung meiner betrachten und genehmigen wollen. Mit dem erneuerten Ausdrucke meiner ganzen Wertschätzung bin ich, mein werter Herr Heine,

Ihr

ergebenster

As. v. Rothschild.

1171. An die MOUCHE.

[1. Januar 1856.]

Liebstes Kind!

Ich gratulire Dir zum neuen Jahr und schicke Dir anbey eine Schachtel Chocolade — die wenigstens de bon goût ist. Ich weiß sehr gut, daß es Dir nicht ganz recht ist, wenn ich dergleichen Convenienzen beobachte, aber es geschieht auch unserer äußeren Umgebung wegen, die in der Nichtbeobachtung der üblichen Aufmerksamkeiten einen Mangel an wechselseitiger Estime sehen würde. Ich liebe Dich so sehr, daß ich für meine Person garnicht nöthig hatte, Dich zu estimiren. Du bist meine liebe Mouche und ich fühle minder meine Schmerzen, wenn ich an Deine Zierlichkeit, an die Anmuth Deines Geistes denke. Leider kann ich nichts für Dich thun, als Dir solche Worte, „Gemünzte Luft" sagen. Meine besten Wünsche zum neuen Jahr — ich spreche sie nicht aus, Worte! Worte!

Ich bin vielleicht morgen im Stande, meine Mouche zu sehen, dann laß ich es ihr wissen. Jedenfalls aber kommt sie übermorgen (Donnerstag) zu ihrem

Nebukatnetzar II

ehemaliger königl. Preuß. Atheist
jetzt aber Lotosblumen Anbeter.

1172. An die MOUCHE.

Freitag, den 11. Januar. [1856]

Liebes Kind!

Ich habe heute einen Anfall von Migraine und sie wird, ich fürchte, noch Morgen andauern oder ganz zum Ausbruch kommen. Ich beeile mich, Dich davon in Kenntniß zu setzen, damit Du zeitig erfährst, daß Morgen keine Schule ist und daß Du demgemäß Dich einrichten kannst, anderweitig für Deinen Nachmittag zu disponiren. Ich hoffe aber, daß Du übermorgen (Sonntag) ganz bestimmt kommst. Ist es nicht der Fall, so laß es mir wissen, mein liebes gutes Kind.

Schlagen werde ich Dich nie, selbst wenn Du es einmal durch allzu große Dummheit verdientest.

Auch habe ich nicht die gehörigen Kräfte, die Ruthe zu gebrauchen. Ich bin matt, traurig und leidend.

Küsse Dir die patte de mouche

Dein Freund

H. H.

1173. An die MOUCHE.

Heute ist keine Schule; car le mâitre-d'école n'est pas encore curé, comme dirait la vielle Liszt. Ich will Dich daher heute entbehren. Aber laß mir wissen, ob Du morgen (Montag) kommen kannst? Ich bin sehr kopfleidend; es wäre Egoismus, wenn ich Dich kommen ließe und garnicht mit Dir sprechen könnte. Antwort erwartend, verbleibe ich

der liebenden Mouche
verrücktester
H. H

Sonntag früh.

1174. Visitenkarte an ALEXANDER VON HUMBOLDT.

Dem großen Alexandros die letzten Grüße des sterbenden Heine.

1175. An die MOUCHE.

Die Visite meiner süßen Mouche hat mir gestern wohlgethan; hab seitdem wenig Schmerzen gehabt. Ich denke beständig an die vortrefflichste, charmanteste und zierlichste fine mouche! Aber erst übermorgen sehe ich sie wieder — welche Ewigkeit! Ich konnte unterdessen 100mal sterben und zwar mit der größten Bequemlichkeit. Denk ein bissel an mich, dumme Ganzel.

Dein unterthänigster

Mardi.

Hansel.

1176. AN BETTY HEINE.

[Poststempel: 21. Januar 1856.]

[Nur Couvert mit Adresse vorhanden.]

1177. An die MOUCHE.

Paris, den 24. Januar 1856.

Liebste Mouche! Ich habe eine böse, sehr böse Nacht verjammert und verliere fast den Muth. Ich rechne darauf, daß ich Dich morgen sumsen höre. Dabey bin ich sentimental wie ein Mops, der zum erstenmale liebt. Könnt ich nur einmal auf die appâts der Madame Koreff meine Sentimentalität ergießen! Aber auch diesen Genuß versagt mir das Schicksal. Aber Du verstehst mich nicht, Du bist eine Gans.

Dein Gänserich I
König der Vandalen.

1178. An MICHEL LÉVY.

Mon cher monsieur Lévy!

J'ai attendu en vain jusqu'à ce moment une seconde épreuve de la 16e feuille que l'imprimeur m'avait envoyée l'autrt jour pour répondre à votre exclamation. Je vous ai déjà die que c'est une feuille très scabreuse, et que je tiens fort à me rassurer sur le compte des corrections — je ne serai pas tranquille avant d'avoir reçu une seconde épreuve pour me rassurer à cet égard. — Aussitôt que j'aurai cette épreuve, je rendrai aussi les autres feuilles, qui finissent le livre. Je ne sais pas si c'est exprès que vous mettez sur le titre l'année 1855.

Est-ce que M. Théophile Gautier vous a envoyé quelque chose pour les Reisebilder?

Votre tout dévoué

Pour M. Henri Heine.

Lundi, ce 11 fevrier [1856].

1179. Visitenkarte an KARL AUGUST VARNHAGEN VON ENSE.

Seinem Freunde

A. Varnhagen von Ense
empfiehlt den Ueberbringer
Philarete Chasles
aufs Beste

Heinrich Heine.

1180. An ALEXANDER VON HUMBOLDT.

(Visitenkarte.)

Dem geliebten und hochgefeyerten Alexander von Humboldt überbringt der große französische Literatur-Forscher Philarète Chasles viele Grüße von

Heinrich Heine.

[Auf der Rückseite: Das letzte, was ich von Heine erhalten.

Februar 1856. A. v. Humboldt.]

Verzeichnis der Abbildungen.

Dieses Werk wurde im Herbst 1920 für den Propyläen-Verlag in Berlin in der Roßberg'schen Buchdruckerei in Leipzig gedruckt.


UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 13 05 13 04 006 3